L 2 Th
978

Ad

Bibliothecam

Capituli ruralis

Stiefenhofen.

J. F. Frestl.

C.

236.

C. 236.

Le Reverend Pere
Blaise Gisbert
de la Compagnie de Jesus.

Klauber Cath. Sc. A.V.

Die Christliche
Beredsamkeit,
nach ihrem
innerlichen Wesen,
und
in der Ausübung vorgestellt
durch den Ehrwürdigen
Pater Blasius Gisbert,
von der Gesellschaft JEsu.

Aus dem Französischen übersezt.

Bey dieser Ausgabe

mit einer neuen Vorrede versehen

von

Herrn Pater Franz Neumayr,
aus ermeldter Gesellschaft, der hohen Domstiftskirche in Augsburg Predigern.

Mit Kayserlichem Privilegio.

Augsburg und Innsbrugg,
Auf Kosten Joseph Wolffs. 1759.

Stadtbibliothek
Augsburg

1964. 2673

FACULTAS
R. P. PROVINCIALIS
Societatis JEsu in Provincia Germaniæ Superioris
CUM PRIVILEGIO CÆSAREO.

Cum D. Josephus Wolff, Bibliopola Augustanus, typis vulgare desideret Librum, cui Titulus: *L' Eloquence Chrétienne*, à P. Blasio Gisbert, Societatis nostræ Sacerdote, gallicè conscriptum, postea autem in linguam vernaculam translatum, Ego Georgius Hermann, ejusdem Societatis per Germaniam Superiorem Præpositus Provincialis, potestate ad id mihi facta à R. P. N. Laurentio Ricci, universæ Societatis JESU Præposito Generali, Eidem ad hanc duntaxat editionem

facultatem impertio, ſimúlque communico Privilegium Cæſareum, quo aliis Bibliopolis, atque Typographis interdicitur, ne Librum ullum à Noſtris conſcriptum citra Conſenſum Superiorum recudere, aut intra fines S. R. I. inferre præſumant. In rei fidem has Ei manu propria ſubſcriptas, & conſueto Officii mei ſigillo munitas dedi. Ingolſtadii 19. Febr. 1759.

(L.S.)

GEORGIUS HERMANN.

Vorrede

des

Herrn P. Franz Neumayr

der Gesellschaft JEsu Priestern und Dompredigern zu Augsburg.

Schon im Jahr 1714. hat P. Blasius Gisbert Soc. JEsu in französischer Sprach ein Büchlein von der christlichen Beredsamkeit nach ihrem innerlichen Wesen, und in der Ausübung ꝛc. drucken lassen. Nach wiederholter Auflag in Frankreich hat eine protestantische Feder selbes treulich und nett in das reine Deutsche übersetzet, mit einer Vorrede, in welcher

er die Arbeit des Verfassers nach Verdienst anrühmet. Der Herr Verleger dieser neuen Auflag verlangte von mir, ich möchte auch meine Hochachtung dieses Werkleins bekannt machen lassen, und neu-angehenden Predigern selbes im Werth zu halten Lust machen. Ich konnte, und wolte einem so gerechten Begehren nicht entgegen seyn, in Bedenken, daß mich die Durchlesung des Büchgens selbst nicht nur zum öftern heftig rührete: sondern auch durchaus von der tiefen Einsicht des P. Gisbert in die heilige Redekunst vollkommen überzeugte. Seine Regeln sind Schrift- und Vernunftmäßig: seine Exempel auserlesen: seine Crises, und Aussprüche gegründet, und klug. Er zeiget deutlich, wie ein Prediger, und wie eine Predigt beschaffen seyn sollen. Die Gaben des Verstands, gute Einrichtung des Willens,

und das Angenehme der Sitten in der Aufführung eines Predigers werden fürtrefflich erläutert: die Eigenschaften einer guten Predigt aber auch sowohl nach der Materie, als nach der Weis ihrer Abhandlung begreiflich dargelegt: und über das die drey fürnehmste Vorzügigkeiten einer Canzelrede, nämlich die Deutlichkeit, die Gründlichkeit, die Bewegung in den schönsten Beyspielen (*) dargestellt. Wahr ist es: P. Gisbert lehret nicht die Kunstgriffe, oder Vortheile, deren man sich zu Erleichterung der Arbeit bedienen kann, als da etwa seynd jene, welche P. Casparus Knittl Soc. JEsu in seinem Clave ad omnes scientias aus der Arte combinatoria, Analogica, und Analytico synthetica lehret: aber er unterscheidet mit gröſter Witz, welcher der gute, und welcher der verderbte Gout,

(*) Nach der Methode, welche ich beschrieben in Idea Rhetoricæ, und wiederum in Viro Apostolico.

oder Geschmack sowohl von einer Predigt, als von einem Prediger seye, welches einem ehrlichen Mann zu seiner Absicht schon sehr viel dienet, besonders wenn er sich zu gleicher Zeit oben gedachter Knittelischen Handgriffe befleißet, und selbe durch wiederholten Fleiß ihme läufig zu machen besorget ist. Macht man den Einwurf, de gustibus disputandum non esse, gleich als könnte man keine Regeln von dem guten Geschmack geben, so durchlese man nur gegenwärtige Blätter mit Aufmerksamkeit: ich wette, man wird ein vollkommenes Vergnügen finden in den Merkmalen, welche P. Gisbert verzeichnet, um gute Prediger von den schlechten unterscheiden zu können, nicht nach dem Geschwätz eines unwissenden Pöbels, sondern nach dem gesunden Urtheil vernünftiger Kenneren sowohl des Geists, als der Kunst. Es ist aber schon eben dieses ein beträchtli-

cher

cher Nutzen einer Schrift, wenn sie dem Leser einen richtigen Begriff von den Sachen, die abgehandelt werden, beybringet, weil dadurch nach und nach die irrige Abbildungen ausgelöschet, und besser mit dem Urbild zutreffende Bilder gestaltet werden, ohne deren Vorrath der Verstand nicht im Stand ist vernünftig zu urtheilen. Zwar mag es seyn, daß Prediger mögen gefunden werden, welche wünscheten, daß diese Auflag wenigst in der Mutterspracbe nicht an das Taglicht getretten wäre, aus Beysorg, es möchte davon auch das andächtige Frauenzimmer klug werden, und sowohl über die Prediger, als Predigten zu critisiren eine Fertigkeit erlangen: allein weil P. Gisbert diesen Einwurf nicht geachtet, indem er das Büchgen selbst in seiner Mutterspracbe herausgegeben: weil überdas eben das guten Prèdigern erwünschlich ist, daß ihre Zuhörer gute

Kenner seyen, und durch irrige Vorurtheil nicht zu Geringschätzung ihrer Arbeit zum Nachtheil des zu hoffenden Fruchts angeführt werden: scheinet auch der Uebersetzer ausser Schuld gesetzt zu seyn, da er, was Unstudirte in Frankreich wissen dörfen, den Deutschen aus gleicher Absicht hat gemein machen wollen. Er hat dabey unvermerkt das elende Wesen der Predigten seines Luthers aufgedeckt, mit welchen manche Prädicanten so groß thun. Gisbert muß nothwendig ein so partheiliches Urtheil beschämen: und, gleichwie andere Schriften dieses Schwärmers bey der klugen Welt in Verachtung stehen, auch dessen Predigten verächtlich machen bey jenen, welche aus dieser Schrift lernen werden, was predigen heiße. Gnug: was ich hier sage, kann ein kluger Leser wohl selbst schon einsehen.

Vorrede des Ueberſetzers.

Mein Leſer,

Wer den Leuten zeiget, das Schwerdt des Geiſtes alſo zu führen, daß es durchdringe, und ſcheide Seele und Geiſt, auch Mark und Bein; und den Leuchter der heiligen Schrift in dem Heiligthum des HErrn, alſo aufzuſtellen, daß aus Zion der ſchöne Glanz GOttes anbreche, und das Licht des Evangelii allen Menſchen hell ſcheine; wer einem weiſet, wie in dem Sünder ein heiliges Feuer anzuzünden, ſo ihn zu Werken der Gottſeligkeit mächtig anflammet, derſelbige lehret unfehlbar die wahre Kunſt, oder die übernatürliche Fertigkeit zu predigen. Alles dieſes thut P. Gisbert in ſeinem Buche, von der chriſtlichen Beredſamkeit: ſein ganzer Unterricht, der ſelbſt ſchon durchgehends einer guten Rede ähnlich ſiehet, zielet dahin, daß in einer Predigt, ſo eins von den wichtigſten Stücken unſeres Gottesdienſtes, und die allerernſthafteſte unter allen menſchlichen Verrichtungen iſt, durchaus nichts gekünſteltes oder eiteles ſey; ſondern daß darinne

rinne die Wahrheit der heiligen Schrift, ohne alle menschliche Schminke und Weisheit, rein und lauter, in ihrer natürlichen Schönheit und Kraft zu bewegen, vorgetragen werde. Auf daß durch den überzeugenden und nachdrücklichen Vortrag des lebendigen Worts GOttes, alles rauhe und unebene, so die menschliche Natur, von dem Verderben her an sich hat, von ihr, nach Möglichkeit weggeräumet, und dieselbige hinwiederum, zu einem gewissen Grade der Aehnlichkeit ihres ersten vollkommenen Standes, in dieser Welt gelange.

Eben darinne haben gleich von Anfange der Religion die Propheten und Apostel, die Väter und übrigen guten Prediger ihre Gaben geübet. Sie haben durch ihre Reden und Schriften nichts anders gesuchet, als die Erneuerung zum Bilde GOttes. Ihre hinterlassene Regeln und Muster von der geistlichen Beredsamkeit lehren uns, daß wir nicht predigen sollen, um zu predigen, oder daß nur eine Stunde vorüber gehe; sondern daß dadurch der Sünder in sich gehe, sich begreiffe, gerühret werde, Buße thue, an das Evangelium glaube, und Werke der Gottseligkeit ausübe. Daher hält auch Gisbert das in der heiligen Beredsamkeit für gut, was mit Exempeln aus GOttes Wort selbst, aus dem heiligen Chrysostomo und andern wahrhaftig beredten Vätern kann bestätiget werden.

Ich will dich, mein Leser, nicht aufhalten; wirst du das Buch selbst durchlaufen, so wirst du schon sehen, ob ich dir davon zu viel versprochen. (*) Doch kann ich nicht umhin, noch allen

(*) Herr Lenfant an einen gelehrten Freund. Anmerkung über Gisberts christliche Beredsamkeit.

Mein Herr,

Sie verlangen von mir gelehrte Neuigkeiten zu wissen. Ich kann mich für jetzo auf keine besinnen, welche dem Buche des P. Gisberts, von der christlichen Beredsamkeit, so ich vor kurzen durchgegangen, gleich zu schätzen wäre. O mein Herr! des wunderbaren und Erstaunens-würdigen Buchs! Dieses Buch kann zweyerley auf gleiche Weise thun: es kann so wohl gute Prediger aufmuntern und beherzt machen, als schlechte, wenn sie sich anders selbst recht kennen, bewegen, daß sie aufhören zu predigen.

Was Despreaux von Longino geurtheilet hat: daß er selbst sehr hoch schreibe, wenn er von dem Hohen in der Beredsamkeit reden soll; eben dasselbige kann von diesem Verfertiger mit allem Recht auch gesaget werden ꝛc. Solte ich ihnen alle schöne Stellen dieses Buchs anführen, so müßte ich das ganze Werk abschreiben. Es ist fast keine Wahl unter denenselbigen zu treffen möglich ꝛc.

allen geistlichen Rednern, welche um die Ehre der zukünftigen Welt bekümmert sind, den guten Wunsch zu thun, (*) daß sie ihr Bild in diesem künstlichen und schönen Spiegel erblicken mögen. Lebe wohl.

(*) Ibid. Dans cet ingenieux miroir,
Où tu nous peins si bien l'Eloquence Chrétienne,
Nul Orateur n' aura le plaisir de se voir,
Gisbert, à moins quil n'ait la tienne.

Kein Redner wird sich je so glücklich schätzen können,
Daß er sein Bildniß soll (was ihm doch wohl zu gönnen)
In diesem künstlichen und schönen Spiegel sehn:
Allwo die christliche Beredsamkeit gemahlen,
Mit wahrer Schönheit prangt, und Licht-erfüllten Strahlen;
Wann er nicht wenigst kann Gisbert zur Seite stehn.

Zuschrift des Verfassers.

An

Ihro Hochwohlgebohrne Excellenz,

den Herrn von

Lamignon von Basville,

Wirklichen Staatsrath und hohen Aufseher über Languedoc.

Gnädiger Herr,

Ich trage kein Bedenken, öffentlich zu bekennen, daß gegenwärtige Gedanken, über die christliche Beredsamkeit, welche Ihnen jetzo zu überreichen, mir die Ehre nehme, Dero eigene Arbeit sind. Indem ich also dieselbigen Ew. Excellenz zueigene, leite ich sie wieder nach ihrer ersten Quelle zurück: Denn Sie sind es, von welchem ich sie geschöpfet

habe. Was ist es nicht für ein Vortheil für mich, daß mir vergönnet ist, Dero hohe Einsicht mir zu Nutze zu machen? Ich habe das grosse Vergnügen, zu sehen, daß Dero fürtreflichen und lebhaften Scharfsinnigkeit gar nichts entkommen kann. Ich kann von Dero gründlichen uud durchdringenden Urtheilen, von den wahren und falschen Schönheiten in der Beredsamkeit einen Zeugen abgeben. Und diese sind nun von mir, als so viele kostbare Ausflüsse, eines so hohen Verstandes, als derjenige ist, womit der Himmel Ew. Excellenz versehen, gesammlet worden. Ich kann mit Grund der Wahrheit bezeugen, daß ich aus Dero Anmerkungen, über das, so das Alterthum Beredtes hinterlassen, eben so viel Nutzen gezogen, als aus der Betrachtung dessen, so uns unsere größten Meister der Kunst zu denken und zu reden vorlegen. Ew. Excellenz, sind bis auf die innersten Quellen der christlichen Beredsamkeit durchgedrungen. Hierzu haben Sie sich nicht so wohl eine unersättliche Begierde viel zu wissen, als vielmehr die Liebe zur Religion treiben lassen. Ew. Hochwohlgebohrne Gnaden werden mir hier erlauben, daß ich mich der angenehmen Stunden erinnere, welche dieselben so oft Dero Ergötzlichkeit abgebrochen, und einer Bemühung gewidmet, die Ew. Excellenz als eines Christen, und zugleich grossen Mannes so würdig ist. In denselben Stunden habe ich an Ew. Gnaden die allerreinesten Meynungen in der Religion bewundert, und auch zugleich einen solchen

chen Geist, der sich angewöhnt hat, allezeit wahr und richtig zu denken; eine Hoheit des Gemüths, die Ihnen allezeit die edelsten Gedanken eingiebt; und eine solche zarte Empfindung des Herzens, welche alles, was in der Beredsamkeit hoch ist, und ihre ganze Vollkommenheit siehet und auch schmecket.

Manchem wird es wunderbar vorkommen, daß eine obrigkeitliche Person, in diesem Königreiche, die unter andern mit Verrichtungen am meisten überhäuffet ist, so viel Zeit hat abbrechen können, als zu einer so hochwichtigen Wissenschaft, wie die Beredsamkeit ist, erfordert wird. Allein hohen Gemüthern muß man nothwendig gewisse Vorzüge und Vorrechte einräumen. Der wichtigen Geschäfte und Verwaltung einer Provinz unerachtet; unerachtet der ansehnlichen und immerwährenden Verrichtungen, die Ihnen Dero hoher Verstand, ungemeine Ubung, Dero Ansehen und grosser Name, und das Vertrauen unseres hohen Oberhaupt von allen Seiten zuziehen, müssen Ew. Excellenz doch noch einige Stunden übrig bleiben, welche Sie auf die schwersten Wissenschaften wenden können. Und Ew. Hochwohlgebohrne Gnaden bringen doch bey diesen hochwichtigen Verrichtungen, allezeit eben die Freyheit des Gemüths, und eben die Lebhaftigkeit des Verstandes mit zum Studiren, als wenn die Gelehrsamkeit Dero einziges Werk wäre.

Ew. Excellenz sind ein Feind von allen Arten des verderbten Geschmacks in der Beredsam-

keit. Wenn sich auch gleich manche die Mühe geben, solche mit allerhand Farben anzustreichen, um die Leute dadurch zu verblenden; so sind Ew. Excell. doch im Stande, dieselben, so bald sie sich nur merken lassen, sicherlich zu entdecken, und zu verwerfen.

So ein grosser Meister aber Dieselben sind, die wahren Kennzeichen der guten Beredsamkeit zu unterscheiden, so sind sie es nicht weniger, wenn sie selbst Muster davon ablegen sollen.

Wir sehen Sie, gnädiger Herr, von so vielen Jahren her in dem beständigen Besitze des Glücks, einer von den herrlichsten und weisesten Versammlungen, in welcher gewißlich ein Redner alle Schönheiten seiner Kunst an den Tag legen kann, durch Dero Reden gefallen. Mit was für Annehmlichkeit, mit was für Ansehen halten sie nicht dieselbigen? Man spürt darinnen eben die Beredsamkeit, welche ehemals in dem Rathe zu Athen und zu Rom triumphirte. Kaum haben sie ihre Reden geendiget, so fängt schon jedermann an, Sie mit Lobsprüchen zu erhöhen, und sich über die glückliche Verbindung einer vollkommenen obrigkeitlichen Person, mit einem fürtreflichen Redner in Ew. Excellenz hohen Person zu verwundern. Ich verharre in der tiefsten Ehrfurcht

Gnädigster Herr,

Dero

unterthäniger und gehorsamer Knecht

B. Gisbert.

Ver-

Verzeichniß der Capitel, so in diesem Buche enthalten sind.

Cap. I. Von verschiedenen Gattungen schlechter Prediger. Pag. 15

II. Von dem Mangel der Salbung oder der Kraft zu bewegen, der sich bey den meisten Predigern findet. 35

III. Von den fremden Absichten bey dem Amte des Worts. 64

IV. Von dem Mangel des wesentlichen Endzwecks eines christlichen Redners, als von dem Ursprunge aller Arten des schlechten Geschmacks. 79

V. Daß niemand könne ein guter Prediger seyn, wenn er nicht ein frommer Mann ist. 101

Cap. VI. Von der wesentlichen Freyheit in der christlichen Beredsamkeit. 135

VII. Von der in der christlichen Beredsamkeit anständigen Neuigkeit. 166

VIII. Von der wesentlichen Abwechselung in der Beredsamkeit. 176

IX. Von der Abschilderung der Sitten, die sich zur christlichen Beredsamkeit schickt. 243

X. Daß niemand ein guter Prediger sey, wenn er nicht ein guter Dialektiker und Gottesgelehrter ist. 261

XI. Daß der meisten Prediger Reden gar zu gleichförmig, und folglich verdrüßlich sind. 294

XII. Von der allgemeinen Deutlichkeit. 305

XIII. Von der Verbindung des allgemein-Deutlichen mit dem Hohen. 361

XIV. Daß man practisch predigen müsse, wenn man den Endzweck eines Predigers erreichen will. 407

Cap. XV. Von den Reden über die Geheimnisse; ingleichen auch von Lob- und Leichenreden. 425

XVI. Die eigentliche Beschreibung des äusserlichen Vortrages, der zur Beredsamkeit dienlich ist. 446

XVII. Von der Bescheidenheit eines christlichen Redners. 458

XVIII. Von der Ehrerbietung die ein geistlicher Redner seinen Zuhörern zu erweisen schuldig. 470

XIX. Von den verschiedenen Arten der Wohlanständigkeit auf der Canzel: als wodurch bewiesen wird: daß einer niemals beredt rede; wenn er nicht wohlanständig prediget. 493

XX. Von der Behutsamkeit eines geistlichen Redners in Ansehung seiner Zuhörer. 522

XXI. Von der schuldigen Hochachtung eines geistlichen Redners gegen das göttliche Wort. 533

Cap.

Cap. XXII. Von der Hochachtung eines Predigers gegen sein Amt und die Zuhörer. 555

XXIII. Der Beschluß des ganzen Buches, worinnen der Zusammenhang desselbigen kürzlich gezeiget wird; und daß sich alles was nach Inhalt desselben ein christlicher Redner thun soll, auf den wesentlichen Endzweck des Predigeramts gründe. 572

Vorbe-

Vorbericht des Verfassers.

Gegenwärtige anderte Auflage meines Buchs von der christlichen Beredsamkeit, ist viel weitläuftiger, als die erste, so vor einigen Jahren das Licht gesehen hat, und welche nichts weiters, als ein kurzer Versuch von dieser war. Denn ich habe nicht für undienlich gehalten, nebst den verschiedenen Anmerkungen, so dieser Ausgabe aufs neue beygefüget worden, auch die gegebenen Regeln mit Exempeln zu bestätigen, und zu erläutern. Dort waren von der christlichen Beredsamkeit nur Regeln gegeben, aber hier findet man beydes, sowohl das innerliche Wesen derselben, als die Ausübung beysammen. Die Vermischung der Muster mit den Regeln, werden dieses Büchlein, so man sich anders solches zutrauen darf, weit angenehmer und nutzbarer

machen: denn auserlesene Beyspiele tragen ungemein viel, sowohl zur Annehmlichkeit, als auch zum Unterrichte mit bey. Sie geben den Regeln Licht, und das Gemüth des Lesers kan doch auch zu gleicher Zeit dabey ausruhen, sich erquicken, und belustigen. Die gebrauchten Muster und Beyspiele aber habe ich aus der Heil. Schrift, und aus den Vätern genommen. Insonderheit habe ich den H. Chrysostomus, als ein Hauptmuster der geistlichen Beredsamkeit angesehen.

Manchen möchten vielleicht die angeführten Exempel zu langweilig vorkommen: aber hierwider ist folgendes in acht zu nehmen: Anfänglich beschweret man sich gar selten über etwas, das schön ist, daß es zu lang sey. Es kan also die Schönheit einer Rede den Mangel ihrer Kürze schon ersetzen. Empfindet man bey Anhörung oder Lesung einer Rede ein wahres Vergnügen, giebt man auf ihre Länge wenig Achtung (*). Die Stellen des H. Chrysostomi sind zum wenigsten mir so schön vorgekommen, daß ich dafür halte, man werde es zuweilen bedauren,

(*) Legenti vel audienti cui gratus est, longus non est. Aug. de Doctr. Christ.

dauren, daß sie nicht noch länger gerathen sind. Ferner ist es eine ausgemachte Sache, daß, wenn Beyspiele von dieser Art, die man als Muster des guten Geschmacks anführet, nicht in ihrer gehörigen Länge angeführt werden, es ohnmöglich sey, an denenselbigen die angewendeten Regeln vollkommen wahrzunehmen. Das wäre ja aber wider die Hauptabsicht; denn man soll ja die Regeln in solchen Mustern, die man sich zur Nachahmung will vorstellen lernen, finden und erkennen. Hernach habe ich ja auch hierinne den H. Augustin zum Vorgänger, als welcher in seinem Buche von der christlichen Lehre auch sehr weitläuftige Stellen der Propheten, des Heil. Apostels Pauli, und des H. Cypriani, als Muster der christlichen Beredsamkeit anführet. Da ich endlich von Herzen wünsche, daß ich alle junge Leute, die sich der christlichen Canzel widmen, anreizen möchte, den H. Chrysostomus zu ihrem Muster zu erwählen, habe ich dafür gehalten, daß man ihnen denselben nicht genug vorlegen könnte; und daß es einerley sey, die Leute auf den rechten Weeg der Beredsamkeit bringen, oder ihnen beyzeit den H. Chrysostomus ver-

stehen und schmecken lehren. Es wird nicht undienlich seyn, auch diese Erinnerung für Anfänger hinzuzufügen: Wenn ich ein Muster des guten Geschmacks von einem besondern Stücke der Beredsamkeit vorstelle, z. E. ein Muster von der allgemeinen Deutlichkeit ꝛc. so ist nicht die Meynung, als fänden sich die andern Eigenschaften der Beredsamkeit, als z. E. die Abwechselung, die Annehmlichkeit, das Bewegende ꝛc. nicht auch in solchem Muster; weil ja sonst ein solch Muster unvollkommen, oder noch deutlicher, gar kein Muster wäre: sondern es sollen bey einer solchen ausnehmenden Stelle, die übrigen guten Eigenschaften der Beredsamkeit von dem Leser so lange beyseite gestellet bleiben, und jetzo nichts anders erwogen werden, als was den vorhabenden Gegenstand betrift. Kurz, ich richte meine Gedanken bey solchen Exempeln nur auf eine einzige besondere Eigenschaft der Beredsamkeit allein, damit ich meinem Leser dieselbige recht begreiflich machen möge. Ausserdem sind alle meine Gedanken in dieser Schrift auf die Ausübung gerichtet, und es kömmt darinne nichts vor, das nicht entweder selbst practisch, oder doch zum wenigsten

nigsten auf die Ausübung gegründet wäre. Und auf solche Weise, dächte ich, solte mein Buch angehenden Predigern ganz gute Dienste leisten können. Die Gedanken darinne werden zwar anfänglich scheinen, nur so zufälliger Weise entworfen zu seyn, und in keiner Ordnung zu stehen. Allein es findet sich dem ohngeachtet Ordnung und Zusammenhang darinne. Daferne sich nur der geneigte Leser die Mühe nehmen wird, das ganze Buch durchzugehen, so wird er in demselben folgende Ordnung, und folgenden Zusammenhang antreffen: er wird sehen, daß alle Gedanken auf drey Hauptstücke ankommen werden, daß nemlich in dem ersten Theile gelehret werde: was ein christlicher Redner für Fehler zu vermeiden habe; in dem andern Theile: Was heut zu Tage für ein Geschmack in der christlichen Beredsamkeit unter uns herrsche; und in dem dritten: Was an solchem Geschmack noch unvollkommen sey, und was man folglich zu demselben noch thun, und davon nehmen müsse, wenn man ihn vollkommen machen will. Es wird sich auch in denenselben ein gewisser Hauptsatz finden, worauf sich das ganze Werk-

lein, als auf seinen Mittelpunct beziehet. Und dieser Mittelpunct oder Hauptsatz, welchen man niemals aus der Acht lassen darf, ist der hohe und edle Endzweck des Amts des Evangelii. Ich meines Orts habe dafür gehalten, daß eine sinnlichere, gezwungenere, und gar zu abgezirkelte Ordnung, Gedanken von der Beredsamkeit nicht gemäß sey: sondern daß die Ordnung in einem Buche, so von der Beredsamkeit handelt, eben solche Freyheit von sich müsse blicken lassen, wie sie die Beredsamkeit selbst gerne an sich hat. Ich habe gemeynt, daß man sogar durch die Art des Unterrichts jungen Predigern die Kunst lehren müsse, so viel als möglich, die Kunst in ihren Reden zu verbergen, und hingegen lauter Natur darinne sehen zu lassen. Die wichtigste Ursache, weswegen dieses geschehen muß, ist: weil eben solches eine sehr grosse Kunst ist; und weil alle Kunst verschwindet, so bald man sie nur erblicket. Die Kunst ist eigentlich nur darzu erfunden worden, daß man dadurch die Natur der Dinge eigentlich, und wie sie wirklich ist, abbilden, und in ihr völliges Licht setzen wolte; sie ist also nichts weiters, als ein Haufe weiser und nachdenk-

denklicher Betrachtungen, die aus der Natur selbst hergenommen sind, und wodurch man von der Natur dasjenige wegräumet, was an ihr von der Verderbniß her mangelhaft ist, und sie, so viel als möglich, wiederum in denjenigen Stand der Vollkommenheit und Schönheit setzet, die sie gleich nach ihrem Ursprunge hatte.

Im übrigen kan diese Schrift nicht nur Leuten, die sich dem Predigeramte widmen; sondern auch denjenigen nützlich seyn, die in dem Stande, worein sie die Vorsorge gesetzt hat, nur Zuhörer und Leser des göttlichen Worts seyn dürfen. Denn dadurch werden sie die wahre Beredsamkeit von der falschen unterscheiden lernen, und werden sich hernach die Augen durch ein eitles Wortgepränge nicht leicht blenden lassen. Ich würde aber auch gar leicht behaupten können, daß ich auch hierdurch Dienern des Worts keinen geringen Dienst erweisen werde. Denn (*) der gute Geschmack, oder die Klugheit der Zuhörer, von einer Sache ein richtiges Urtheil zu fällen, kan den Geschmack der Prediger wunderschön machen und

(*) Semper Oratorum eloquentiæ moderatrix fuit auditorum prudentia. Cic. de Orat.

verbessern. Würden wir wohl täglich so viel Leute, von so schlechten Geschmacke auf der Canzel sehen, wenn die Zuhörer niemals andere, als wahre Schönheiten auf der Canzel hochschätzeten und lobeten? Und eben deswegen habe ich mich auch bemühet, die Regeln, so ich von dem Geschmacke in der Beredsamkeit gebe, von der gar zu trocknen schulmäßigen Art des Vortrages zu befreyen, und alles darinne deutlich zu machen, auch sogar nach der Fähigkeit unstudirter Leute, worunter sich insonderheit das Frauenzimmer befindet, einzurichten. Und gewiß, was besonders diese letztern anlangt, so wäre sehr zu wünschen, daß sie im Stande seyn möchten, aus ihrer eignen Einsicht zu urtheilen, was gut oder schlecht predigen hieße, ob ein Prediger ihres Lobes, oder ihrer Verachtung werth wäre: denn sie machen zum öfftern den größten und scheinbaresten Theil unserer Zuhörer aus. Sie unterstehen sich auch nicht selten, von den Verdiensten des Predigers ein Urtheil zu fällen, und ihr Ausschlag, so gerecht und ungerecht er manchmal ist, verursachet doch öffters, sowohl das gute als böse Schicksal der Prediger.

Zu=

Zuletzt, wenn es dem geneigten Leser gefällt, so kann er aus dem beygefügten dato, da mein Buch ist gebilliget worden, ersehen, daß ich mich mit der Ausgabe desselben nicht übereilet. Aus eben dem Umstande kan er auch urtheilen, daß ich beynahe alle Buchstaben des guten Raths, den ein gewisser grosser Meister der Kunst Bücher zu schreiben gegeben hat, nachgekommen bin. Seine Worte lauten also: (*) Behaltet, spricht er, eure Bücher zuvor neun ganzer Jahr bey euch, ehe ihr dieselben ans Licht treten lasset: denn so lange eure (**) Concepte noch unter euren Händen sind, so lange ist es euch erlaubt, darinne auszustreichen, so viel, und wo ihr wollet: wenn aber dieselben einmal dem Drucke überlassen, so seyt ihr hernach nicht mehr Herren darüber. So wie man ein Wort, das einem entfahren ist, nicht wiederum zurück rufen kann; also ist es auch mit Schriften beschaffen, die einmal in die Welt gegangen sind. Wiewohl ich eben hierdurch nicht behaupten will, daß die Länge der Zeit, oder die Größe der

(*) Nonumque prematur in annum.
(**) Membranis intus positis delere licebit, quod non edideris: nescit vox missa reverti. Horat. de Art. Poët.

Arbeit der sicherste und untrüglichste Grund der Güte eines Buchs sey: es kann ein Werk seinem Verfertiger sehr viel Mühe und Arbeit gekostet haben, und doch schlecht gerathen seyn; sondern ich will nur so viel sagen: es ist besser, und erträglicher, daß man uns eine lange Verzögerung, als eine Uebereilung vorwerfe. Die Verzögerung ist ein Merkmahl, daß man das Urtheil der Welt scheue, und in Ehren halte; die Uebereilung aber giebt zu erkennen, daß man sich darum wenig bekümmere. Unterdessen ist zwischen diesen zwey ausschweifenden Gränzen eine Mittelstraße, auf welcher ein weiser Verfasser einer Schrift einhergehen muß. Er muß auch der Zeit, so zur Verfertigung einer Schrift, und der Mühe, die zur Vollendung derselben erfordert wird, Gränzen setzen können: denn wolte er mit der Ausgabe eines Werks so lange warten, bis der ganze Inhalt desselbigen ganz vollkommen, und bis daß ganz und gar keine Fehler mehr in demselbigen wären, so möchte er es wohl der Welt nimmermehr mittheilen können. Es mag einer durch Zeit und Fleiß eine Sache gleich noch so vollkommen gemacht haben,

so

so kann er sich dem ohngeachtet dennoch versichert halten, daß daraus noch viel Dinge würden haben können ausgemerzet, und hingegen viel andere hineingebracht oder doch geändert werden. Ich mache also hieraus noch einmal mit einem der scharfsinnigsten Männer des Alterthums den Schluß, daß es höchst nöthig sey (*) der Zeit der Verfertigung und Ausbesserung einer Schrift Gränzen zu setzen; (**) man muß bey einer Sache die gefällt, oder doch nicht mißfällt, oder zum allerwenigsten nur einigermassen recht ist, endlich stehen bleiben: denn soll man schwer daran gehen, daß man seine eigene Arbeit selbst für gut halte, so darf man doch dieses nicht beständig thun, damit man nicht etwa durch sein vieles Ausbessern und Ausputzen, seine Arbeit endlich ganz und gar entkräfte oder verderbe.

Erlaub-

(*) Temporis quoque debet esse modus. Ipsa emendatio finem habet.

(**) Si igitur aliquando quod placeat, aut certe quod sufficiat; ut opus poliat lima, non exterat. Quintil.

Erlaubniß des R. P. Provincialis.

Ich unterschriebener Provincial der Gesellschaft JEsu in der Provinz Toulouse, gestatte, kraft der mir, von dem R.P. Generali verliehenen Macht, dem P. Blasius Gisbert den Druck des Buchs, so den Titul führt: Christliche Beredsamkeit, nach ihrer innerlichen Gestalt und Wesen, mit Exempeln erläutert; nachdem es von drey Gottesgelehrten der Gesellschaft ist durchgelesen und gebilliget worden. Weswegen ich gegenwärtiges unterschrieben. Gegeben zu Toulouse den 12. Septembr. 1714.

Die

Die
Christliche Beredsamkeit
nach
ihrer innerlichen Gestalt und Ausübung
vorgestellt.

Es sind in der Kirche GOttes noch niemals so viel Prediger gewesen, als heut zu Tage. Vordem predigte man zwar nicht so viel, aber man predigte vielleicht desto besser. Wir lesen in der heiligen Schrift, daß das Israelitische Volk zu gewissen Zeiten an Propheten Mangel erlitten habe: dergleichen Zeiten werden in 1. B. der Kön. bemerket, von welchen es heißt: Des HErrn Wort war theuer zur selbigen Zeit, aber heut zu Tage ist nichts leichters zu sehen, als Leute, die das Wort GOttes predigen wollen: dem ohngeachtet ist dennoch noch rar genug, und wird beständig etwas rares bleiben, viel solche Leute zu hören, die das Wort GOttes also vortragen, wie sichs gebühret. Es wird wohl alle Jahrhunderte hindurch die Menge schlechter Prediger die Anzahl der guten

über-

übertreffen. Welches ist aber besser: daß es viel schlechte, oder wenig gute gebe? Dieses gehört unter die Aufgaben, so mit Ja und Nein beantwortet werden können.

So viel gestehe ich zu, daß es etwas betrübtes sey, daß das grosse und hohe Amt des Worts soll verachtet, und übel beschrien seyn; allein vielleicht würde es doch noch etwas betrübteres seyn, wenn sich gar niemand finden solte, (*) der den jungen Kindern das heilige Brod, welches ihre Seelen nähren soll, bräche. Man reichet es ihnen wohl, wird man hierauf erwiedern, aber sehr schlecht zubereitet. Das schadet nichts: es ist doch besser, elendes Brod zu essen zu haben, als gar Hungers zu sterben. Streuet man gleich auf solche Weise viel Unkraut aus, so finden sich doch noch immer einige Körnlein darunter. Sammlet diese, und lasset das Unkraut fahren.

Woher kömmt es doch aber, daß die B. B. F. F. R. R. so selten sind? Es rühret aus eben der Ursache her, welche machte, daß die Ambrosii und Chrysostomi vordem so rar waren. Es rühret daher, weil die Beredsamkeit eine grosse Kunst ist. (**) Denn wer hierinne etwas besonderes thun will, der muß nicht nur eine, oder zwo fürtreffliche Gaben besitzen, sondern er muß alle gute Eigenschaften beysammen haben. Es brauchen

aber

(*) Thren. IV, 4.

(**) Majus est hoc quicquam, quam homines opinantur, & pluribus ex artibus studiisque collectum. Cic. de Orat.

aber geiſtliche und weltliche Redner beyde einerley Kunſt, und ſind nur die Sachen, die ſie vortragen, voneinander unterſchieden. Einen durch eine Predigt von einer geiſtlichen Sache zu überreden, iſt niemals etwas anders geweſen, als einen zu überreden ſuchen. Und eben das Kunſtſtück, das man braucht, wenn man einen von einer weltlichen Sache überredet, das brauchet man auch hier in geiſtlichen Sachen.

Das I. Capitel.

Von verſchiedenen Gattungen ſchlechter Prediger.

Wer nun von der richtigen und guten Art zu predigen will unterrichtet ſeyn, der muß vor allen Dingen erſt vorher die ſchlechten Gattungen kennen lernen. Es giebt aber derſelben gar verſchiedene: Denn wie vielerley ſchlechte Prediger trift man nicht hier und da an?

Von Predigern, die ſich bemühen, daß man ſie für gelehrt halten ſoll.

Da ſiehet man, wie einige Prediger ihre Reden mit groſſem Vorrathe ſeltener und vorwitziger, dabey aber allezeit übel angebrachter Gelehrſamkeit anfüllen. Man kann ſich auf gewiſſe Zeiten beſinnen, da man lieber und öfterer den Seneca und Plato, als den Heil. Apoſtel Paulus, oder JEſum Chriſtum ſelbſt anführte. Dadurch aber brachte man die Pedanterey oder Prahlerey mit Schulſachen auf die chriſtliche Canzel; dadurch

dadurch entheiligte man dieſelbe, und befleckte ſie; und dadurch brachte man den Gläubigen fremde, und von der Religion entfernte Gedanken bey. Was war dieſes anders, als, nach der heiligen Schrift zu reden, dem Kinde, das Brod bittet, einen Stein, und ihm für einen Fiſch eine Schlange bieten? Derjenige Prediger, welcher ſich äuſſerſte Mühe giebt, ſeine ganzen Reden durch, nur immer gelehrt zu ſcheinen, wird zwar ſeinen geſuchten Zweck bey dem gemeinen Pöbel erhalten, Kennern der Beredſamkeit aber wird er Auslachens werth zu ſeyn ſcheinen. Und wen wird er durch ſeine Reden überführen, daß man ſich für den göttlichen Gerichten fürchten; daß man ſich bekehren ꝛc. müſſe? Es war ungereimt, daß man ſich unterſtehen konte, auf die Canzel zu gehen, um eine chriſtliche Wahrheit auf ſolche Weiſe abzuhandeln.

Es giebt unter den ſchlechten Predigern welche, die nur einzig und allein die Einbildungskraft und die Sinnen; wiederum giebt es welche, die nur allein den Verſtand und die Vernunft rühren. Wo findet man aber diejenigen, die ans Herz reden? Und gleichwol iſt dieſes die Hauptpflicht der Prediger, daß ſie ans Herz reden. Denn darauf kömmt es auf der Canzel nicht allein an, daß man ſich Mühe gebe, die Augen und Ohren, durch heftige Bewegungen zu rühren, die Einbildungskraft zu beluſtigen, und ihr durch Abſchilderung ſinnlicher Sachen zu gefallen; die Vernunft zu unterrichten, und

zu

zu überzeugen: sondern man ist auch verbunden, in dem Menschen eine Liebe gegen dasjenige anzuzünden, das er natürlicher Weise verabscheuet, und gegen das einen Haß zu erwecken, so er nach seiner angebohrnen Neigung liebet und suchet. Nur allein in dieser, und sonst in keiner andern Absicht soll man auf die Canzel steigen.

Von Predigern, welche nur reden, um die Sinnen zu üben.

Manche Prediger räumen den Sinnen und äusserlichen Werkzeugen des Menschen zu viel ein. Alles, was einer sinnlichen Vorstellung gleichet, das ist ihrem Geschmacke gemäß. Leute von Verstand und Vernunft gehen in ihre Predigten, nicht anders, als in Schauspiele; allein sie lachen auch entweder über den, der auftritt, oder haben Mitleiden mit ihm. Zwar der Pöbel bewundert ihn, und merket auch bey sich eine gewisse Bewegung, als welche durch den empfangenen sinnlichen Eindruck in ihm erreget wird. Er thut noch mehr: er will sich zu den Füssen eines Priesters niederwerfen; er stellt das Geraubte wieder her; er versöhnet, er bekehret sich. Sind denn nun dieses keine guten Prediger? Ich kann sie noch nicht dafür halten. Allein sie ziehen doch gleichwohl die Menge an sich, und bewegen sie kräftig zur Gottseligkeit. Was wird also noch mehr erfodert zu einen guten Prediger?

Daß die Menge an ſich ziehen ein ungewiſſes Merkmahl einer guten Beredſamkeit ſey.

Sich viel Zulauf machen, die Menge an ſich ziehen, iſt nicht allezeit ein ſicheres Merkmahl einer guten Beredſamkeit geweſen. Denn man erwirbt ſich zuweilen durch ſehr ſchlechte Kunſtgriffe Zulauf. Mancher Prediger kann ſich auf der Canzel angenehm, artig und kurzweilig geberden, hierdurch erwirbt er ſich Zulauf. Ein anderer beluſtiget die Einbildungskraft durch ſchöne Bilder, durch lebhafte Abſchilderungen; hierdurch verurſachet er, daß man ihm zuläuft. Wieder ein anderer gefällt dem Verſtande durch ſcharfſinnige Ausdrücke, und kützelt die Ohren durch wohlklingende Perioden, dieſes bringt ihm Zulauf zuwege. Endlich giebt es gar noch andere, die durch weiter nichts, als durch thörichte Einfälle, und durch ihre dreiſte Ausſprache ſich Anhänger machen. Wer wird aber ſagen, daß dieſes gute Prediger ſind?

Daß ein Redner ſeinen Zweck auf vernünftige Weiſe ſoll zu erreichen ſuchen.

Solchergeſtalt iſt zum guten Predigen noch nicht zulänglich, daß man ſich Zulauf mache. Ja es iſt noch nicht einmal genug, daß man den Zweck eines Predigers erreiche, wenn man nicht auf rechtmäßige und vernünftige Weiſe darzu gelanget.

Daß

Daß die bloſſen Bewegungen des Cörpers ein ſchlechtes Mittel zu rühren ſind.

Es iſt alſo eine Rede, die aus weiter nichts beſtehet, als aus tölpiſchen Gedanken, aus niederträchtigen Sachen, aus ſchimmernden Redensarten, und aus weithergeſuchten Einfällen, welche mit einem kläglichen Jammergeſchrey hergeſaget, und mit auſſerordentlichen äuſſerlichen Bewegungen vorgetragen werden, niemals ein richtiges und gutes Mittel geweſen, wodurch man die Leute, von den wichtigen Wahrheiten der Religion überreden, und zur Ausübung der Sittenlehre JEſu erwecken könnte. Wir leſen nicht, daß Paulus, daß Chryſoſtomus, daß die Apoſtel, oder die Väter ſolche gewaltſame Drehungen gemacht, und ſonſt nichts gebraucht hätten, ihre Zuhörer zu rühren, als nur den bloſſen Eindruck der äuſſerlichen Glieder. Der Glaube und die Vernunft müſſen die fürnehmſten und ſtärkſten Waffen eines Evangeliſchen Predigers ſeyn. GOtt verlanget, daß ihm im Geiſte, und in der Wahrheit gedienet werde. Wer demnach Menſchen zu ſeinem Dienſte geſchickt machen will, der muß auch darzu Geiſt und Wahrheit gebrauchen. Wer aber hierzu nur die Bewegung des Geblüts, und der Lebensgeiſter gebraucht, der greift die Sache nicht am rechten Orte an: Denn das hieſſe die Menſchen durch Stärke der Stimme, und Lunge zum Guten antreiben wollen. Iſt man nicht eben ſo Auslachens werth, wenn man auf ſolche Weiſe mit

Menſchen redet, als wenn man auf eine bindige und vernunftmäßige Weiſe mit Thieren reden wolte? Durch dergleichen Reden wird zwar der Zuhörer bewegt, er erſchrickt, er wird übertäubt, aber er weiß nicht warum? Das kömmt daher, weil dadurch nur blos die Sinnen gerühret werden, und die Seele nichts davon empfindet. Der Prediger hat aber auch hernach kaum aufgehört, in das Gehör des Zuhörers alſo zu wirken, da eine ſolche Bewegung beynahe auch ſchon wieder aufhört und verſchwindet. Wenn alsdenn der Zuhörer wieder zu ſich ſelbſt kömmt, ſchämet er ſich faſt, daß er ſich ſo blindlings hat einnehmen laſſen, und bereuet es, daß er Gutes gethan, weil er ſich dabey wie eine bloße Maſchine verhalten hat. Obſchon die Propheten in ihren Predigten zuweilen auſſerordentliche Dinge vortrugen, die den gemeinen Sinnen ganz und gar entgegen zu ſeyn ſchienen: haben ſie doch dabey niemals ſolche wunderſeltſame Poſituren gemacht; es ſey denn, daß ihnen ſolches der HErr aus beſonderen gerechten Urſachen, die aber heut zu Tage nicht mehr gelten, geheiſſen hätte. Laß mir einen Iſaias, einen Heſekiel ꝛc. die von GOtt unmittelbare Eingebungen hatten, auftreten und reden, ich will ſie mit der tiefſten Ehrfurcht anhören, ſie mögen ſagen und thun, was ſie wollen, um mich zu rühren. Allein wirf du dich nur nicht eigenmächtiger Weiſe zum Propheten auf.

Daß das Verhalten GOttes gegen die Menschen der Prediger Muster seyn soll.

Der Mensch muß das Böse und das Gute erkennen; er muß vermöge solcher Erkenntniß das eine lieben, und das andere hassen. Siehe, das ist seiner Natur gemäß. Und das ist auch die Weise, der sich GOtt gegen die Menschen bedienet, wenn er sie erleuchtet, und durch seine Gnade beweget. Er zeiget ihnen erstlich das Gute, und hernach treibet er sie auch an, dasselbige zu ergreifen. O wenn doch ein jeglicher Prediger von diesem grossen Sittenlehrer seine Schuldigkeit lernen wolte! Wenn man doch nur nicht eins vergäße, nemlich, daß man mit vernünftigen Geschöpfen rede, die man nicht als solche Thiere tractiren müsse, so ohne Sporn nicht aus der Stelle gehen, und bey welchen alle vernünftige Vorstellungen vergebens angewandt seyn würden!

Es ist nicht vergönnt, durch Hülfe eines bösen Mittels etwas Gutes hervorzubringen. Gesetzt, es bekehrte sich ein Zuhörer durch solche Reden, so wäre es zwar gut für ihn, aber nicht gut für den Prediger, daß er geglaubet, daß das göttliche Wort und seine Wahrheit, auch bey dem allerrichtigsten Vortrag, nicht Kraft genug habe, die Menschen zu rühren, und zu heiligen. Er hat sich betrogen, und ist kein Kenner der guten Beredsamkeit.

Von Predigern, ſo nur mit der Einbildungskraft reden.

Giebt es Prediger, die nur die äuſſerlichen Sinnen rühren, ſo ſind derer noch weit mehr, die blos mit der Einbildungskraft reden. Sie dichten ſtets viel Bilder; aber ſie denken niemals. Ihre Reden ſind keine Wirkungen der Vernunft, ſondern es ſind Geburten derjenigen Kraft, durch welche man ſich die Dinge unter ſinnlichen Bildern vorſtellt. Da bildet man ſich einen Fluß, einen Berg, eine Blume, und andere Dinge ein. Wir ſind aus Leib und Geiſt zuſammen geſetzt; der Leib überwiegt den Geiſt; daher wollen wir lieber fühlen, als uns etwas durch Bilder vorſtellen; und uns eine Sache lieber unter Bildern vorſtellen, als mühſam überdenken. Die Wahrheit ſoll man predigen: hiermit ſtimmt alle Welt überein; wie man ſie aber predigen ſolle, darinne iſt man noch nicht eins. Weil uns die reine, und ganz bloße Wahrheit verdrüßlich macht, und unſere Augen ermüdet, ſo wollen wir ſie mit einer ſichtbarlichen Geſtalt überkleiden. Wir kleiden ſie alſo in rothe, grüne, und in eine jegliche Farbe ein. Und nachdem wir ſie auf ſolche Weiſe ausgeputzt haben, ſtellen wir ſie unſern Zuhörern vor die Augen, welche ſie auch meiſtentheils gerne in dieſer Tracht aufziehen ſehen. Es findet ſowohl der Prediger, als der Zuhörer hierbey ſeinen Vortheil; der erſte braucht weniger Arbeit, ſeine Reden abzufaſſen; und der andere braucht

weni-

weniger Aufmerksamkeit, sie anzuhören. Man bedient sich dabey dieses Vorwands: Unsere christlichen Wahrheiten, spricht man, sind gar zu subtil, man kann sie so nicht wohl fassen; sie sind zu weit über die Sinnen erhoben, man kann sie nicht erreichen: Wir müssen sie also herunter lassen, und zu uns nähern; wir müssen sie so handgreiflich machen, daß der Zuhörer nicht anders meynen solte, als sähe und fühle er sie; kurz, wir müssen ihnen Haut und Fleisch anziehen. Ferner spricht man: es erfordert sowohl des geistlichen als weltlichen Redners Pflicht und Schuldigkeit, daß er sich seinen Zuhörern gefällig mache. Man lasse aber nur allein die bloße Vernunft, den bloßen Glauben reden, so wird man ihnen nimmermehr gefällig, sondern vielmehr unangenehm werden. Man wird auch unsere Reden nicht aushalten, man wird uns predigen lassen. Wir werden keine Menschen an uns ziehen. Lasset uns aber nur unserer Zuhörer Einbildungskraft rühren, so werden sie den Augenblick munter werden, und uns zuhören.

Von Reden, die nichts weiters, als eine bloße Wirkung einer spielenden Einbildungskraft sind.

Daher hört man fast täglich Prediger, die nur immer Bilder erdichten. Sie brauchen die Sonne, Mond, die Pflanzen und die Thiere. Und was finden sie nicht in den Künsten für Vorrath von Bildern? Nichts von dem, was die Na-

tur in ſich ſchließt, kann einem Prediger, der nur beſtändig ſeine Einbildung übet, entwiſchen. Es iſt kein Original, wovon er nicht eine Copey abreiſſen könnte. Betrachtet man alle die Gleichniſſe, die verblümten Redensarten, die Umſchreibungen, die Erzehlungen, die Geſpräche, die Vergleichungen, und andern dergleichen Zierrath, womit ein ſolcher Mann ſeine Reden ausſchmückt, ſo muß man glauben, er müſſe daran ein beſonderes Vergnügen finden, wenn er nur den Augen ſeiner Zuhörer eine groſſe Menge Gemählde vorlegen könnte, deren veränderte Geſtalten und lebendige Farben alle etwas in ſich haben, ſo gefällt und ergötzet. Darum ſind alle ſolche Unterredungen, ſo nach der Comödie ſchmecken, alle dieſe anmuthigen Umſchreibungen, alle die fortgeſetzten Vergleichungen, langweiligen Erzehlungen ꝛc. für nichts anders zu halten, als für Wirkungen einer ſpielenden Einbildungskraft, an welchen die Vernunft keinen Antheil hat. Was iſt es aber nöthig, ſich zu weit von ſeinem Ziel zu entfernen, und nur demjenigen nachzulaufen, ſo ſich zu ſeinem gegenwärtigen Hauptwerke gar nicht ſchickt?

Von der Erlaubniß und rechten Art und Weiſe, ſich der Einbildungskraft zu bedienen.

Doch mißbillige ich hierdurch den rechten Gebrauch der Einbildungskraft nicht. Man muß beym Ueberreden die Einbildungskraft gebrau-

brauchen, nur soll man ihr den Zügel nicht zu weit schiessen lassen. Die Vernunft muß gleichsam die Frau, und die Einbildungskraft die Magd vorstellen. Es ist dieser auch erlaubt, sich sehen zu lassen, aber nur alsdenn, wenn sie zur Ehre ihrer Frauen etwas beytragen kann.

Eine lebhafte und angenehme Einbildungskraft kann einem christlichen Redner ungemein viel helfen, wenn sie nemlich sparsam gebraucht wird, und wenn ein guter Verstand darzu kömmt, der die Stärke hat, ihre jählingen Einfälle zu mäßigen, und das gar zu schöne, gar zu reiche, und blendende abzusondern. So verstund der heilige Chrysostomus die Kunst wohl, wie man sich der Einbildungskraft zum Zierrath der Wahrheit recht bedienen könne.

„Wenn ihr, (a) spricht er, eine verdorbene „Säule von Erz einschmelzen sehen soltet, wor„aus eine weit sehenswürdigere solte verfertiget „werden; er will den Nutzen recht lebhaft und empfindlich vorstellen, den wir davon haben werden, daß unsere Leiber in den Gräbern zu Aschen werden; „wenn ihr eine solche Säule „sehet, werdet ihr auch gläuben, daß man sie „zernichte, weil man sie zerläßt; oder werdet ihr „nicht vielmehr denken, daß ein solch Bild, durch „eine so vortheilhafte Veränderung ein ganz neu „Wesen bekomme? Nun urtheilet auf gleiche „Weise von der Verwesung eurer Leiber, und „höret auf, euch zu betrüben.

(a) Hom. 34. über den Matth.

(b) „Wenn ein Ackersmann ſiehet, daß das „ausgeſtreuete Getrayde in der Erde verfaulet, ſo „betrübt er ſich darüber nicht: aber ſodann ver„mag er ſich nicht zu tröſten, wenn die Körner „ganz bleiben, und unverweſet da liegen: er weiß „wohl, daß die Hoffnung der zukünftigen Ernte „darauf beruhet, daß der Saame in der Erde „verfaule. So laſſet uns auch frölich ſeyn, wenn „ſich unſere Leiber zur Verweſung neigen, und „wenn man ſie in die Erde ſäet.

(c) „Warum wollen wir, (er redet mit den „Rückfälligen) aus der neuen Gnade in die alte „Sünde wieder zurück fallen? Iſt nicht, wie „Paulus redet, alles alte und bejahrte ſeinem En„de und Tode nahe?

(d) „Ein Menſch, der ohne Amt lebet, reiniget „ſich ſelbſt, und macht ſich durch die Niedrigkeit „ſeines Standes ſelbſt vollkommener. Wer „aber zu einem anſehnlichen Amte erhoben, der „gleichet einem Manne, der bey einer Jungfrau „von ausnehmender Schönheit wohnen, und die „Augen beſtändig von ihr abkehren ſolte. So „haben ſich allerdings diejenigen, ſo in der Kirche „mächtig ſind, in acht zu nehmen, daß ſie ſich den „Glanz ihrer Hoheit nicht verblenden laſſen."

Könnte man wohl die Gefahr, welcher diejenigen unterworfen, die in der Kirche hohe Aemter verwalten, mit lebhaftern und zierlichen Bildern abſchildern?

(a) Daß

(b) Hom. 4. über die Epiſtel an die Cor. (c) Hom. 10. an die Römer. (d) Hom. 4. über Matth.

(a) „Daß ich nicht den brüllenden Löwen se-
„hen soll, der alles in Feuer und Flamme gesetzet
„hat! Der mit solchem Sturm unter die Welt-
„weisen gefahren ist, wie ein Löwe auf seinen
„Raub springet. Der auf sie los gebrochen, wie
„der Donner unter die Teufel. Sie erzittern
„vor ihm, und unterstehen sich nicht, sich ihm zu
„widersetzen. Furcht hat sie eingenommen;
„sein bloßer Schatten, und seine Stimme hat sie
„furchtsam gemacht."

Hohe Bilder, von dem unerschrockenen und sieghaften Eifer des heiligen Pauli: die Propheten sind nicht weniger geschickt und glücklich in der Erfindung sinnlicher Bilder, unter welchen sie die Wahrheit vorstellen. „Diese Götzen, „spricht Isaias, (b) auf welche ihr jetzo euer Ver-„trauen also setzet, werden für euch eine Ursache „der Beschämung werden. Und ihr werdet die „lieblichen Gärten, die ihr zu euren greulichen „Opfern gemißbrauchet habet, ohne schamroth zu „werden, nicht mehr ansehen können. Ihr selbst „werdet den dürren Eichen ähnlich werden, wenn „sie im Winter ihrer Blätter beraubet da ste-„hen; ihr werdet seyn, wie die Gärten ohne „Wasser, in welchen lauter Dürre herrschet. „Eure Macht wird seyn wie ein dürres Werk, „und euer Bemühen wie ein Funke. Es wird „eins das andere anzünden, und wird niemand „löschen können.

(c) Der

(a) Hom. 33. in Rom. (b) Cap. I.

(c) „Der HErr wird das irdiſche Gefäß auf „grauſame Weiſe zerbrechen (er redet von Sanne„herib); ſein Heer, das jetzo wie die dickeſten „Wälder einherziehet, wird durch das Schwert „gefället werden. Libanon wird mit allen ſei„nen Cedern fallen."

Ey was ſind dieſes nicht für Strahlen einer Einbildungskraft, die von ihrem Gegenſtande vollkommen gerühret iſt, und die deſſen ganze Hoheit behauptet! Den Eroberer oder Länderbezwinger vergleichet der Prophet in ſeiner größten Erhebung einen irdenen Gefäße; und wegen ſeines Hochmuths ſtellt er ihn als den Berg Libanon vor; und die Gewaltigen ſeiner Macht werden mit den hohen Cedern verglichen, die den Libanon zieren, und bedecken. Libanon fällt, und ſeine Cedern auch.

Wenn Iſaias (d) mit den Moabitern redet, ſo drücket er ſich alſo aus: „Ich ſehe für euch eine „Zuflucht in eurem Elende: Wenn mein Volk „vor der Wuth der Aſſyrer wird fliehen müſſen, „ſo nehmet ſie auf in eure Häuſer, daß ſie daſelbſt „eine gewiſſe und ſichere Freyſtatt finden. Und „daß ſie durch euren Schatten für den Sonnen„ſtrahlen des hellen Mittages bedecket ſeyn „mö-

(c) Iſa. Cap. X. 34.
(d) Pone quaſi noctem umbram tuam in meridie; eſto latibulum eorum a facie vaſtatoris. c. 16.

„mögen, wie man dafür durch die dickeste Nacht „bedecket wird.

Der Prophet wolte hierdurch den Moabitern zu erkennen geben, daß sie gegen die herumwallenden Jüden gastfrey und barmherzig seyn möchten, wenn sie des HErrn Zorn stillen wolten. Sie solten aber reichlich und herzlich gastfrey und barmherzig seyn. Deswegen solten sie den Flüchtigen einen Aufenthalt verschaffen, der dem Schatten gleichet, worein man sich leget, wenn man müde ist; es solte aber dieser Schatte so dick seyn, daß er am hellen Mittage einer finstern Nacht ähnlich sey. Es würde einem schwer fallen, die Christenpflicht gegen Exulanten unter geschicktern und schönern Bildern vorzustellen.

Daß die christliche Wahrheit allezeit ernsthaft und bescheiden sey.

Das Licht der Vernunft ist zwar rein, aber es ist dabey ein wenig todt: denn die Wahrheit ist allezeit ernsthaft. Es ist also gut, daß man dieselbige durch etwas ein wenig belebe, damit sie gefallen möge. Gar zu viel Lustiges würde aber dieselbige auch verdächtig machen. Die Wahrheit, und insonderheit die christliche Wahrheit, soll niemals scheckerhaft oder scherzhaft vorgestellet werden; sondern man hat sorgfältig dahin zu streben, daß sie allezeit ein ernsthaftes und bescheidenes Wesen beybehalte.

Es hat auch ein geistlicher Redner nicht nöthig, die Sachen, so er aus der Natur nimmt,

und

und als Erläuterungen gebraucht, gar zu weitläuftig und tiefſinnig, und nach ihren Weſen vorzutragen; es iſt ſchon genug, wenn er dieſelben nur, ſo zu reden, abblättert, und von auſſen zeiget. Die Einbildungskraft darf nur im Vorbeygehen, und in der Eil hervorleuchten. Das tapfere Heer Gedeons war mit dem, was es in aller Eil mit der Hand ſchöpfen konnte, zufrieden; alle, die ſich lange aufhalten wolten, und deswegen auf die Erde niederknieten, daß ſie recht mit Muße trinken möchten, wurden zum Streite wider die Feinde GOttes für untüchtig erkläret.

Von der rechten Art und Weiſe, wordurch ein Prediger ſeinen Zuhörern gefallen ſoll.

Wer aber doch gleichwohl den Leuten gerne gefallen will, und die Art und Weiſe nicht weiß, wie er ſolches möglich mache, dem will ich ſie lehren: Gefalle den Leuten durch wichtige und gute Wahrheiten; durch tüchtige und überzeugende Gründe; durch Stellen aus der heiligen Schrift, die ſich recht und eigentlich zur Sache ſchicken, und die mit guten Erklärungen von dir vorgeſtellet werden; durch auserleſene Stellen aus den Vätern; und ſo oft es die Sache erfordert, durch Anführung der heiligen Kirchengeſätze, der Concilien ꝛc. durch beſcheidene Figuren und verblümte Redensarten; durch edle und eigentliche Ausdrücke, durch richtige und erhabene Meynungen; durch neue und wahre Gedanken. In dieſen Sachen iſt unfehlbar etwas vorhanden, ſo gefallen kann.

Stellt

Stellt man aber dem Volke nichts als lauter schimmernde Sachen vor, die einen nur verblenden, und umsonst beschäfftigen; die einen zwar eine kurze Zeit mit einem eitlen Schauspiele weiden, das aber alsbald wieder verschwindet, und gar keine gute Spur im Verstande zurück läßt; so ist solches falscher Zierrath, und eitle Schönheit, so die wahre Beredsamkeit nicht für ächt erkennet. Ein Prediger ist verbunden, die christlichen Wahrheiten in völliges Licht zu setzen, und dieselbigen in ihrer eigentlichen Grösse vorzustellen, ihre Kraft empfindlich, und die Ausübung derselben, wider alles Widerstreben der Natur dennoch möglich zu machen, mit einem Worte, die Menschen von göttlichen Wahrheiten zu überreden, daß sie dieselbigen ausüben. Würde er also nicht recht kindisch handeln, und auch seine Zuhörer wie Kinder tractiren, die immer gerne Bilder sehen, und allein an Puppen ihr Vergnügen finden, wenn er nur allein ihre Einbildungskraft immer zu belustigen suchte?

Von Predigern, die nur mit der Vernunft reden.

Gleichwie die Province ein fruchtbares Feld ist an Predigern, wie wir sie zeither beschrieben haben, die nur mit der Einbildungskraft und mit den Sinnen zu reden scheinen; also ist hingegen Paris und der Hof an eine ganz andere Sprache gewöhnt; daselbst pflegt man nemlich nur allein mit der Vernunft und mit dem Geiste zu reden.

Die

Die Beſchreibung von dieſen Predigern.

Die Prediger, welche auf dieſe groſſe Schaubühne erhaben ſind, meiden mit eben der Sorgfalt alle ſinnliche Begriffe; als ſich andere Mühe geben, dieſelbigen zu finden. Sie befleißigen ſich allein darauf, wie ſie die chriſtlichen Wahrheiten in das größte Licht ſetzen, und darzu doch keine andere Farben gebrauchen mögen, als welche ihnen die Wahrheit, die Vernunft, und der Glaube ſelbſt an die Hand giebt. Sie erwägen, ſie durchdringen ihre Hauptſätze. Sie bemühen ſich alle Theile derſelben auseinander zu wickeln, und dieſelben auf allen Seiten zu zeigen. Sie mögen einen Glaubensarticul, ein Geheimniß, oder eine moraliſche Wahrheit abhandeln, ſo wird man allezeit ſeine Pflichten in ihren Reden deutlich ſehen können. Sie ſind wie ein helles Spiegelglaß, ſo ein Bild treulich und natürlich vorſtellt.

Ihre Wörter ſind rein und ſchlecht; ihre Schreibart iſt edel und erhaben; ihre Gedanken und Betrachtungen ſind richtig und vernünftig; ihre Urtheile und Sprüche ſind fein und delicat. Sie ſcheinen mit der größten Sorgfalt die Würde der chriſtlichen Canzel in allen Stücken zu behaupten, und die Hoheit der wichtigen Materien, ſo ſie abhandeln müſſen, zu unterſtützen. Ihre Reden ſind weder gar zu figürlich, noch gar zu flittrich. Sie fliehen das Artige und Schimmernde als Wirkungen ſchwacher und kleiner

ner Geister. Sie verschwenden auch ihre Kräfte nicht mit langweiligen Beschreibungen, Erzehlungen und Gleichnißreden. Sie halten dafür, daß sich dergleichen Sachen wohl für Schulredner, aber nicht für christliche Prediger schicken. Reden sie von geschehenen Sachen, so berühren sie dieselbige nur kürzlich. Was nur den geringsten Schein des Scherzes und der Possenmacherey hat, das verabscheuen sie: denn sie sind überzeuget, daß die Religion dergleichen Sachen gar nicht leidet, und daß man sich dergleichen weltliche und sündliche Freyheit auf der Canzel nicht herausnehmen dürfe, wenn man das heilige Amt des Worts nicht verunehren will.

Nachdem sie die Wahrheit, so sie predigen, also erkläret, zeigen sie auch alsdenn, wie schlecht dieselbige bisher sey ausgeübet worden. Und hierbey thun ihnen auch die Abschilderungen gute Dienste. Sie dringen durch in den Geist des Sünders; sie durchwühlen gleichsam alle Falten seines verderbten Herzens; sie entdecken ihm alle seine Gedanken und Bewegungen; sie mahlen sie ihm recht vor die Augen. Siehe, dieses solte man thun, so reden sie den Zuhörer an; und das thut man. Auf dieser Seite machen sie eine genaue Abschilderung der Gesätze der heiligen Schrift, und der Pflichten, so das Christenthum erfordert, auf der andern verfertigen sie ein unverfälschtes Gemählde von unserer Un-

ordnung. Eine ſolche Vergleichung unſerer Pflichten mit unſern Abweichungen muß ja gefallen, und zugleich erbauen. Denn ihre Abſchilderungen ſind richtig, und wohl ausſtudirt: alle Züge derſelben ſind auserleſen, edel und ſauber. Es leuchtet aus ſolchen Reden allenthalben lauter Wahrheit hervor. Und ſo wie die Wahrheit hochgeſchätzet wird; ſo herrſchet auch darinne Vernunft. Es findet ſich auch ſo gar neues darinne. Alle ſonſt ſchon gebrauchte Ausdrücke und Gedanken werden von ihnen verbannet: Sie brauchen an deren Stelle, entweder ganz neue, oder geben doch denen, die ſchon anderwärts gebrauchet worden, eine ganz neue Geſtalt. Wer ſonſt eine Rede hält, der iſt nicht allezeit der Erfinder davon, ja nicht einmal der, ſo ſie machet: es trägt ſich zum öftern zu, daß Predigern von ihren Reden nichts weiter eigen iſt, als die bloße Verbindung der Stücke miteinander: die Verſuchmacher, die Poſtillenſchreiber, die Ausleger der heiligen Schrift verfertigen die Theile, und die Prediger tragen ſie zuſammen; dieſes aber kann man von unſern Reden durchaus nicht behaupten: denn die Uebereinſtimmung ihrer Schreibart, die Betrachtungen und Ueberlegungen, welches gleichſam die Seele davon iſt, das ganze Gebäude derſelben ꝛc. Dieſes alles legt genugſam an Tag, daß dieſe Prediger nichts geraubet, ſondern einzig und allein ſich ſelbſt, ihre ausgearbeiteten Werke zu danken haben, daß ſie, ſo zu reden, die Schö-

pfer

pfer davon sind. Ein solcher Geschmack der christlichen Beredsamkeit herrschet heut zu Tage unter uns. Allein so gut derselbe ist, so unterstehe ich mich doch zu behaupten, daß er noch nicht vollkommen sey.

Das II. Capitel.

Von dem Mangel der Salbung, oder der Kraft zu bewegen, der sich bey den meisten Predigern findet.

Dem größten Theil unserer Prediger fehlet es an Salbung, und an Kraft zu bewegen; und wenn sie auch etwas davon haben, so liegt solches nur in ihrem äusserlichen Vortrage. In ihren Reden aber spürt man davon fast gar nichts; diese sind kaltsinnig und trocken: das Herz des Redners hat daran gar keinen Antheil; allein ist es der Geist, der da wirket, und redet. Aber eben das ist nicht genug: denn das reine Licht der Vernunft muß belebet, und mit dem Glanze, Hitze vereiniget werden.

Daß es nicht genug sey zu erleuchten, sondern daß man auch bewegen müsse.

Denn es ist nicht genug, daß man erleuchte, sondern man muß auch bewegen: weil wir ausserdem wohl reden, aber niemals über den unordentlichen Zuhörer etwas gewinnen werden; er wird auf solche Weise seine Pflicht wohl lernen kennen, aber nicht bewogen werden, dieselbe

be auszuüben. Prediger also, die nur an die Vernunft reden, bekehren niemals keinen Menschen.

Der Unterschied zwischen den unschuldigen und denen gefallenen Menschen.

Der Mensch im Stande der Unschuld bewegte sich wohl selbst zum Guten, so bald er nur dasselbe erkannte; aber der verderbte Mensch führt sich nicht also auf: der siehet das Gute kaltsinnig an, ohne sich darzu zu bewegen; und das Böse kann er lieben, mit völliger Ueberzeugung, daß er es liebe. Wie wird man es also anfangen müssen, wenn man ihn von dem Bösen, das er liebet, abkehren; und hingegen zu dem Guten, so er verabscheuet, bewegen will? Ist es zulänglich, daß man ihn also anrede: siehe da die Verläumdung, ich zeige sie dir; betrachte sie, wie sie ist; siehe, ich mahle sie dir vor die Augen, siehe sie nach allen ihren Farben an! nimmermehr wird dieses zulänglich seyn; sondern es muß auch das (*) Herz von solchem Gegenstande gerühret werden; es müssen in demselbigen gewisse Empfindungen, und gewisse Bewegungen entstehen, die ihn von der Verleumdung abziehen. Man muß als ein Redner, nebst dem deutlichen Begriffe, den man von dem Laster gemacht hat, auch einen

(*) Oportet eloquentem ecclesiasticum, non solum docere, ut instruat, & delectare, ut teneat, verum etiam flectere, ut vincat. Aug. l. 4. de Doctr. Christ.

einen Eckel dafür erwecken. Und dieser entstehet dadurch nicht allein, daß man die Sache bekannt macht; sondern wenn man die Kunst braucht, den Willen gerade zuzubeugen, und zu lenken.

Die Fähigkeit eines Predigers, der Kraft, so mit Gewalt zum Bösen ziehet, eine heilsame Kraft entgegen zu setzen.

Mit wem denken doch unsere Prediger, daß sie reden? Glauben sie denn, daß sie in einem irdischen Paradiese mit lauter Adamen und Even zu reden haben, die noch nicht gefallen sind? Wenn sie doch daran gedächten, daß sie mit gefallenen und verderbten Menschen zu thun hätten! Adam und Eva hatten keine böse Begierden, aber ihre Kinder haben welche. Wären wir von diesen frey, so könnte uns wohl das reine Licht der Vernunft wieder auf den rechten Weg bringen: da wir aber heut zu Tage ein Gewicht in uns fühlen, das uns, wider unsern Willen, nach demjenigen drückt, so uns verderbet, und uns mit gleicher Kraft von dem, so uns nützlich ist, entfernet; so müssen diejenigen, so aus uns fromme Leute machen wollen, der unglückseligen Kraft, die uns zum Bösen zieht, eine heilsame Kraft entgegen setzen können.

Daß hierzu die Gnade des reinen Lichts allein nicht zulänglich sey, sondern daß auch die Kraft der Ergötzung darzu kommen müsse.

Stadtbibliothek Augsburg

Die Gnade des reinen Lichts, ist die Gnade des Schöpfers. Diese war wohl für den unschuldigen Menschen zulänglich; aber der sündige Mensch hat die Gnade des Erlösers, die heilsame Gnade vonnothen, welche auch die Ergötzung mit einschliesset. Wolte jetzo GOtt nur allein die Gnade der Erleuchtung brauchen, so würde er über gar kein Herz mehr triumphiren. Wie wird aber nun ein Prediger die Herzen besiegen können, wenn seine ganze Rede nur blosses Licht ist?

Man zeiget euch zwar sehr schön, was ihr thun solt; man lässet euch aber auch sehr schön in eurer Freyheit, solches zu thun, und zu lassen. So redet man euch an: sehet da den Saal des Abendmahls, sehet, das ist der Weg zum Himmel! gehet hinein, wenn ihr wollet! Aber man nöthiget euch nicht auf denselbigen zu treten. Man kömmt wohl bis an euer Herz, aber man berühret es noch nicht.

Daß der Vernunft bis zur Verwunderung Genüge geschehen, und doch das Herz dabey vergessen werden könne.

Es könnte eine Sache nicht schöner erkläret werden, als man sie erkläret; der Verstand ist damit, ohne allen Widerspruch zufrieden, und kömmt damit völlig überein. Wie ist es aber in eben dem Augenblicke mit dem Herz beschaffen? Dieses empfindet gar nichts, nicht die geringste Bewegung erreget sich darinne. Denn obschon

dem

dem Geiste, bis zur Verwunderung eine Genüge geschehen, ist doch das Herz kaltsinnig geblieben. Woher ist aber dieses gekommen? Es ist daher gekommen, weil der Prediger nicht ein Wort zu demselbigen gesprochen, indem er blos mit der Vernunft geredet hat. Er lässet sich blos angelegen seyn, daß er recht erkläre, erläutere, begreiflich mache, einerley Sache auf verschiedene Weise vorstelle, dieselbe auf allen Seiten zeige. Dieses alles war zwar gut, es war nöthig; aber es wurde doch das Herz drüber vergessen. Darf man sich also wundern, daß es ohne Bewegung geblieben ist?

Es möchte hier einer sprechen: ey das Herz mag sich selbst bewegen, wenn es will. Ist doch der Wille frey, er kann sich ja bewegen, wohin er will. Man umgiebt ihn ja, und durchdringet ihn mit Licht: er ist also selbst schuld daran, wenn er ohne Wirkung bleibt: denn was könnte man weiter thun, um ihn wirkend zu machen? Man kann ja das Herz nicht durch Stöße zum Guten bewegen: es lässet sich ja nur durch Unterricht leiten und lenken. Erleuchten, unterrichten, von Irrthum befreyen, urtheilen, betrachten, auslegen, vorstellen, vor Augen mahlen; das ists, was ein Prediger thun kann. Und man darf nichts mehr von ihm, als dieses verlangen, wo man nicht haben will, daß er sich, oder der Maschine, oder des Cörpers zum Ueberreden gebrauche.

Eine neue Regel, einer bisher unbekannten Beredsamkeit.

Mit dem äusserlichen Werkzeug haben wir in einer Rede nichts zu thun: sondern wolten gerne, daß sich darinne rührendes und bewegendes fände. Und ich weiß nicht, warum manche Prediger dasselbe ganz und gar von der Canzel verbannet zu haben scheinen. Nach welcher neuen Regel einer bishero unbekannten Beredsamkeit, könnte man doch wohl einem Prediger die Bewegung verbiethen, und ihn nöthigen, alles allein durch Licht auszurichten? Was verhindert ihn, daß er in seine Reden nichts bewegendes bringe? Soll nicht eine Rede ein Ausdruck der Empfindungen eben sowohl, als der Gedanken seyn? Die in einer Rede ausgedruckten Gedanken, sollen aus dem Geiste des Redners in den Geist des Zuhörers gehen. Sollen denn nicht auf gleiche Weise die Empfindungen aus dem Herz des Redners in das Herz der Zuhörer dringen? Ein Prediger wüßte ja nicht einmal seine ganze Stärke, ja der beste und gröste Theil derselben wäre ihm unbekannt, wenn er dafür hielte, daß er nichts weiters thun, als unterrichten und erleuchten könnte. Er kann ja über dieses noch alle Empfindungen, die er nur will, seinem Zuhörer ins Herz eindrücken. Er kann es thun, und soll es auch thun.

Der Verstand allein macht uns nicht zu frommen Leuten. Keine Wirkung deines Geistes, sie mag so vollkommen seyn, als sie will, wird

dich

dich jemals der Freundschaft GOttes würdig machen. Das Herz aber ist der Sitz der Heiligkeit; und die freye Bewegung des Willens gegen das erkannte Gute heiliget und erhält uns.

Gesetzt also, deine Rede hätte Glanz, ich verstehe wahren und reinen Glanz, der sich zur Wahrheit schickt, gesetzt, deine Rede hätte solchen Glanz, so wäre sie doch nichts mehr, als ein schönes aber kaltes Spiegelglas. Aber es muß in einer Rede solch Licht seyn, das Hitze, Wirkung und Kraft begleitet. Eine Rede muß ein solches Spiegelglas seyn, in welchem man sich erst siehet, wie man gestalt ist; aus welchen hernach aber auch eine Flamme entsteht, die Kraft hat, zu verzehren und zu reinigen.

Daß nichts widerlichers sey, als starke Bewegungen, wo gar keine nöthig sind.

Doch ist auch nichts empfindlichers, als starke Bewegungen, wo gar keine nöthig sind, und wo nichts gesaget wird, das dieselben natürlicher Weise hervorbringen müßte. Ein Prediger, der schreyt, sich beklaget und entrüstet, oder donnert, wo er gelassen, schlecht weg, und ohne Figuren reden soll, verursachet Eckel und Verdruß bey seinen Zuhörern. Die übermäßige Erhitzung, wo die Sache nur eine mittelmäßige Entzündung erfordert, ist eine Art einer unzeitigen Raserey. Man wird also ohne Zweifel verhaßt und unerträglich werden, wenn man sich vor Leuten, die noch nicht bewegt sind, und die auch bey dem

Prediger keine Ursache finden, warum sie es seyn solten, zur Unzeit entrüstet und zerarbeitet. Es giebt Materien, die man nur blos erklären darf, folglich muß man sie mit gleicher und gelassener Stimme vortragen. Es giebt aber auch viel Sachen, die man ohne Bewegung nicht abhandeln kann: weil sie hoch, schrecklich und rührend sind: es sind dieses solche Materien, die bey uns so oft grosse Bewegungen verursachen müssen; so oft wir davon einen lebhaften und gegenwärtigen Begrif haben.

Diesemnach geht man mit den christlichen Wahrheiten nicht recht um, wenn man sie so kaltsinnig erkläret. Ein Prediger, der dieses thut, giebt zu erkennen, daß sie bey ihm denjenigen Eindruck nicht machen, den sie machen solten. Er leget an den Tag, daß er nicht im Stande sey, die Sachen, nach der Ordnung der Natur zu empfinden, und auszudrucken. Denn nach dieser müssen grosse und wichtige Sachen kräftig wirken. Endlich bringt er auch hierdurch den Zuhörer um seine gerechte und erbauliche Aufmerksamkeit. Denn gesetzt, es hätte deine Rede durch ihr bloßes Licht in meinem Herzen eine gewisse geheime Bewegung verursachet; ich spührte bey mir, daß ich ganz geneigt wäre, mich anfeuren zu lassen; du dürftest hier nur mit etwas Feuer und Bewegung reden, so würde ich bekehret; ich würde mich vor den Füßen eines Priesters niederwerfen; ich würde laufen, und meinen Feind aus Liebe umfassen. Ich wartete nur noch auf

sol-

solche Bewegung, ich wünschte dieselbe recht. Aber da liessest du mich gehen. Daher könnte ich mit deiner Beredsamkeit noch nicht zufrieden seyn; und was noch das schlimmste wäre: ich würde jetzo so wenig geneigt seyn, Gutes zu thun, als hätte ich mein Lebtage von dir keine Rede gehört. Denn Gründe hatten mich zwar überzeuget; ich war im Begriffe, würdige Früchte der Buße zu thun; und gleichwohl habe ich doch keine gethan: Warum nicht? Weil du mir nicht genugsam geholfen hattest. Der heilige Paulus (*) macht es ganz anders. Er ließ von seinen Zuhörern nicht eher ab, bis daß sie JEsu Christo gebohren waren, und bis Christus eine Gestalt in ihnen gewonnen hatte. Es lassen sich die Worte, die der heilige Bernhard von einem christlichen Wandel ausgesprochen hat, gar wohl auch auf eine christliche Rede ziehen: schimmern, leuchten, funkeln, aber nichts weiters thun, ist nichts; hitzig seyn, aus einem noch nicht völlig erleuchteten Eifer, und fromm seyn, ohne Licht, ist etwas weniges. Vereinige aber Feuer mit dem Glanze, und die Ueberredung der Vernunft mit der Ueberredung des Herzens; überzeuge und rühre, so wirst du alles gethan haben, was du thun soltest.

Auf der christlichen Canzel handelt man ja nicht etwan von Sachen einer Stadt, oder von der Regierung eines gemeinen Wesens, von

Krieg

(*) Galat. 4.

Krieg und Frieden, von Vermögen und Ehre, oder von dem Leben eines Menschen; sondern hier wird von ganz andern und wichtigern Sachen gehandelt: Hier redet man von einem GOtt, von allen seinen unendlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten, von einem ewigen Feuer, das soll vermieden, und von einer unsterblichen Belohnung, welche soll erlanget werden.

Daß es sehr ungeräumt sey, von Sachen, so die Religion betreffen, kaltsinnig zu reden.

Was für Bewegungen solten nicht Gegenstände von dieser Art in den Menschen erregen? Und zwar sowohl in dem, der redet, als in dem, welcher zuhört. Handelt also derjenige nicht ganz ungereimt, und wider alle Regeln der Redekunst, und wider alles Licht der Vernunft, und wider alle Verfassung des Gemüths, die Eifer und Andacht eingiebt, der von solchen Sachen kaltsinnig redet, und blos bey den Worten solcher Hauptwahrheiten stehen bleibet, ohne dadurch beweget und entzündet zu werden. Wovon wurde vor dem Rathe zu Athen und zu Rom geredet? Man wolte wissen: ob Milo schuldig oder unschuldig wäre? Ob man dem Philippus Krieg ankündigen solte oder nicht? Und man wurde dadurch bewegt, man erblaßte, man zitterte, man weinete. Ewig Schade ist es, daß Demosthenes und Cicero unsere ewigen Wahrheiten nicht haben sollen unter ihren Händen haben! Was würden sie nicht für Bewegungen erres

erreget; was würden sie nicht für Thränen ausgepresset haben? (*) In der christlichen Religion ist alles groß, auch sogar dasjenige, so das kleineste zu seyn scheinet, kann edel, lebhaft und rührend vorgestellet werden. Ein Glas Wasser ist eine geringe Sache, und doch hat sichs oft zugetragen, (dieses sind Worte Augustins) daß aus solchem Wasser eine Flamme entstanden, die die allerkältesten Herzen entzündet, und zu Werken der Barmherzigkeit, durch die Versprechung einer ewigen Wiedervergeltung angefeuret hat.

Daß das Rührende und Bewegende nicht durch eine ganze Rede herrschen dürfe; aber doch alles in der Rede auf das Rührende zielen müsse.

Doch ist hier nicht die Meynung, als müßte in einer Rede alles rührend und bewegend seyn. Das hiesse sich sehr schlecht auf die Kunst zu rühren und zu bewegen verstehen; und die Natur des menschlichen Geistes und Herzens sehr schlecht kennen. Der Geist spüret bald einen Ueberdruß und Eckel, wenn er immer in einerley Thon angeredet wird, sonderlich, wenn solcher Thon helle und heftig ist. Und das Herz wird durch heff-

tige

(*) Nonne quando accidit, ut de hac re loqueremur ad populum, tanquam de aqua illa frigida quædam flamma surrexit, quæ etiam frigida hominum pectora ad misericordiæ opera, spe cœlestis mercedis accenderet. Aug. l. 4. de Doctr. Christ.

tige Bewegungen, die gar zu lange dauren, abgemattet und Unmuths gemacht, und endlich widersetzet es sich gar. Anstatt, daß es sich hernach solte erweichen lassen, verhärtet es sich noch mehr; und an statt, daß es solte entzündet werden, wird es immer kälter, und gefrieret endlich gar. Es finden sich in einer jeglichen Rede unterschiedene Sachen, die in einer niedrigen, mäßigen und gelassenen Schreibart müssen vorgetragen werden. Demohngeachtet zielet diese Art des Vortrages auch auf das Rührende und Hohe: denn alles, was ein Redner vorbringt, muß das Herz in solche Verfassung bringen, daß es nach und nach, und gleichsam von weiten vorbereitet werde, damit es zuletzt kann gerühret und eingenommen werden. Man läuft auf einen Platz nicht gleich Sturm, dessen Eroberung so schwer ist, als die Eroberung des Herzens, das sich immer widersetzt, und sich sehr schwerlich ergibt. Daher muß man vors erste, mit Geschicklichkeit, und durch fast unvermerkte Kunstgriffe das Herz in eine solche Lage bringen, da es ihm unmöglich seyn muß, sich durch die Kraft der Wahrheit nicht durchdringen, überwältigen und einnehmen zu lassen. Hierauf muß hernach alles Feuer des Rührenden und Bewegenden ausbrechen, und auch seine Wirkung thun.

Daß die Furcht, man möchte die Leute aufsätzig machen, eine schlechte Ursache sey, das Bewegende von der christlichen Canzel wegzulassen.

Man

Man soll ja aber, wird man hier sagen, die Schwachen schonen. Wolte man die Gewissen gar zu sehr bewegen, so würde man sie nur verwirren. Der verhärtete Sünder würde einen auch hernach gar nicht mehr anhören wollen, wenn er schon vorher besorgete, daß man auf seine Bekehrung gar zu sehr dringen möchte: er mag in seinen Vergnügen nicht gestöret werden. So lange man also nur seine Vernunft angreift, und ihm keinen andern Streich beybringt, als diesen; so lange wird er auch vor einem nicht fliehen. Er wird wohl gar unsere sinnreiche Art des Vortrages mit Vergnügen betrachten, ob er sich schon bey der Wahrheit selbst nicht aufhält. Die Wahrheit, so ihn verdammt, ist ihm freylich verhaßt, aber die Art und Weise, die Wahrheit vorzustellen, kann ihm doch angenehm seyn. Durch diesen Kunstgrif, der sich auf des Zuhörers Eigenliebe gründet, wird man ihn zum wenigsten in seiner Gelassenheit erhalten, daß er einem allezeit mit Freuden zuhört. Man versuche es aber nur einmal, und bewege einen solchen Zuhörer, so wird man ihn gewiß Unmuths machen, daß er seinen Kopf aufsetzet. Es ist aber schon genug, möchte jemand ferner sagen, daß der Sünder das grosse Licht der Wahrheit, so ihm so schon verdrießlich seyn muß, noch verträget: das Licht ist ja einem jeden, der Böses thut, zuwider: aber es läßet doch inzwischen den Sünder noch in seiner Gleichgültigkeit, und machet nicht, daß er einen gewissen

Schluß fassen darf. Was wird nicht der Gottlose für einen Haß und Abscheu gegen die Bewegungen fassen müssen, wenn sie ihm ins Herz eingedruckt werden? denn die Bewegungen bestimmen an und für sich selbst, sie treiben einen mit Gewalt zu dem vorgestellten Gegenstande, sie bringen den Sünder fast wider seinen Willen dahin. Und das ist es eben, so einem Herzen, das vest an einer Sache hält, und dahin nicht gehen mag, wohin man es haben will, gewaltthätig vorkömmt. Redet nur einmal an die Hohen dieser Welt heftig; bemühet euch, in ihren Herzen andächtige Empfindungen, zärtliche Bewegungen, heilige Freude, heilsame Furcht ꝛc. zu erwecken, sie werden euch bald für Schreyer, für Bekehrer, und für unzeitige Eiferer halten! Und werden also nichts mehr von euch wissen wollen; sie werden euch wohl allein in der Kirche lassen.

Ein grosser Lobspruch für einen Prediger.

Lasset sie laufen, sie machen euch durch ihre Flucht Ehre: denn dieses zeigt an, daß das Laster vor euch nicht bestehen kann. Was ist es nicht für ein groß Lob für einen Prediger, wenn von ihm gesprochen wird: man wolle es nicht wagen, ihn zu hören: denn man möchte sich sonst bekehren müssen? Und wie rühmlich ist es nicht hingegen für ihn, wenn er eben dieser Ursache wegen allein gelassen wird. In solchem Falle macht ihm

seine

seine Einsamkeit mehr Ehre, als die allerzahlreichste und auserlesenste Menge jenen Predigern der hohen Welt, die sich so sehr in acht nehmen, daß sie ja nicht die Gewissen bewegen, und rührend predigen mögen, machen kann.

Von Predigern die mehr Eifer, als wahre Beredsamkeit besitzen.

Aber man darf auch keinen Heuler auf der Canzel vorstellen. Jammern, winseln, wehklagen ist allezeit mit etwas schwachen, mit etwas eckelhaften und niederträchtigen verbunden; und schicket sich nicht zur Würde eines Gesandten Christi. Man überlasse diese Art zu bewegen denjenigen Predigern, bey welchen sich mehr Aberglaube, als gute Auferziehung und Kenntniß der Welt, mehr Eifer, als wahre Beredsamkeit findet, und welche sich also genöthiget sehen, durch äusserliche rührende und erbärmliche Art dasjenige zu ersetzen, was ihrer Beredsamkeit fehlet. Doch soll man durchaus kein Bedenken tragen, sich der Welt als einen ehrlichen Mann vorzustellen, denn unterliesse man dieses, so würde es einem noch weit unanständiger seyn, als jenes. Fliehen die Gottlosen für einem Prediger, der rührt, und nach den Regeln der guten Beredsamkeit Eindruck macht, so werden ihm doch redliche Leute folgen. Und hiermit mag er sich trösten.

Daß durch die gute Beredsamkeit gute und böse Leute eingenommen werden.

Wiewohl ich ihn noch im voraus versichere, daß auch so gar die Gottlosen in seine Reden noch kommen werden; er wird endlich alles nach sich ziehen. Es mag geschehen über lang oder kurz, die gute Beredsamkeit muß doch die Gemüther endlich gewinnen, und die Herzen gefangen nehmen. Es muß doch endlich ein jeder bekennen, und sagen: der Prediger thut, was er thun soll: wir müssen auch thun, was wir thun sollen.

Die Art des heiligen Pauli zu predigen.

Nun möchte ich wissen, was dieses für eine Weltklugheit seyn soll, die auch so gar bey dem Amte des Worts ist gänge und gebe geworden, daß man die Gewissen gar nicht bewegen will? Weder die Apostel, noch die Propheten, noch die heiligen Väter haben diese Klugheit verstanden: Was für Heftigkeit herrschet nicht in den Reden eines Isaiä, eines Ezechiels? Was ist nachdrücklicher und lebhafter, als die Homilien des heiligen Chrysostomus? Der heilige Paulus will gar haben, daß man flehentlich bitte, und beschwöre. Er brachte die Zeit nicht vergeblich zu mit einer eitlen und schulmäßigen Redekunst; sondern man konte leicht hören, daß er von dem Geiste GOttes voll und durchdrungen war: und daher bekamen eben seine Reden solche Stärke und Kraft, welche die Herzen einnehmen, und über ihre ganze Verderbniß triumphiren mußte.

„Ich Gefangener in dem HErrn, so redet er „mit den (a) Ephesern, beschwöre euch, daß ihr „würdig wandelt eurem Berufe, nach welchem „ihr berufen seyd: Reichet dar in allen Stücken „Demuth, Leutseligkeit, Gedult; und trage einer „den andern mit Liebe, und seyd fleißig zu hal„ten die Einigkeit im Geiste durch das Band des „Friedens. (b) O Mensch, der du richtest, du „machest, daß du keine Entschuldigung habest: „Denn worinn du andere richtest, verdammest „du dich selbst: weil du selbst eben das thust, so du „bey andern verdammest. Wir wissen, daß „GOtt die, so solche sündliche Werke thun, ver„dammen will. Und ihr verdammet auch selbst „diejenigen, welche solche ausüben; und thut sie „doch eben so wohl als jene. Meynet ihr, daß ihr „der Verdammniß GOttes entrinnen werdet? „Oder verachtet ihr den Reichthum seiner grossen „Gedult? Wisset ihr nicht, daß euch GOttes „Güte zur Buße leitet? Ihr aber häufet euch „selbst den Zorn GOttes, auf den Tag des „Zorns, und der Offenbarung des gerechten Ge„richts GOttes!“

„Wehe denen, die ungerechte Gesetze machen, „so ruft der (c) Isaias aus, und lauter Schrif„ten der Ungerechtigkeit und Bosheit! Ihr wollet „den Armen unterdrücken, und die Unschuld des „Schwachen durch Gewalt beschweren, die „Wittwen verzehren, und das Guth der Way„sen

(a) Cap. 4. (b) ad Rom. c. 2. (c) Cap. 10.

„sen zum Raube machen? Was werdet ihr thun „an dem Tage, da euch GOtt heimsuchen wird? „An dem Tage der Angst, der von ferne über „euch kömmt? Zu wem werdet ihr eure Zuflucht „nehmen? Wem werdet ihr euren Reichthum, „die Ursache eures Hochmuths hinterlassen? Er„ben, die undankbar, geitzig und verschwenderisch „sind. Trauriger Trost! Aber ihr sollt diesen „Trost noch nicht einmal haben, so betrübt und „traurig auch derselbe ist: die Assyrer werden „kommen, und euer Land verheeren, und alle eu„re Güter hinwegnehmen. ꝛc.“

Und wie machet es der heilige Chrysostomus, wenn er seinen Zuhörern vorstellen will, wie sehr man sich für dem Zorn GOttes fürchten müsse?

„Lasset uns, spricht er, (*), an jenen Richter„stuhl gedenken, vor welchem wir alle erschei„nen sollen; und an den feurigen Fluß, in wel„chen die Gottlosen gestürzet, an die ewi„gen Banden, womit sie gebunden, und an das „ewige Feuer, worein sie sollen verstossen wer„den; Gedenket an das Knirschen der Zähne, „das ihnen ihre Verzweiffelung verursachen „wird, und an den unsterblichen Wurm, der sie „ohne Unterlaß nagen wird. Aber ihr sprechet: „GOtt ist gütig. Es ist wohl an dem; aber sind „es denn auch lauter Mährlein, was ich gesaget „habe? Sind denn die Strafe des Reichen, der „den armen Lazarus verachtete, und das Unglück

„der

(*) Hom. 25. in Epist. ad Rom.

„der Jungfrauen, die aus der Kammer des „Bräutigams verstossen wurden, bloß fabelhafte „Erzehlungen? Sind es denn nichts weiters, „als bloße Drohungen, was von denen geschrie„ben steht, die JEsum nicht ernähret haben? Ist „es denn nichts mehr, als eine eitle und vergebli„che Rede, was von dem Menschen gesagt wird, „der ohne hochzeitliches Kleid in den Hochzeitsaal „gekommen war; und von dem verdammten „Knechte, der von seinem Mitknechte eine gerin„ge Schuld mit Härtigkeit herauspreßte? Ist „etwa im Traume gesprochen, daß der Unreinen „Wurm nicht sterben, und ihr Feuer nicht verlö„schen werde? Ihr werdet vielleicht also ant„worten: GOtt lässet es bey solchen Drohun„gen bewenden. Unterstehet ihr euch, eine solche „grausame Lästerung wider GOtt auszuspre„chen? Aber ich beweise euch das Gegentheil, „durch das, was Christus selbst gesagt, und be„reits gethan hat. Beweget euch das Zukünf„tige nicht zum Glauben, so lasset euch das Ver„gangene bewegen. Werdet ihr auch sagen, „daß die bisher geoffenbarten Gerichte GOttes, „und grausamen Ausgiessungen seines Zorns „über die Menschen auch nur bloße Drohungen „gewesen? Wer hat die Sündfluth auf die Erde „ausgegossen? Wer hat die Welt unter Wasser „gesetzt? Wer hat fast das ganze menschliche „Geschlecht verderbet? Wer hat über Sodom „Feuer geregnet? Wer hat über diese sündliche „Städte den Blitz ausgelassen? Wer hat das

„ganze Egyptische Heer im Wasser ersäuft? „Wer hat in der Wüste sechshundert tausend „Israeliten niedergeschlagen? Wer hat die Rot„te Abiram in Asche verwandelt? Wer hat un„ter den Füßen Korä und Dathans die Erde zer„rissen? Wer hat die siebenzig tausend Seelen, „wegen der Sünde Davids mit Pest geschla„gen? Und was sind nicht für besondere Strafen „merkwürdig, die GOtt wider verschiedene „einzelne Personen ausgeübet hat? Wer strafte „den Cain, der seinen Bruder umgebracht hatte? „Wer befahl Achan zu steinigen, da er die Beute „von Jericho geraubet hatte? Warum entschul„digte die vierzig Kinder ihr zartes Alter nicht, „die von den wilden Thieren zerrissen wurden, „weil sie den Propheten verachtet hatten? Und „gehen wir weiter fort, auf dasjenige, was der „HErr, auch so gar zur Zeit der Gnaden gethan „hat, so werden wir unter andern gewahr wer„den, wie übel die Jüden sind belohnet worden, „und wie ihr äusserstes Elend, worein sie nun„mehro gerathen, grösser ist, als alles, was in „der Welt trauriges kan genennet werden. Zwei„felt ihr etwa daran, ob ihnen auch Christus selbst, „alles dieses Unglück auferleget habe, so erwäget „nur, was er in der Schrift spricht: aber die, „welche nicht gewollt haben, daß ich über sie herr„sche, bringet her, und tödtet sie vor mir. Das „Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge „leget dieses genugsam an den Tag. Er re„det aber auch ohne Gleichniß, und ohne Decke,

„wenn

„wenn er den Jüden drohet, daß sie alle durchs
„Schwerd fallen solten; daß er sie wolte aus
„ihrem Lande vertreiben, daß sie solten unter
„fremde Völker zerstreuet werden, kurz, daß er
„ihre Stadt in solchen elenden Zustand verse-
„tzen wolte, daß die Leute, so bereits mit Unglück
„überhäuft wären, dennoch für Furcht und für
„Warten der noch zukünftigen Dinge ver-
„schmachten solten. Allein, was brauchts viel
„von ehemals geschehenen Dingen zu reden, wir
„sehen ja, daß noch immer täglich dergleichen
„geschehen. Wie manche sterben nicht vor un-
„sern Augen, für Hunger und Elende? Wie
„viele verlieren nicht elende ihr Leben durch
„schändliche und unheilbare Krankheiten? Lei-
„den diese Personen nichts mehr, als was recht
„ist; und kann man mit Augen sehen, daß sie die
„Strafe ihrer Sünden tragen, wie könnet ihr
„denn hoffen, daß ihr eurer Sünden wegen nicht
„werdet gestrafet werden? Ist GOtt gerecht,
„wie er es denn ist, so muß er ja seine Gerechtig-
„keit so wohl an euch beweisen, als er sie an jenen
„unglückseligen Leuten ausgelassen hat; und
„müßte er eurer schonen, weil er gut ist, so müß-
„te er ja aus eben der Ursache viele andern ver-
„schonet haben, die er doch so hart geschlagen.
„Eben hierdurch soll die falsche Hoffnung des
„Sünders zu Schanden werden. Sind wir
„ja, in Ansehung seiner Drohungen so hart, so
„lasset uns doch nur nicht auch gegen die wirk-
„lichen Strafen, wovon er uns Zuschauer und

„Zeugen abgeben läßt, nicht eben so hart seyn.
„Weil uns so viel erschreckliche Gerichte, die
„GOtt ehemals ausgeübet hat, nicht mehr be-
„wegen können, indem sie gar zu alt sind, so er-
„neuret GOtt eben dieselbigen, von einem
„Jahrhunderte zum andern, um dadurch die trä-
„gen und hartnäckigen Menschen aufzuwecken.
„Warum strafet GOtt nicht die ganze Welt?
„damit eines Strafe den andern bessern möge.
„Warum straft er aber nur manche? Es geschie-
„het zu dem Ende, daß man an seiner Vorsorge
„nicht zweifele. Von zween Räubern wird ei-
„ner ergriffen und verurtheilet, der andere bleibt,
„und fällt der Gerechtigkeit nicht in die Hände.
„Ihr schreyet: Wo ist die Güte GOttes?
„Warum erhält er nicht einen so wohl, als den
„andern? Warum bleiben manchmal die
„Strafbaren ungestraft? Christus thut allen
„solchen Gedanken, durch die Geschichte von den
„Leuten, die ein Thurm zerquetschet hatte,
„auf einmal Einhalt. Glaubet ihr, daß die,
„auf welche der Thurm gefallen ist, die grösten
„Sünder in der Welt sind? Ich sage euch, wo
„ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle auch um-
„kommen. Hätte er unsere sündliche Sicher-
„heit, da wir hoffen, GOtt werde unserer schonen,
„weil er uns doch gleichwohl in Ruhe liesse, und
„nur andere strafte, nachdrücklicher zu Schanden
„machen können? Erwäget einmal seine Dro-
„hungen gegen die Jüden reiflich! Hat sichs
„denn etwa ausgewiesen, daß sie vergeblich und

„eitel

„eitel gewesen? Er hat von Jerusalem vorher „geweissaget: daß darinn kein Stein auf dem an„dern bleiben solte; daß ihre Plage nicht „solte ihres gleichen haben. Ist denn solches et„wa falsch befunden worden? Leset nur die Ge„schichte davon. Die bloße Erzehlung setzet einen „in Erstaunen. Ich sage dieses nicht, euch ver„geblich zu quälen; sondern euch weiser und „vorsichtiger zu machen. Aber ich würde höchst „unrecht handeln, wenn ich euch mit eiteln und „vergeblichen Reden betröge, und in die Hölle „fallen ließe. Würdet ihr es aber nicht gewiß „verdienen, daß ihr hinein fielet, wenn ihr sün„digtet? JEsus Christus hat solches vorher ge„sagt. Er hat euch hiemit gedrohet. Er zehlt „auch so gar diese Drohungen mit unter die Sa„chen, die er für euer Wohlseyn gethan hat. Er „hat euch deswegen die Gnade der heiligen Tau„fe geschenket, daß ihr darinne eine neue Ge„burt werden, und eure Sünden abwaschen solt. „Nächst dieser ersten Hülfe hat er auch die Buße „aufgerichtet. Er hat euch überdieß, auch sehr „viel andere leichte Mittel angeboten, wodurch „ihr die Vergebung eurer Beleidigungen erlan„gen könnet. Er spricht: vergebet euren Bru„der, so will ich euch auch vergeben. Was ko„stet dieses für Mühe? An einem andern Ort „spricht er: nehmet euch der Sache der Wittwen „und Waisen an. Und wenn eure Sünde roth „wie Scharlach wäre, soll sie wie Wolle weiß „werden. Was ist leichter als dieses? Beken-

„net, spricht er, eure Sünde, auf daß ihr gerecht „werdet. Ist denn dieses so sehr verdrießlich? „Machet euch loß von euren Sünden, durch eure „Allmosen! Ist dieses Mittel nicht leicht? Der „Zöllner sprach im Tempel nur die Worte aus: „GOtt sey mir Sünder gnädig: Darauf gieng „er hinab gerechtfertiget in sein Hauß. Was „für Mühe mag ihm wohl dieses gekostet haben? „Aber euer größtes Unglück ist unfehlbar dieses, „daß ihr ohnerachtet der vielen Beweisgründe „doch nicht gläubet, daß GOtt die Sünden stra„fe, und daß ein Feuer in der Höllen sey. Ihr „glaubet nicht, daß der Teufel gestraft ist. Chri„stus spricht: Gehet hin von mir in das ewige „Feuer, das bereitet ist, dem Teufel und seinen „Engeln. Ist aber nun kein ewiges Feuer, so „leidet der Teufel auch nichts. Leidet aber dieser „gewiß ewige Flammen, so werden wir sie auch „leiden müssen; weil wir eben so ungehorsam „werden gewesen seyn, als jener. Fürchtet ihr „euch denn nicht, daß GOtt eure Verwegenheit „zu reden strafen werde? Redet ihr also: Ey, „GOtt wird die Sünder nicht strafen: er ist ja „gut; so verursachet ihr ja durch solche Worte, „daß man sagen muß: GOtt sey nicht gnädig, „denn er strafe die Sünder. Sehet wohin euch „der Satan bringt! Würde man nicht behau„pten müssen, es sey keine Belohnung, wenn keine „Strafe wäre? Folget nicht eins aus dem an„dern? Was würden unsere Einsiedler für „Frucht davon haben, daß sie sich in ihrer Ein„samkeit,

„samkeit, und auf hohen Bergen in so fürtrefli-
„chen Tugenden üben? Warum solte es aber
„nicht seyn können, antwortet ihr, daß GOtt das
„Gute krönete, und das Böse dem ohngeachtet
„nicht bestrafete? Daß er ein Paradieß, und
„keine Hölle geschaffen hätte? Würde es, ich
„bitte euch, recht seyn, daß einem Unreinen und
„Ehebrecher eben dasjenige begegnete, was dem
„Reinen und Unschuldigen widerfähret? Sol-
„te es gerecht seyn, daß ein Nero, oder wohl gar
„der Teufel selbst neben einen heiligen Apostel
„Paulo zu sitzen käme? Denn wäre keine Höl-
„le, so könten die Gottlosen eben die Belohnung
„empfangen, worauf die Frommen hoffen.
„Aber wisset ihr nicht, wer der Erfinder aller sol-
„cher verfluchten Gedanken ist? Es ist der, so
„den ersten Menschen betrog, daß er wegen der
„Einbildung eines künftigen Guten ein gegen-
„wärtiges verlohr. Dieser giebt noch immer
„heut zu Tage den Menschen solche Gedanken
„ein, und legt ihnen solche gottlose Reden in den
„Mund. Er reißt ihnen den Glauben von einer
„Hölle aus dem Herzen, auf daß er sie desto ge-
„wisser in den Abgrund solches Verderbens stür-
„zen möge. GOtt aber drohet uns damit, daß
„uns die Furcht dafür zurück halte, daß wir nicht
„hinein fallen. Dieses betrachtet, meine Brü-
„der! Und die, welche solche verdammte Mey-
„nungen hegen, hören auf, sich selbst zu betrügen!
„Wir müssen GOtt von allen solchen Worten,
„welche die Gemüther von der Furcht für den

„Gerich-

„Gerichten GOttes entfernen, Rechenschaft ge-
„ben. Liessen wir die Menschen in ihrer Furcht,
„so würden sie mehr Sorgfalt anwenden, in der
„Tugend zuzunehmen. Solche Leute kommen
„nicht einmal den alten Heiden bey, die doch in
„der tiefsten Unwissenheit von GOtt und seinen
„Gerichten sassen. Die bloße Drohung: Nini-
„ve soll untergehen! nahm diese Leute ein, daß sie
„sich furchten; Weit gefehlt, daß sie den Wor-
„ten Jonä ungehorsam hätten seyn sollen; Sie
„weineten und seufzeten; sie kleideten sich in Sä-
„cke, und lagen in der Asche, und ließen nicht nach
„mit ihrer Buße, bis sie dadurch den Zorn des
„HErrn gestillet hatten. Aber ihr, ihr verachtet
„alles, was man euch hiervon saget; ihr verach-
„tet alle Beweisgründe, und alle Beyspiele!
„Wird man sich denn also wundern müssen,
„wenn euch von dem, was den Niniviten bege-
„gnet ist, das Gegentheil widerfähret? Jene
„vermieden durch demüthigen Glauben eine
„Strafe, die ihnen sonst würde unvermeidlich ge-
„wesen seyn. Ihr aber müsset durch euren Un-
„glauben in unendliche Strafen verfallen. Un-
„sere Rede ist vielleicht jetzo eurem Gemüthe eine
„Fabel; aber ihr werdet andere Gedanken krie-
„gen, wenn euch einmal die Erfahrung lehren
„wird, daß unsere Lehren wahrhaftig gewesen.
„Sehet JEsum Christum am Creuze an! von
„zweyen neben ihn sterbenden Mördern nimmt
„er einen auf in sein Reich, und den an-
„dern läßt er in die Hölle fallen. Und warum

„rede ich von Räubern? Er schonte seines „Apostels nicht, als er ihm untreu wurde. „Ob er gleich sahe, wohin ihn seine Verzweife„lung bringen würde; überließ er ihn doch sich „selbst, und verhinderte die Strafe nicht, die er „sich durch seine Sünde selbst zugezogen hatte: „damit uns eine solche Rache gewiß machen „möchte. Darum verführet euch selbst nicht! „Warum solte denn endlich GOtt mit dem Ge„rechten und Ungerechten auf gleiche Weise ver„fahren? Gesetzt, es wäre dieses also: wenn „würden die Menschen von Bösen ablassen? Ko„stet es uns ohnedem so schon Mühe genug, al„lem Bösen abzusagen, wenn wir gleich im be„ständigen Andenken eines gerechten Richters, „und Furcht und Erwartung der Strafen leben; „wie würde es vollends hernach um uns stehen, „wenn wir dieses Beystandes auch beraubet wä„ren, und wenn uns die Furcht nicht mehr im Zaum „hielte? Wie würde es, sage ich, nicht mit uns aus„sehen, wenn wir, an statt uns zu fürchten für un„sern Sünden gar noch auf ein Reich im Himmel „hoffeten? Könte es wohl, in Wahrheit, für ei„ne göttliche Güte gehalten werden, wenn GOtt „auf die Bosheit noch darzu einen Preiß setzte? „Wenn er einerley Krone für die Gläubigen und „für die Ungläubigen, für einen heiligen Pau„lus, und für den Teufel flechten wolte? Aber ich „überlege nicht, daß ich Thorheiten widerlege. „Ich ermahne euch, meine Brüder, von denen„selbigen alsbald abzulassen. Kommet endlich

ein-

„einmal wieder zu euch selbst; drücket Furcht und „Zittern in eure Herzen, damit ihr der Hölle ent„fliehet; weil ihr euch fürderselben fürchtet.“

Anmerkung über dieses Bewegende des H. Chrysostomus.

Es würde einem sehr schwer ankommen, wenn man sich auf eine solche Rede nicht ergeben wolte. Man spüret bey sich selbst, daß man durch eine gewisse angenehme Heftigkeit, womit eine solche Rede den Geist, und das Herz angreift, überwältiget wird. Man merket, daß darinne eine Bewegung auf die andere folgt; es sind aber keine blinde und unvernünftige Bewegungen; sondern es sind solche Bewegungen, die eine aufgeklärte Vernunft leitet, und gleichsam Stufen-weise beybringt, dadurch wird eine kluge und vernünftige Rede so heftig, daß es unmöglich ist, derselben widerstehen zu können. Der heilige Chrysostomus hält sich bey der Erleuchtung des Verstandes nicht länger auf, als es nöthig ist, dadurch in dem Herzen Eindruck zu machen, und dasselbige zu rühren. Was nicht dahin zielet, sondert er von seinen Reden, als etwas unnützes und überflüßiges ab. Kalte und matte Urtheile, weit hergesuchte Gedanken, schimmernde Ausdrücke, alles dieses wird von ihm für unwerth gehalten. Es fehlt so viel, daß er Bedenken tragen solte, zu rühren, bewegen, und die Gewissen rege zu machen; daß er dieses vielmehr für das beste Stück seines Amts hält,

und hierzu die ganze Stärke und Fürtreflichkeit seines Verstandes, alle Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft, und die ganze Größe seines Gedächtnißes, mit einem Worte alle Kräfte seiner Seele anwendet.

Hieraus erhellet, daß wider die Art zu predigen, von welcher wir oben geredet haben, allerdings noch etwas, und zwar etwas, so das Wesen der Sache selbst betrift, zu erinnern sey: denn besagte Art zu predigen machet bey dem Zuhörer keine Bewegung. Solche Prediger bringen es zwar dahin, daß man ihnen zuläuft, sie hochschätzet, und bewundert; aber machen sie auch, daß man das Geraubte wieder giebt, daß man böse Gelegenheit vermeidet, daß man weinet, daß man erschrecket, daß man sich fürchtet und bekehret?

Man mag daher von ihnen halten, was man will, ich lasse mirs leichte gefallen; nur mag sichs niemand unterstehen, und behaupten, daß sie die Abteytreppe volkreicher machen werden; wiewohl man auch dieses eben nicht sehr von ihnen rühmet.

Daß eine Thräne aus Reue allem frohlockenden Beyfalle vorzuziehen sey.

Was inzwischen mich anlangt, so ist mir eine einzige Thräne der Reue, von einem verhärteten Sünder, lieber, als wenn ich der ganzen Stadt, und dem ganzen Hofe, durch ein fürtreffliches Bild, so der Ehrgeitz verfertiget

hat,

hat, gefallen hätte. Es ist was sehr grosses, den Sünder mit vollkommener Erkänntniß seiner Pflichten von sich zu lassen: aber alsdenn würde man alles, zum wenigsten alles, was die christliche Beredsamkeit thun kann, gethan haben, wenn man ihn mit zerknirschten Herzen, mit weinenden Augen, mit beunruhigten Gewissen, und mit niedergeschlagenen Gesicht von sich ließe, so, daß er an seine Brust schlagen müßte, und nicht ein Wort mehr sagen könte. Und geht man denn nicht eben dieserwegen auf die Canzel? Darf man seine Gedanken auf etwas anders als dieses richten? Geht man nicht in dieser Absicht auf die Canzel, so möcht ich doch wissen, was man sonst droben suche, und haben wolle, wenn man mit Menschen von Sachen, so den Gottesdienst betreffen, redet.

Das III. Capitel.

Von den fremden Absichten bey dem Amte des Worts.

Es wird sich ja einer, als Prediger, ohne Zweifel vorsetzen, seinen Zuhörer zum Guten zu bewegen, und von Bösen zu entfernen? Ich will es indeß glauben. Man wird aber hier nicht gar zu tief in das Herz derer, die sich der Canzel widmen, dringen dürfen: sonst möchten vielleicht noch manche gefunden werden, die nur sich selbst predigen, ob es gleich von aussen das Ansehen haben soll, als wenn sie nur Christum

stum allein predigten. Ein jeglicher Prediger prüfe nur selbst sein Herz, und stelle sich die Bewegungsgründe, so ihn antreiben, auf die Canzel zu gehen, recht vor, und stelle auch, ohne sich zu schmeicheln, über alle Endzwecke, die er bey seinem Amte heget, Betrachtungen an; so wird er vielleicht finden, daß der Geist, so ihn belebet, der christliche Eifer allein gewiß nicht sey. Aber wir wollen die Sache sagen, wie sie ist.

Von Leuten, so predigen, um nur sich mit etwas zu beschäftigen.

Es giebt Leute, welche predigen, ohne dabey eine andere Absicht zu haben, als diese, daß sie predigen. Sie predigen: Weil das Predigen eine Art der Handthierungen ist, wie andere. Man muß sich ja doch mit etwas in der Welt beschäftigen, wohlan, so will ich mich aufs predigen legen! Sie predigen nur, um zu predigen. Fraget sie nur einmal: ob sie die Irrthümer widerlegen; und niederschlagen; ob sie die Laster verbessern; ob sie die Sünder zur Buße bekehren wollen? Sie werden, wenn sie anders aufrichtig mit der Sprache heraus gehen wollen, euch antworten müssen, daß sie sich um dieses alles wenig bekümmerten; das einzige und alles, weswegen sie sich Mühe gäben, wäre dieses: daß sie predigten. Im übrigen möchte hiervon ein jeder denjenigen Nutzen ziehen, den er für sich zuträglich befände Was soll man aber von einem solchen Menschen, der eine geistliche

Rede mit solcher kaltsinnigen Unempfindlichkeit machen, und halten kann, urtheilen? Heut prediget er von dem Geitze; glaubst du denn, daß er sich die Wohlfart der Geitzigen, welchen er prediget, angelegen seyn läßt? Ganz und gar nicht! genug, er will vom Geitze predigen, das ist sein einziger Vorsatz. Daher geschiehet es auch, daß der Geitzige aus seiner Predigt so geitzig wieder nach Hause geht, als er gekommen war. Es läßt sich von solchen Leuten auch dieses behaupten, daß sie weder einen guten noch bösen Vorsatz haben. Finden sie auf dem Wege, den sie gehen, einiges Lob, so sammlen sie zwar dasselbige mit allem Vergnügen ein; sie sind aber darnach eben nicht so sehr begierig. Sie reden, sie schlagen in die Luft, ihre Reden sind bloße Stimmen, und ein leeres Geschrey. Sie sind ohne Eifer, und ohne Ehrbegierde; sie suchen weder die Ehre dieser, noch der zukünftigen Welt; sie sind schon zufrieden, daß sie die Zahl der Prediger voll machen.

Von Predigern, die predigen, nur um den Leuten zu gefallen, für andern etwas besonders zu haben, und sich hervor zu thun.

Wiederum giebt es Leute, welche die Kunst zu predigen, zu allerley eiteln und weltlichen Absichten mißbrauchen. Sie wollen sich gerne vor den Augen der Welt hervor thun, sie wollen sich einen Namen machen, daß man sie für andern kenne. Die christliche Canzel scheint ihnen

hierzu eine ganz bequeme Schaubühne zu seyn. Wie viele predigen nicht, um in der Welt empor zu kommen? Wie viele, um sich Gönner zu machen? Wie viele predigen nicht, wohl gar deswegen, daß sie sich die Hochachtung und das Vertrauen der Weiber zuwege bringen wollen? Wie viele, aus begierigem und geitzigem Gemüthe? Wie viele, daß die Leute sprechen sollen: ist das nicht ein geschickter Mann! Ist das nicht ein artiger und zierlicher Mensch! Ist das nicht eine angenehme Person, die da auftritt!

Daß dieses eben den schlechten Geschmack verursache.

Aber eben solche fremde Absichten verderben das Hauptwerk der Christlichen Beredsamkeit, und verursachen, daß man auf schlechte Arten des Geschmacks verfällt. Deine erste und fürnehmste Absicht ist z. E. den Leuten gelehrt und tiefsinnig in Wissenschaften zu scheinen: Was entstehet daher? dieses, daß aus deiner Rede ein Gewebe von bloßen Anführungen wird, da eine über die andere gehäuft ist; von lauter Urtheilen, da niemand ersehen kann, wohin sie zielen, und weswegen sich auch niemand große Mühe giebt. Du wilst gerühmt werden, daß du einen sinnreichen Verstand habest, daß du ein Mensch seyst, der die Welt recht kenne. Dadurch verfällst du auf tausenderley falschen Schimmer, deine Ausdrücke werden gezwungen, und deine Schreibart abgezirkelt, und gekünstelt, ꝛc.

Daß man sich bald auf den rechten Weg finde, wenn man sich von allen fremden Absichten entfernet.

Es läßt sich mit sehr leichter Mühe behaupten, daß man bald auf dem rechten Wege sey, wenn man sich von allen fremden Absichten seines Amts entfernet hat. Man ist dem guten Geschmack sehr nahe, wenn man anfängt, sich von allen Arten des schlechten zu enthalten. Denn von solcher Zeit an wird man nichts anders denken, als nur was gründlich und gut ist. Man wird wohl die Wahrheit noch zieren, aber man wird ihr nur so viel Zierrath anlegen, als nöthig ist, daß sie in das Gemüth des Zuhörers eingehe. Hernach wird auch solcher Zierrath männlich, schlecht und natürlich seyn: und an statt, da anderer Zierrath die Wahrheit schwächet, wird ihr dieser noch neue Stärke geben, und ihr darzu dienen, daß sie in ihrem völligen Lichte erscheine. Alles hingegen, das nichts mehr wirket, als daß man spreche: der Prediger hat Verstand, Annehmlichkeit, Wissenschaft ꝛc. das wird ohne Barmherzigkeit durchstrichen werden.

Daß es einem schwer falle, seine schimmernden Gedanken aufzuopfern.

Man solte nicht meynen, was es einem Prediger für Mühe kostet, wenn er seine Gedanken, die am meisten funkeln, zum freywilligen Opfer für die Wohlfahrt seiner Zuhörer machen soll. Natürlicher Weise verlieben wir uns allezeit in

unsere

unsere funkelnden Einfälle mehr, als in alle andere. In den Augen unserer Eitelkeit sind sie unsere schönsten Kinder. Daher sage ichs noch einmahl, daß uns ein solches Opfer schwer ankömmt: denn anfänglich hat man allemal gegen dasjenige, was funkelt, eine natürliche Neigung. Und wenn man hier nicht mit allem Fleiße auf sich achtung giebt, so lässet man sich durch die erste Hitze der Jugend zu dem ziehen, was schimmert; und man kann sich nicht vorstellen, wie es möglich sey, daß man schreiben könne, und doch nicht funkeln dürfe. Man fängt auch nicht eher an, sich einen so verderbten Geschmack abzugewöhnen, bis man die gute Beredsamkeit geschmecket, und denjenigen einzigen Endzweck, den ein jeder christlicher Redner haben soll, gefasset hat, welcher darauf ankömmt; daß man zum Guten bewege, und vom Bösen entferne; daß man in dem Herzen Eindruck mache; daß man die Leute bekehre. Aber wenn wir unsere Reden machen, so stellen sich meistentheils unserm Gemüthe nach und nach gewisse Gedanken, Ausdrücke und Redensarten vor, die uns gleich, so bald sie uns einfallen, ungemein wohl gefallen, und durch ihren Glanz betrügen. Und eben diß sind die verführerischen Bezauberungen, welchen man widerstehen muß. Hier muß man sich Gewalt anthun, man muß sich nach und nach angewöhnen, diese Gedanken für schlechte Gedanken zu halten; wir müssen solche Geburten unserer Eigenliebe, so bald sie sich sehen lassen, an dem härtesten Steine zerschmettern können.

Wie Demosthenes von andern Rednern seiner Zeit unterschieden gewesen.

Was mag doch wohl Demosthenes für einen Kunstgriff gebrauchet haben, daß er, nach dem Urtheil aller Jahrhunderte, den Preiß der guten Beredsamkeit, den ihm so viele Nacheifrer abzulaufen bemühet waren, dennoch hat davon tragen können? Hatte er mehr Verstand, und mehr Witz als jene? vielleicht war dieses die Ursache nicht. Was hatte er also denn bessers, als andere? Er hegte edlere Endzwecke, und Absichten als andere. Wenn er redete, so hatte er niemals etwas anders zum Grunde, als die Wohlfart seines Vaterlandes. Und dieses machte ihn redend, dieses war auch das Treibwerk, das seine ganze Beredsamkeit in Bewegung und in Gang brachte. Dieses machte aber auch alle seine Sachen gründlich, vernünftig und kräftig, daß er mit Gewalt einnehmen, und an sich ziehen konte. Und dieses machte ihn endlich zum allerberühmtesten Redner in ganz Griechenland. Da es hingegen andere, die auf weiter nichts gedachten, als wie sie nur den Athenienfern gefallen, ihre Ohren kützeln, sich eiteles Lob, und frolockenden Beyfall erwerben möchten, nicht höher haben bringen können, als daß man sie für gekünstelte Redner und Sophisten hielte.

Könntest du dir wohl mit Wahrheit in deinem Gewissen ein solch Zeugniß geben, wie Plato, da

da er sprach: (*) „Ich mache meine Reden nicht „den Menschen zu gefallen: ich suche in der Be„redsamkeit nicht das angenehmste, sondern das „beste.“

Hätten manche Prediger keine andere Absicht, als diese, daß sie die Leute bekehren möchten, so würden sie ganz andere Reden machen, als diejenigen sind, welche sie bloß in der Absicht verfertigen, daß sie die Leute bewundern sollen. Sie würden auch nicht so viel Blumen in ihre Reden mit einstreuen; man würde sie zwar weniger loben, und weniger bewundern, aber sie würden dem ohngeachtet doch besser predigen.

Daß der frolockende Beyfall ein ungewisser Beweiß von einer hohen Beredsamkeit sey.

Dasjenige, so machet, daß man eine Rede bewundert, darüber frolocket und Freudengeschreye erreget, ist nicht allezeit das beste. Eine Sache muß eben deßwegen nicht gut seyn, weil man sie bewundert: denn die Bewunderung setzet die Güte einer Sache nicht voraus; sondern nur dieses, daß sie neu sey, oder zum wenigsten neu scheine. Es trägt sich vielmal zu, welches man fast nicht glauben solte, daß die Zuhörer Ursache finden, in einer Rede gewisse

(*) Sermones meos minime compono ad gratiam, sed ad id, quod optimum est, non vero ad id, quod jucundissimum, atque gratissimum. In Dial. Gorg.

Sachen zu bewundern, die doch der Vernunft, und dem allgemeinen Sinn aller Menschen wohl gar zuwiderlaufen. Daher geschiehet es auch ferner, daß man dasjenige, so man vorher bewundert hatte, bald darauf wieder herunter macht. (*) Darum ist der frohlockende Beyfall, und das Freudengeschrey nicht allezeit ein gewisser Beweißgrund von einer hohen und grossen Beredsamkeit: mittelmäßiger Zierrath ist oft zulänglich, ein solches schmeichelhaftes Gemurmel in einem Hörsaale zu erregen. Die hohe Beredsamkeit hingegen unterdrückt durch ihr Gewicht und Nachdruck die Stimme der Zuhörer, und legt ihnen ein gewisses Stillschweigen auf, wodurch sie erstaunen, und unbeweglich werden.

Eine merkwürdige Sache von dem h. Augustino.

Es hatte einsmals in einer gewissen Stadt in Africa von langer Zeit her eine Art des bürgerlichen Krieges geherrschet. Die Bürger darinne theilten sich gleichsam in zwey Kriegsheere, und schlugen einander an gewissen Tagen des Jahrs, welche man für Feyertage hielte, mit Stei-

(*) Non sane si dicenti crebrius & vehementius acclametur, ideo granditer putandus est dicere - - - Grande genus plerumque pondere suo voces premit. Aug. l. 4. de Doctr. Chr.

Steinen. Dieser Streit war allezeit blutig, und konte nicht anders als für manche unglücklich ablaufen. Der H. Augustin nahm sich dañenhero vor, eine solche unvernünftige Gewohnheit abzubringen. Er trat auf die Canzel, er predigte, er wandte die ganze Kraft seiner Beredsamkeit an. Hierauf machte man sich eine Freude darüber, daß er so wohl redete. Es war unter den Zuhörern nichts anders zu hören, als lauter freudiger Zuruf und Frohlocken. (*) Aber dieses machte den H. Augustin verdrüßlich, und er erkannte daraus, daß er von der hohen Beredsamkeit noch weit entfernet sey. Er glaubte auch nicht eher dieselbige erreicht zu haben, als bis sich, an statt des Frolockens, Seufzer und Thränen einstellten.

Eigentliche Beschreibung des *D. L. R.*

Die Province hat einige Jahre durch das Glück genoßen, ein wahres Muster von dieser hohen, rührenden und bewegenden Beredsamkeit, an der Person eines von den fürtreflichsten Predigern unsers Königreichs zu bewundern. Ich wüßte mir keine lebhaftere, und ordentlichere Einbildungskraft, die reicher an Erfindungen, und glücklicher im wagen wäre; ich wüßte mir keinen höhern Verstand; keine edlere Fähigkeit etwas leicht zu erfinden, zu denken und

(*) Non enim egisse aliquid me putavi, cum eos audirem acclamantes, sed cum flentes viderem. Ibid.

auszudrucken, vorzustellen, als dieses alles bey diesem Manne anzutreffen war. Ueberlege ich aber, wohin diese ganze Menge dieser so erhabenen Eigenschaften gerichtet war, so gieng sie allein auf das hohe, auf das rührende, und auf das bewegende. Hier vergaß man den Prediger und alle seine seltene Gaben, und blieb bloß bey den Eindrücken, die er ins Herz machte. Und da man sich sonst, in solchen Fällen mit Freudengeschreyen aufhält, dachte man hier auf nichts anders, als wie man ihm folgen möchte, oder man gehorchte ihm vielmehr, ohne erstlich lange darauf zu denken: Der reissende Strom seiner Beredsamkeit, der Eindrücke und der Bewegungen trieb einen beynahe wider Willen zum Guten.

Doch giebt es auch eine gewisse Art des frohlockenden Beyfalls, den sich so gar der Heil. Chrysostomus wünschete, der aber in Thaten, nicht aber in Worten bestehet. „(*) Worzu „dienen diese Freudengeschrey, sagte er zu sei„nen Zuhörern, und diese äusserlichen Zeichen „eures Beyfalls? Eure Werke suche ich, und „nicht eure Lobeserhebungen. Diesen Vor„theil wünsche ich von meinen Reden zu haben. „Hierauf wolte ich auch meine ganze Ehre grün„den, und eure Bekehrung gern einer Krone „vorziehen.“

Dies

(*) Plausum illum desidero, quem non dicta, sed facta conficiant.

Dieser frolockende Beyfall, der aus Werken besteht, ist beynahe ein unbetrüglicher Beweiß einer guten Beredsamkeit; dahingegen der Beyfall, so nur durch Worte zu erkennen gegeben wird, ein sehr ungewisser Beweiß davon ist.

(a) „Wenn ich rede, sagte der Römische Redner, höre ichs wohl endlich gern, daß man „ausruft: das ist schön, es könnte nichts schöners seyn, als dieses! aber ich höre es nicht „gern, wenn man dieses Geschrey so oft wiederholet.“ Daher ist zu schließen, daß der Zuhörer nicht beständig im Frolocken und in der Verwunderung bleiben dürfe; ja er darf nicht einmal lange Zeit damit zubringen, wenn er nicht soll darüber verdrüßlich werden. Ein weiser Redner muß die Geschicklichkeit besitzen, (b) seinem Zuhörer, mit andern auch solche Sachen vorzustellen, in welchen er nichts zu bewundern, und über welche er keine Freudengeschrey zu erheben Ursache hat: er muß zuweilen solche Sätze vorbringen, in welchen der Zuhörer wieder zu sich selbst kommen, gelassen seyn und ausruhen kann. Wem durch ein grosses Licht die Augen verblendet worden, der siehet nach dem Schatten,

(a) Bene & præclare nimium sæpe nolo.

(b) Habeat illa ipsa admiratio, ac summa laus umbram aliquam, & receſſum. Cic. l. 3. de Orat.

ten und Dunkeln um. (*) Von dem größten Vergnügen ist der Eckel nicht weit entfernet. Mittelmäßiges Vergnügen dauert länger, und verursachet nicht so bald Ueberdruß. Es ist mit den größten Schönheiten in der Beredsamkeit nicht anders beschaffen als mit dem größten Vergnügen: wenn dasselbige nicht vorsichtig gemäßiget, und sparsam genossen wird, so erwecket es Eckel. Ich will lieber eine Rede hören, die halbweg gut ist, als eine, die durchgehends, ohne Absatz, von Anfang bis zum Ende gleich wunderbar, und gleich schön ist. Dieses rühret daher; weil alles, was einem so sehr gefällt, daß man darüber entzündet wird, in der Seele einen starken, und gewaltigen Eindruck macht, nun mag aber ein Eindruck von dieser Art so angenehm seyn, als er will, wenn er nicht kurze Zeit dauret und flüchtig ist, muß er nothwendig die Seele ermüden, und einen Eckel darinne erwecken.

Allein hier könnte jemand einwenden und sagen: wilst du denn einem Christlichen Redner seine Lobsprüche gar übel auslegen? Es scheint ja, als behauptetest du, daß dieses oder jener schlecht predigen müsse, weil ihn seine Zuhörer loben und rühmen? Aber ich will es einem Prediger nicht übel deuten, daß er gelobet werde, nur muß er sich rechtmäßiger Weise Lob erwerben. Und gleich

wie

(*) Omnibus in rebus voluptatibus maximis fastidium finitimum est. Ibid.

wie es nicht folget, daß, weil man einen Prediger lobt, er schlecht predigen müsse; also folget es auch nicht, daß ein anderer wohl predige, weil man ihm frolockenden Beyfall giebt.

Das Lob, so einem Prediger anständig ist.

Ein guter und fürtreflicher Prediger muß es dahin bringen können, daß, indem er prediget, sich der Zuhörer mit ihm gar nichts zu thun mache; ich will so viel sagen, der Zuhörer darf unter währender Predigt gar nicht an den Prediger gedenken, ob er gut rede, ob er Verstand, Annehmlichkeit und Wissenschaft besitze, oder nicht; sondern er muß seine Aufmerksamkeit ganz und gar allein mit den Sachen beschäftigen, die der Prediger vorbringt, und mit dem Eindrucke, den die Sachen in seinen Herzen machen. Wenn er auch ja noch einmal an den Prediger gedächte, und denselbigen lobete, so müßte es nur vermittelst folgender Ueberlegung geschehen: ich empfinde bey mir selbst, daß mich dieser Mann überredet, überzeuget und gerühret hat; er muß also wohl ein fertiger und grosser Prediger seyn. Diese Folge ist sehr richtig gezogen. Dergleichen Lobsprüche des Nachdenkens sind eines christlichen Redners nicht unwürdig; sondern sie sind vielmehr der rechtmäßige und billige Zoll, den ein vernünftiger Zuhörer der guten Beredsamkeit allezeit abtragen soll.

Daß alles in einer Rede für den Zuhörer, und nichts für den Prediger seyn dürfe.

Es soll also in einer christlichen Rede alles für den Zuhörer, und nichts für den Prediger seyn: denn man geht zwar auf die Canzel um zu predigen, aber nicht sich selbst zu predigen. Demnach muß ein Prediger bey allen Worten, so er aufs Papier setzt, sich selbst fragen: wird auch wohl dieses Wort verursachen, daß der Zuhörer seine Gedanken auf mich richte? Ja es wird es verursachen: wohlan demnach, so will ich es wegstreichen. Aenderte man auf solche Weise seine Predigten, o wie viel bewunderte, und mit Frolocken gebilligte Reden würden zu nichte werden.

Die Aehnlichkeit zwischen einer Rede und einem Gastmahle.

Eine Rede soll einem Gastmahle ähnlich seyn; alles muß darinnen, so zu reden, für den Zuhörer aufgetragen werden. Aber heut zu Tage kehrt man diese Ordnung um: der Prediger weidet sich selbst überflüßig, und wohllüstig, da inzwischen der Zuhörer Hungers sterben muß. Ja, welches noch sündlicher ist, der Zuhörer, der diesem Gastmahle beywohnet, daß er sich nähren, und mit dem göttlichen Worte seine Seele mästen solte, muß sich zum öftern dabey nur deswegen befinden, daß er durch seine Lobsprüche dem eiteln Prediger eine angenehme, aber auch gefährliche Weide zubereite.

Daß sich ein Prediger immer in acht nehmen müsse, daß seine Zuhörer ihre Gedanken nicht auf ihn richten mögen.

Gleichwie der Prediger an nichts anders, als an sich selbst gedacht hat, indem er seine Reden gemacht; also denket auch hinwiederum der Zuhörer unter währenden Predigten an nichts anders, als an den Prediger; alle seine Gedanken sind auf den Prediger gerichtet: O wiewohl redet dieser Mann! o wie fein denket er! O wie edel drückt er sich aus! Ein guter Prediger macht also, daß der Zuhörer in sich selbst; ein schlechter aber, daß er aus sich selbst gehe.

Das IV. Capitel.

Von dem Mangel des wesentlichen Endzwecks eines christlichen Redners, als von dem Ursprunge aller Arten des schlechten Geschmacks in der christlichen Beredsamkeit.

Diese Verkehrung und Unordnung, die wir billig die Pest der christlichen Beredsamkeit nennen können, rühret von nichts anders her, als von dem Mangel des einzigen und wesentlichen Endzwecks, den ein jeder Christlicher Redner haben soll. Denn wilst du, daß der Zuhörer unter deinen Reden nicht an dich gedenke, sondern einzig und allein an sich selbst; so denke du auch an niemand anders, als an den Zuhörer, und nicht

an

an dich selbst; wenn du deine Reden ausarbeitest. Denke an ihn, sage ich, daß du ihn mögest zum Guten bewegen, und vom Bösen abbringen; daß du ihn rührest und bekehrest, und zur ewigen Wohlfart helfest. Und also wirst du ihm, und nicht dir predigen. Alles, was alsdenn aus deinem Munde gehen wird, das wird für ihn seyn, und du wirst gar nichts vorbringen, das für dich wäre.

Hier könnte jemand fragen: ob es einem Prediger nicht erlaubet sey, bey der Ausarbeitung seiner Predigten darauf bedacht zu seyn, daß er wohl reden möge, daß er sich lebhaft und edel ausdrücke, daß er zierliche Redensarten finde, womit er eine Sache, auf anschmeichelnde, und gefällige Weise vortrage? Es wäre zu wünschen, daß er hieran gar nicht gedächte! Denn man erschöpfet insgemein damit seine Kräfte, daß man Wörter suche, die Wörter in Ordnung bringe, und die Redensarten hernach mit einander verknüpfe. Es kann also hernach für die Sachen keine Kraft mehr übrig bleiben. Wäre nur der Prediger von dem Zwecke seines Amts recht durchdringend eingenommen, so würde ihm dieses alles schon von sich selbst beyfallen, ohne daß er lange darauf denken dürfte. Ist man einmal von einem brennenden Eifer für die Wohlfart des Nächsten beweget, so daß man aufrichtig seine Bekehrung befördern will; so stellen sich Wörter, Ausdrücke und Redensarten schon von sich selbst ein, und zwar in grosser Menge:

das

das Herz kann ihrer mehr besorgen, als man nöthig hat; und dieses sind die allerschönsten, lebhaftesten und zierlichsten, die sonsten kein Studieren und kein Fleiß ausdenken kann.

Daß man wie ein Apostel predigen, und doch dabey alle Schönheiten der Beredsamkeit gebrauchen könne.

Wiewohl ich dir auch dieses erlaube, nämlich darauf zu denken, wie du eine jegliche Sache in die rechten und eigentlichen Worte einkleidest; denn es mag ein Prediger gleich noch so christlich, und apostolisch seyn; so stehet ihm doch dieses nicht im Wege, daß er nicht wohl rede, und sich edel ausdrücke, und alles, so er vorbringt, in lebhafte und zierliche Worte einkleide. Und es würde mich sehr auf dich verdrüßen, wenn du auf den gemeinen Irrthum verfallen wolltest, da man sich einbildet: plumbische und tölpische Gedanken haben, sich bäurisch ausdrücken, ohne Kunst, ohne Lehrart, ohne geschickte Worte, ohne Figuren, ohne Zierrath, zum öftern ohne Vernunft, und ohne allen gesunden Verstand reden, das hieße apostolisch predigen. Der heilige Paulus predigte apostolisch, aber er druckte sich dem ohngeachtet edel genug aus, und brauchte die geschicktesten Einkleidungen und Figuren. Der heilige Chrysostomus predigte wie ein Apostel, aber was für eine schöne Schreibart, was für

Abwechselung der Wörter, was für zierliche Figuren muß man nicht bey ihm bewundern?

Von der canzelmäßigen Sprache.

Die canzelmäßige Schreibart muß nothwendig rein, schlecht und natürlich seyn, und eine jede Sache mit eigentlichen Worten ausdrücken. (a) Ein Prediger soll in seiner Schreibart zwar genau und sorgfältig seyn, aber niemals seltsam oder gezwungen. Die gar zu grosse Begierde wohl zu reden, verursachet insgemein, daß man schlim redet. Daher soll man alle ausserordentliche Wörter, und die im Umgange mit Menschen nicht bekannt sind, verwerfen. Wer gar zu gut redet, der redet übel. Als einsmals ein gewisses Weib den Theophrast, den so angenehmen und zierlichen Mann reden hörte, merkte sie alsbald, daß er nicht von Athen wäre, weil er gar zu (b) attisch redete. Darum soll sich ein Prediger angewöhnen, beständig also zu reden, daß alle (c) seine Worte so klingen mögen, als wenn sie ein, in der Stadt gebohrner und erzogener Bürger, nicht aber als wenn sie ein Fremdling, dem man das Bürgerrecht nur gegeben hätte, ausspräche.

Es

(a) Invenias, quos curiose notius loqui dixeris, quam latine.

(b) Quod nimium attice loqueretur.

(c) Si fieri potest, verba omnia hujus alumnum urbis oleant, ut oratio Romana plane videatur, non civitate donata. Quint. l. 8. c. 1.

Es ist zwar etwas schweres, ich will es gerne zugeben, zu einer solchen Art zu reden, und sich auszudrücken, die in der Stadt gebräuchlich ist, zu gelangen, daß man sich niemals verrathe, wenn man gleich weit von der Stadt gebohren und erzogen ist. Denn was ist es denn nun endlich, so redet Cicero in seinem Buche von berühmten Rednern, für eine Art des Ausdrucks, und der Schreibart, die man (a) die Farbe und den Anstrich der bürgerlichen Höflichkeit nennet? Hierauf antwortete er selbst: (b) so viel weiß ich wohl, daß es eine solche Art des Ausdrucks gebe, aber weiter weiß ich auch nichts darvon. Du wirst es aber gar leicht gewahr werden, er redet mit dem (c) Brutus, wenn du nach Frankreich kommen wirst, allwo man unterschiedene Arten zu reden höret, die zu Rom nicht gebräuchlich sind. Allein hier hat man doch noch Mittel sich zu helfen. Man kann sich solche Wörter abgewöhnen, solche Redensarten vergessen, und sich an statt derselben, andere angewöhnen, die dem gemeinen Gebrauche gemäßerer sind. Aber es ist noch etwas grösseres, so du alsdenn noch besser erkennen

(a) Quis est iste tandem urbanitatis color?

(b) Nescio, inquam tantum esse quemdam scio.

(c) Audies tu quidem etiam verba quædam non trita Romæ sed hæc mutari didiscique possunt.

wirſt, als jetzo. (a) Die Wörter haben in dem Munde unſerer Redner etwas weit lieblichers, ſo ich ſelbſt nicht beſchreiben kann, und klingen den Ohren weit angenehmer, als wenn ſie durch den Mund fremder Redner ausgeſprochen werden. Fremde Redner können hierzu nicht gelangen, wenn ſie ſich auch noch ſo groſſe Mühe geben. Theophraſt, von dem wir nur jetzo geredet haben, kann hiervon den beſten Zeugen abgeben: denn da derſelbe ein Athenienſiſches Weib fragete: wie theuer ſie ihre Waare gäbe? antwortete ſie ihm mit folgenden Worten: (b) mein lieber fremder Menſch, ich kann ſie euch um wohlfeilern Preis nicht geben. Die Antwort ſetzte den Mann in Verwunderung, und war ihm auch zugleich verdrüßlich: denn er konnte daraus erkennen, daß er ſich die Ausſprache eines Fremdlinges noch nicht gänzlich abgewöhnet hätte; ob er wohl ſonſt ein ſehr guter Redner war, und von vielen Jahren her zu Athen gewohnet hatte. So gewiß iſt es, daß ſich ein Ausländer mit ſeiner Sprache, durch gewiſſe Umſtände faſt allezeit verrathe.

Was ſoll nun ein angehender Prediger hierbey thun, der in dem innerſten einer Provinz gebohren

(a) Illud eſt majus, quod in vocibus noſtrorum recinit quicquam, & reſonat urbanius.

(b) Tuliſſe eum graviter, ſe non effugere hoſpitis ſpeciem, cum ætatem ageret Athenis optimeque loqueretur.

bohren und erzogen ist? Es ist kein ander Mittel für ihn vorhanden, als daß er gewisse Fehler der Aussprache, und der Sprache selbst, die der Landesgegend, wo er gezogen und gebohren ist, unvermeidlich anhängen, entweder gänzlich verbessere, oder doch so viel als möglich ist, lindere? Denn, wolte er meynen, es wäre möglich, alle Niedlichkeit, alle Anmuth, und so zu reden, alle attische Schönheit zu reden, gänzlich zu erlangen; so würde er schwerlich die gezwungene Art zu reden vermeiden, ja es würde hieraus ohnfehlbar eine gezwungene Aussprache entstehen. Aber dieses ist eine Klippe über alle Klippen, für welcher man sich in der Aussprache am allermeisten zu fürchten hat: ein Redner soll sichs vest in seinem Verstande setzen, daß die Grobheit nicht so hart ausfalle und verdrüßlich sey, als die gezwungene Zierlichkeit. (*) Wer inzwischen wohl reden will, der muß sich erstlich Mühe geben, seine Sachen aus der Wahrheit, von der er handelt, selbst zu ziehen, ehe er noch an die Art und Weise, dieselben auszudrücken gedenket. Die Gedanken müssen die Worte, nicht aber die Worte die Gedanken zeugen. Ein Redner, welcher redet, ehe er noch gedacht hat, der ist wie ein Mahler, welcher mahlen will, ehe er noch Farben und Leinwand darzu zurecht geleget hat; oder wie ein Welt-

(*) Prius habeat orator rem de qua dicat, quam cogitet, quibus verbis quidque dicat, aut cogitet. Cic. de Orat.

weiser, der eine Gestalt da einführen will, wo keine Materie vorhanden ist.

Daß man nicht mehr Wohlredenheit auf der Canzel brauchen darf, als zum Bekehren nöthig ist.

Es ist also erlaubt, indem man seine Reden ausarbeitet, sich Mühe zu geben, daß man wohl reden möge; nur darf man das Wohlreden nicht zu seinem Endzwecke machen. Man darf sich nicht bemühen, wohl zu reden, als nur wenn es nöthig ist zum Bekehren. Und man darf auch nicht mehr Wohlredenheit brauchen, als derselben zum Bekehren erfordert wird. Diesen Hauptgrundsatz muß man beständig vor Augen haben: Denn er ist die Grundregel der christlichen Beredsamkeit.

Die Beschaffenheit der wahrhaftig hohen Beredsamkeit.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß nicht so wohl der Zierrath der Wörter, als vielmehr die Kraft der Bewegungen die hohe und erhabene Beredsamkeit ansehnlich macht; weswegen auch diese durch ihre eigene natürtliche (*) Heftigkeit erhitzet

(*) Fertur impetu suo, & elocutionis pulchritudinem, si occurrit, vi rerum rapit, non cura decoris assumit; satis est enim ei, propter quod agitur, ut verba congruentia non oris eligantur industria, sed pectoris sequantur ardorem. Aug. l. 4. de Doctr. Christi.

erhitzet wird, und alle Schönheiten, so sie in ihrem plötzlichen Laufe antrift, mit sich fortreisset. Aber dieses thut die Stärke der Sachen, nicht aber die ängstliche Sorge, seine Sachen zu schmücken. Ihre Ausdrücke rühren nicht von einer seltsamen und weithergesuchten Wahl der Wörter her, sondern von dem sie entzückenden Eifer und Feuer. Gleichwie ein General über ein Kriegsheer, dem die Gefahr Waffen in die Hände gegeben, so mit Gold und Edelgesteinen gezieret sind, mit solchen Waffen ficht und auch triumphieret; aber nicht deswegen, weil die Waffen kostbar, (a) sondern weil es Waffen sind; eben also ist es auch mit dieser Beredsamkeit beschaffen.

Von der Kunst beredt zu seyn, ohne darauf zu denken, daß man es sey.

So beredt der heilige Paulus gewesen, glaube ich doch nicht, daß er jemals werde darauf gedacht haben, daß er es seyn wollen. Denn wo man, nach dem Ausspruche des heiligen (b) Augustins, nicht dafür halten darf, daß sich die Weisheit, und der Eifer dieses grossen Apostels werde unter die Regeln der Beredsamkeit haben

(a) Non quia pretiosa, sed quia arma sunt.

(b) Sicut Apostolum præcepta eloquentiæ secutum fuisse non dicimus, ita quod ejus sapientiam secuta sit eloquentia non negamus. Ibid.

zwingen lassen; so ist es einem noch weniger erlaubt, in Abrede zu seyn, daß sich die Beredsamkeit selbst nicht werde nach seinem Eifer, und nach seiner Weisheit gerichtet haben. (a) Viele wollen behaupten, es hätten unsere heiligen Scribenten nicht nach den Regeln der Kunst geredet. Ich lasse diese Meynung wohl gelten, spricht der heilige Ambrosius, aber es wird mir auch vergönnet seyn, noch dieses darzu zu setzen: haben sie nicht nach der Kunst geredet, so haben sie nach der Gnade geredet; diese gehet über alle Kunst; und diese Gnade war nichts anders, als der Geist, der sie belebete, und ihnen die Worte in den Mund legte.

Was wäre es aber sonst für ein Geist, der einen christlichen Prediger beleben solte, als der reine und feurige Eifer für die Wohlfart der Seelen, den der heilige Geist eingiebt? Denn, setzet dieser heilige Vater ferner, ob sich wohl unsere heiligen Scribenten mit der Sorge, nach den Regeln der Beredsamkeit zu reden, nicht beunruhiget haben, so haben doch (b) die grösten Meister in

(a) Negant plerique, nostros secundum artem scripsisse, nec nos obnitimur: non enim secundum artem scripserunt, sed secundum gratiam, quæ super omnem artem est. Epist. 10. l. 1.

(b) Sed tamen, qui de arte scripserunt in eorum scriptis artem invenerunt.

in der Beredsamkeit in jener Schriften, die Kunst wohl zu reden, angetroffen.

(*) Man hat sich in acht zu nehmen, dieses sind Worte des heiligen Augustins, daß einem dasjenige, so man vorbringen will, nicht indeß entwische, da man zu sehr bemühet ist, alles mit Kunst vorzubringen. Man darf bey der Ausarbeitung seiner Reden nur den beredtesten Rednern folgen, die zwar vollkommen wohl gelernet haben, die Regeln der Kunst auszuüben, die aber in dem Feuer der Zusammensetzung selbst, so viel an dieselbigen gedenken, als hätten sie sie niemals gelernet. Sie nehmen die Regeln der Beredsamkeit in acht, weil sie beredt sind; sie brauchen sie aber nicht darzu, daß sie dadurch erstlich beredt werden wollen.

Daß es die Prediger sehr leicht versehen, und die Mittel mit dem Endzwecke vermischen.

Fast die meisten christlichen Redner gerathen auf die Hauptunordnung, und vergehen sich auf

(*) Cavendum, ne fugiant ex animo, quæ dicenda sunt, dum attenditur, ut arte dicantur. In sermonibus eloquentium impleta reperiuntur præcepta eloquentiæ, de quibus illi, cum loquerentur, non cogitaverunt. Implent illa, quia eloquentes sunt, non adhibent, ut sint eloquentes. l. 4. de Doctr. Christ.

diese sehr unglückliche Weise, daß sie die Mittel an die Stelle des Endzwecks setzen. Das Mittel ist: wohl zu reden; der Endzweck aber: zu bekehren. Ich kann dieses nicht genugsam einschärfen. Es geschiehet eine solche unglückselige Verwirrung in dem Gemüthe des Predigers auf folgende Weise: ich will schöne Reden machen, spricht man anfänglich bey sich selbst, Reden die gefallen, die funkeln, die mir einen Namen machen, die mir der Leute Bewunderung und Hochachtung zuwege bringen: darnach kann sich bekehren, wer da will. Ich will zwar wohl glauben, daß man dieses nicht so deutlich, und mit ausdrücklichen Worten saget; aber man denket es doch bey sich selbst auf eben diese Weise. Man sagt es nicht mit dem Munde, aber man thut es doch wirklich. Unsere Eigenliebe verführet uns hierzu; wir lassen uns von der eiteln Ehrsucht hintergehen. Wir kehren unsere Augen auf uns selbst, und verliehren darüber unsern Zuhörer aus den Augen. Wir vergessen seinen Nutzen, und gedenken nur allein an unsern eigenen. Ob er sich bekehren, oder nicht bekehren werde, das beweget uns wenig; ob wir aber werden hoch geschätzet, und nicht hochgeschätzet werden, darüber sind wir nicht unempfindlich.

Fernere Erklärung dieser Verwechselung.

Jetzo ergreife ich die Feder, und will eine Rede machen. Was ist hierbey meine einzige Absicht? Was mag mir ganz und gar zu

thun

thun machen? Das Gedächtniß, der Verstand, und die Einbildungskraft: Im Gedächtnisße suche ich einige Oerter aus Büchern; einige merkwürdige Begebenheiten aus Geschichten; ein und die andere Stelle aus der Schrift, deren Anwendung von Witze und Verstande zeugen soll. In dem Verstande suche ich Ursachen, die aber öfters scheinbarer, als gründlich sind. Und in der Einbildung suche ich einige anmuthige und glänzende Bilder. Hierauf lasse ich mirs mit allem Fleiße angelegen seyn, Wörter und Ausdrücke zu finden, um dieses alles mit einander zu verbinden, und den Perioden ein wohlklingendes Maas des Tons zu geben, der vor den Ohren eine gewisse Music mache; ich bemühe mich hier und da einen Anstoß, einen Widerspruch der Wörter anzubringen, der den Zuhörer in Verwunderung setzen soll. Ich brauche Abschilderungen, deren Farben in die Augen fallen, und an deren Zügen man den zarten Pinsel des, der sie verfertiget hat, bewundern soll ꝛc. Ist aber dieses alles auch gut zum Bekehren? Das ist schön, das ist wohl gedacht, das wird gefallen, das wird bezaubern, das wird machen, daß die Leute sprechen werden: Ey der Prediger ist ein sinnreicher, und angenehmer Mann! Dieses ist es auch eben, was ein solcher Prediger suchet, und was er gerne hat. Die Bekehrung der Zuhörer wird von ihm unter die allergleichgültigsten Sachen gerechnet.

Aber

Aber wo, möchte jemand sagen, wo wird man den Prediger finden, der ein so schlechter Christ seyn, und so wenig Vernunft haben solte, daß er nichts Gutes thun, und bekehren wolle? Ich wolte dergleichen vielleicht mehr als einen zeigen können. Wenn ich manche Predigten durchlese, so muß ich fast bey einer jeden Redensart bey mir gedenken: Hier hat man mir gefallen, hier hat man mich bezaubern wollen. Bey diesem habe ich die Schönheit des Verstandes, bey jenem die Zierlichkeit der Ausdrücke bewundern sollen. Und siehe, es ist ihnen auch in so weit gelungen.

Daß man zwar bekehren will, aber nicht nach der rechten und eigentlichen Art, wie sichs geziemet;

Niemals aber kann ich denken; man hat mich bekehren wollen: denn hätte man diese Absicht gehabt, so hätte man niemals also gedacht, wie man gedacht, und niemals also geredet, wie man geredet hat.

Daß man seine eigentliche Absicht nicht darauf richte.

Man will zwar bekehren, wenn man prediget, aber wie will man es thun? Man will bekehren, ohne seine eigentliche Absicht darauf zu richten. Das ist, wenn du eine Rede machen willst, so sprichst du nicht: ich will meine Zuhörer nicht bekehren; du sprichst auch nicht: ich will sie bekehren. Was sprichst du denn? gar

nichts

nichts; sondern hier brichst du mit deinen Gedanken ab. Dein Herz ist in Ansehung dieser Sache vollkommen gleichgültig. Der Zuhörer mag sich ändern, oder mag in seinen Lastern verharren, das ist dir einerley.

Daß man es nicht hauptsächlich und kräftig wolle.

Man will zwar bekehren, aber man will es nicht hauptsächlich, folglich auch nicht kräftig. Prüfe dich aufrichtig, so wirst du finden, daß dein Hauptwille nicht sey, zu bekehren; deine Hauptabsicht, die du fürnemlich, und für allen andern suchest, ist diese, daß du eine Rede machest, die gefalle, und die verursache, daß du hoch geschätzet werdest. Der Wille zu bekehren findet sich bey dir nicht eher, als wenn schon alles andere geschehen ist. Dieser Wille ist abhangend, und stehet unter einem andern Willen. Daher darf er auch nichts mehr thun, als ihm der haupt- und fürnehmste Wille, so bey dir herrschet, verstattet. Es stellen sich deinen Gedanken zween Begriffe vor, von welchen einer mehr schimmerndes, der andere aber mehr gründliches in sich hält. Der eine konnte mehr gefallen, der andere aber mehr bewegen. Ist es nicht an dem, daß bey solchen Zusammenlaufe der Gedanken, der Wille zu gefallen über den Willen zu bekehren bey dir die Oberhand behält? Die gründliche Gedanke läßt du fahren, und erwählest dir dafür die schimmernde.

Weswegen beklaget ihr euch, warum bekümmert ihr euch in eurem Amte? Deswegen, daß ihr prediget, und man sich doch nicht bekehret? Oder geschiehet es nicht vielmehr deswegen, daß ihr prediget, und man euch doch nicht hochschätzet? Ist das nicht eine vollkommene Ueberzeugung, daß ihr die Hochachtung der Leute mehr vor Augen habt, als ihre Bekehrung.

Daß man es auf eine flatterhafte und verworrene Art wolle.

Man will zwar bekehren, aber auf undeutliche und verworrene Art. Mit schwachen und unkräftigen Willen. Nicht ausdrücklich und gleich zu, sondern der Folge nach. Man hat zwar die Absicht, aber man führet sie nicht aus. Man hat zwar das Werk der Bekehrung in Gedanken, aber man übet es nicht. Was wirket nun dieser Wille zu bekehren, den man zu haben vorgiebt, bey dir? weil er mit tausenderley andern Willen verworren ist, so verhindern diese, daß jener nicht empor kommen kann, und ersticken ihn. Die Begierde zu gefallen, und einen Schimmer von sich zu geben, und das Verlangen hochgeschätzt zu werden, das sind die deutlichen und empfindlichen Regungen in dem Willen solcher Leute, diese überschwemmen, so zu reden, ihr Herz; da inzwischen der Wille zu bekehren auf die Seite, und in einen dunkeln und finstern Winkel getrieben wird, da es einem Mühe kostet, denselbigen wieder ansichtig zu werden.

Die-

Dieser Wille ist also da, als wenn er nicht da wäre. Es ist noch niemals ein Wille so unfruchtbar gewesen, als dieser. Denn was bringt er hervor?

Daß man zwar bekehren wolle, aber mit schwachen Willen.

Richtet er deinen Geist also ein, wie er seyn soll? Beweget er dein Herz? Führet er deine Feder? Hat er in deine Gedanken, in deine Ausdrücke, in deine Schreibart einen Einfluß? Du willst bekehren, und vermeidest doch die nöthigen Bekehrungsmittel. Wer den Endzweck aufrichtig und kräftig suchet, der will gewiß auch die Mittel. Wie mußt du also den Endzweck suchen, da du die Mittel, zu demselbigen zu gelangen, gänzlich verachtest? Nachdem du eine ganze Stunde geredet hast, ohne ein einziges Wort gesagt zu haben, das gleichzu, unmittelbar, und an und für sich selbst zur Bekehrung bewegete, so endigest du deine Reden mit den kaltsinnigen Worten: Fliehet dieses Laster: übet diese Tugend aus; bekehret euch.

Nicht gerade zu, sondern der Folge nach.

Du willst also wohl die Bekehrung deiner Zuhörer, aber du willst sie zu spät. Du willst sie, aber nur mit den äussersten Lippen. Du willst sie, aber du thust nichts darzu, dieselbige zu besorgen; Möchten nicht deine Zuhörer zu dir sprechen: Daferne du unsere Bekehrung aufrichtig

suchest, so sage uns doch auch, was uns bekehren kann?

Von den unabtrennlichen Verwirrungen, so von der Verlassung dieses Endzwecks entstehen müssen.

Ehe man noch Hand anleget, und eine christliche Rede macht, soll man für allen Dingen sein Herz prüfen, und sich fragen, was man sich eigentlich vorgesetzt habe? Ob man aufrichtig den Sünder bekehren wolle, oder ob man etwas anders suche? Siehet man nun, daß man in solcher Verfassung des Gemüths nicht steht, sondern daß man sich einen andern Zweck vorgesetzet; so ist man nicht nur vor GOtt und Menschen ein treuloser Mensch, sondern wird auch niemals einen guten Prediger abgeben können.

Von schönen Reden, die aber schlechte Predigten sind.

Man wird wohl vielleicht schöne Reden, aber sehr schlechte Predigten machen. Von der Zeit an, da man sich von dem eigentlichen und wesentlichen Endzwecke seines Amts entfernet, kann man nicht anders, als demselbigen schlechte Genüge thun; man muß sich hernach verirren und auf abgelegene Wege gerathen.

Daß die andern Eigenschaften eines christlichen Redners, wegen Ermanglung dieses Endzwecks unnützlich werden.

Du hast Geist und Leben, Wissenschaft, Erhöhung und Hoheit der Seele: Du hast die Väter, die Heiligenzusammenkünfte, die Schrift gelesen: alles dieses ist gut, es ist nothwendig, wenn man gut predigen will; wo aber diese guten Eigenschaften nicht durch den rechten Endzweck, den man eigentlich bey dem Predigeramte haben soll, belebet werden, so wird der ganze Haufe derselben zu nichts. Wie viel Leute hat es nicht gegeben, welchen nichts gemangelt hat, um gute und fürtrefliche Prediger zu seyn; als nur dieser Endzweck, welchen sie nicht beständig vor Augen gehabt haben?

Daß dieser Endzweck im Verstande immer gegenwärtig seyn soll.

Demnach soll dieser Endzweck vor deinem Gemüthe ohne Unterlaß schweben. Hefte alle deine Blicke auf denselben! Nichts soll dir den Anblick desselbigen rauben können! Eigenliebe, falsche Vorurtheile, schlechte Beyspiele, Ehre der Welt, alles dieses opfre der Wichtigkeit dieses Endzwecks auf. Eine jede andere Absicht ist des Fleißes der christlichen Canzel unwürdig. Es ist nichts grösseres, nichts göttlichers, als das Amt des Worts, wenn es durch diesen Zweck belebet wird. Es ist aber auch nichts geringers, und nichts verächtlichers, als eben dieses, wenn ein anderer Endzweck, es sey auch welcher es wolle, dessen Triebfeder ist.

Welchen Endzweck meynest du wohl, den sich

nach der Vorschrift eines, der allerberufensten Weltweisen des ganzen heidnischen Alterthums, ein Redner bey seiner mühsamen und schweren Kunst vorsetzen soll? daß er den Menschen gefalle? sich ihre Hochachtung erwerbe? sich ansehnliche Ehre mache? Nein, durchaus nicht; sondern daß (*) er den unsterblichen Göttern gefalle. Seine eigentliche Worte lauten also: Ein weiser Mensch, denn seiner Meynung nach sind die Weisheit und die Tugend zwo wesentliche Eigenschaften eines Redners, ein weiser Mann, spricht er, das ist ein guter Redner, wird sich deswegen keine grosse Mühe geben, und Sorge machen, er wird nicht darum arbeiten, darum sich ermüden, und peinigen, daß er Gutes thue, und gut rede, auf daß er Vergnügen, und Ehre von den Menschen geniesse; sondern einzig und allein deswegen, damit er sich das Vergnügen und die Ehre erwerbe, Sachen ausgearbeitet und vorgebracht zu haben, die den unsterblichen Göttern angenehm sind. Die Götter sind die Herren, und die Menschen die Knechte: was würde es also nicht für eine unwürdige Niederträchtigkeit seyn, wenn man sich die gröste Mühe geben wollte, sich den Sclaven

(*) In quo vir sapiens non idcirco elaborabit, ut dicere & agere ad homines possit, sed ut ea potius & facere, & loqui queat, quæ Diis grata, & jucunda sunt, & quidem quantum poterit viribus anniti, ut Diis obsequium præstet. Plat. in Phædr.

ven gefällig zu machen, und sich im Gegentheil um die Gunst des Herrn wenig, oder gar nichts bekümmerte?

Ich arbeite Tag und Nacht; ich lege meinen Geist in Banden; ich erschöpfe alle meine Kräfte: Warum? nur um es dahin zu bringen, daß die Leute sagen mögen: Ey, seht doch, wie schön dieses gesprochen war! Wie unwürdig und niederträchtig handelte ich nicht auf solche Art? Erschöpfte ich hingegen meine Kräfte, und zwänge meinen Verstand, und arbeitete auf gleiche Weise Tag und Nacht, um die Herzen zu ändern, das Laster auszurotten, die Tugend herrschend zu machen, die Seelen zu erretten, dieselben zu ihrer unumschränkten Glückseligkeit zu bringen, alsdenn könnte nichts schöner und edler seyn, als dieses.

Daß dieser Endzweck allezeit wirksam seyn soll.

Dieser Endzweck soll in einem Redner auch wirksam seyn: er muß sich in seiner ganzen Ausarbeitung nach demselbigen richten; er muß ihn ohne Unterlaß um Rath fragen; er muß nach demselben von dem ganzen Werthe, von dem ganzen Preiße seiner Gedanken, seiner Meynungen, seiner Einkleidungen, seiner Figuren, und seiner Ausdrücke urtheilen. So groß die Aehnlichkeit dieser Sachen, mit unserm Endzwecke ist, so hoch sollen sie geschätzet, und geliebet werden. Ich kann dieses nicht genug wie-

derholen. Kurz, dieser Endzweck soll dein einziges Oracul seyn.

Daß dieser Endzweck die einige beständige Regel eines christlichen Redners seyn soll.

Alles, was dieser Endzweck billigen wird, das behalte: und alles was er mißbilliget, das verwirf, und wenn es gleich sonst noch so schön schiene. Was für eine Veränderung und Umkehrung der Begriffe würde in unserm Verstande entstehen, wenn dieser Endzweck uns Prediger nur erst einmal recht eingenommen hätte? Würden wir nicht unsere Gedanken auch in ganz andere Wörter einkleiden? Würden wir nicht ganz anders reden? Es würde auch unsere Schreibart nicht immer einerley bleiben. Wir würden unsern Geschmack ändern: ein ganz neues Licht würde uns erleuchten. Was zuvor unsere Hauptarbeit und allerernsthafteste Verrichtung gewesen, das würde uns hernach, wie bloßes Kinderspiel vorkommen. Wir würden alsbald sehen, daß wir von den kleinen und schlimmen Fußsteigen der verderbten und elenden Beredsamkeit, worauf wir uns zeithero verirret hatten, auf die große Hauptstrasse der guten Beredsamkeit gebracht worden wären.

Das V. Capitel.

Daß niemand ein guter Prediger seyn könne, wenn er nicht ein frommer Mann ist.

Aber zu diesem Endzwecke, von dem wir bisher geredet haben, und den ich einem jeden zu haben so sehr wünsche, gelangen zu können, darzu sind alle Kräfte der Vernunft, und alle Richtigkeit eines guten Verstandes noch nicht zulänglich; sondern es muß hierzu auch die Tugend kommen: diese muß uns dahin leiten, sie muß uns immer zur Seite stehen, und uns erhalten. Die Alten pflegten zu sagen: ohne moralische Tugend kann keiner ein Redner seyn; und ich behaupte, daß ohne die sittliche und christliche Tugend keiner ein Prediger seyn könne.

Beweis von diesem wichtigen Grundsatze.

Ich muß es gestehen, es sind Jahre verflossen, ehe ich die Wahrheit dieses wichtigen Grundsatzes recht habe einsehen lernen. Ich rechnete ihn anfänglich unter die neuen, und bisher noch nie erhörten Meynungen, und ich würde noch daran zu lernen haben, wenn mir nicht ein wenig Uebung in der christlichen Beredsamkeit den Verstand hiervon eröffnet hätte. Nunmehro aber habe ichs erkannt, ja ich habe es empfunden, daß man in Wahrheit ein guter Christ seyn müsse, wenn man gut predigen will.

Daß einer ein guter Christ seyn müsse, wenn er die Absicht erreichen will, die ein jeder christlicher Redner haben soll.

Die Absichten erreichen, die ein christlicher Redner haben soll, und von welchen er niemals abweichen darf; niemals eine fremde Absicht in seinem Amte haben; sich selbst gleichsam ablegen; sich von tausenderley krummen und schmeichelhaften Wegen wegbegeben; die Wohlfart seiner Zuhörer seiner eignen Ehre vorziehen; den Zuhörer lieber rühren, als ihm gefallen, ihn lieber bekehren, als sich von demselben bewundern lassen, ihm lieber Thränen, als frolockenden Beyfall auspressen: der Wohlfart des Zuhörers alle Früchte, die ein Geist, der natürlicher Weise zum Schönen, zum Beliebten, und zum Verblendeten geneigt ist, hervorbringt aufopfern ꝛc. zu können; Dieses alles wird wohl so leicht niemand möglich machen, wenn er nicht ein rechter redlicher Mann und guter Christ ist. Findest du dich aber nicht im Stande dieses thun zu können, so wirst du niemals gut predigen.

Daß man ein Christ seyn müsse, damit man dem Strom seiner Eigenliebe widerstehen könne.

Tausendmal wirst du den Tag über die Stimme deiner Eigenliebe hören müssen, die, so oft sie erwachet, zu dir sagen wird: warum folgst du

nicht

nicht deiner natürlichen Neigung? Warum überlässest du dich nicht deinem Naturell? Warum machest du es nicht wie dieser und jener? Diese bewundert man ja bey dem Ende einer jeglichen Periode, wo sie innehalten, nicht so wohl, um sich zu erholen, als vielmehr den frolockenden Beyfall, den ihnen ein zahlreicher und grosser Hörsaal beylegt, einzusammlen Man erstaunet beynahe über sie für grossem Vergnügen. Bist du nun kein redlicher Mann, wie wirst du dieser unverschämten, und verführerischen Stimme widerstehen können? Wie wirst du dich diesem reissenden Strome widersetzen?

Daß man ꝛc. dafern man den Endzweck der christlichen Beredsamkeit erreichen will.

Den Endzweck der christlichen Beredsamkeit kann man durch nichts anders erreichen, als wenn man seine Zuhörer von der Größe und Wichtigkeit der christlichen Wahrheiten durchdringend überzeuget, dieselben rühret, beweget und entzündet, und bey ihnen lebhaften und tiefen Eindruck macht. Dieses ist nun ausser allen Zweifel wahr. Wer aber dieses alles möglich machen will, muß der nicht ein redlicher Mann seyn? Denn sage mir: wirst du deine Zuhörer mit unsern Wahrheiten durchdringen, wirst du sie rühren, wirst du sie bewegen, wirst du sie anfeuren können, wenn du selbst nicht dadurch angeflammet, gerühret und durchdrungen bist?

Kannst du aber dieses alles seyn ohne Christenthum und Redlichkeit?

Daß man sich zum Amte des göttlichen Worts schlecht schicke, wenn man nur äusserlich einen ehrlichen Mann vorstellen will.

Bin ich kein redlicher Mann, möchte jemand sprechen, so will ich machen, daß es äusserlich so scheine, als wäre ich wirklich einer. Ich will mich in einen frommen Mann einkleiden; ich will sein äuserlich Ansehen, seine Weise, seine Gedanken, seine Meynungen, kurz alles von ihm an mich nehmen, ausgenommen nur sein Wesen nicht. Ist dieses nicht schon zulänglich? So, also wilst du dein Lebetage die Leute hinters Licht führen? Wilst du denn immer zum Betruge und zur Verstellung deine Zuflucht nehmen, um deinem Amte ein Genügen zu leisten? Siehe, du macheſt zwischen dem Amte eines Predigers, und der Bemühung eines Comödiantens keinen Unterschied! es ist in deinen Augen einerley, ob einer auf der Canzel, oder ob er auf der Schaubühne steht. Du verwechselst also ohne Scheu die allerheiligste unter allen Verrichtungen mit der aller eitelsten Kunst unter allen Künsten. Hilf GOtt! was wäre dieses für eine Gemüthsverfassung, und wie schickte sich diese zum Amte des Evangelii, eines Apostels, der Bekehrung?

Daß es schwer sey, eine solche Verstellung lange Zeit zu behaupten, und zwar:

Und meynest du denn, daß du eine solche angenommene Person lange werdest behaupten können? Glaubest du denn, daß sich die Leute von deiner Heucheley ewig werden äffen lassen? O wenn du dieses glaubest, so hast du eine schlechte Kenntniß von ihnen! Sie haben hellere Augen, als du dir nicht einbildest.

(a) Vor den Augen des Volks;

An dem verstellten redlichen Mann, an dem vermeynten Apostel, werden sie den Weltlichgesinnten, den Wohllüstigen und den Bösewicht bald erkennen. Es geschehe nun über lang, oder kurz, die Schaafshaut muß doch endlich abfallen, und der Wolf wieder hervor gucken: denn es ist sehr schwer, wenn man ins helle Mittagslicht gestellet wird, dasjenige nicht scheinen zu seyn, was man wirklich ist.

(b) Vor seinen eigenen Augen.

Allein gesetzt, du wärest so geschickt, daß du vor den Augen des Volks einen so verdammlichen Betrug fortsetzen könntest; würdest du auch Stärke genug haben, denselbigen vor deinen eigenen Augen zu unterhalten? Ich sehe nichts, daß zu behaupten so schwer wäre, als diese Verstellung einem seyn muß, der nur noch wenig Ehre und Religion in seinem Herzen fühlet. So oft du auf die Canzel gehest, wird dich dein Gewissen

also anreden: Arzt, wird es sagen, warum fängst du von andern an zu heilen? Warum heilest du dich nicht erst selbst? Eine angenehme Rede! Wilst du denn beständig eine Person vorstellen, die sich so wenig zu deiner Würde schickt? Soll denn dein Herz beständig deinen Mund Lügen strafen? Willst du denn niemals dasjenige selbst werden, was du willst, das andere seyn sollen? Wilst du denn ewig ein Spielwerk aus der allerwichtigsten unter allen Verrichtungen machen?

Heute halte ich eine Predigt wider ein Laster, ich mache davon erschreckliche Gemählde, ich schreye und erhitze mich, ich donnere und blitze auf diejenigen loß, die sich solchem Laster ergeben. Und bey einem jeglichen Worte, das ich vorbringe, empfinde ich bey mir, daß ich selbst ein Sclave desselben Lasters bin. Eine heimliche Stimme ruft mir immer die Worte zu, welche dort Nathan gegen David brauchte; Tu es ille vir mortis. Morgen nehme ich mir vor, eine Tugend einzuprägen. Ich mache davon die allerschönste und angenehmste Abbildung. Ich vergesse nichts, was nöthig ist, alle, die mich hören, zu bewegen, daß sie diese Tugend lieben und ausüben mögen. Und ich selbst fühle bey mir, daß ich nichts weniger thue, als dieses. Muß aber dieser Widerspruch, zwischen dem, was man thut, und dem, was man saget, nicht unerträglich seyn? Wird nicht dadurch Galle und Wermuth unter das Vergnügen gemischet, so man darüber empfin-

empfindet, daß einen die Leute gerne hören, und einen bewundern? Ist es nicht ein verdrüßliches Gleichgewicht, so allen Lobsprüchen, die man dir beylegt, die Waage hält? Wirst du wohl die heimlichen Anklagen, die sich in deinem Gewissen beständig regen müssen, und denen du deines Amtes wegen nicht einen Augenblick ausweichen kanst, lange ausdauren können? Kanst du dieses, so mußt du wahrhaftig unter allen deinen Zuhörern der Verstockteste seyn.

Daß in der Beredsamkeit der redliche Mann durch den bloßen Schein nicht könne ersetzet werden.

Aber laßt uns wieder zur Sache schreiten; du sprichst: es ist schon genug, wenn ich ein ehrlicher Mann zu seyn scheine; ob ichs gleich nicht eben in der That bin; wenn ich nur zu empfinden scheine, ob ich gleich in der That nichts empfinde. Wenn ich nur mein Herz künstlich bewegen, und meine Einbildungskraft ein wenig erhitzen kann, so ersetzet dieses schon das Wesen eines ehrlichen Mannes, und was ihm sonst noch fehlet. Aber du betrügst dich: es wird zu jederzeit zwischen einem Menschen, der über eine Sache eine Rede hält, und der sie auch natürlich, und wirklich also empfindet; und zwischen einem, der über eben die Sache redet, sich aber nicht empfindet, oder dieselbe nur auf künstliche und nachgemachte Weise empfindet, ein sehr grosser Unterschied bleiben.

Ver-

Vergleichung zwischen zweyen Predigern, die einander in allen Stücken, ausgenommen in diesem nicht ähnlich sind: daß einer ein redlicher Mann, der andere aber keiner ist.

Wir wollen uns einmal zween Menschen vorstellen, und setzen, sie hätten einerley angebohrne Geschicklichkeit zur Redekunst, einerley Wissenschaft, einerley natürliche und erlangte Gaben; ausgenommen, in diesem Stücke wären sie einander nicht gleich, daß der eine ein ehrlicher Mann, der andere aber keiner wäre. Diese solten nun eine Rede halten von den göttlichen Gerichten, vom Tode, von den höllischen Strafen, von der Freude des Paradießes ꝛc. Es leget ein jeder Hand an. Der fromme Prediger, nachdem er seine Sache durchdrungen, in Ordnung gebracht, und in seinem Verstande abgefasset hat, fängt an, seine Empfindungen und Gedanken zu Papier zu bringen. Da er nun von diesen Hauptwahrheiten dergestalt durchdringend eingenommen ist, daß er sie schmecket und empfindet, so darf er nur, um sich auszudrücken, den Bewegungen seines Herzens sicher folgen. Alles fließt bey ihm aus der Quelle, und sein gerührtes Herz giebt ihm so viel Ausdrücke, und so viel Sätze ein, daß seine Hand und Feder dieselbigen kaum alle sammlen können. Der andere Prediger, dem das wahre Christenthum mangelt, schickt sich auch zu gleicher Zeit zu der mühsamen Verfertigung einer Rede an. Er untersuchet auch

alle

alle Theile seines Hauptsatzes; er betrachtet dieselbigen einzeln, und nach allen ihren geringsten Umständen; er bringt sie endlich auch in Ordnung. Und weil er es auch für wahr erkennet, daß, wer gut schreiben wolle, gut müsse empfinden können; er aber bey sich wohl empfindet, daß er gar nichts empfinde; so ist dieses nunmehro seine fürnehmste Bemühung, daß er empfinden möge. Dieses nun möglich zu machen, strecket er alle seine Kräfte an. Er sucht seine Einbildungskraft durch tiefsinnigen Aberwitz zu erhitzen, und die Lebensgeister in seinen Adern immer mehr und mehr zu erregen; daher beweget er sich, er zerarbeitet sich, und erhitzet sich. Wenn nun die Lebensgeister mit dem Geblüte also zum Herzen beweget worden, so verursachen sie zwar daselbst einige geringe Veränderung: er spührt darinne eine gewisse Wärme, und ein kleines entzündetes Feuer. Hierauf eilet er zur Arbeit, damit er sich die gegenwärtige Verfassung seines Herzens recht zu Nutze machen möge. Allein dieser gezwungene und künstliche Eindruck dauret nicht lange: die Lebensgeister lassen wieder nach, das fremde, und wider die Natur angezündete Feuer verlöschet wieder; und das Herz fällt wieder zurück in seine Kälte, und vorige Unempfindlichkeit. Darum suchet ein solcher Prediger dasselbe immer wieder aufs neue also aufzumuntern.

Von dem Unterschiede dieser beyden Redner.

Nun

Nun prüfe einer die Reden dieser beyden Prediger, und vergleiche sie mit einander. Was wird sich nicht für ein Unterscheid finden, sowohl in der Schreibart und Ausdrücken, als auch in den Empfindungen? Des einen Schreibart wird deutlich, natürlich, ungezwungen, abwechselnd, reich, lebhaft und munter seyn; sie wird das Gemüth rühren, und bewegen: des andern Schreibart hingegen wird gezwungen, gefesselt, kalt, trocken, einförmig und matt seyn, und wird keinen Eindruck machen können. Woher rührt denn ein solcher grosser Unterscheid? Haben denn nicht beyde einerley Verstand? ja, aber das Herz ist nicht einerley. Der eine empfindet, was er saget, er empfindet es natürlich; der andere aber redet, was er nicht empfindet, oder was er doch nur künstlich empfindet. Nun ist es eine ausgemachte Sache, daß wenn man redet, und nichts empfindet, man fast selbst nicht einmal recht wisse, was man rede.

Wie die Sprache des Herzens, von der Sprache des Geistes unterschieden sey.

Der Verstand redet nicht mehr, als eine Sprache, das Herz aber versteht alle Sprachen. Redet man dannenhero nur mit dem Verstande, so muß man nothwendig trocken, kaltsinnig und einförmig reden. Redet man aber mit dem Herzen, so wird man sich abwechselnd, überflüßig und lebhaft ausdrücken können. Der Verstand hält eine gewisse und beständige Weise zu

reden,

reden, das Herz aber nimmt alle Arten an. Es ist ein Protheus. Sonst pflegt man dieses also auszudrücken! ein jeder ist in seiner eigenen Sache beredt, denn ein jeder redet in seiner eigenen Sache aus seiner Empfindung, und solche Reden kommen aus dem Herzen, und nicht aus den Gedanken.

Daß man mehr durch Eingebung, als durch Studiren predigen müsse.

Alles was ein Prediger thut und vornimmt, das muß er thun und vornehmen, getrieben durch den heiligen Geist. Wird aber solches wohl geschehen können, wenn der Geist GOttes nicht in ihm wohnet? Er soll mehr durch Eingebung, als durch Kunst und Studiren reden. Wird er aber wohl also reden können, wenn er nicht ein christlicher und redlicher Mann ist? Da der HErr seinen Propheten eingab, fand er sie entweder schon heilig, oder er machte sie vorher heilig. Der Bileame, denen der HErr eingiebt, sind sehr wenig.

Daß Absonderung von der Welt, und Betrachtung einem Prediger nöthig sind.

Dannenhero soll ein jeder Prediger, in der stillen Einsamkeit, weit von dem Getümmel der Welt, zu den Füssen JEsu Christi des Gecreuzigten, aus dem Feuer einer beständigen und tiefen Ueberlegung diejenigen Flammen schöpfen, die durchdringender sind, als kein zweyschneidig Schwerdt;

Schwerdt; und diejenigen Bewegungen, welche bald liebreizend, und anschmeichelnd, bald aber auch wieder gewaltig und heftig sind, und alles mit sich fortreissen; hier muß der Donner und Blitz gezeiget werden, der die allerunverzagtesten Sünder zitternd macht, und die allerhartnäckigsten niederschlägt. Was urtheilet ihr hierbey? Wird wohl ein unheiliger Prediger dieses verrichten können? oder wird er es verrichten können ohne dadurch geheiliget zu werden?

Wie die heilige Schrift von einem Prediger müsse gelesen werden.

Ich weiß wohl, daß die Quellen der heiligen Beredsamkeit allen Menschen offen stehen: Es können alle Prediger in der heiligen Schrift lesen und studieren, aber werden sie auch alle durch solches Lesen und Studieren erleuchtet und gerühret werden? O wie weit heller sind hier die Augen eines Predigers, der ein frommer Mann ist, als die Augen eines, der es nicht ist? Und wie weit empfindlicher ist jenes Herz? Jener findet und empfindet tausend Dinge in der Schrift, die sich zum rühren, und erbauen brauchen lassen, die dieser nicht siehet, und noch weniger empfindet. Die Ursache dieses Unterschiedes giebet uns der heilige Bernhard in seiner wunderbaren Abhandlung von der einsamen Lebensart. (*) „Die heilige „Schrift

(*) Quo spiritu Scripturæ sacræ factæ sunt, eo legi desiderant; ipso etiam intelligendæ sunt.

„Schrift will mit eben dem Geiste gelesen wer„den, mit welchem sie gemacht worden, und kann „auch nicht anders verstanden werden, als durch „eben denselbigen Geist. Du wirst des heili„gen Pauli Sinn niemals erreichen, wenn „du ihn nicht aus reiner Absicht lieseſt, (a) ihn „fleißig überlegest, und dich mit dem Geiste des „heiligen Pauli erfüllest. Du wirst den Pro„pheten David nicht eher verstehen, (b) biß du „alle Bewegungen, die in den Psalmen liegen, „durch Empfindung und Erfahrung wirst an „dich genommen haben.“ Kann man aber mit eben dem Geiste erfüllet seyn, der den grossen Apostel belebte; und kann man dasjenige, was der heilige König David in seiner Entzückung über seine heiligen Lieder empfand, auch empfinden, und doch dabey unheilig seyn?

Daß der bloße Verstand der heiligen Schrift hierzu nicht zulänglich sey, sondern daß auch der Geschmack derselben mit dahin gehöre.

Wer bey Lesung der heiligen Schrift keine ande-

(a) Nunquam ingredieris in sensum Pauli, donec usu bonæ intentionis in lectione ejus & studio assiduæ lectionis spiritum ejus imbiberis.

(b) Nunquam intelliges David, donec experien-

andere Absicht hat, als weise, geistreich, durchdringend, und der Sprachen kundig zu werden, der kann wohl endlich darinn geübte Sinnen erlangen; allein, nach der Verbindlichkeit, worinn wir Prediger stehen, nämlich die Schrift also zu studiren, daß wir dadurch rühren, und bekehren mögen, sollen wir die Schrift nicht nur verstehen, sondern wir sollen auch dieselbige schmecken und empfinden. Ich halte aber dafür, daß der keiner, die gottlose Leute sind, dieses himmlische Manna schmecken werde.

Wenn du dieses heilige Buch, durch beständige und eifrige Betrachtung gleichsam verzehret hast, so mußt du bey dir selbst dasjenige erfahren, was dort der Prophet Ezechiel bey sich spürte; als er auf göttlichen Befehl das Geheimniß-volle Buch gegessen hatte, wovon es im dritten Capitel seiner prophetischen Weissagung also heißt: (*) Ich aß es, und es war in meinem Munde wie Honigseim. Aber, o eine Süßigkeit, die nur frommen Leuten vorbehalten ist!

Daß zur Beredsamkeit schlechterdings ein reines Herz nöthig sey.

Selig sind, die ein reines, und von allen eitlen und sündlichen Leidenschaften befreyetes Herz haben:

---

tia ipsos Psalmorum affectus indueris. Ad fratres de monte Dei.

(*) Comedi istud, & factum est in ore meo sicut mel dulce. Ezech. c. 3.

haben: denn sie sollen GOtt schauen: nicht nur dermaleins im Himmel von Angesicht zu Angesicht; sondern auch noch in dieser Sterblichkeit, nämlich in seiner göttlichen Schrift, worinnen er, als in einem Spiegel vorgestellet wird. (a) Man darf daher den Ausspruch des heiligen Geistes ja niemals vergessen, "daß die Weisheit, „das ist, diese Empfindung, dieser liebliche „Geschmack der ewigen Wahrheiten niemals einer boshaften Seele zu Theil „werde, und niemals in einem Cörper „wohne, der der Sünde unterworfen „ist."

(b) „Unreinen Seelen zeiget sich die Wahr„heit nicht, spricht der heilige Bernhard, und die „Weisheit vertrauet sich ihnen nicht an. Wer „sind aber diese unreinen Seelen, so fraget besag„ter heiliger Lehrer selbst? (c) Es sind diejeni„gen, so das Lob der Menschen ehrgeitzig suchen; „die aus dem evangelischen Amte ein schändli„ches

(a) In malevolam animam non introibit sapientia. Sap. c. I.

(b) Impuris non se ostendit veritas, non se credit sapientia.

(c) Quæris quem dicam impurum? qui laudes requirit humanas; qui non ponit fine sumtu Evangelium; qui evangelizat, ut manducet; qui non requirit fructum; sed datum.

„ches Gewerbe machen; die das Evangelium „um des Bauches willen verkündigen; die wenig „darum besorgt seyn, was die Gemeinde für „Frucht von ihren Reden haben werde; kurz, „es sind diejenigen, die nichts empfinden, als ih„ren eigenen Nutzen. Wie können sich solche „Leute unterstehen zu zeugen, das sie nicht gesehen „haben, und zu reden, was sie nicht wissen? „Warum wollen sie Werke des Lichts thun, „vor dem Lichte? (*) Warum machen sie nicht „von der Reinigung ihres Geistes und ihres Her„zens den Anfang? Hernach würde sich die „Wahrheit nicht weigern, sich von ihnen sehen, „und verkündigen zu lassen. Da sie aber die „Reinigkeit des Herzens, und des Geistes unter „diejenigen Eigenschaften rechnen, die einem „Diener des Worts nicht eben gar zu nöthig „sind; und weil sie verwegener Weise eher reden „wollen, als sie gesehen und erkannt haben, müs„sen sie entweder gröblich irren, oder bey den Leu„ten in Verachtung fallen, die es alsdenn nicht „werden ermangeln lassen, also mit ihnen zu re„den: wie dürfet ihr euch unterstehen, andere zu „unterrichten, da ihr euch selbst nicht lehret.“

Daß man ein gut Leben führen müsse, wenn man gut predigen will.

Seyd doch vorher durch euren weisen und erbaulichen Wandel erstlich das Salz der Erden, ehe

(*) Cur opus lucis ante lucem præsumitis?

ehe ihr durch den Glanz eurer Beredsamkeit das Licht der Welt werden wollet. Diese Ordnung hat ja Christus selbst aufgerichtet: Denn er spricht, wie dieses der heilige Chrysostomus angemerket hat, zu seinen Aposteln zuerst: Ihr seyd das Salz der Erde; hernach spricht er auch zu ihnen: Ihr seyd das Licht der Welt. (a) Die erste Sorge also eines Predigers, so schliesset der heilige Vater, ist diese, daß er fromm lebe; und die andere erbaulich unterrichte.

Prediget, so viel als ihr wollet. Bringet auch, wenn solches anders ohne fromm zu seyn, möglich ist, Sachen vor, die sich zum Ueberreden am allerbesten schicken. Was werdet ihr endlich ohne ein frommes Leben ausrichten? Nichts. Warum? man wird euch verachten: weil es, wie der (b) heilige Gregorius bezeuget, natürlicher Weise folget, daß man auch desjenigen Rede verachtet, dessen Leben man für verächtlich hält.

(c) „Desjenigen Predigers Stimme höre ich „gern, sagte der heilige Bernhard, der sich be„müht, bey mir eine heilige Reue zu erwecken; „und nicht allein sucht, sich eitlen Beyfall zu ma-

(a) Prius est bene vivere, secundum bene docere. Hom. 10. in Matth.

(b) Cujus vita despicitur, restat ut ejus prædicatio contemnatur. Hom. 12. in Evang.

(c) Illius doctoris libenter audio vocem, qui non sibi plausum, sed mihi planctum moveat.

„chen; will er aber in diesem Stücke glücklich „seyn, so muß er der girrenden Turteltaube „nachahmen, und mit Seufzen erstlich über seine „eigene Sünde, hernach über die Sünde des „Volks seinen Anfang machen: (a) denn mehr „durch Seufzen, als durch theatralisches „Schreyen wird er mich bewegen, daß ich auch „über mich seufze, und meine Sünde beweine. „Daferne Beyspiele allezeit kräftiger, als Wor„te sind; so wird solches insonderheit auch hier „eintreffen. (b) Wird das Leben, so du führest, „für dich und deine Zuhörer eine völlige und „gänzliche Ueberzeugung seyn, daß du von demje„jenigen, so du dir angelegen seyn läßt, andern „zu überreden, auch selbst überzeuget seyst: so „wird alsdenn deine Stimme dadurch fast unü„berwindliche Stärke bekommen.“

„Laß deine Handlungen mit deinen Worten „übereinstimmen, und (c) thue das, so du wilst, „daß ich thun soll, so wirst du mich ändern, und „wirst machen, daß ich auf die Wege der Gerech„tigkeit

---

(a) Vere turturem exhibes, si gemere doceas; & si persuadere vis, gemendo id magis, quam declamando studeas oportebit.

(b) Dabis voci tuæ vocem virtutis, si quod suades, prius tibi illud cognosceris persuasisse.

(c) Fac, ut loqueris, & me facilius emendas.

„tigkeit trete. Erlangest du aber, diesem ohnge„achtet, alsdenn deinen Endzweck noch nicht, so „wird es hernach nicht mehr an dir, sondern an „meinem verstockten, und in dem bösen verhärte„ten Herzen liegen. (*) Man überredet mit „leichter Mühe, wenn man an sich selbst, vor den „Augen seiner Zuhörer ein deutliches Muster der„jenigen Tugend zeiget, welche man prediget, und „derjenigen Wahrheit, wodurch man sie rühren „will.“

Daß der Mangel der Tugenden den Mangel guter Prediger verursache.

Man seufzet über den Mangel guter Prediger, und fraget: Was doch die Ursache hiervon seyn müsse? Eine der Hauptursachen hiervon ist der Mangel an Tugend und Heiligkeit. Der heilige Chrysostomus rufte einsmals überlaut aus: „Viel Priester, und wenig Priester!“ Möchte man jetzo nicht eben auf solche Weise ausruffen: Viel Prediger, und wenig Prediger! nämlich gute und fürtreffliche Prediger! Weil derer gar zu wenig sind, die sich bemühen, an ihrer Person dasjenige vorzustellen, was die Heiligkeit ihres Amts, und die Hoheit ihrer Würde von ihnen erfordert; wenig sind ihrer, die mit dem heiligen Apostel Paulo sagen können; Seyd meine

(*) Cito persuadetur, quod dicitur, dum quod stupetur ostenditur. Serm. 59. super Cantica.

Nachfolger, gleichwie ich Christi. Oder mit Gedeon: (a) Thut, was ihr sehen werdet, daß ich thue!

Es sey mir erlaubt, die oben gesetzte Bedingung zu wiederholen: Gesetzt, es fände sich bey einem Prediger, der ein gottloser Mann ist, eben der Grad des Verstandes, des Fleißes und der Gelehrsamkeit, der sich bey einem andern, der ein frommer Mann ist, findet, so fraget sichs: welcher unter beyden den Preiß der Beredsamkeit davon tragen würde? Man wird vielleicht die Antwort auf diese wichtige Frage aus unsern heiligen Büchern; aus dem Munde eines Chrysostomi, Augustins oder Ambrosii vermuthen? aber nein, sondern ein heidnischer Redner soll hier den Ausspruch thun: (b) dessen Worte lauten also: Der ehrliche und redliche Mann, wird doch der Beredteste seyn.

Warum zur Beredsamkeit ein frommes Leben erfordert werde.

Ein frommes und heiliges Leben machet aber eigentlich deswegen beredt, weil es den Geist, und das Herz eines Redners in diejenige Verfassung bringt,

---

(a) Jud. c. 7.

(b) Demus id, quod nullo modo fieri potest, idem ingenii, studii, doctrinæ pessimo atque optimo viro, uter melior dicetur orator? Nimirum, qui homo quoque melior. Quint. l. 12. Inst. Orat. c. 10.

bringt, worinne sie nothwendig stehen müssen, wenn die Ueberredung, und die Ueberzeugung soll wohl von statten gehen. Was für eine glückliche Verfassung ist aber nun wohl diese, so zur Beredsamkeit so unentbehrlich nothwendig ist? Es ist ein gewisser Grad der Ueberzeugung in dem Verstande, und der Empfindung in dem Herzen, zu welchem man ohne ein frommes Leben niemals gelangen wird.

Daß die Beredsamkeit einen heitern Verstand, und ein freyes Herz erfordere.

(*) „Sich mit einer Art der Bemühung, die „so edel, als die Beredsamkeit ist, beschäftigen „können, ist ein Vorrecht, welches nur einer von „allen Lastern freyen Seele, und einem über alle „unordentliche Bemühungen siegenden Herzen „zustehet.“ Denn kann sich wohl ein Verstand die allerbesten, und die allerschlimmsten Sachen zu einer Zeit vorstellen? Können sich wohl in einem Herzen die alleredelsten, und erhabensten Empfindungen, mit den allerniederträchtigsten

(*) Ne studio quidem operis pulcherrimi vacare mens, nisi omnibus vitiis libera potest. In eodem pectore nullum est honestorum turpiumque consortium; & cogitare simul optima, ac deterrima, non magis est unius animi, quam ejusdem hominis, bonum esse ac malum.

und schändlichsten vereinigen? Dieses würde alsdenn möglich seyn, wenn es möglich wäre, daß ein Mensch zu gleicher Zeit fromm, und lasterhaft seyn könnte.

(a) „Was ist düsterer, was ist stürmischer, „was ist getheilterer und zerrissener, als ein böses „Gewissen? Wie könnte nun mit diesem allen die „Beredsamkeit bestehen? Die Beredsamkeit „sage ich, die einen reinen und heitern Geist, ein „stilles und ruhiges Herz, einen vollkommenen „Zusammenlauf aller Kräfte der Seelen, die „nichts theilt und zerstreuet, erfordert? Wer kann „hoffen, daß ein Feld, so von Dornen und Di„steln stachelt, die fürtreflichsten Früchte hervor „bringen werde?“

(b) Verstelle dich nur, so gut als du kanst, versuche es, und nimm durch die Kunst solche Empfindungen an dich, die du natürlicher Weise nicht hast. Gewiß deine Verstellung wird endlich offenbar werden, und du wirst dich endlich selbst verrathen müssen und durch manche Sachen an den Tag legen, wer du eigentlich seyst.

Deine

(a) Nihil tam laceratum quam mala mens. Quis inter hæc eloquentiæ locus? Non hercle magis quam frugibus in terra sentibus ac rubis occupata.

(b) Prodit se, quamlibet custodiatur simulatio, nec unquam tanta fuerit eloquendi facultas, ut non titubet, ac hæreat, quoties ab animo verba dissentiunt. Vir malus aliud dicat necesse est, quam sentit.

Deine Gaben wohl zu reden mögen sonst seyn, so groß sie wollen, wenn dein Mund und Herz nicht einig sind, so ist es ohnmöglich, daß du nicht bisweilen solltest hangen bleiben und straucheln. Denn es ist gewißlich und nothwendig wahr, daß ein Redner, der ein gottloser Mann ist, ganz und gar anders denken und reden müsse, als er es empfindet.

(*) Was hingegen den frommen und redlichen Redner betrift, der darf fast nur den Mund aufthun, so muß er schon beredte Worte vorbringen. Seine Worte sind ein Ausdruck seiner Empfindungen und seiner Gedanken. Eine Rede, die so aussieht, als ein Herz, so voll Ehre, Redlichkeit und Tugend ist, muß allezeit beredt seyn. Es sind auch die Schönheiten, so ein richtiger Verstand, und ein tugendsames Herz einer Rede beylegt, allezeit unendlich weit besser, als andere, die sonst woher kommen. Ja ich mag wohl sagen, daß nur diese allein wahre, und beständige Schönheiten sind. Und wird sich wohl ein Prediger, der kein Christ ist, beständig Mühe geben, unter den christlichen Wahrheiten diejenigen zu erwägen, einzusehen, und deutlich auseinander zu setzen, welche für die allerschrecklichsten gehalten werden, und welche sich folglich am allerbesten zum bekehren schicken? Ich halte

(*) Bonos nunquam honestus sermo deficiet. Nec quicquam non diserte, quod honeste dicitur. Quint. l. 12. c. 1.

halte gewiß dafür, daß er nichts wenigers, als diese Mühe über sich nehmen werde: denn eine solche sorgfältige Betrachtung würde seine Gewissensbisse aufreissen, und ihn beunruhigen und verwirren. Er wird mit andern seines gleichen die Augen, vor solchen beschwerlichen Lichte zuhalten, und seinen Fleiß auf die Abschilderung der Sitten wenden. Abschilderungen und Beschreibungen werden das Hauptwerk seiner vorgegebenen Beredsamkeit seyn. Er wird sich durch prächtige Bilder zu zeigen suchen, und mit ansehnlichen Beschreibungen belustigen; er wird sinnreichen und funkelnden Gedanken nachhängen; er wird zierlich, zärtlich, blühend, angenehm und schön, aber nur nicht beredt seyn; Weil sich dieses alles denken, vorstellen, hervorbringen, auf das Papier entwerfen, und ins Gedächtniß eindrücken läßt, ohne daß ein Redner dadurch darf gerühret und beweget werden. Mithin wird sich dieses alles auch reden und predigen lassen, ohne daß die Zuhörer dadurch mehr dörfen beweget werden, als der Redner bewegt ist.

Daß ein gottloses Leben der Beredsamkeit zuwider laufe.

Solchergestalt ist der Beredsamkeit, und sonderlich der christlichen Beredsamkeit nichts mehr zuwider, als ein böses Leben. Wenn du in Ansehung der göttlichen Gerichte ganz geruhig und sicher bist, wie wirst du denn deinen Zuhörern eine Furcht dafür erwecken? Wie wirst

du

du ihnen die höllischen Strafen vorstellen können, wenn du dich nicht wagest, in das erschreckliche tiefe und finstere Gefängniß der Höllen mit deinen Gedanken zu steigen, und wenn du mit allen Fleiße die Augen deines Glaubens von diesem verzehrenden Feuer abzukehren dir Mühe giebst, daß du nicht etwa selbst in eine heilsame Bestürzung gesetzet werdest? Du bist ein Liebhaber und Anbeter der Welt, und wilst es doch durch deine Reden dahin bringen, daß man dieselbige hasse und verachte? Wie wirst du von eiteln Hochmuthe aufgeblasener Mensch die Demuth predigen? Du Sclave der Liebe zur Welt, was wirst du hiervon für Abbildungen machen?

(a) Ich weiß wohl, spricht der heilige Hieronymus, daß ein Räuber wider die Ungerechtigkeit; Ein Wohllüstiger wider das sündliche Vergnügen; ein Hochmüthiger wider den eitlen Ehrgeitz eine Rede halten kann; aber er kann doch keine Predigt dawider halten.

(b) Kurz, machet, daß man euch wirklich für solche Prediger halte, als ihr wünschet, daß ihr seyn möchtet, so habet ihr das häuptsächlichste und wesentlichste in der Kunst wohl zu reden in acht genommen. (c) Aber es auch so weit bringen

(a) Accusare avaritiam & latro potest. Ep. II. ad Nep.
(b) Caput esse arbitrabatur oratoris, ut & ipse apud quos ageret, talis, qualem ipse optaret, videretur.
(c) Id efficere vitæ dignitate, de qua nihil rhetorici isti doctores in præceptis suis reliquissent.

bringen wollen, darzu wird gewißlich ein unsträfliches Leben, das nichts als Frömmigkeit, Ehre, Weisheit, Hoheit der Seele und edele Empfindungen von sich spüren läßt, erfordert. Was hilft ohnediß der ganze Haufe Regeln, worauf man so viel pochet? Man lasse sich dieses wohl gesagt seyn: er dienet zu nichts weiters, als eitele und abgeschmackte Schreyer zu machen, welche der ganzen Schönheit und Vollkommenheit ihrer Kunst da Schranken setzen, daß sie den Leuten gefallen, und ihnen die Zeit angenehm hinbringen helfen. So dachte und redete ehemals der fast göttliche Plato in seinen wunderbaren Gesprächen, allwo er diese Leute so lächerlich vorstellt, als verächtlich sie sind.

Ich ermahne also alle und jede Redner, und zwar den Geistlichen noch mehr, als den Weltlichen, daß sie dasjenige wirklich und in der That seyn mögen, was sie den Leuten zu scheinen wünschen; denn sind sie nicht in der That diejenigen; die sie nur wünschen zu scheinen, so werden sie auch den Leuten nicht als solche vorkommen, wie sie ihnen gerne vorkommen wolten.

Daß

---

sent. - - - Ipsa autem præcepta artis oratoricæ sic illudere solebat, ut ostenderet, non modo eos illius expertes prudentiæ, quam sibi adsciscerent, sed ne hanc ipsam dicendi rationem ac vitam nosse. Cic. de Plat.

Daß die Evangelische Freyheit mit einem bösen Leben nicht bestehen könne.

Es ist in der Welt nichts, als ein frommes Leben, und ein Gewissen, so sich nichts Böses bewußt ist, das uns die christliche Freyheit zu vermahnen, zu verbessern, zu schelten und zu drohen, welche bey der Würde eines Gesandten Christi nothwendig seyn muß, und die der grosse Apostel der Heiden in seinem andern Briefe an den Timotheum anbefohlen hat, eingeben könnte: denn ist man so unglücklich, daß man bey sich selbst eben diejenigen Fehler fühlt, so man an andern herunter macht, so trocknet eine solche innerliche und niemals sterbende Empfindung das Herz dergestalt ein, und schläget die Seele so sehr darnieder, daß darinne nothwendig gewisse zaghafte und furchtsame Bewegungen entstehen müssen, welche den ganzen Vortrag des Redners binden, und schlaff machen: denn so lange ein solcher Prediger wider seine Zuhörer redet, so lange schreyet sein Gewissen wider ihn, welches einen solchen lasterhaften und schändlichen Widerspruch zwischen den Wörtern und Empfindungen nicht ertragen kann; es wiederholet die Worte, die der HErr durch (*) David dem Sünder in die Ohren schreyen ließ: „Warum „verkündigest du mein Gesetz, und nimmst „meinen Bund in deinen Mund, den ich „nur

(*) Psalm. 49.

„nur mit dem gemacht habe, der darauf „achtet.“

Hieraus läßt sich nun schließen, warum den Reden der meisten Prediger dasjenige Feuer, und die Kraft fehlet, welche einzig und allein in den Herzen lebhafte, liebliche und angenehme Bewegungen erreget, welche allein überredet, nach sich zieht, und den Sieg erhält.

Warum die meisten Predigten keine Salbung, oder geistliche Kraft haben.

Man spricht: Der Prediger gefällt uns wohl, er ist uns angenehm, aber er rühret uns nicht. Dieser Fehler, den ich wohl hier einen wesentlichen Fehler nennen darf, weil er mit dem Endzwecke der christlichen Beredsamkeit streitet, rührt von nichts anders her, als von dem Mangel der Empfindung. Der Prediger ist selbst nicht gerührt; wie kann er andere rühren? Er ist kaltsinnig, wie könnte er andere anfeuren? Er empfindet selbst nichts, wie könnte er machen, daß andere etwas empfänden? Oftmals lese ich schöne, zierliche, und mit vielen Beyfalle gezierte Predigten, und ich empfinde doch nichts darüber. Warum? Der Verfertiger davon hat selbst nichts empfunden, da er sie gemacht hat. Alles, was solche Predigten bey mir wirken, bleibet gleichsam an der Spitze meines Verstandes hangen, und gar nichts davon steigt in mein Herz hinunter.

Nach meiner Einsicht ist es das allerschlechteste Lob für eine Rede, wenn man von derselben spricht: sie sey eine Frucht des Verstandes. Nur allein das, was von Herzen kömmt, das hat Feuer, Lebhaftigkeit und Annehmlichkeit, die kein Geist der Welt wirken kann. Wer also in seine Reden eine solche siegende Kraft bringen will, die in lauter angenehmen, zärtlichen, und anschmeichelnden Bewegungen besteht, der bemühe sich, alles, was er sagen will vorher erstlich zu empfinden, und bringe niemals etwas vor, so er nicht empfunden hat.

Daß ein gut Herz zur Beredsamkeit noch wesentlicher nöthig sey, als ein guter Verstand.

Wer nicht gut empfindet, der wird nimmermehr gut predigen. Ein gut Herz scheint zur Beredsamkeit fast noch nöthiger zu seyn, als ein guter Verstand. (*) Das Herz kann wohl die Fehler des Verstandes ersetzen, aber nicht der Verstand die Mängel des Herzens. Ich will noch mehr sagen; nichts als das Herz hat hier Verstand, und giebet Verstand. Und daß ein guter Verstand, wie er zur Beredsamkeit erfordert wird, so selten ist, kömmt daher, weil man gar wenig gute Herzen in der Welt findet.

Es müßte mich gereuen, wenn ich nicht hier ein Muster von dieser Salbung, die der ganzen Bered-

(*) Pectus est, quod disertos facit. Quint. l. X. c. 7.

Beredsamkeit Kraft giebt mittheilen wolte. Wir finden dasselbe in der fünften Homilie des heiligen Chrysostomi über die Epistel an die Römer, woselbst er seine Zuhörer bewegen will, die Armen zu lieben, und ihnen Allmosen mit zu theilen.

Ein Muster dieser Salbung, oder Kraft im predigen.

„GOtt hat uns seinen Sohn gegeben, und ihr „wollet für den, der sich selbst für euch geopfert „hat, nicht ein Stück Brod geben? Ob er „wohl GOttes einiger Sohn ist, hat er doch „sein nicht verschonet, eurentwegen, und ihr „verachtet ihn nun, und lasset ihn Hungers ster„ben! GOtt, der für euch gestorben ist, woh„net in diesem Armen. Gebet ihm doch zum we„nigsten nur einen geringen Theil seiner eigenen „Güter, damit ihr die übrigen desto christlicher „brauchen könnet. Eine so billige Sache abzu„schlagen, heisset das nicht unempfindlicher, „als ein Stein seyn? Und sich gegen GOtt so „hart erzeigen, da man so viel Ursachen hat ihn „zu lieben, ist das nicht eben so viel, als sich der „Grausamkeit des Teufels nähern? Kömmt „mirs doch bald vor, als wäre der HErr Chri„stus noch nicht einmal damit zufrieden gewe„sen, daß er am Creuze gestorben; sondern daß „er noch über dieses hat arm, nackend, ein „Fremdling, und ohne Hütte im Gefängniße, „und krank seyn wollen, um euch durch diese „äuserstem

„äußersten Mittel zu rühren. Wenn ihr euch „der Liebe, spricht er gleichsam, die ich euch sonst „erzeiget, nicht gemäß verhalten, und Freund„schaft für Freundschaft erzeigen wollet, so las„set euch doch nur durch meine jetzige Armuth be„wegen! Seyd ihr unempfindlich gegen meine „Armuth, so seyd doch nicht auch gegen meine „Schmerzen unempfindlich! Mein Gefängniß „müsse euch Liebe, und Mitleiden auspressen. „Vermag denn dieses beydes noch nichts über „euch? Erwäget doch das wenige, warum ich „euch bitte? Ich verlange ja nur einen Bißen „Brod, einen geringen Winkel eures Hauses, „ein bloßes Wort des Trostes. Fahrt ihr denn „noch immer fort unbarmherzig zu seyn? Erwä„get ihr denn nicht, daß ich für das wenige, so „ich von euch bitte, den Himmel versprochen „habe? Und daferne dieses alles bey euch noch „keinen Eindruck machen solte, so erwäget doch, „daß dieser arme Nackende euch gleich ist, und „einerley Natur mit euch hat. Indem ihr also „seine Blöße betrachtet, so erinnert euch doch „meiner Blöße am Creuze! Dazumal war ich „nackend für euch, und jetzo bin ich noch na„ckend für euch. Lasset euch doch nur eine von „diesen Blößen rühren! Ich bin ehemals hun„gerig gewesen für euch, und bin noch jetzo hung„rig für euch; ich habe Durst erlitten am Creuze, „und leide noch Durst in der Person dieser Ar„men, die ihr hier vor euch sehet. Ich leide al„lenthalben, und in allen, um euch zur Barmher„

„zigkeit zu bewegen, und euch Mittel zu geben,
„durch Leutseligkeit und Erbarmen, an eurer
„Wohlfart zu arbeiten. Wiewohl ihr, für die
„vielen Gaben, die ich euch erzeiget habe, etwas
„schuldig wäret; so fordere ich doch niemals et-
„was von euch als eine Schuld; sondern ich
„achte das, so ich von euch empfangen habe, für
„eine ganz freywillige Gabe und verspreche euch
„dafür keine geringere Belohnung, als den Him-
„mel. Ich spreche auch nicht zu euch: befreyet
„mich ganz und gar von meiner Armuth; gebet
„mir allen euren Reichthum. Ich bin mit ein
„wenig Brod zufrieden; ich fordere nur, daß ich
„mich bedecken könne. Ich will nicht haben, daß
„ihr im Gefängniße meine Banden zerreißen
„solt; sondern ihr solt mich nur darinne besu-
„chen, ob ich wohl die schweren Ketten, unter de-
„ren Last ihr seufzetet, zerbrochen habe. Ich könn-
„te euch ja wohl ohne diese guten Werke, die
„Krone geben; aber ich will sie euch lieber schul-
„dig seyn: damit ihr nicht schamroth werden
„dürfet, wenn ihr dieselbige als faule Knechte
„bekämet; und damit ihr die Ehre haben möget,
„dieselbige verdient zu haben. Ob ich mich also
„wohl selbst ernähren könnte, gehe ich dennoch die-
„ser Ursache wegen wie ein Bettler von Hause zu
„Hause, und reiche meine Hand her. Ich will
„gerne von euch ernähret seyn, weil ich euch liebe;
„ich will gerne an eurem Tische sitzen; weil das
„die Gewohnheit der besten Freunde ist; ich neh-
„me die wenige Nahrung, der ich bedürftig bin,

„von

»von euch mit Freuden an, und schäme mich »nicht, euch vor den Leuten dafür zu rühmen. »Also schätzet GOtt unsere Allmosen. Wir »Menschen werden schamroth, wenn uns ein an»derer auf seine Kosten ernähren soll, und verber»gen es, so viel als wir können; GOtt hingegen »liebet uns so sehr, daß, ob wir wohl unsere Allmo»sen heimlich halten, er sie doch offenbaret, und »mit grossen Lobsprüchen öffentlich zieret. Er »spricht, ohne schamroth zu werden: er sey na»ckend gewesen, und wir hätten ihn gekleidet. »Diese grosse Wahrheiten betrachtet, meine Brü»der! Lasset es dabey nicht bewenden, daß ihr »dieselbigen nach eurer Gewohnheit mit grossen »Frolocken annehmet; Worzu dienen die vie»len Freudengeschreye, so ich höre, und die Zei»chen eures Beyfalls? Eure Werke suche ich, »und nicht euer Lob. Das ist der Vortheil, den »ich durch meine Reden zu erlangen wünsche. »Hierauf wolte ich meine ganze Ehre ankommen »lassen, und gern eure Bekehrung einer Krone »vorziehen. Hiernach sollet ihr streben: Lasset »sich eure Hände der Armen annehmen, damit »wir hier insgesamt ein glückliches Leben haben, »und in jenem Leben die ewigen Güter davon »bringen mögen.“

Betrachtung über dieses Muster.

Es ist gar kein Wunder gewesen, wenn eine solche Rede öffentlichen Beyfall nach sich gezogen hat: das Herz des Zuhörers ist so empfindlich ge-

rührt worden, daß es auch äusserlich seine Freude hat müssen zu erkennen geben. Alles, was der Redner vorbringt, geht von Herzen, es sind lauter lebhafte und treue Ausdrücke, und Meynungen, wovon das Herz ganz durchdrungen ist. Der Redner deuket weder daran, wie er gefallen, noch wie er wohl reden, noch wie er schimmern möge; sondern er bemühet sich nur, Eindruck zu machen, und daß andere dasjenige auch empfinden mögen, was er selbst empfindet, und es fehlt ihm deswegen doch nicht an frolockenden Beyfall, den er doch nicht suchet. Wer es auf solche Weise dahin bringen kann, daß seine Zuhörer über ihn frolocken, der hat allerdings Ursach, mit der Frucht seiner Beredsamkeit zufrieden zu seyn.

Nun komme ich wieder auf meinen Hauptgrundsatz zurück, der also hieße: Wi st du gut predigen, so sey ein guter Christ, und frommer Mann: denn du wirst die christliche Wahrheit nicht besser empfinden, und folglich auch nicht besser predigen, als fromm du bist.

Andere mögen von dieser Wahrheit halten, was sie wollen. Ich sehe sie ein und glaube, daß wenn ich frömmer wäre, als ich nicht bin, so würde ich viel besser predigen. Daher lasse sich doch ein jeder Prediger sein Hauptwerk zum Bewegungsgrunde dienen, ein rechtes frommes Leben zu führen; und verlasse sich gewiß darauf, daß er nach der Größe seiner Tugend in der guten Beredsamkeit wachsen werde. So ist also das heilige

Leben

Leben eines Predigers, nach dem Urtheil des heiligen Augustins (*) das Maas seiner Beredsamkeit.

Das VI. Capitel.

Von der wesentlichen Freyheit in der Beredsamkeit.

Von dem Mangel der Empfindung, der in den meisten christlichen Reden herrschet, rührt hernach eine gewisse gebundene, und gezwungene Art her, die den Zuhörer oder Leser ermüden, beschweren, und ihm eckeln muß. Aber diese Art ist wider die Beredsamkeit, weil die Beredsamkeit Freyheit verlanget. Es soll in einer jeglichen guten Rede leichtes, ungezwungenes und natürliches herrschen. Alles, was die Beredsamkeit bindet, das verderbet sie auch. Nichts ist in der Welt mißfälligers und verdrüßlichers, als ein Mensch dessen ganzes äusserliche aufgespannt, abgemessen, und abgecirkelt ist; der alle seine Worte, seinen Gang, Thun und Bewegungen nach dem Tacte richtet. Wäre gleich ein solcher Mensch die Kunst selbst, so hätte er doch die Kunst zu gefallen noch nicht gelernet; und eine Rede, die einem solchen Menschen ähnlich sieht, ist ebenfalls ein sehr eckelhaftes Ding.

(*) Sit ejus quasi copia dicendi forma vivendi. De Doctr. Christ.

Daß sich in einer Rede weder Kunst noch Schreibart dürfe merken lassen.

Vielleicht aber wird diese beredte Freyheit etwas seyn, so sich mit Worten nicht ausdrücken läßt? Nein; sondern sie ist etwas, das man noch beschreiben kann. Sie bestehet anfänglich in einer solchen Schreibart, worinn sich weder Kunst, noch Studiren, noch sonst etwas merken läßt, und worinn die Natur durchgehends herrschet; ich rede von einer verbesserten und polirten Natur, von der Fleiß, Nachdenken, Umgang mit Menschen, alles Rauhe, und Grobe, so von dem Verderben herrühret, abgesondert hat. Rede, drücke dich also aus, trage deine Sachen also vor, wie du sie in dem Stande der Unschuld würdest vorgetragen haben; so wird deine Schreibart ungezwungen, frey, natürlich und schlecht seyn. Wer aber zu diesem Puncte der Vollkommenheit gelangen will, der muß alle Stärcke, und das ganze Geheimniß der Kunst darzu gebrauchen. Die Kunst darf zu nichts weiters dienen, als die Natur wider in ihren ersten Grad der Vollkommenheit zu setzen: reichet sie nicht so weit, so ist sie mangelhaft; erstrecket sie sich aber weiter, so ist sie fehlerhaft.

Hieraus kann man nun deutlich sagen, was die meisten Prediger thun: sie machen durch ihre Kunst die Natur nicht vollkommener, sondern sie ersticken sie gänzlich, und vertilgen sie. Die Natur solte in Reden allezeit über die Kunst die Oberhand behalten, aber hier geschiehet das Gegentheil.

Daß

Daß man keine weithergesuchten Worte, keine gar zu abgecirkelten Perioden, und schimmernde Figuren brauchen dürfe.

Nun, was könnte unserer Freyheit mehr zuwider seyn, als weithergeholte, und von der ordentlichen Art sich auszudrücken, so weit entfernte Wörter und Redensarten, die gleichsam nach der Richtschnur gezogen, und nach allen Buchstaben und Sylben abgemessen werden? Perioden, die immer einerley Zahl, einerley Tact, einerley Uebereinstimmung und einerley Klang haben? Und endlich die schimmernden Figuren, die, so zu reden, die ganze Kunst ihres Meisters an der Stirne tragen?

Daß in einer Rede auch zuweilen etwas unordentliches vorkommen soll.

Ich sehe es sogar gern, wenn sich in einer Rede auch zuweilen etwas findet, so von der Ordnung ein wenig abweichet: denn eine immer fortgesetzte Ordnung, die man immer sehen und merken kann, schmeckt ein wenig gar zu sehr nach der Kunst, und weichet nicht genugsam von der gezwungenen Art ab.

Desgleichen auch etwas überflüßiges.

Es soll auch in einer Rede manchmal etwas überflüßiges seyn. Wenn sich in einem Hause nur allein das nothwendige findet, so sagt man von demselbigen Hause nicht, daß es reich sey. Die Beredsamkeit erfordert Reichthum und Ueber-

fluß: redet man aber von Reichthume und Ueberflusse, so redet man von etwas, so über das nothwendige gehet.

Also auch etwas nachläßiges.

Nichts gefällt mir besser, als wenn ich in manchen Reden einige und andere nachläßige Stellen finde, oder die vielmehr nur so scheinen, als wären sie auf ein Geradewohl entworfen worden, und von welchen man meynen solte, sie wären dem Redner ohne sein Nachdenken, und ohne seine Ueberlegung entwischet. Was thun nicht zuweilen solche Nachläßigkeiten, welche aber meistentheils die größten Kunststücke sind, für schöne Wirkung? Diese Nachläßigkeit machet bey einer Person, daß ihr Ansehen noch mehr erhöhet wird. Dadurch kriegt eine Rede diejenige freye Art, welche die Natur selbst gerne von sich blicken läßt: und diese freye Art machet hernach, daß man eine Rede nicht mehr für ein Werk der Kunst, sondern der Natur selbst hält.

Auch so gar einige Mängel.

Ja ich lasse es so gar geschehen, daß sich in einer Rede einige Mängel finden. Es hat ein alter Scribent von einem gewissen Redner schon das Urtheil gefället: (*) daß er keinen Fehler begienge, ausgenommen, daß er gar nicht fehle: denn wenn ein Redner gar keinen Fehler begienge,

(*) Nil peccat, nisi quod nihil peccat. Plin. l. 9. 26.

ge, so wäre es ein Zeichen gar zu ängstlicher Vorsichtigkeit, und folglich gar zu grossen Zwanges, und gar zu grosser Bindung. Gesetzt, ich gienge in einem Garten spatzieren, und es stellte sich meinen Augen nichts anders vor, als nur solche Sachen, so die Hand des Künstlers verrathen; so würde ich mich in solchem Garten, wenn er gleich noch so schön wäre, nicht lange verweilen, denn ich würde ihn bald überdrüßig werden. So bald die Kunst die Natur erstickt, so bald ist sie nicht mehr erträglich.

Wilst du ferner in deinen Reden alle freye Art, so die Beredsamkeit erfordert, behaupten, und erhalten, so hüte dich für den gar zu engen Grenzen. Wenn mancher Prediger eine Rede verfertigen will, so ist seine erste Beschäftigung insgemein diese: daß er sich einschränke, daß er gleichsam einen Cirkel um sich herumziehe, ausser welchen es ihm nicht mehr erlaubt sey, zu schreiten, und in welchen er ohne Unterlaß, er möchte wollen, oder nicht wollen, herum laufen müßte. Solche Grenzsteine setzet er sich, durch zween, oder drey Sätze, die seine Rede eintheilen sollen.

Daß die Eintheilungen der freyen Beredsamkeit fast allezeit zuwider sind.

Allein der gröβte Theil solcher Eintheilungen, wie man sie heut zu Tage macht, sind der freyen Beredsamkeit entgegen. Es wird mir dieses jeder leicht zugestehen, wenn ich einige Anmerkungen

kungen hiervon werde gemacht haben, die sich auf die beständige Ausübung des ganzen Alterthums gründen.

Von zwo Arten der Eintheilungen.

Anfänglich muß ich zwo Arten der Eintheilungen von einander unterscheiden. Eine ist die merkliche und ausdrückliche; die andere die verborgene und unvermerkte. Die erste pflegt man insgemein also zu machen, daß man gleich anfänglich seine Rede in zween oder drey Theile eintheilet, die man von einander unterscheidet, und seinen Zuhörern ausdrücklich anmerkt, indem man zu ihnen spricht: sehet, das ist mein erster, das ist mein anderer, und das soll mein dritter Theil seyn. Die andere Eintheilung ist nichts anders, als die Abtheilung einer Sache in die natürlichen Theile, so sie in sich schließt, oder die natürliche Ordnung selbst, die in einer Sache lieget. Denn in einer jeden Materie ist eine gewisse Anzahl Wahrheiten enthalten, welche auseinander sollen gewickelt und erkläret werden. Und eben diese Wahrheiten muß man vorher suchen zu entdecken, ehe man noch seinen Satz abhandelt. Hat man sie untersucht, so muß man sie in ihre natürliche Ordnung bringen, oder also nach einander setzen, wie eine aus der andern fließt, und muß den Anfang von derjeniger machen, die natürlicher Weise zuerst stehen muß; und von dieser muß man ganz unvermerkt fortgehen auf die andern, ohne daß man dem Zuhörer seinen Fortgang mit vielen Worten zuvor ab-

kündi-

kündiget: indem nichts kaltsinniger und matter seyn kann, als solche Abkündigungen, die ordentlich zwey oder dreymal in einer Rede wiederholet werden.

Daß ausdrückliche Eintheilungen von den Alten sehr selten sind gebraucht worden.

Zuweilen kann man auch wohl die ausdrücklichen und merklichen Eintheilungen brauchen, weil solches die größten Meister in der Beredsamkeit manchmal auch gethan haben; aber solches darf sehr selten geschehen. Von siebenzig Reden, so uns Cicero hinterlassen, sind nur achte, in welchen er solche Eintheilung gebrauchet hat. Demosthenes hat sich derselben fast gar nicht bedienet. Und wenn man die ältesten Kirchenväter lieset, solte man fast meynen, es müsse ihnen dieselbige ganz und gar unbekant gewesen seyn. Wenn soll aber diese Art einzutheilen noch gebraucht werden? alsdenn, wenn sie die Sache selbst an die Hand giebt; und wenn man wider die Natur der Sache handeln würde, so man sie nicht brauchte.

Es ist mit der Eintheilung in der Beredsamkeit fast beschaffen, wie mit der Materie in der Naturlehre; gleichwie diese die Theile eines Gegenstandes nicht selbst machen kann, sondern nur voraus setzet; also kömmt es auch bey einem Hauptsatze, der soll eingetheilet werden, nicht auf des Redners Verstand an, wie er denselbigen eintheilen

len will, sondern auf den Hauptsatz selbst, wie er kann eingetheilet werden.

Wer siehet nicht hieraus, daß diejenigen Redner wider die Natur handeln, die sich gleichsam ein unverbrüchliches Gesetz geben, eine jede Sache nothwendig, entweder in zween oder drey Theile einzutheilen. Wie schlecht müssen sich nicht solche Leute auf die Beredsamkeit verstehen? Es kann ja dem guten Geschmacke nichts mehr entgegen seyn, als diese allezeit bestimmte, und gekünstelte Art der Eintheilungen.

Von den Eintheilungen, die gar zu sehr nach gezwungenen Fleiße schmecken.

Es wird wohl niemand leicht in Zweifel ziehen können, daß die gute Beredsamkeit natürlich seyn müsse. Liegt es aber nun nicht am Tage, daß dergleichen Eintheilungen gar zu sehr nach dem gezwungenen Studiren schmecken, und daß sie folglich machen, daß eine Rede durchgehends gezwungen werde, und der Fleiß des Redners gleich anfangs in die Augen falle? Sind sie nicht Geburten eines Geistes, der mit Fleiß alles gar zu klug ausfuchen will? Der sich Ketten anleget, und sich selbst auf die Folter spannt, um nur die Sachen also einzutheilen, wie er sie zuvor in seinem Kopfe entworfen hatte? Und kommen nicht insgemein solche Eintheilungen auf bloße Wortspiele an? Bestehen sie nicht meistentheils aus schimmernden Gegensätzen, die insgemein nicht viel gründliches in sich halten, und die man vielleicht von einem Sophisten noch leiden

könnte,

könnte, welche aber an einem christlichen Redner ganz unerträglich sind? Wie wird es nun bey solchen Eintheilungen mit der Freyheit der Beredsamkeit aussehen? Wird sie bey so grossen Gezwange ihre Freyheit dennoch erhalten können? Was kann sich ein Redner für freyen Lauf lassen, wenn er sich selbst, gleich vom Anfange seiner Rede bindet, und in Ketten leget? Die Grenzen, so er sich selbst gesetzet hat, darf er nicht überschreiten, und die Bande, so er sich angeschmiedet, muß er mit sich fortschleppen, und offte genug unter dem Joche, das er sich selbst aufgeleget, seufzen.

Daß solche Eintheilungen der Einigkeit einer Rede zuwider sind.

Und wo bleibt hier die Einigkeit? Die Einigkeit, die sich in einer jeden regelmäßigen Rede finden soll; und welche in einem gewissen Puncte einer sittlichen Wahrheit bestehet, worauf sich alles andere, was in einer Rede vorkömmt, gerade zu, als wie auf seinen Mittelpunct beziehet. Verderben aber solche Eintheilungen nicht diese Einigkeit? Es solte mir nicht schwer fallen, solches zu beweisen, wenn ich mir die Mühe nehmen wolte, eine von solchen Reden zu zerlegen, in welchen dergleichen Redner den ganzen Kram ihrer Eintheilungen, auf so vielerley Weise ausgeleget haben. Wer dieses thun wolte, der solte wohl manchmal, an statt einer Rede, zwo, ja wohl gar drey heraus bringen. Ein jeder Theil der

Eintheis-

Eintheilung macht eine besondere Rede aus; ein jeder hat seinen besondern Hauptsatz, und seinen Eingang; ja die Eintheilung selbst fehlt nicht darinne; Beweiß und Beschluß sind auch nicht vergessen worden. Solche Prediger zwingen sich zwar über allemassen, durch Umschweife, durch weithergeholte Betrachtungen, alles, was in so unterschiedenen Theilen ihrer Reden ist vorgebracht worden, auf einen einzigen Zweck zu ziehen, und meynen dadurch die Einigkeit ihrer Reden zu retten; aber was hilft das? das heißt, nicht die Einigkeit erhalten; sondern das heißt, machen wollen, daß Einigkeit da zu seyn scheine, wo doch wirklich keine ist.

Daß sie wider die Vollkommenheit einer Rede sind.

Aber, wie handelt nun ein solcher Prediger, mit Beyhülfe dieser Eintheilungen seine Sache ab? Zeigt er sie denn auf allen Seiten? Erschöpfet er sie? Nichts wenigers, als dieses; sondern er würget und verlähmet sie. Ich will so viel sagen: er handelt dieselbige unvollkommen, und nur halb ab, denn er ist nach seinem Hauptsatze gezwungen, alles, was sich nicht zu seinen zween oder drey bestimmten, und gesetzten Theilen bringen läßt, weg zu lassen; und öffters ist doch wohl dasjenige, so er weg läßt, das Beste. Siehe, das ist die fast unvermeidliche Wirkung dieser schönen Eintheilungen.

Von

Von der rechten und wesentlichen Eintheilung in einer Rede.

Ist aber die Eintheilung nicht ein wesentliches Stück einer Rede? Ja, aber die ausdrückliche und merkliche nicht; sondern die unvermerkte und verborgene. Diese aber ist deswegen ein wesentliches Stück in der Beredsamkeit, weil sie nichts anders ist, als die Abtheilung einer Sache in ihre natürliche und ordentliche Theile, wie wir solches schon oben angemerket haben. Und an dieser Art Theile zu machen, haben es die alten Redner nicht fehlen lassen. Wer dieser subtilen und scharfsinnigen Eintheilungsart nicht gewohnt ist, der hat freylich Mühe, dieselbige, in solchen Reden zu sehen. Die Reden der ersten Meister der Beredsamkeit kommen ihm nicht anders vor, als wenn gar keine Einrichtung und Ordnung darinne wäre. Allein man solle nur dieselben etwas näher ansehen, und mit etwas mehrerer Aufmerksamkeit betrachten, so würde man schon eine wunderbare Ordnung, das ist, eine ordentliche und natürliche Folge der Wahrheiten und der Beweisgründe in denenselbigen antreffen, welche diese großen Meister dergestalt nach und nach aus einander zu wickeln wissen, daß sie durch unvermerkte Kunstgriffe, und Verbindungen von einem auf das andere kommen. Wer seinen Verstand einmal an diese Ordnung gewöhnt hat, die sich so wohl schickt, alle Kunst zu verbergen, dem wird es hernach sehr

schwer werden, wenn er jene Art wieder soll gewohnt werden, da man von einem Punct zum andern sichtbarlich und merklich fortgehet, wodurch alles Feuer, so der Prediger etwa erreget hat, fällt, und seine Kräfte verliert. So wilst du demnach, möchte hier jemand sagen, alle diese Eintheilungen von der Canzel weg verbannen, die doch so lange da sind üblich gewesen? Ja, ich gestehe es, ich wolte es gerne thun, oder ich wünsche zum wenigsten, daß sie sich nur sonst nicht möchten da erblicken lassen, als wenn sie schlecht und natürlich sind, und wenn sie die Sache selbst an die Hand giebt. Ich halte auch dafür, daß ich in dieser Forderung nicht schlecht gegründet sey: denn hat man nicht Ursache, dasjenige von der Beredsamkeit zu sondern, was das ganze, so wohl heilige, als weltliche Alterthum davon abgesondert hat? und was die Beredsamkeit bindet, und matt machet? Ich habe viel Leute, von sehr gutem Geschmacke gesehen, die in diesem Stücke mit mir einerley Meynung gewesen. Ja habe zum öfftern den P. C. hören die Worte sagen: daß er sich gar nichts vorstellen könte, so der guten Beredsamkeit mehr zuwider liefe, als diese Eintheilungen; und wenn er sich auch selbst derselben bediente, so geschehe es nur der Gewohnheit, und dem herrschsüchtigen Gesetze der Mode zu folgen: inzwischen unterließe er doch nicht, nach und nach ihr Joch gänzlich abzuschütteln, welches auch aus einigen von seinen Predigten erhellet, die in der That nicht wenig schön sind. Dieser Mann

würde sich endlich von dieser Sclaverey gänzlich befreyet haben, wenn ihn nicht der Himmel zu einer solchen Zeit, da er sichs angelegen seyn ließ, durch seine Reden auch den Hof einzunehmen, nachdem er sich schon vorher den frolockenden Beyfall der Stadt zuwege gebracht hatte, fast in der Blüthe seines Alters von der Erde erhoben hätte.

Von dem Ursprunge dieser Eintheilungen.

Fraget man, wenn und warum diese Eintheilungen auf der Canzel mode geworden; so ist es geschehen, da die Beredsamkeit anfieng, ins Abnehmen zu kommen, und da diejenigen, die sich unterstunden, öffentlich vor dem Volke zu reden, keine Kenntniß guter Regeln besassen, und keine Gemeinschaft mehr mit den alten Meistern der Kunst wohl zu reden, haben wolten; sie haben ihren Ursprung von dem schlechten Geschmacke, und sind Töchter der verderbten Beredsamkeit. Man hat durch dieselben das Gedächtniß schonen, die Unfruchtbarkeit der natürlichen Gaben ersetzen, und den Mangel an Erfindung gut thun wollen. Denn es kostet nicht zu viel Mühe, vermittelst dieser Eintheilungen, die öffters nur willkührlich sind, eine Rede zu machen, weil man sich auf solche Weise nur mit herumschweiffenden, und allgemeinen Sätzen, über welche man eine Zeitlang etwas her redet, aufhalten darf; dadurch kann man mit leichter Mühe sein Concept verlängern, und die Stunde füllen, und bleibt doch da-

bey der Arbeit überhoben, auf den Grund seiner Sachen zu gehen, dieselbige zu untersuchen, und zu erschöpfen. Das ist es, so diese Eintheilungen in Schwang gebracht hat.

Man hat über eine Materie eine Predigt zu halten: da denkt man nicht dran, was davon könnte und müßte gesagt werden; sondern man besinnet sich nur, was davon schon gesaget worden. Ich will doch nachsehen, so spricht man bey sich selbst, wie es dieser und jener gemacht hat, wie der die Sache abgehandelt. Und das heißt nichts anders, als, ich will sehen, wie der seine Reden eingetheilt hat. Man bleibt auf dem getretenen Wege, und eben die Eintheilung, die ein anderer gebraucht, wird glücklich wieder aufs Tapet gebracht. Man suchet sie zwar in andere Wörter einzukleiden, um sie dadurch unkänntlich zu machen; aber es bleibt doch inzwischen allezeit einerley Eintheilung.

Von der vorgegebenen Nothwendigkeit solcher Eintheilungen.

Dem mag nun seyn, wie ihm will, könnte man ferner einwenden, es scheinen mir doch solche Eintheilungen nöthig zu seyn, und ich glaube weder, daß sich die Prediger mit einander vereinigen, und dieselben abschaffen werden, noch daß sie die Zuhörer werden entbehren können. Muß denn nicht der Verstand, und die Einbildungskraft der Zuhörer an etwas gewisses gebunden werden? Und kann dieses wohl durch etwas anders geschehen, als durch einige gewisse bestimmte

Puncte,

Puncte, die man ihnen vor Augen legt, woran sie sich halten, und welche sie niemals aus den Augen lassen dürfen? Soll man denn seinen Zuhörer beständig wankend, und ungewiß lassen? Soll man ihm denn die Mühe einer gar zu aufgespannten und ermüdeten Aufmerksamkeit nicht ersparen helfen, die er sich würde geben müssen, wenn er in einer Rede so eine verborgene Folge, und fast unbegreifliche Ordnung inne werden wolte? Und würde wohl das Volk einer Aufmerksamkeit, so hierzu erfordert wird, gewachsen seyn? Das Volk macht ja die Menge aus. Muß man nicht dem Zuhörer erlauben, daß sein Gemüth zuweilen ein wenig ausruhe, und daß er einige Augenblicke, so zu reden, verschnaube? Hierdurch kriegt ja der Verstand wieder neue Kräfte, und kann sich zu einer neuen Aufmerksamkeit schicken. Es ist selten ein Verstand fähig, ganze Stunden lang beständig aufmerksam zu seyn. Muß sich nicht endlich auch der Prediger selbst erholen, und die Heftigkeit seines Vortrages nachlassen? Dergestalt müssen gewiß die alten Redner mehr Kräfte, einen stärkern Körper, und bessere Lungen gehabt haben, als unsere jetzigen Redner, weil wir nicht lesen, daß sie eine von diesen Erholungen nöthig gehabt hätten. Sie müßten also, wo ich mich dieser Worte bedienen darf, geschickter gewesen seyn, in den edlen Schranken der Beredsamkeit zu laufen, als unsere sind, weil sie nicht ehe stille gestanden, bis

sie ihr vorgestecktes Ziel erreichet hatten. Ferner müßten auch ihre Zuhörer mehr Einsicht, und einen durchdringendern Verstand gehabt haben, als die Leute heut zu Tage: indem sie nicht nöthig hatten, daß sie der Prediger also bey der Hand führete, und ihnen alle Tritte, die er thun wolte, so deutlich zeigete. Er konnte der Mühe überhoben seyn, daß er ihnen beständig in die Ohren schrie: Das ist mein erster Theil; das ist der andere, und das ist der dritte. Jetzo sage ich dieses, bald werde ich jenes sagen. Wenn diese alte Redner ihren Zuhörern bekannt machen wolten, daß sie jetzo eine Sache sagen würden, so war es schon genug, daß sie dieselbige sagten. Allein ich kann mir schwerlich vorstellen, daß der H. Chrysostomus, der H. Basilius ꝛc. eine bessere Lunge, und stärkere Brust solte gehabt haben, als manche Prediger unserer Zeit: und daß die Leute zu Antiochien, zu Cäsarien, und zu Constantinopel nicht eben solche Leute solten gewesen seyn, wie die Leute zu Paris oder in andern Städten des Königreichs. Welche Nothwendigkeit ist also heutzutage noch übrig, die nicht auch dazumal hätte statt finden können, solche Erleichterung zu brauchen, welche, wo man sich nicht recht sehr inacht nimmt, der guten Beredsamkeit so sehr zuwider laufen?

Mittel, wodurch der Abgang solcher Eintheilungen kann ersetzet werden.

Wiewohl dieses eben so viel nicht zu bedeuten hat.

hat. Ich lasse es endlich gerne geschehen, daß Prediger einige Erholung genießen, und daß sie auch die Zuhörer solche genießen lassen. Könnte aber solches nicht ohne Beyhülfe solcher Eintheilungen geschehen? Können nicht die Prediger bey gewissen Gegenden ihrer Reden sich ein wenig aufhalten, verschnauben, ausruhen und sich erholen; und auf solche Weise auch dem Zuhörer Zeit lassen, eben dieses zu thun? Müssen denn eben solche kleine Zwischenräume, solche Ruhepuncte und solche Absätze den Faden der Rede deswegen zerreissen, und den Vortrag des Redners schlaff machen, oder die Aufmerksamkeit des Zuhörers schwächen? Ich glaube wohl, daß sich auch die alten Redner in der sehr mühsamen Uebung eines langwierigen mündlichen Vortrages eine Erleichterung zu machen werden gesuchet haben, aber es wird auf diese letzte Weise gewiß nicht geschehen seyn. Könnte man denn nicht gleich vom Anfange einer Rede dem Verstande, und der Einbildungskraft der Zuhörer durch eine kurz zusammen gezogene logische Zergliederung der Rede, woraus die ganze Einrichtung, und die ganze Folge derselben bekannt gemacht würde, Grenzen setzen? Diese Lehrart scheinet mir fürtreflich zu seyn. Könnte man nicht auch, um der Aufmerksamkeit und dem Gedächtniße neue Erleichterung zu machen, in dem Verfolg seiner Rede, den Fortgang von einem Satze zum andern, durch einige kurze Worte merklich zu ver-

stehen geben? Und durch dieses Mittel würde man der Schwachheit des Zuhörers dasjenige auch zu gutkommen lassen, was ihr die Beredsamkeit selbst zugestehet; Es wird sich alsdenn niemand mehr über den Prediger beschweren dürfen, daß es ihm zu schwer würde demselbigen zu folgen; daß man nicht wissen könne, wohin er gienge, und welchen Weg er nähme; und daß die Ordnung seiner Rede so sehr subtil sey, daß sie auch der allerlebhaftesten und beständigsten Aufmerksamkeit entwischen müßte. Könnte man denn nicht auch seine Reden etwas kürzer machen, als man sie insgemein machet? Es kann ja nichts mehr erleichtern, als die Kürze. Ist einer nicht in Stande, eine Stunde aufmerksam zu seyn, so wird er doch eine Aufmerksamkeit von drey viertel Stunden aushalten können, und nicht darüber nach dem ewigen Leben schnappen dürfen. Durch vernünftige Kürze mattet man weder sich, noch andere gar zu sehr ab. So fehlt es also, wie mich dünket, an Mitteln nicht, wodurch man dem Ungemach, das aus der Abschaffung der Eintheilungen entstehen könnte, abhelfen könnte.

Wer nun alles dieses, was wir jetzt von der beliebten Freyheit, welche die gute Beredsamkeit so hoch schätzt, gesaget, wohl begriffen hat, und sich nun auch das Vergnügen machen will, ein Muster davon zu lesen, der richte seine Augen auf nachfolgende Stelle des H. Chrysostomi die aus der 31. Homilie über den Matthäum genommen ist. Er thut darinne einen Versuch,

und

und will behaupten: daß es wider den Glauben, und wider die gesunde Vernunft gehandelt sey, wenn man die einem im Leben liebgewesene Seinigen so unmäßig beweinte.

Ein Muster von der beredten Freyheit.

„Niemand beweine in Zukunft die Todten, „niemand beklage sie mehr! Gedenket daran, „daß JEsus Christus auferstanden ist, und beschimpfet den Sieg Christi, den er über den „Tod erhalten, nicht mehr also. Warum „wollet ihr unnütze Thränen vergießen, und in „Seufzer zerrinnen? Der Tod ist ein Schlaf. „Warum soll euch unmäßiger Schmerz niederwerfen? Wenn sich ein Heide in solchen „schmerzlichen Begebenheiten heftig bekümmert, so scheinet er Entschuldigungs werth zu „seyn; aber wer will die Thränen eines Christen „entschuldigen? Wie könnte man ihm solche „Schwachheit verzeihen, da die Auferstehung durch so beständige Beweißthümer, und „durch die Uebereinstimmung so vieler Jahrhunderte vestgesetzet ist? Dem ohngechtet scheinet „es, als wenn ihr euren Schmerz noch immer „aufs neue noch beleben woltet. Ihr sendet uns „Klagweiber zu, ihr führet heidnische Frauen „her, die euch bewegen sollen, noch mehr zu „weinen; und höret dabey den heiligen Paulus „nicht an, wenn er spricht: Was hat der „Gläubige für Gemeinschaft mit dem Unglau-

»ben? Die Heiden selbst, die weder Glauben »noch Hoffnung haben, und nichts von einer »zukünftigen Auferstehung wissen, finden noch »Gründe, ihre Freunde bey solchen Umständen »zu trösten. Seyd stark, so reden sie selbige »an, seyd stark in eurem Unglücke. Was »nothwendig erfolget, das muß man gelassen »ertragen; was geschehen ist, das ist geschehen; »eure Thränen werden doch nichts ändern, und »demjenigen das Leben doch nicht wiedergeben, »den ihr beweinet ꝛc. Und du o Christ, der du eine »reinere und höhere Erkenntniß hast, als die »Ungläubigen, wirst nicht schamroth, daß du »bey solchen Umständen noch verzagter bist, als »ein Heide? Wir sprechen ja nicht etwa zu »euch, wie jene: ertraget dieß Uebel standhaft, »weil es unvermeidlich ist, und alle eure »Thränen dabey unnütz sind; sondern wir sagen »euch, seyd getrost: eure Tochter wird auferste»hen: sie ist nicht gestorben, sondern sie schläfet; »sie ruhet in Frieden, sie wird aus ihrem »sanften Schlafe, zu einem unsterblichen Le»ben erwachen. Verstehet ihr denn die Worte »des Prophetens nicht, der da spricht: Meine »Seele komme zur Ruhe: denn der HERR hat »dir Gnade erzeigt? Er nennet den Tod eine »Gnade, und ihr weinet darüber. Was könn»tet ihr üblers thun, wenn ihr dem Sterbenden »todfeind wäret? Hätte jemand Ursache zu wei»nen, so wäre es der Satan. Der mag wei»nen, der mag sich quälen, er mag sich zerreis»sen

„sen, er mag verzweifeln: daß unser Tod jetzo „nichts anders ist, als ein Eingang zu einem un„sterblichen Leben. Diese Traurigkeit ist seiner „Boßheit werth; aber euer ist sie nicht würdig: „ihr seyd zur Ruhe berufen, ihr solt die Krone „empfahen; euer Tod ist euer geruhiger Hafen, „nach dem Sturmwetter. Betrachtet dieses Le„ben, mit wie viel Uebeln es erfüllet ist. Ent„sinnet euch wie vielmal ihr dasselbe verab„scheuet habet! Wie vielmal habt ihr dasselbige „verflucht, wenn ihr alle Uebel betrachtet, die es „gleichsam ohne Unterlaß belagern, und von „welchen immer eins, auf das andere folget? Er„wäget, wie uns GOtt gleich vom Anfange der „Welt zum Leiden verdammet hat: zur Frauen „sprach er: Du solst mit Schmerzen Kin„der gebähren! Und zum Manne! Im „Schweiße deines Angesichts solst du „dein Brod essen! Christus spricht zu seinen „Aposteln: In der Welt habet ihr Angst. „Von dem zukünftigen Leben aber saget uns nie„mand dergleichen voraus. Vielmehr versi„chert man uns davon das Gegentheil: daß „Schmerz, Traurigkeit und Seufzen auf „ewig wird weg seyn müssen; und daß sie „kommen werden, von Morgen, und „von Abend, und in Abrahams Schooße „ruhen. Daß sie der Bräutigam in seine Hoch„zeitkammer mit brennenden Lampen aufneh„men will; daß ihr Leben in ein ganz himmli„sches Leben soll verwandelt werden. Warum

„ver-

„unehret ihr nun den Tod eures Freundes „mit euren Thränen? Warum machet ihr mit „eurem Weinen, daß sich andere für dem Tode „fürchten? Warum gebet ihr den Schwachen „Gelegenheit, GOtt selbst anzuklagen, daß er „uns so vielem Unglück unterworfen hat? „Wenn euch ein naher Freund stirbt, und ihr „die Armen versammlet, und die Priester kom„men lasset, daß sie für diejenigen, um welche „ihr weinet, Gebeth und Gaben opfern mögen, „und ich euch frage: warum ihr dieses thut? so „antwortet ihr mir, daß es deswegen geschehe „damit der Verstorbene bald in die ewige Ruhe „eingehen, und daß ihme sein Richter gnädig „seyn möge. Ihr höret aber doch inzwi„schen nicht auf zu schreyen, und Thränen zu „vergiessen. Streitet ihr nicht wider euch selbst? „Ihr glaubet euer Freund sey nunmehro in Ha„fen; und ihr begebet euch selbst in Unruh, und „in Sturm. Was kann man machen, so „redet ihr, die Schwachheit der Natur ist „hieran schuld? Ich aber sage euch: klaget die „Natur nicht an, sondern euch selbst, und eure „Zärtlichkeit, die bey euch verursachet, daß ihr „die hohe Würde, die euch der Glaube giebt, „verlasset. Was werden wir gegen die Heiden, „von einer Auferstehung der Todten, von der Un„sterblichkeit der Seelen, vorbringen können? „wir fürchten uns mehr für dem Tode, als jene. „Wir lesen von gewissen Ungläubigen, daß sie „sich bey ihren Todten mit Blumen gekrönet,

„und

„und bey ihren verstorbenen Kindern die besten „Kleider angeleget haben, nur von den Leuten „geschätzet zu werden, und sich eitele Ehre zu ma„chen. Und die unbegreifliche Ehre, so wir im „Himmel erwarten, hat nicht Kraft genug, „diese wohllüstige und unanständige Traurig„keit, und die schändliche Weichlichkeit über „den Tod unserer Freunde aus unsern Gemü„thern zu vertreiben. Ich verliehre meinen Er„ben, und habe niemand mehr, dem ich meine „Güter lasse. Sehet ihr denn lieber, daß euer „Sohn etwas Güter auf Erden erbe, als daß er „alle Güter erbe, die im Himmel sind? Wollet „ihr denn lieber, daß er die Reichthümer genieße, „die er bald verlassen muß, als daß er das Reich„thum im Himmel genieße, das niemals kann ver„lohren werden? Mein Sohn, sprechet ihr, wird „nicht mein Erbe seyn. Es ist an dem, er wird „zwar nicht der Erbe seines Vaters, sondern „GOttes Erbe seyn; er wird kein Miterbe seiner „Brüder, sondern Christi Miterbe werden. In „was für Hände werden nun diese reichen Gerä„the, diese kostbaren Kleider, diese prächtigen „Häuser, diese grosse Anzahl Leibeigener kom„men, diese weit und breiten Ländereyen? „Wenn ihr wolt, so können sie dennoch in die „Hände eures Sohnes, und zwar mit mehr Si„cherheit kommen, als wenn er noch am Leben „wäre? Haben ehemals die Barbaren alles, „was ihre Todten kostbares gehabt, mit ihnen zu„gleich verbrandt; O wie viel würdiger wird es

„für

„für einen Christen seyn, daß er mit seinem Kinde „alles aufopfere, was sein war? nicht dasselbige „in Asche zu verwandeln, wie die Heiden thaten, „sondern dadurch das Glück, und die Ehre des „Todten, der ihm so angenehm war, zu vermeh„ren. Hatte euer Sohn noch Sünde, als er „starb, so werden solche Güter die Flecken derse„ben auslöschen. War er aber gerecht und un„schuldig, so werden sie seine Belohnung vergrös„sern. Allein ihr möchtet ein groß Verlangen „haben, ihn wieder zu sehen? Darum eilet selbst „aus dieser Welt; lasset euchs von Stund an „angelegen seyn, also zu leben, wie er gelebet hat, „damit ihr ihn bald wieder sehen möget.“

„Können euch meine Gründe nicht stillen, so „wird euch, es geschehe über lang oder kurz, ein„mal die Zeit selbst beruhigen, und euren „Schmerzen ein Ende machen. Diese Gelas„senheit aber kann alsdenn nicht belohnet werden, „weil sie nur eine Wirkung der Zeit, nicht aber „eurer Tugend seyn wird. Daferne ihr aber, „gleich von nun an, der christlichen Weisheit „folgen wollet, sollt ihr dadurch zween grosse „Vortheile erlangen: Der eine ist: daß ihr „von vielen Uebeln sollet befreyet werden; der „andere, daß euch GOtt eine sehr hellleuchtende „Krone dafür schenken wird. Denn Allmosen „und gute Werke gelten bey GOtt nicht so viel, „als eine solche Mäßigung und Stille, die wir „bey grossem Unglück dennoch behalten. Er„wäget ferner, daß der HErr der Welt selbst hat

„ster-

„sterben wollen; er ist gestorben, nämlich für „euch, wir aber sterben für uns selbst. Ob er „wohl vorher seinen Vater bat: mein Vater, „ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir! ob „er wohl Schrecken und Todesangst, und tiefe „Traurigkeit ausstehen mußte; hat er doch den „Tod erlitten, und sich allen grausamen und „schändlichen Umständen, die den Tod begleiten, „unterworfen. Er hat aber vor seinem Tode „Schläge, und vor den Schlägen Beschim„pfung, Spott und Schmach ausgestanden, um „euch durch sein Beyspiel zu lehren, daß ihr auch „alles mit Gedult und unbeweglicher Standhaf„tigkeit ertragen möchtet. Nachdem hat er sei„ne, durch den Tod vom Leibe getrennte Seele „bald wieder genommen, und mit Ehre erfüllet: „auf daß euch seine Auferstehung ein Pfand und „Sicherheit der eurigen seyn möchte. Ist demnach „unser Glaube kein Mährlein, so betrübet euch „nicht über den Tod der Menschen; ist unser „Glaube wahrhaftig, so weinet nicht! Wenn „ihr Thränen vergiessen wollet, wie können die „Heiden unsern Glauben für Wahrheit halten? „Aber vielleicht kömmt euch aller dieser Vorstel„lungen ohnerachtet der Tod der Eurigen dennoch „unerträglich vor? so sollet ihr dieserwegen allein „aufhören zu klagen: weil der Tod denjenigen, „so ihr beweinet, von so vielen Bösen befreyet „hat; darum seyd doch nicht Unmuths über dessen „Glückseligkeit, und beweinet ihn nicht! Denn „da ihr selbst zu sterben wünschet; einer aber un-

„ter

„ter den Eurigen etwas zeitiger gestorben ist, und „ihr euch so heftig betrübet, daß er nicht mehr ein „Leben habe, welches ihn so vieler Trübsal unter„wirft: So scheinet es ja in Wahrheit, daß ihr „nicht so wohl durch wahre Freundschaft, als „vielmehr durch Neid zum Weinen beweget wer„det. Achtet es derowegen nicht, daß ihr euren „verstorbenen Sohn hier nicht wieder zu sehen „bekomet; sondern überleget vielmehr wohl, wie „ihr bald auch dahin gehen werdet, wo ihr ihn fin„den solt. Achtet es nicht, daß er nicht mehr in „der Welt ist; bedenket aber, daß diese Welt „selbst einmal nicht mehr seyn wird: daß alles „in derselben seine Gestalt verliehret; daß Him„mel und Erde, und das Meer vergehen müssen; „und daß ihr hernach euren Sohn in einer unend„lichen Herrlichkeit wiedersehen werdet. Wäre „der, so ihr beweinet, in Sünden gestorben, so „hielte doch der Tod zum wenigsten nunmehro „den Lauf seiner Sünden auf! Ist er aber in der „Gnade und Unschuld gestorben, so ist jetzo seine „Unschuld nicht mehr in Gefahr, und er besitzt „nunmehro eine Belohnung, die niemals ein „Ende nehmen wird. Wenn ich nun endlich „alles überlege, was ich gesagt habe, so scheinen in „Wahrheit eure Thränen mehr eine Wirkung „eines verwirrten Gemüths zu seyn, und einer „Bewegung, die mit der Vernunft nicht überein„stimmt, als einer weisen und ordentlichen Liebe. „Denn hättet ihr den, so gestorben ist, wahrhaf„tig lieb, so soltet ihr euch ja darüber herzlich er„freuen

„freuen, daß er von einer gefährlichen Seefahrt „ist befreyet worden. In dem ordentlichen Lau„fe der Natur ist etwas beständiges vorhanden; „der Tag folgt auf die Nacht, und die Nacht auf „den Tag. Nach dem Sommer kömmt der „Winter, und der Winter folget auf den Som„mer. So folgen auch die Jahreszeiten auf „einander, und eine ist allezeit auf gleiche Weise „an die andere gebunden. Aber das Unglück „der Menschen kömmt häufig, ausser der Zeit, oh„ne Ordnung und ohne Maaße, und unser Leben „ist immer neuen Zufällen unterworfen. Wol„tet ihr denn nun wohl, daß euer Sohn annoch „diesem Elende unterworfen seyn möchte, da er „Ursache hätte, alle Tage eine Mühseligkeit zu be„fürchten? daß er bald krank, bald traurig, und „allezeit in dem Leiden eines Uebels, und in der „Furcht des andern seyn müßte? Ihr könnet „nicht dafür stehen, daß er den Lauf dieses Lebens „ohne Unruhe, ohne Sorge, ohne Versuchung „würde haben fortsetzen können. Und du, o „Mutter, die du jetzo über deinen Sohn so herbe „und bittere Thränen vergießest, du solst inson„derheit betrachten, daß du ja keinen unsterbli„chen auf die Welt gebohren hast! Wäre er je„tzo nicht gestorben, so hätte er vielleicht kurz dar„auf sterben müssen. Sprichst du aber, du hät„test keine Zeit gehabt, seiner zu genießen; du „wirst sein völlig in dem Himmel genießen kön„nen. Du wolltest ihn aber lieber jetzo sehen!

„Ich sage dir, wo du göttlich weise bist, so wirst
„du ihn sehen können: die christliche Hoffnung
„ist weit klärer und gewisser, als leibliche Augen.
„Gesetzt, man wolte dir deinen Sohn aus deinen
„Armen nehmen, und ihn über ein groß König-
„reich zum Könige machen: Würdest du dich
„wohl alsdenn weigern, denselben von dir zu las-
„sen? Würdest du das eitele Vergnügen, ihn
„beständig vor dir zu sehen, nicht gerne einbüssen
„wollen? Und da er nun in ein unendlich grösse-
„res und glücklicheres Königreich, als alle Rei-
„che der Welt insgesamt sind, ist versetzet wor-
„den, so ist dirs nicht möglich, einen Augenblick
„von ihm abgesondert zu seyn; da du auch noch
„insonderheit einen Mann hast, der dich tröstet.
„Und hast du keinen Mann mehr, so hast du doch
„allezeit den Vater der Wayfen und den Ver-
„theidiger der Wittwen zum Tröster. Nimm
„zu Herzen, wie der heilige Paulus solche Witt-
„wen hoch preiset. Welche eine rechte Witt-
„we und verlassene ist, die stellet ihre Hoffnung auf
„GOtt. Diese sind die allerfürtreflichsten
„Wittwen, weil sie die allergedultigsten sind.
„Darum weinet nicht mehr und betrübet euch
„nicht über eine Sache, für welche ihr eine so
„grosse Belohnung hoffet. Ihr habt ja das
„Pfand, so man euch zu verwahren anvertrauet
„hatte, nur wiedergegeben: also dürft ihr ja
„nicht betrübt seyn, daß es der HErr wieder zu
„sich genommen, und in seinen ewigen Schatz ge-
„leget hat. Begreiffet ihr endlich den Unter-
„schied

„schied, zwischen dem gegenwärtigen und zukünf-
„tigen Leben, zwischen dem Leben des Himmels,
„und dem Leben der Erde; sehet ihr die Unbestän-
„digkeit und Nichtigkeit dieses gegenwärtigen,
„und die Größe und Wichtigkeit des Zukünfti-
„gen ein; so werdet ihr nicht nöthig haben, daß
„ich etwas mehr sage. Wäre euer Sohn in der
„Welt geblieben, so müßtet ihr jetzo nicht, ob er
„noch würde gut oder böse gerathen seyn. Se-
„het ihr nicht, wie viel Väter ihre Söhne von
„sich thun müssen, und enterben: und wie viele
„ihre Söhne wider ihren Willen bey sich behalten
„müssen, ob sie schon noch schlimmer sind, als je-
„ne, so fortgejaget werden. Lasset uns an alle
„diese Sachen gedenken, und uns solcher auch
„bedienen, unsere Sitten darnach einzurichten:
„so wird unsere Gedult von den Menschen hoch-
„geschätzet, und durch die Barmherzigkeit unse-
„res HErrn gekrönet werden.“

Gedanken über dieses Muster.

Nun frage ich einen, ob in dieser ganzen Rede das geringste gezwungene oder gebundene sey? Zeiget nicht alles darinne von einer gewissen, freyen und ungebundenen Art, welche machet, daß, je mehr man dieselbige lieset, desto mehr man sie lesen will. Nichts ängstliches, nichts schweres findet sich in der Schreibart; alles ist darinne fließend und leicht. Man solte fast meynen, es rede die Natur selbst; aber eine solche Natur, die nichts grobes mehr an sich hat. Er braucht keine

weithergesuchte, und von ferne herzugezogene Ausdrücke; er braucht keine Einkleidungen, die nicht natürlicher Weise, und ohne Studiren aus dem Munde eines jeden Menschen hätten kommen können. Es ist nicht anders, als wenn es gar keine Mühe kostete, also zu denken und zu reden, wie er thut. Er giebt seinen Sachen eine äuserliche Gestalt, nach seinem Gefallen. Alles ist biegsam, und weich unter seinen Händen. Sein Geist lenket sich nach seinem Herzen auf alle Seiten, und nimmt, wie ein weiches Wachs, alle Gestalten an, die ihm das Herz eindrückt. Was für Reichthum und Ueberfluß an Ausdrücken, an Figuren, an Empfindungen siehet man nicht allhier? Hier kann man auch eine recht wunderbare Verbindung des Glaubens und der Vernunft erblicken. Der heilige Chrysostomus ist in diesem Stücke, wie in vielen andern ganz fürtreflich. Er verstehet die Kunst, die Meynungen der Vernunft durch das Licht des Glaubens zu behaupten, und zu erhöhen, und auch zu gleicher Zeit dem Lichte des Glaubens, durch die Aussprüche der Vernunft ein Ansehen zu machen. Zuweilen lässet er auch eine gewisse Nachläßigkeit blicken, die wunderbaren Nutzen schaft: indem sie einer Rede auch so gar den Schatten, von allen gezwungenen und nachgemachten benimt. O eine Nachläßigkeit, die zuweilen von dem grösten Fleiße herrührt, und die so vielmehr Mühe kostet, je weniger sie scheinet gekostet zu haben. Daher gefallen auch solche Stellen in einer

Rede

Rede zum öfftern den Leuten am allermeisten, (a) denn sie legen an den Tag, daß der Prediger aufmerksamer auf die Sachen, als auf die Worte gewesen. Ein jeder verständiger und vernünftiger Zuhörer muß hier urtheilen, daß eben dieses einem Prediger vollkommen wohl anstehe. (b) Gleichwie manche Personen am allerschönsten aussehen, wenn sie sich gar nicht putzen. (c) Wo fände man solche abgezirkelte Redensarten, solche abgemessene Perioden, solche ausstudirte Theile, solche rundgedrechselte Eintheilungen, die die Beredsamkeit gefangen halten, und ihr in solcher Gefangenschaft Seufzer auspressen, bey dem heiligen Chrysostomo? Nichts von allen solchen Kram findet sich hier; er leitet seine Rede unvermerkt von einer Wahrheit zur andern fort, von einer Empfindung zur andern. Was er auch inzwischen für Freyheit überall von sich spüren läßt, so bleibt er doch in seinen richtigen Gränzen, und verstehet die Kunst, Freyheit und Richtigkeit mit einander zu verbinden, besser, als irgend sonst jemand.

(a) Quædam negligentia est diligens.

(b) Indicat non ingratam negligentiam de re hominis magis, quam de verbis laborantis.

(c) Ut mulieres esse dicuntur inornatæ, quas id ipsum deceat. Cic. de Orat.

Das VII. Capitel.

Von der in der christlichen Beredsamkeit anständigen Neuigkeit.

Gleichwie uns eine Sache, so wir sonst noch niemals gesehen haben, in unsere leibliche Augen fällt, und denenselbigen angenehm ist; eben also ist es auch mit unserm Geiste beschaffen. Die Neuigkeit ist für denselbigen eine gemeine Art der Bezauberung, die so wohl durch Vergnügen, als durch Verwunderung an sich ziehet.

Daß diese Neuigkeit nicht aus neuen Sachen bestehe.

Wodurch kann aber nun ein Prediger in seine Reden neues bringen? Durch neue Sachen, über welche er reden solte? Nein: die Sachen, welche ein Prediger reden soll, sind alt, und zwar so alt, als die Religion selbst, sie sind aller Welt bekannt, und man hat davon hundert, und abermal hundert Jahre reden hören: es ist das Gericht, die Hölle, das Paradies ꝛc. Es kann also die Materie einer christlichen Rede niemals neu seyn, ja nicht einmal neu scheinen. Dieses ist ohne Zweifel geistlichen Rednern etwas nachtheilig, daß sie niemals etwas anders auszuarbeiten haben, als sonst schon gebrauchte, und jedermann bekannte Materien, die das Ohr, der Geist, und das Herz der Zuhörer sonst schon gewohnt ist. Die politischen Redner haben in diesem Stücke für den christlichen einen grossen

Vor-

Vorzug. Diesen fallen von einer Zeit zur andern ganz neue Sachen in die Hände, worinne sie sich üben, und ihre Gaben sehen lassen können.

Auch nichts aus neuer Lehre.

Noch weniger ist es einem christlichen Redner erlaubt, durch neue Lehre neu scheinen zu wollen. Eine jede Neuigkeit von dieser Art muß von der Canzel verbannet werden. Und wäre jemand so verwegen, daß er solche Neuigkeit auf der Canzel blicken ließe, so wäre er werth, daß man ihn selbst niemals da sehen dürfte. Man muß in diesem Stücke auch so gar allen Schatten der Neuigkeit vermeiden; man darf niemals eine andere Lehre aus seinem Munde gehen lassen, als welche das ehrwürdige Ansehen des heiligen Alterthums mit sich führet.

Noch aus unmäßiger Strenge.

Ist es aber erlaubt, dem Zuhörer durch unmäßige Strenge neu zu scheinen? Hierauf antworte ich: wenn deine Strenge die Grenzen der geoffenbarten Wahrheit nicht überschreitet, so magst du dir so viel Mühe geben, als du wilst, dadurch neu zu scheinen: überschreitest du aber dieselben, so gehöret diese Neuigkeit unter diejenigen, welche die heilige Schrift verdammet. Man kann schon durch andere Sachen seinen Reden ein neues Ansehen machen, man kann es thun, und soll es auch thun.

Sondern diese Neuigkeit besteht aus einer neuen 1) Art des Entwurfs einer Rede;

Zum ersten kann man neu scheinen, durch neue Art des Entwurfs einer Rede. Durch den Entwurf verstehe ich die Eintheilung, die Theile selbst, die Ordnung und die Einrichtung der Sache, die man abzuhandeln hat. Hier ist es gut, daß man nicht immer auf dem gewöhnlichen Wege bleibe, sondern daß man zuweilen neue Wege suche. Doch sollen einen diese nicht auf Irrwege bringen. Was würde es nicht für eine Knechtschaft und niederträchtige Art seyn, wenn man nur immer auf andere Fußstapfen einher gehen wolte? Wer einen bloßen Copisten abgiebt, der treibt ein sehr schlechtes Handwerk. Wer nichts anders gelernet hat, als abschreiben, der ist zu einem so edlen, und heldenmäßigen Dienste, wie das Amt eines christlichen Redners ist, nicht gebohren. Ihr alle, die ihr euch der christlichen Canzel widmet, müsset eure Seelen erheben, eine gute Meynung von euch hegen, und euch selbst etwas zutrauen; daß ihr nämlich selbst Erfinder seyn könnet, und selbst mit euren eigenen Augen sehen, was andere noch nicht gesehen haben. In der Beredsamkeit ist die Herzhaftigkeit, und die Kunst zu erfinden für allen andern Dingen nöthig: durch beydes kan man machen, daß die Beredsamkeit glücklich von statten gehet. Man muß sich hier Mühe geben, daß man in seiner Sache selbst solche Eintheilung und

Theile finde, die sonst noch niemand gesehen hat. Man muß seiner Sache eine neue Ordnung geben, und sie dem Zuhörer auf neuen Seiten zeigen können. Aber alles dieses muß ohne Verletzung der Natur, der Vernunft, und des gesunden Geschmacks geschehen. So viel ist hier zuverläßig, daß die allernatürlichste und vernünftigste Ordnung, und Eintheilung, auch die allerneueste scheinen wird: weil man eben diese sehr selten im Reden brauchet.

Sie besteht ferner aus 2) gewissen neuen Sachen;

Zum andern bestehet diese Neuigkeit doch auch aus gewissen neuen Sachen. Die Materien in der Religion, woran die Prediger arbeiten, sind unerschöpflich. Sie nehmen an der Natur desjenigen Wesens, womit sie umgehen, einigermassen Antheil. Wenn auch unsere Erkenntniß unendlich vermehret würde, so würde sie doch dieselbigen nicht erschöpfen können. Du hast also nicht so wohl zu besorgen, daß dir es an Materien fehlen werde, als vielmehr, daß du der Menge der Sachen nicht möchtest gewachsen seyn. Derjenige Prediger, der etwas tiefer nachgrübeln, und recht auf den Grund der Sachen gehen kann, entdecket hier immer etwas neues. Wer hingegen mit seinem Verstande nur an der Rinde, und Oberfläche einer Sache hängen bleibt, u. seine Zeit nur mit herumflattern um dieselbige zubringt, an statt, daß er sie durchdringen, zerbrechen, und öffnen solte; der wird seine Ma-

terie bald eingeschränkt und erschöpfet sehen müssen.

3) Aus neuen Gründen.

Zum dritten kann man auch neu scheinen durch neue Gründe. Doch muß man sich hier inacht nehmen, daß man nicht etwa für neue Gründe, elende, weithergeholte, und von den allgemeinen Sinnen entfernte vorbringe. Dieses würde einen sichtbarlich von seinem Zwecke abbringen: Denn Gründe von dieser Art schicken sich niemals zur Ueberredung. Was gründlich und allgemein deutlich ist, das ist allezeit dem neuen vorzuziehen, und ein jeder Grund, der nicht allgemein, und deutlich ist, so angenehm ihn sonst die Neuigkeit macht, muß doch nach dem Urtheil eines jeden guten Redners für einen sehr schlechten Grund gehalten werden. Das wahre Mittel aber, und vielleicht auch das einzige, solche Gründe zu erfinden, in welchen gründliches, und allgemein deutliches mit einander vereiniget sind, ist dieses: daß man die Gründe zu demjenigen, wovon man seine Zuhörer überreden will, in ihrem Geiste, und Herzen selbst suche. Dieses sind die zwo Hauptquellen guter, und auch zugleich neuer Gründe. Gut sind sie deswegen, weil die Ursachen, so daher genommen werden, zum Ueberreden die besten sind; neu aber sind sie, indem die wenigsten Prediger auf die Gedanken gerathen, daß sie ihre Gründe da schöpfen wolten, um dadurch zu ihrem Endzwecke zu gelangen.

4) Aus

4) Aus neuen Gedanken und Einfällen.

Zum vierten kann man neu scheinen, durch neue Einfälle. Hier aber ist wieder eine sehr gefährliche Klippe zu vermeiden, nämlich diese: daß, indem man sich so Mühe giebt, und mit gar so grosser Begierde, neue Gedanken suchet, man nicht etwa gar auf gezwungenes, niederträchtiges und kindisches Zeug gerathe; oder Entzückungen der Einbildungskraft habe, die ganz und gar über die Sphere des menschlichen Verstandes gehen; oder gar ausschweiffende und zu weit getriebene Gedanken hege. Es sind jenes zwar sichere Mittel neue Gedanken zu haben; aber auch gewisse Gelegenheiten, auf abgeschmackte Einfälle zu gerathen. Die Redekunst nimmt keine Neuigkeit an, die nicht weise, bescheiden, und vernünftig ist. Daher ist leicht zu erachten, daß in der Beredsamkeit neue Gedanken haben, nicht eben so viel sey, als ganz anders denken, als alle andere Menschen insgemein zu denken pflegen; sondern es heisset solche Gedanken haben, die zwar jedermann einfallen könnten, die aber gar selten allen Leuten einfallen; die alle Menschen haben könnten, die aber wenige Menschen haben; so daß es gewiß an dem ist, ob es gleich etwas widersprechendes scheint in sich zu halten: daß gleichwie in der Beredsamkeit nichts mehr Mühe und Arbeit kostet, als das am allerwenigsten Mühe scheint gekostet zu haben; also auch nichts neuers zu seyn

scheine indem es vorgebracht wird, als dasjenige, so jedermann würde haben vorbringen können. Nach dieser Regel muß man sich, in Ansehung der neuen Gedanken richten, und dieselben beurtheilen.

5) Aus neuen Ausdrücken.

Zum fünften bekommen die Reden ein neues Ansehen durch neue Ausdrücke. Es ist nach dem Ausspruche eines der größten Meister des Alterthums auſſer den schönen Ausdrücken nicht leicht etwas zu finden, wodurch ein Redner, der nach dem hohen strebet, seine Arbeit zierlich, schön, deutlich, nachdrücklich, und kräftig vorstellen könnte: denn diese geben einer Sache gleichsam Seel und Leben, und sind das reine und natürliche Licht unserer Gedanken. Unter den schönen Ausdrücken behalten aber wohl die neuesten den Vorzug, und zum öfftern beruht ihre ganze Schönheit, und ihr Werth bloß und allein auf ihrer Neuigkeit. Durch neue Ausdrücke aber verstehe ich nicht dasjenige, so man sonst neue Wörter nennet, die von dem Gebrauche noch nicht angenommen, und bestätiget worden. Solche Wörter sind dazu nicht gemacht, daß man sie in Reden brauchen soll; sondern in Reden müssen Wörter gebraucht werden, die jedermann bekannt und geläuffig sind. Es können aber die allergebräuchlichsten Wörter, und die folglich nichts weniger, als neu sind, sehr glücklich in neue Ausdrücke verwandelt

delt

delt werden; weil man denenselben durch neue Anwendung einen ganz neuen Verstand geben kann. Solche neue Anwendungen müssen aber ja nicht nach gezwungenen und ängstlichen Studiren schmecken, sondern sie müssen von der Heftigkeit eines feurigen Gemüths herrühren, welches alles, so es denkt, lebhaft und edel vorstellen will, und daher gewisse Ausdrücke gleichsam aus dem Schooße ihrer natürlichen und gemeinen Bedeutung heraus reisset, und daran ganz neue Bilder heftet, wodurch es denenselben solche Bedeutungen beylegt, die sie vorher nicht hatten. Dieses gehört aber nur für Prediger von lebhaften Verstande, die mit allen Kräften nach dem Hohen und Nachdrücklichen streben. Diesen allein gelingt es in solchen neuen Ausdrücken. Ein trockener und mittelmäßiger Witz wird es niemals so weit bringen können.

6) Aus neuen Einkleidungen.

Zum sechsten durch neue Einkleidungen. Es giebt in der Beredsamkeit wenig Einkleidungen die der Verstand zeuget. Diese sind so eingeschränkt, daß sie die Redner, so vor uns gewesen, schon alle gesammlet, und uns nichts mehr davon übrig gelassen haben, als nur noch einige einzelne Aehren. An statt daß man sich also Mühe geben wolte, seine Reden mit solchen Einkleidungen auszuschmücken; soll man sie lieber, so viel als möglich ist, zu vermeiden suchen. Denn

weil

weil sie so vielmal vorgekommen, sind sie dadurch abgenutzet worden, und haben keinen muntern Schein mehr. Aber eine reiche und unerschöpfliche Quelle neuer Einkleidungen ist eines jeglichen Menschen Herz. Diesem muß man seinen Lauf lassen, oder es vielmehr nur erst recht in Gang bringen, wenn man seine Gedanken in tausenderley schöne Worte einkleiden will, hierdurch wird man den Leuten destomehr gefallen, und sie rühren, je natürlicher solche Einkleidungen seyn, und je neuer sie scheinen werden.

7) Aus neuen Empfindungen oder Bewegungen.

Zum siebenden durch neue Empfindungen. Was diese anlangt, so müssen sie aus dem Herzen kommen, und in diejenige Rede gebracht werden, welche rühren, überreden und Eindruck machen soll. Das Herz ist eine so reiche Quelle von solchen Empfindungen, daß es niemals Mangel daran verspüret. Sonst ist von neuen Empfindungen kein ander Urtheil zu fällen, als von neuen Gedanken. Sie bestehen nicht darinne, daß man etwas empfände, so andere Leute ordentlicher Weise nicht auch empfinden solten; oder daß man dasselbe ganz anders empfände, als andere Leute: das wären neue, abentheurliche und wunderliche Empfindungen; sondern daß man in seinem Herzen dasjenige eigentlich empfinde und fühle, was ein

jeder

jeder Mensch bey der Sache, so man vorbringt natürlich empfinden muß; und daß hernach alles, was man in solcher Uberlegung empfunden hat, in seinem Vortrage recht ausdrücke. Auf solche Weise wird man ohnfehlbar seinem Hörsaale mit seinen Empfindungen sehr neu vorkommen, und zwar aus dieser Ursache: weil es sich sehr selten zuträgt, daß ein Prediger bey einer Sache eben dasjenige empfindet, so er empfinden soll, und dasselbige auch also ausdrückt.

8) Durch Anführung neuer Sachen.

Endlich zum achten soll ein Prediger neu scheinen, durch neue Anführungen. Es sind noch nicht alle Stellen der Väter und der H. Schrift, so unsern christlichen Wahrheiten entweder zum Beweiß, oder zum Zierrath dienen können, gänzlich erschöpft. Es finden sich noch sehr viel Gedanken, Empfindungen und Ausdrücke bey ihnen, die wie Edelgesteine anzusehen sind, welche die Hand desjenigen, der sie verarbeiten soll, noch erwarten. Die Schriften der heiligen Väter, und des heiligen Geistes sind grosse und weite Gärten, in welchen sich unseren Augen immer neue Blumen vorstellen, die wir, wenn wir wollen, abbrechen können. Geht man durch dieselbigen, so muß man sich nur inachtnehmen, daß man nicht eine von den schönsten aus den Augen verliere, und mit den Händen nicht abpflücke. Ehemals waren die allegorischen, und in andern Verstande genomme-

ne

ne Anwendungen sehr gewöhnlich; der größte Zierrath auf der Canzel kam darauf an; die Prediger stritten um den Vorzug, wer die meisten hätte; und wer die meisten vorbrachte, der wurde auch am meisten bewundert. Heut zu Tage aber hat sich in diesem Stücke der Geschmack ziemlich geändert, und es ist fast nicht mehr erlaubt, die Schrift anders, als in ihren natürlichen und eigentlichen Verstande zu gebrauchen. Nimt man sich auch ja zuweilen die Freyheit, seine Reden durch hohe Anwendungen, in welchen mehr schimmerndes, als gründliches ist, lebhaft zu machen, so kann man bald nicht behutsam genug seyn; denn man muß besorgen, daß man nicht etwa seinen schlechten Verstand, und unmäßige Begierde zu schimmern und zu gefallen verrathe, indem man solche Proben seines sinnreichen Kopfes ablegen will.

Das VIII. Capitel.

Von der wesentlichen Abwechselung in der Beredsamkeit.

Erhöhet nun die Neuigkeit die Beredsamkeit so sehr, so wird ihr eine wohlgebrauchte Abwechselung auch nicht geringeres Ansehen machen. Die Beredsamkeit ist, wie in vielen andern, also auch in diesem Stücke der Natur vollkommen ähnlich. Nimm von der Natur die Abwechselung weg, so wirst du ihr zu gleicher Zeit alle Schönheit, und Annehmlichkeit nehmen.

men. Gesetzt, es bliebe in dem ganzen Zusammenhange der Dinge nur ein einziger Gegenstand zu betrachten übrig, so würde uns das grosse All, lange anzusehen verdrießlich seyn, da wir es jetzo alle Tage mit neuen Vergnügen ansehen. Ein Garte, in welchem nur einerley Blumen stünden, würde von uns nicht unter die angenehmen Gärten gerechnet werden. Unsere Augen wollen gerne viel unterschiedene Gegenstände vor sich haben; ja sie wollen gerne mit einem Blicke viel Sachen auf einmal ansehen. Einerley Sache kann sie nicht lange an sich ziehen. Mit unserm Verstande ist es eben also beschaffen: wer denselbem ohne Unterloß neue Dinge vorstellen kann, der ist im Stande, ihn auf angenehme Art einzunehmen; wer ihn aber bey einerley Gegenstand zu lange aufhält, der erwecket demselbigen Eckel und Verdruß. Da ihm der Himmel eine unendliche Begierde zu wissen eingepflanzet, so wird solche Begierde durch eine Menge vielerley Sachen, so man ihm vorstellt, einiger massen gesättiget. Wilst du dannenhero gefallen, wilst du dem Eckel deiner Zuhörer sicher vorbeugen, so lasse es deinen Reden ja niemals an solcher angenehmen Abwechselung fehlen: weil die Natur selbst solche erfordert.

Von der Abwechselung in der Schreibart.

Wechsele demnach ab, erstlich mit deiner Schreib-

Schreibart. Eine abwechselnde Schreibart, und eine unterschiedene Schreibart sind zweyerley Dinge. Eine Rede, deren Schreibart unterschieden ist, ist eine sehr schlechte Rede. Deine Schreibart mag also so abwechselnd seyn, als sie will, so muß es doch immer einerley Schreibart bleiben; man muß es ihr immer ansehen können, daß sie aus einerley Hand, und aus einerley Feder gekommen; sie muß die Farben derjenigen Quelle, woraus sie geflossen, allezeit behalten. Was merket man nicht für Abwechselungen an dem Laufe eines grossen Flusses? Bald lauft er in einen breiten und geraumigen Graben; bald in einen engen und schmalen; bald gehet er langsam fort; bald läuft er schnell; zuweilen walzet er sein Wasser ganz still und ohne Geräusche fort, bald hört man seine Fluthen durch die Felsen brausen, die sich seinem Laufe entgegen zu setzen scheinen. Auch sind die Ufer, so er benetzet, nicht auf gleiche Weise fruchtbar und angenehm. Je näher er dem Meer kömmt, desto behender eilet sein Lauf, ꝛc. und es bleibt doch immer eben derselbige Fluß. Siehe da das Muster, oder vielmehr das rechte Bild solcher Abwechselung, wodurch du deine Schreibart schön machen solst.

Wie mit der Schreibart abzuwechseln sey.

Bald muß deine Schreibart hoch, edel und erhaben; bald wieder fallend seyn; niemals aber

ber darf sie auf der Erde kriechen. Zuweilen muß sie auch ein wenig abgezirkelt, und abgemessen seyn, und die Ohren durch Wohlklang etwas kützeln. Aber hier nimm dich wohl in acht, spricht der heilige Augustinus, (*) daß du deine Schreibart nicht um ihr ernsthaftes Wesen, und um ihren Nachdruck bringest, indem du sie lieblich und wohlklingend machen wilst. Die Schreibart muß zuweilen gleichsam verstimmt, ohne Ordnung, Sylbenmaaß und Zahl seyn; an gewissen Stellen kurz, und zusammengezogen; an andern aber ausgedehnet und weitläuftig. Hier müssen Blumen, dort einige Dornen auf ihrem Wege wachsen. Das heißt so viel, die Schreibart darf nicht allezeit zierlich und rednerisch seyn. Nachdem die Schreibart durch ihre Heftigkeit alles mit sich fortgerissen, soll sie wieder angenehm gemäßiget, und geruhig gehen. Doch muß sie sich allezeit behaupten, und unterhalten, und niemals ganz und gar sinken; niemals schläfrig, sondern allezeit lebhaft und aufgeweckt seyn; ordentlicher Weise muß auch die Schreibart nachdrücklich und ernsthaft, jedoch auch zuweilen wieder ein wenig angenehm und munter seyn. Richte deine Schreibart schließlich also ein: daß sie desto mehr wachse und steige; je näher du zum Ende kommst. Hier mußt du derselben

(*) Cavendum est, ne dum additur numerus, pondus detrahatur. Hug. de D. C.

neue Behendigkeit und Stärke eindrücken. Und daß ich alles kurz sage: richte deine Schreibart nach den Sachen, so wird es ihr an beliebter Abwechselung nicht fehlen.

Daß die Einförmigkeit in der Schreibart eine unerschöpfliche Quelle des Eckels sey.

Die Gleichförmigkeit ist eine unerschöpfliche Quelle des Eckels. Kaum habe ich von manchen Reden zwo Seiten gelesen, so fängt mir schon an dafür zu eckeln; ob schon ihre Schreibart jederzeit schön, glänzend, jederzeit prächtig und allezeit wohlklingend ist. Aber eben dieses ist es, so mir Eckel erwecket.

Nichts eckelhafters kann ich mir vorstellen, als eine Rede, in welcher die erste Periode, so zu reden, die Form von allen übrigen ist. Weg mit solchen steifen und unbeugsamen Gemüthern, die sich nicht mehr, als eine einzige Gestalt geben können, diese schicken sich nicht zur Beredsamkeit! Die Beredsamkeit erfordert Gemüther, die sich leicht beugen lassen. Eines Redners Geist, soll wie die Materie eine jegliche Gestalt annehmen können.

Daß ein Prediger die wohlklingende Schreibart nöthig habe.

Es sollen sich so wohl geistliche als weltliche Redner angelegen seyn lassen, ihre Zuhörer, durch eine zahlreiche, und wohlklingende Schreibart,

art, die das Ohr schmeichelt und demselbigen gefallen muß, zu belustigen. Und zwar dieser wichtigen Ursache wegen: a) Weil derjenige, der überreden will, gefallen muß; und weil dieser Wohlgefallen, den die Leute an einem haben, die Wege zur Ueberredung wunderbar bereitet. Wir können unsere Gedanken, und unsere Empfindungen dem Verstande und den Herzen der Zuhörer nicht unmittelbar mittheilen, sondern wir müssen hierzu gewisse äuserliche Zeichen brauchen, und dieses sind die Wörter: dieselben rühren zu erst die Ohren der Zuhörer, und vermittelst derselben tragen sie dasjenige, so der Redner denket und empfindet, in ihre Gemüther und Herzen. Geschiehet es nun, daß unsere Wörter in den Ohren der Zuhörer eine unangenehme Empfindung machen, so wird sich auch diese Unannehmlichkeit ohnfehlbar bis in die Seele fortpflanzen. Aber eben solche unangenehme, und der Seele verdrüßliche Empfindung machet sie hernach schwierig, daß sie sich nicht leicht überreden läßt.

Daß das Ohr der höchste Richter des Wohlklanges sey.

Da uns GOtt erschaffen, hat er in das Ohr, als in ein äuserliches Werkzeug oder vielmehr in die Seele selbst ein gewisses Maaß der Wörter, welcher Vereinigung, und künstliche Vermischung unter einander dasjenige ist, welches wir in einer Rede den Wohlklang nennen, ge-

legt. (a) Dieses ist der strenge und unverletzliche Richtstuhl, wo die Seele unumschränkt das Urtheil fället, ob dieser Wohlklang oder die Zahlen der Wörter in ihrer richtigen Verhältniß gegen einander stehen; ob die Wörter zu weit ausgedehnt, oder zusammen gezogen; ob sie der Sache zu viel, oder zu wenig thun; (b) Ob sie das Ohr vollkommen füllen, oder ob sie noch einige leere Plätze darinne übrig lassen; und ob es über das, was gesagt worden, nichts mehr erwarten, und wünschen darf? (c) Denn es ist weit schwerer dem Ohr eine Genüge zu thun, als dem Geiste; dasjenige, was nach dem Urtheile des Verstandes zulänglich ist, ist nicht (d) gleich auch zulänglich das Ohr zu befriedigen. Wir finden hiervon den unverwerflichen Beweiß bey dem Römischen Redner. Derselbe bewunderte den Demosthenes, und setzte ihn, ohne alles Bedenken, über alle andere Redner; und doch spricht er: (e) Demosthenes kann mir meine Ohren

(a) Aures, vel animus aurium nuncius naturalem quandam in se continet vocum omnium mensionem. Cic. de Orat.

(b) Vocum & numerorum aures sunt judices.

(c) Quarum est judicium superbissimum.

(d) Animo istuc satis est, auribus non satis.

(e) Tamen non semper implet aures meas; ita sunt avidæ & capaces, & semper aliquid

Ohren nicht allezeit füllen, so geitzig und begierig sind sie, und haben allezeit ein Verlangen nach etwas unermeßlichen und unendlichen.

Glückselig ist demnach derjenige Prediger, der von dem Himmel diese Zärtlichkeit, und fast unendliche Größe des Geschmacks und der Empfindung erhalten; diese Verfassung des Gemüths ist eine mit von den allerbesten, die zur vollkommenen Beredsamkeit erfordert werden. Abermal glückselig ist also derjenige, der eben so, wie Cicero, mit Wahrheit von sich sagen kann: (a) meine Ohren wollen gerne von einem vollkommenen, und vollendeten Klange der Wörter gerühret werden; sie merken was gar zu wenig ist, und nehmen nicht an, was zu viel ist. Was sage ich meine Ohren? Wie offt habe ich nicht gesehen, daß ganze Hörsäle, wegen des wohlklingenden Halls einer Perioden, sind in die Höhe gefahren?

Dennoch giebt es Leute, die in Ansehung solcher Schönheiten ganz unempfindlich sind; der Wohlklang einer Rede ist für sie ein Rätzel, so sie nicht einsehen können. (b) Was soll man

quid immensum infinitumque desiderant. De Orat.

(a) Meæ quidem & perfecto completoque verborum ambitu gaudent, & curta sentiunt, nec amant redundantia.

(b) Quas aures habeant, aut quid in his hominis simile sit nescio.

von solchen Leuten halten? Man muß denken, daß sie gar keine Ohren haben, ja daß sie nicht einmal Menschen sind, oder doch zum wenigsten nicht viel menschliches an sich haben. Wehe den Ohren des Volks, wenn solchen Leuten der Appetit ankömmt Prediger zu werden.

Daß der Wohlklang einer Rede Stärke gebe.

Manche bilden sich ein, als schwäche die Zahl und der Fall der Wörter, oder die wohlklingende Schreibart eine Rede, und als wenn er ihr etwas von ihrer Heftigkeit benähme; allein sie betrügen sich in ihrer Meynung, und machen sich einen falschen Begriff von dem Wohlklange in der wahren Beredsamkeit. Darum möchten sie doch von dem Hauptmeister der periodischen Kunst Unterricht annehmen; dieser aber spricht; (a) es fehlt so viel, daß eine Rede durch ordentliche Setzung der Wörter, als wodurch eben der Wohlklang entstehtt, solte entkräftet werden; daß sie vielmehr ohne diese Ordnung der Wörter weder Heftigkeit noch Stärke hat. (b) Thöricht würde man handeln, wenn

(a) Tantum abest, ne enervetur oratio compositione verborum, ut aliter in illis, nec impetus ullus, nec vis esse possit.

(b) Composite & apte sine sententiis dicere, insania est. Sententiose autem sine verborum ordine & modo infantia.

wenn man eine Rede machte, in welcher Wohlklang genug, aber kein Verstand und keine Gedanken wären; es würde aber auch kindisch gethan seyn, wenn in einer Rede überflüßige Gedanken, aber keine Ordnung, kein Verhältniß der Wörter, und kein Wohlklang wäre. Die Natur selbst hat uns eine so grosse Neigung zur wohlklingenden Schreibart eingepflanzet, daß sich noch (*) niemand gefunden hat, der seinen Reden nicht gerne einen schönen Klang hätte geben wollen, wenn er gekonnt; oder der solches gekönnt, und nicht gethan hätte.

Die Ursachen, weswegen der Wohlklang den Reden Stärke giebt.

Woher kömmt es aber, daß die Zahl und der Wohlklang der Wörter einer Rede Stärke giebt? Zum ersten rühret es daher, weil Vergnügen und Wohlklang von einander unzertrennlich sind. Nun aber ist das Vergnügen, wie wir schon angemerket haben, ein wunderbarer Zug zur Ueberredung. Weswegen auch die Kunst, zu gefallen, oder Vergnügen zu erwecken, allezeit für ein wesentliches Stück zu überreden, ist gehalten worden: indem diese sehr schwache seyn würde, wenn ihr jene nicht die stärksten Waffen in die Hände gäbe, womit sie streiten u. überwinden kann. Zum andern ist ja der

(*) Hoc modo dicere nemo unquam noluit, nemoque potuit, quin dixerit. Ibid.

Wohlklang nichts anders, als eine gewisse Zusammensetzung und Ordnung der Wörter, und Worte, so die Gedanken und Empfindungen des Redners in eben demjenigen Maaße, und in derjenigen Verhältniß vorträgt, die eine Rede haben muß, wenn sie Eindruck machen soll. Man sondere nur einmal von seinen Gedanken Ordnung und Verhältniß, so wird gewiß alle ihre Kraft auf einmal sinken, und mit dem beredten (a) Wohlklange, der sie zuvor unterhielte, verschwinden. Selbst die Donnerstrahlen des Demosthenes würden weniger gerührt haben, wenn sie nicht durch Wohlklang, der sie überall begleitete, wären geschlossen worden.

Daß die Beredsamkeit, die gar zu merklichen und abgezirkelten Zahlen in Wörtern verwerfe.

Doch weiß ich auch wohl, daß es gar zu sehr merkliche und abgezirkelte Zahlen der Wörter, und gar zu einen einförmigen und gezwungenen Klang der Wörter gebe, der auch eine Rede gezwungen, (b) ängstlich und mißfällig macht, und auf welchen alsbald Eckel und Verdruß erfolgen muß. Diese Zahl der Wörter und dieser Klang zernichtet vielmehr die Strahlen der Beredsamkeit,

(a) Cujus non tam vibrarent fulmina, nisi numeris contorta ferrentur.

(b) Numerus agnoscitur, deinde fatiat, postea contemnitur.

keit, oder verwandelt sie zum wenigsten nur in kraftlose Blitze, die vergeblich leuchten, und nichts ausrichten, an statt, daß er denselben Glanz und Kraft geben solte. (a) Von solchem Zwange muß sich freylich ein Prediger loß machen, und solche Ketten muß er zerbrechen, wenn er zu dem hohen und erhabenen in der Beredsamkeit gelangen will. Ich will also mit nichten behaupten, daß die Zahl der Wörter, so weit hergesucht und mühsam seyn soll; sondern sie soll so natürlich seyn, daß der Zuhörer nicht anders meynen solte, (b) als wäre sie den Gedanken, und Empfindungen des Redners von sich selbst nachgefolget. Es verhält sich mit der Zahl der Wörter in Reden bald wie mit den Reimen in der Dichtkunst. Die Vernunft darf die Reime nicht erst suchen, sondern sie müssen von sich selbst der Vernunft nachfolgen. (c) Es darf ferner der Wohlklang der Wörter auch nicht immer einerley Klang haben. Es ist nichts eckelhafters als dieses. Hierinn muß, wie in einer Musik immer eine beliebte Abwechselung herrschen. Bist du nun etwa von deiner ersten Kindheit an der Reizung einer gar zu tactmäßigen und zahlreichen Schreib-

(a) Primum igitur eum, tanquam e vinculis numerorum eximamus.

(b) Ut numerus non quæsitus, sed ipse secutus esse videatur

(c) Cum jucunditatis caussa, tum ut varietas occurrat satietati.

Schreibart unterworfen gewesen, so folge der Klugheit des Isocrates, der von sich selbst meldet, daß je älter er worden, destomehr hätte er sich von der (a) Sclaverey der Zahlen und des Tacts in der Schreibart loß gemacht; (b) wodurch er nicht nur diejenigen, so vor ihm gewesen, sondern auch sich selbst hätte verbessern können. Es giebt in der Beredsamkeit, wie in der Sittenlehre gewisse Fehler der Jugend; von jenen muß man sich loß machen, wenn man ein vollkommen redlicher Mann, und von diesen, wenn man ein vollkommener Redner werden will.

Von der Annehmlichkeit der Schreibart, die durch alle Theile einer Rede muß mit eingestreuet werden.

Es ist auch eine gewisse Lieblichkeit der Schreibart, die ein Redner in alle Theile seiner Rede muß mit einzustreuen wissen. Wer unterrichten soll, der unterrichte mit Annehmlichkeit; hat jemand zu strafen, zu schelten und zu schmehlen, der schelte, strafe und schmehle mit Annehmlichkeit. Auch selbst in den Stellen der Rede,

wo

(a) Sese minus jam servire numeris, quam solitus esset.

(b) Quin etiam se ipse tantum, quantum ætate procedebat, relaxarat a nimia necessitate numerorum. Ita non modo superiores, sed etiam se ipse correxerat. Cic. de Orat.

wo man am allerheftigsten, und am allermeisten ausser sich selbst ist; wo man am allerstärksten donnert und blitzet, soll man nicht vergessen, annehmlich zu seyn. Stärke, Heftigkeit und Hitze, ja der Donner der Beredsamkeit selbst, streiten nicht mit der Annehmlichkeit. Eben aus der Annehmlichkeit muß die Beredsamkeit ihre meisten Kräfte bekommen.

Von der Annehmlichkeit, die der Beredsamkeit schädlich ist.

(*) Welches ist aber diejenige Annehmlichkeit, die der heilige Augustin eine, der Beredsamkeit zuträgliche, Annehmlichkeit nennet? Kömmt sie denn etwann hauptsächlich darauf an, daß man dem Geiste gefalle? Oder, daß man durch wohlklingende Zusammenfügung der Wörter, durch zärtliche und liebliche Gedanken vor dem Ohre des Zuhörers gleichsam eine angenehme Musik mache? Weg mit dieser Annehmlichkeit! denn sie taugt weiter zu nichts, als nur das Ohr zu kützeln, und dem Geist zu schmeicheln. Diese Annehmlichkeit ist der Beredsamkeit allezeit schädlich, und zuwider; denn sie steht einem in Wege, daß man weder überreden, noch rühren, noch bekehren kann.

Von

(*) Semper vitanda est pernicioſa dulcedo. Sed ſalubri ſuavitate, vel ſuavi ſalubritate quid melius? quanto enim magis illa appetitur ſuavitas, tanto facilius ſalubritas prodeſt. Huy. de Doctr. Chriſt.

Von der zuträglichen Annehmlichkeit.

Die überredende, rührende und siegreiche Annehmlichkeit hingegen ist nichts anders, als die Einrichtung der Rede selbst, da alle Gedanken und Empfindungen, alle Ausdrücke und Einkleidungen und Wörter aus einem Herzen kommen, das voll Eifer, voll Liebe, und voll Zärtlichkeit gegen den Zuhörer ist, dessen Bekehrung und Seligkeit es suchet. Wenn nun ein Prediger einen aufgeklärten, und erleuchteten Verstand hat, indem er seine Reden ausarbeitet, und dabey ein Herz, das auch auf solche Weise gerührt und durchdrungen ist, so wird es ihm auch in diesem Stücke nicht fehlen: er wird seine Reden allezeit so annehmlich machen können, daß sie sich bis in das innerste der Seelen einschmeicheln müssen, und daß sie das Herz des Zuhörers vollkommen wohl empfinden und schmecken kann. Durch diese Annehmlichkeit wird alles rauhe, bittere und verdrüßliche von der Schreibart abgesondert. Denn dieses sind Mängel der Schreibart, die in der That zuweilen von nichts anders, als von einem groben und bäurischen Gemüthe, und noch öfterer von einem trockenen, harten, und unempfindlichen Herzen herrühren. (*) In der angenehmen

(*) Phalereus delectabat magis, quam inflammabat; hic primus inflexit orationem, & eam mollem, teneramque reddidit, & suavis videri maluit, quam gravis, sed suavitate ea,

genehmen Schreibart haben sich zwey berufene Redner des Alterthums hervor gethan. Ihre Annehmlichkeit aber, war von unterschiedener Gattung. Die Annehmlichkeit des einen war etwas zärtlich, weich und anmuthig; dieses war diejenige Annehmlichkeit, so mehr den Verstand schmeichelt, und die Sinnen einnimmt, als in das Wesen der Seele selbst eindringt. Und dieser Redner gefiel den Leuten mehr, als daß er sie anflammete. Hättest du ihn hören sollen, so würdest du von seinen Reden nichts mehr behalten haben, als das Andenken einer zierlichen und lieblichen Beredsamkeit. Die Annehmlichkeit des andern hingegen war männlich, lebhaft und durchdringend: denn er ließ nebst dem Vergnügen und der Annehmlichkeit auch einen gewissen Stachel in der Seele zurück, wodurch man recht angereget wurde, dahin zu gehen, wohin er einen leiten wolte. Athen belustigte sich an dem ersten, da sie noch jung war; und bewunderte auch hernach den andern. Es wird nicht schwer seyn, hier zu urtheilen, welche von diesen beyden Arten der Annehmlichkeit sich am besten zur Schreibart eines christlichen Redners schicke.

Ein

---

ea, qua perfunderet animos, non qua perfringeret, & tantum ut memoriam concinnitatis suæ, non quemadmodum de Pericle scripsit Eupolis, cum delectatione aculeos etiam relinqueret in animis eorum; a quibus esset auditus. De Clar. Orat.

Ein Muster von dieser Annehmlichkeit.

Muß man nicht diese so glückliche, und heilsame Annehmlichkeit auch bey dem heiligen Chrysostomo fühlen und schmecken, wenn man gleich noch so wenig Geschmack und Empfindung in seiner Seel hätte? „Ihr fraget mich, meine Brüder, er will zur Einigkeit und zum Frieden bewegen, wer so unglücklich seyn, und JEsum Christum nicht bey sich haben wolte? Hierauf antworte ich euch: daß ihr es selbst seyd: Denn wir treiben ihn aus unserm Mittel durch Streit und Zank. Wo sind die Streitigkeiten, sprecht ihr? Wir sind ja hier in dieser Versammlung allesamt friedfertig bey einander; wir hören dich ja mit grosser Stille an; wir geben ja mit allgemeiner Uebereinstimmung unserm Prediger, der mit uns redet, frolockenden Beyfall. Und du sprichst doch: wir fiengen Krieg an. Es ist zwar an dem, ich sehe euch hier ganz friedfertig bey einander, unter einem Hirten. Aber was mich dem ohngeachtet betrübt macht, ist dieses: daß wir so viel Sachen unter einander gemein haben, die uns vereinigen solten, und doch so sehr getrennet sind. So lange ihr hier versammlet seyd, ist endlich wohl alles im Friede; so bald ihr aber aus dieser Versammlung gehen werdet, wird man sehen können, wie einer seinen Bruder verklaget, und wie ihm der andere Gewalt thut; wie der eine für Neid ganz verdorret, und der andere vom Gei-

»tze besessen ist; wie der eine aus unreiner Liebe »ganz entbrandt ist, und der andere auf tausend »arge Lüste denkt. Wer nur einen Blick in »unser Herz thun könnte, der würde sehen, daß »meine Rede nur gar zu wahr sey; ohnerachtet »es von aussen lauter Friede scheinet. Was für »Mittel soll ich aber hierwieder anwenden, wer»det ihr sprechen? Der Mensch, mit dem ich zu »thun haben muß, ist verdrüßlich und eigensin»nig; es ist höchstbeschwerliches Hinkommens »mit ihm. Lernet ihr denn aus der heiligen »Schrift also urtheilen? Räth uns diese nicht; »daß einer den andern ertrage? Kannst du nicht »mit deinem Bruder hinkomen, wie wirst du mit »einem Heiden leben können? Ist dir eins von »deinen eigenen Gliedern unerträglich, wie wirst »du ein anderes tragen? Was soll ich thun, und »was soll ich sagen? Könnte ich leicht weinen, so »wolte ich, wie der Prophet des HErrn ganze »Thränenbäche ausschütten! Denn ich sehe, »wie sich in dieser Versammlung Kriege anspin»nen, die noch grausamer sind, als die gewesen, »worüber der Prophet weinete. Jeremias sahe »nur einen barbarischen Krieg voraus, und »schrie für Jamer; sein Eingeweide wolte ihm »zerreissen. Was soll ich aber thun? Ich sehe »hier Leute vor mir, die unter einem Haupte ste»hen, und doch ihre Waffen plötzlich wider einan»der kehren, und wider ihre eigenen Glieder to»ben? Was soll ich sagen? ich sehe hier weit

„unglücklicher Todten vor mir, als die Todten „in den blutigsten Kriegen? Ich muß es gesteh„en, es fehlt mir wirklich an Worten, diese Un„ordnung also zu beklagen, wie sie verdient bekla„get zu werden. Was brauchen wir für ein Mit„tel, diesen Krieg wider unsere Brüder auf ewig „zu ersticken? Es ist dieses: so offt ihr etwas eu„rem Bruder zur Beleidigung redet, so offt geden„ket doch, daß ihr ein Glied Christi verunehret; „daß ihr euer eigen Fleisch zerschneidet; daß die „Pfeile, so ihr auf euren Bruder richtet, euch „selbst noch mehr, als euren Bruder verwunden. „Ihr aber sprechet: er hat mich aber doch gleich„wohl beleidiget. Hierauf antworte ich: seufs„zet für ihn! Er hat mir groß Unrecht gethan! „wohlan, weinet über ihn; nicht um das Unrecht, „so er euch gethan, sondern um das Unrecht, so er „sich selbst gethan hat. So weinete Christus „über den Judas, nicht deswegen, weil er ihn ver„rathen, sondern weil er sich selbst verderbet hat„te. Euer Bruder hätte euch beschimpft: so „bittet GOtt eiligst, daß er es ihm vergeben wolle. „Er ist dein Bruder: er ist mit dir aus einem „Schooße der Erden gekommen; er ist mit dir „zu einerley Tische geladen. Ja, das macht mir „eben seine Beleidigungen unerträglich. Das „wird aber auch eure Vergeltung grösser machen. „Diese Gründe sollen euer Gemüth stillen. „Schlägt der Teufel deinem Bruder eine tödli„che Wunde, indem er denselben wider dich er„bittert, so gieb du ihm doch nicht noch neue

„Schläge

„Schläge dazu, und halte es nicht mit dem Teu-
„fel, daß du deinen Bruder gänzlich verderbest.
„Deine Gedult kann ihn ja erhalten. Wilst du
„ihm aber Böses mit Bösem vergelten, so richtest
„du ihn zu Grunde, und dich auch. Und wer
„wird dich hernach wieder heilen können? Der
„Mensch, so verwundet, und dem Tode eben so
„nahe ist, als du? Oder du, der du mit ihm zu-
„gleich gefallen bist? Wie wirst du ihm den schul-
„digen Beystand leisten, da du dich selbst nicht
„fassen kannst. Ach so bewahret demnach unüber-
„windliche Lindigkeit! Errettet euch! errettet
„euren Bruder? Der Zorn hat ihn mit seinem
„Stachel durchstochen. Eilet! Reisset den
„tödlichen Pfeil aus seinem Herzen wieder her-
„aus! Ferne sey es, daß ihr seine Wunde noch
„gröſſer machen woltet! Es ist weit besser, eine
„Beschimpfung erdulten, als andern anthun,
„und solte uns auch jenes den Tod bringen.
„Cain tödete zwar seinen Bruder; aber dieser
„Zerquetschte wurde von GOtt gekrönt, und hin-
„gegen der Todschläger gestraft. Abel wird un-
„rechtmäßiger Weise getödet, und seine Unschuld
„schreyet noch nach seinem Tode wider Ungerech-
„tigkeit; Cain aber verstummet, und wird, we-
„gen des schlechten Fortganges seiner Schand-
„that beschämt. Er tödete seinen Bruder,
„weil er sahe, daß ihn GOtt mehr liebete, als ihn,
„und gedachte durch diesen blutigen Tod, das
„Band der ihm so verhaßten Freundschaft zu
„zerreissen; aber eben dieser Tod vermehrte die-

„selbe, und drang den HErrn, mit Eifer zu fra-
„gen: wo ist dein Bruder Abel? Es war, als
„wenn er ihn mit diesen Worten hätte anreden
„wollen: Bilde dir nicht ein, als hättest du
„durch deinen Haß meine Liebe gegen deinen
„Bruder ausgelöschet! der ungerechte Tod-
„schlag wird ihn noch weit angenehmer, und theu-
„rer in meinen Augen machen; meine zärtliche
„Liebe gegen ihn hat durch deine Grausamkeit
„neuen Wachsthum bekommen. In seinem Le-
„ben hatte ich dir denselben unterworfen, aber
„siehe! jetzo nach seinem Tode erhebe ich ihn über
„dich. Nun urtheilet, meine Brüder, welcher
„von diesen beyden der unglückseligste gewesen?
„War es der, so böses that; oder der es litte?
„Der so grosse Ehre erlanget; oder der zur
„schändlichsten Strafe verdammet worden?
„Da Abel noch lebte, hattest du dich für ihm nicht
„zu fürchten, spricht gleichsam der HErr weiter
„zu diesem Mörder, nunmehro aber, da er tod
„ist, mußt du dich für ihn fürchten. Keine
„Furcht konnte dich zurück halten, da du deine
„Hände mit seinem Blute färben wolltest; nun
„aber, da du die böse That verübet, wird unauf-
„hörliche Furcht und Schröcken über dich kom-
„men. Du konntest deinen Bruder nicht ertra-
„gen, der sich dir in seinem Leben so sehr unter-
„warf; und siehe, nun wird dir GOtt in einen
„Grausamen verwandelt!“

Gedanken über dieses Muster.

Was muß nicht eine Rede von solcher Art,

wenn

wenn insonderheit noch ein angenehmer mündlicher Vortrag darzu kömmt, für Eindruck machen? Nicht nur im Verstande, durch ein eitles Vergnügen, womit sie ihn weidet; nicht nur in den Ohren, die sie durch einen zeitverkürzenden Wohlklang schmeichelt: sondern auch selbst in dem Herzen, in dem innersten Wesen der Seele selbst, durch einen gewissen innerlichen unaussprechlichen Geschmack und eine Empfindung. Daher ist auch die Seele bey einer solchen Rede, so zu reden, recht geitzig, daß sie ja alles, was der Prediger saget, recht empfinden, sich damit beschäftigen und unterhalten möge. Und dieses ist dasjenige Vergnügen, welches die Seele eben nicht bewegt, daß sie von aussen groß Lermen macht, oder grosse Freudengeschreye, grosse Bewunderungsreden, viele prächtige Lobsprüche ausstosse; sondern welches verursachet, daß sie in sich selbst geht, um sich mit nichts anders zu beschäftigen, als nur mit den Empfindungen, die der Prediger in ihr erwecket hat; mit den Bewegungen, sage ich, welche die Seele gefangen nehmen, und sie ihrer Freyheit, an etwas anders, als hieran zu gedenken, einigermassen berauben; dieses sind Bewegungen, welche das Herz auf angenehme und heilsame Weise zugleich forttreiben, u. dergestalt durch u. durch ändern, daß es sich mit Vergnügen schrecken, unterwerfen, demüthigen, beschämen, niederschlagen, und überwinden läßt. Wo rührt aber in der angeführten Rede des heiligen Chrysostomi alle diese Annehm-

lichkeit her, welche also über die Seele, und alle ihre Kräfte herrschet? Muß sie nicht daher rühren, weil alle seine Gedanken, alle seine Ausdrücke, Figuren und Wörter, ja so gar alle Sylben in seiner Rede keinen andern Ursprung erkennen, als ein gerührtes und erweichtes Herz, das aus Liebe ganz entzündet ist, und für Eifer brennet; ja endlich ein solches Herz, wie das Herz, dieses fürtreflichsten Meisters in der christlichen Beredsamkeit war. Es ist zwischen dem Herzen des Predigers, und zwischen dem Herzen der Zuhörer eine geheime und zugleich nothwendige und natürliche Gegenneigung zu spüren: Dieses schmecket und empfindet nichts, als was jenes geschmecket und empfunden hat, und dieses empfindet es, vermöge eines beständigen Gesetzes der Natur, nothwendig und untrüglich.

Von der Abwechselung mit den Gedanken.

Mit seinen Gedanken soll man dergestalt abwechseln, daß, wo es möglich, in einer Rede so viel Gedanken seyn mögen, als darinne Redensarten, vorkommen. Wer sich gar zu lange bey einerley Gedanken aufhält, der verräth sich, daß er an Gedanken sehr arm sey. Hat man eine Gedanke in ihr völliges Licht gesetzt, und den Zuhörer so empfindlich gemacht, wie sie es verdiente, so gehe man alsdenn zu einer andern fort: Wenn man seinem Zuhörer einerley Gedanke so offt vor Augen leget, so hält man ihn nicht nur vergeblich auf, sondern macht ihn auch

ver-

verdrüßlich, (*) indem man dadurch zu verstehen giebt, daß man ihm gar nichts zutraue.

Ich kenne Prediger, welchen es nicht mehr, als zween, oder drey Gedanken kostet, eine ganze Rede zu machen. Dieselbigen Gedanken dehnen sie aus, und erweitern sie dergestalt, daß sie dasjenige mit hundert Worten sagen, was mit zwey oder drey Worten hätte können gesaget werden. Sie bemühen sich, den Abgang der Gedanken durch Ueberfluß an Wörtern zu ersetzen. Das kömmt daher, weil es allezeit leichter ist, zu reden, als zu denken. Wer aber nur allein Wörter vorbringt, der muß gewiß an Sachen sehr unfruchtbar seyn.

Kann man aber nicht einerley Gedanken auf unterschiedene Weise einkleiden? Ja man kann dieses wohl thun, aber es müssen auch die Einkleidungen also beschaffen seyn, daß sie solcher Gedanke etwas neues beybringen: nämlich neue Stärke und neuen Glanz. Denn bringen die Einkleidungen nichts neues zu den Gedanken, so sind sie nichts weiters, als vergebliche Erweiterungen, und ein nichtiges Geschwätz.

Von dem nothwendigen Reichthume an Worten.

Doch soll auch ein christlicher Redner nicht arm an Worten seyn; sondern ich wünsche ihm viel-

(*) Sicut gratus est, qui cognoscenda enubilat, sic onerosus est, qui cognita inculcat. Hug.

vielmehr, daß er auch hieran reich seyn möge. Nur muß sein Reichthum nicht aus Worten allein bestehen. Reichthum und Ueberfluß an Worten ist nöthig, um einer Gedanke neues Licht, und neuen Nachdruck zu geben. Wir wollen uns einmal vorstellen, es giengen unsere Gedanken in den Verstand des Zuhörers, wie ein Eisen in einen festen Körper dringet. (a) Hier ist ein einiger Schlag nicht zulänglich, sondern man muß sehr viel Schläge thun. Wer also aus Liebe zur kurzen Schreibart dasjenige verschweigt, was mit Gefahr weggelassen wird, oder nur obenhin bemerket, und nur halb saget, was nicht genugsam kann eingebläuet werden; der handelt in dem Dienste des Worts treulos. Hellen Blitz mit krachenden Donner vermischen, bewegen, wankend machen, umkehren, niederwerfen, dieses sind gewiß, wie jeder leicht glauben wird, keine Wirkungen einer kurzen, und enge zusammen gezogene Rede; sondern nur eine reiche, überflüßige, durchgängig sich erhaltende majestätische und hohe Rede vermag solches alles auszurichten. Und gesetzt, man wolte durch eine Rede auch nur überreden, und überzeugen; sich bey den Gemüthern

(a) Ut corpori ferrum, sic oratio animo, non ictu magis, quam mora imprimitur. Plin. l. 1. Epist. 20.

(b) Non amputata oratio & abscissa, sed lata, & magnifica, & excelsa tonat, fulgarat, omnia denique perturbat ac miscet.

thern einschmeicheln, und sich davon Meister machen, (a) so sage ich noch einmal, daß auch dieses nicht ein Werk von wenig Worten, noch von wenig Augenblicken seyn würde.

Der berühmte Redner, welcher diese Worte ausgesprochen, und auf dessen Lippen die Göttin der Ueberredung ruhete, (b) ließ allezeit in den Herzen seiner Zuhörer einen Stachel zurück. Und dieses soll auch ein jeder Prediger thun. Wie wird aber einer einen Stachel zurück lassen können, wenn er keinen hinein gesenket hat? Und wie kann ein Stachel anders, als durch Worte eingesenket werden?

Die Mittelstrasse zwischen Trockenheit und Ueberfluß.

Daß hier ein gewisses Maaß zu halten sey, wird niemand in Zweifel ziehen. Allein welcher ist wohl höher zu achten: der, so dieses Maaß nicht voll macht, oder der es überfüllet? Oder wird es wohl besser seyn, daß man nicht genug sage; oder daß man zu viel sage? Man pflegt insgemein an diesem Prediger auszusetzen, daß er gar zu arm an Worten, und also trocken und matt sey; und jenen schilt man, daß er gar zu weitläuftig, überflüßig und über die Maaße lebhaft sey. Von

(a) Delectare, persuadere, copiam dicendi, spatiumque desiderant.

(b) Relinquere aculeum in audientium animis is demum potest, qui non pungit, sed infigit.

diesem spricht man, er schwinge sich über seine Sache; von jenem, er erreiche sie nicht. Es ist kein Zweifel, daß beyde fehlen: der eine hat gar zu viel Stärke, und dem andern fehlt es daran; Des einen Reden sind fehlerhaft, weil sie, so zu sagen, gar zu feißt sind; und des andern Reden ingleichen: denn sie sind gar zu mager und trocken. Doch sage ich dieses: ist der Reichthum an Sachen nicht allezeit ein Beweis von vieler Richtigkeit, so zeiget er doch von viel Geist und Leben. (*) Solte ich also hier die Wahl haben, so würde ich es doch lieber mit dem Ueberfluße an Wörtern halten, der, wie solches ein gewisser Alter ausgedruckt, so häufig ist, als der Schnee im Winter herunter fällt; ich will sagen mit der schnellen, überflüßigen und reichen Art sich auszudrücken: denn diese kömmt mir als etwas ganz himmlisches und göttliches vor; weil sie die unumschränkte Herrschaft über die Herzen zuwege bringt.

Von der in Reden unerlaubten Länge.

Man wird mir aber hier einwenden, und sagen: solcher Ueberfluß wird zur überflüßigen Länge verleiten, welches eine Klippe ist, die Prediger sehr meiden müssen. Denn je weniger lang

(*) Si detur electio, illam orationem similem nivibus hybernis, id est, crebram, assiduam, & largam, postremo divinam & cœlestem volo.

lang eine Rede ist, desto mehr gefällt sie den meisten Zuhörern. Ich weiß gar wohl, daß es unter den Zuhörern solche träge, und zärtliche Gemüther gebe; wolte man aber diese fragen, wie man reden solte, so würde man nicht nur nicht lange, sondern gar nicht reden dürfen. Ist ein Redner wahrhaftig beredt, so verzeihet man ihm seine Länge gar leicht; ja ich wolte fast behaupten, daß er, ohnerachtet seiner Länge, den Vortheil der Kürze dennoch genieße. Das Vergnügen, womit man ihn anhört, erfreuet das Gemüth dergestalt, daß es an die Stunden und Minuten, welche darüber vergehen, ganz und gar nicht gedenket.

Daß man allezeit kurz seyn, oder doch kurz scheinen soll.

Wer aber inzwischen in seiner oratorischen Arbeit glücklich seyn will, der muß sich wahrhaftig Mühe geben, daß er entweder wirklich kurz sey, oder doch kurz scheine. Denn so bald der Zuhörer merkt, daß der Prediger langweilig seyn will, so bald fängt er auch an verdrüßlich zu werden. Es ist aber bekannt, daß der Verdruß eine von den Haupthindernißen an der Ueberredung sey. Darum ist es auch nur fürtreflichen Predigern erlaubt, lange Reden zu machen: denn diesen allein hat der Himmel die Gabe geschenkt, daß sie lange reden, und doch kurz zu seyn, scheinen können.

Ein bewährtes Mittel, kurz zu seyn.

Was wirst du mir aber für ein Mittel vorschlagen, daß ich allezeit meine Sache gründlich abhandeln, und doch dabey kurz seyn könne? Sey immerhin weitläuftig; ich lasse dir ja solches zu; nur darf es nicht so scheinen als wenn du es wirklich wärest. Wilst du aber doch gleichwohl ein Mittel wissen, daß du nicht langweilig seyn dürfest, und doch deine Sachen vollständig abhandeln könnest, so ist es dieses: Laß aus deinen Reden alle unnütze Vorreden, und alles, was nicht gerade auf deinen Zweck zielet, weg: was für Zeit verderbet man nicht mit unnützen Vorreden, und mit hochtrabenden Ueberfluß? Das Hauptmittel, niemals langweilig zu seyn, ist und bleibet also wohl dieses, daß man nichts vorbringe, als was nöthig ist. So bald man den Mund eröffnet, muß man sich nach seiner Sache lenken, und sich bemühen, auf dieselbige zu kommen. Ist man einmal darauf gekommen, so darf man niemals davon wieder abgehen, oder sich auf abgelegenen Fußsteigen umsonst verweilen. Also wird man alles sagen, was zu sagen ist, man wird es auch mit demjenigen Ueberflusse der Sachen und Wörter vorbringen können, ohne welchen, wie oben gesagt, keine Beredsamkeit seyn kann; und wird dem ohngeachtet doch kurz seyn. Man wird demnach, ich will es wiederholen, niemals langweilig seyn, wenn man niemals von seiner Sache abgeht; hingegen wird

man allezeit langweilig werden, wenn man sich von derselbigen entfernet hat.

Von der Abwechselung mit den Ausdrücken.

Man muß auch mit seinen Ausdrücken abwechseln. Es ist nicht genug, daß man unterschiedene Sachen vorbringe, man muß sie auch auf unterschiedene Weise vortragen. Bald müssen die Ausdrücke schlecht, bald figürlich seyn. Gute verblümte Redensarten tragen zur Abwechselung mit Ausdrücken ungemein viel bey: denn in der Mannigfaltigkeit der Dinge, so uns die Natur vorstellt, finden sich unendlich viel verschiedene Ausdrücke.

Daß man sich keinen Ausdruck angewöhnen soll, den man unsern Leibausdruck nennen könnte.

Ein Prediger darf sich keines Ausdrucks bedienen, den man seinen Leibausdruck nennen könnte; dieses würde sehr geziert und gezwungen lassen; sonderlich, wenn ein solcher Ausdruck noch darzu durch gewisse Schönheit und Schimmer bezeichnet wäre. Es darf auch in einer Rede einerley Ausdruck nicht zweymal vorkommen. Der Zuhörer möchte sonst auf die Muthmassung gerathen, man suche mit Fleiß zu schimmern, und man eile dem Schönen gar zu mühsam nach. Aber auch so gar der bloße Verdacht solcher Dinge ist zu vermeiden.

Daß man sich für allen schimmernden Ausdrücken hüten müsse.

Ein Prediger geht hier am allersichersten, wenn er eine ewige Scheidung zwischen sich, und allen schimmernden Ausdrücken machet. Die Ernsthaftigkeit, Hoheit und Majestät seines Amts erfordern eine solche Scheidung: denn Schimmer und Schminke stehen einem, der an Gottes statt redet, sehr übel an. Vergäße er es auch einmal, und brauchte solche Sachen, so müßte er sie allezeit in den folgenden Worten wieder mildern. Er muß allezeit gezwungen an solche Redensarten gehen; und es muß allezeit scheinen, als wenn sie ihm aus Unachtsamkeit, und gleichsam wider seinen Willen entwischet wären: Der Zuhörer muß endlich auf die Gedanken fallen, es habe die schimmernde Redensart den Prediger, und nicht der Prediger die schimmernde Redensart gesucht.

Gedanken die der heilige Augustin über eine solche Stelle aus dem heiligen Chrysostomo heget.

Geschiehet nun dieses, daß ein Redner nicht schimmert, so darf es doch nicht daher rühren, als könnte er solches nicht thun, sondern weil er es nicht thun will. Der heilige Augustin machte über eine von den aller Redner-mäßigen, und am meisten schimmernden Stellen des heiligen Chrysostomi folgende Anmerkung: Dieser Mann,

spricht er, (*) hat hier zeigen wollen, daß er sich auf solche Weise ausdrücken könne; weil er solches hier einmal gethan hat; und daß er es sonst nicht thun wolle, weil er es auch nicht mehr gethan.

Was ist aber von denjenigen Predigern zu halten, die dem Schimmer beständig nachlaufen, wenn sie ihre Reden machen? Wir möchten von ihnen das Urtheil fällen, daß sie aufs ungewisse liefen, daß sie sich umsonst ermüdeten und abmatteten, und dadurch ihr Amt verringerten, ja daß sie noch niemals gelernet, was predigen heißt.

Daß funkelnde Ausdrücke nichts zur Bekehrung helfen.

Kann man denn durch solche funkelnde Ausdrücke rühren und bekehren? Ich habe den Leuten so hohe und schreckliche Wahrheiten zu lehren, wie die Wahrheiten des Christenthums sind, und ich bemühe mich doch zu funkeln: O welche Schwachheit, ja welche Thorheit ist dieses? (*) Worzu nutzet ein guldener Schlüssel, spricht der heilige Augustinus, wenn man damit nicht aufschließen kann? Und was schadets, wenn gleich der Schlüssel von Holz wäre, wenn er nur

(*) Iste vir sanctus & posse se ostendit sic dicere, quia dixit alicubi, & nolle, quoniam postmodum nusquam. De Doctr. Christ.

nur schlösse? Mir sind unscheinbare und derbe Ausdrücke, wenn sie mich nur rühren, unendlich lieber, als die allerfeinesten und funkelhaftesten, die weiter nichts thun, als daß sie mir gefallen.

Von der Abwechselung mit Einkleidungen und Figuren.

Man soll auch mit seinen Einkleidungen und Figuren abwechseln. Ich halte es mit denjenigen nicht, so die Figuren aus der christlichen Redekunst lieber ganz und gar verbannen wolten, und zwar unter dem Vorwande, weil sie gar zu sehr nach der Kunst schmeckten, und sich sonst für niemand schickten, als für oratorische Windmacher, und Sophisten. Diese Leute wollen behaupten, daß unsere ausgearbeitete Reden ganz schlecht und einfach seyn, und das Ansehen eines Umganges mit andern, oder eines vertrauten Unterrichts haben müßten. Die Figuren sind, nach ihrer Meynung, eines Gesandten Christi unwürdig; unsere christliche Wahrheiten, sprechen sie, sind schon groß genug, sie können sich schon selbst behaupten, und haben keine Kunst, und keines oratorischen Zierraths vonnöthen.

Von dem Unterschiede zwischen einem christlichen Redner, und oratorischen Windmacher und Sophisten.

Ich gebe es wohl zu, daß zwischen einem oratorischen Schreyer oder Sophisten, und zwischen

schen einem christlichen Redner ein unendlich grosser Unterschied sey. Ich sage ferner, daß der Zierrath, womit sich jener aufbutzt, diesem weiter zu nichts diene, als daß er sich dadurch verstelle. Aber was für eine Folge will man nun hieraus zihen? daß der christliche Redner mit den Umschweiffen und Figuren eines oratorischen Windbeutels nichts zu thun haben soll? Das halte ich auch dafür? Soll er aber die Einkleidungen und Figuren eines wahren Redners auch nicht brauchen? Hiermit stimme ich nicht überein.

Die Schreyer und oratorischen Sophisten mag man immerhin von der Canzel herunter jagen, ich kann sie selbst nicht droben leiden. Und es fehlt nicht viel, daß ichs nicht denenjenigen Zuhörern übel Dank wüßte, die selbige hören können, oder die entweder von so schlechten Geschmacke, oder so übermäßiger Höflichkeit sind, daß sie solchen Leuten noch frolockenden Beyfall geben können. Doch soll man einen christlichen Redner auf der Canzel in Ehren halten, und denselben nicht mit solchen Verderbern der Beredsamkeit vermischen.

Von denen zur christlichen Beredsamkeit dienlichen Figuren.

Aus

(*) Quid prodest clavis aurea, si aperire, quod volumus, non potest? aut quid obest lignea, si hoc potest? Ibid.

Aus den christlichen Reden, Einkleidungen und Figuren gänzlich verbannen wollen, das wäre eben so viel, als die Beredsamkeit selbst daraus nehmen: weil diese, ohne jene nicht bestehen kann. Dürften wir nichts mehr thun, als unsere Wahrheiten nur schlechtweg auslegen, so könnten wir dieselben vielleicht entbehren: Zu einer bloßen Erklärung sind keine Figuren nöthig. Allein wir sollen ja auch die Wahrheiten beweglich vortragen, wir sollen ja machen, daß sie die Zuhörer schmecken und fühlen; wir sollen ja die Herzen rühren, die Gewissen rege machen, und den Sünder aus den Armen der Wohllust heraus reissen, ihm Liebe zur Tugend, und Abscheu für den Lastern machen ꝛc. Was haben wir aber hierzu nicht für Einkleidungen und für Figuren nöthig? Es ist ja ein Prediger nicht etwa ein bloßer Catechet. Dieser kann die Figuren und Einkleidungen wohl entbehren, aber ein Prediger nicht. Wer einem Prediger diese Sachen untersagen wolte, der müßte ihm gewiß sein Amt nehmen wollen. Sind diese Kunststücke das Amt eines Gesandten Christi unwerth, warum hat sie denn der heilige Chrysostomus, warum hat sie Paulus, warum haben sie die Propheten gebraucht?

(*) „Wer bist du, oder was machest du hier „an diesem Orte, o Diener des HErrn? Also re-

det

(*) Cap. 22.

„det der Prophet (a) Jesaias mit einem von den „fürnehmsten Dienern des Tempels. Aber ich „irre mich, du bist nur ein nichtiger Schatte. „Du gedenkest zwar deinen Namen unsterblich „zu machen, darum hast du dir so ein stolzes „Grabmahl, oder vielmehr eine Wohnung auf„gerichtet. Aber du wirst in diesem Gedächtniß„mahle, das deine Eitelkeit und deine Ver„schwendung erbauet hat, nicht ruhen: denn der „HErr will dich aus dem Allerheiligsten heraus„reissen. Er will dich mit Gewalt wegnehmen, „wie man einen Vogel wegnimmt, oder wie „man einen Mantel zusammen wickelt. Er „wird dir an statt der Hauptbinde, die deine „Stirn zieret, eine Krone der Trübsal aufsetzen; „Er wird dich in ein fremd Land verwerfen, wor„inne du irren und flüchtig seyn wirst; und da„selbst wirst du sterben. O du Schande des „Hauses des HErrn! (b) Und da wird der „Wagen deiner Ehre zerbrochen werden.“

Könnte wohl jemand die Eitelkeit, und den Hochmuth, und zugleich den Fall eines Dieners des Altars mit edlern und lebhafteren Figuren vorstellen?

Aber was für Ueberfluß und Abwechselung an Figuren findet man auch nicht bey dem heiligen

(a) Quid tu hic? aut quasi quis hic?

(b) Ibi morieris; & ibi erit currus gloriæ tuæ, ignominia domus Domini tui.

Chrysostomus? Alle seine Reden sind damit angefüllet. Man erwäge nur folgendes Stück, aus der sechsten Homilie über die Epistel an die Römer, worinne er Furcht für dem jüngsten Gerichte und Liebe gegen GOtt erwecken will. Es lautet also: „Dieses Gericht, meine Brüder, „wird entsetzlich seyn; dieser Richterstuhl er„schrecklich; und die genaue Untersuchung der „allergeringsten Dinge, die bey diesem Gerich„te vorgehen soll, wird uns Furcht und Schauer „verursachen müssen. Das bloße Andenken dieses „feurigen Flußes, der die Gottlosen in seinen tiefen „Abgrund dahin reissen wird, macht, daß meine „Kräfte für Furcht vertrockenen. Was wird „denn alsdenn geschehen, wenn wir ganz und „gar in denselbigen fallen werden? Welcher „Mensch wird uns erretten können? Zittern und „Zagen überfällt mich, wenn ich in der heiligen „Schrift lese, wie bald die thörichten Jungfrauen „auf ewig sind aus der Kammer des Bräuti„gams verbannet, bald andere boshafte Men„schen in den ewigen Feuerofen geworfen wor„den. Wie grausam die Furcht seyn muß, so „alsdenn die Gewissen rühren wird, können wir „uns ganz und gar nicht vorstellen. Gesetzt es „wäre einer hier unter uns, der etwas grosses ver„brochen hätte; würde der nicht tausendmal lie„ber sterben wollen, als daß solches Laster in die„ser Versammlung offenbar würde, weil er so „viel Zeugen seiner Gottlosigkeit haben müßte, „als hier Personen vorhanden sind? Wie wird es

„aber

„aber werden, wenn unser Leben vor den Augen „aller Menschen wird offenbar werden? Aber was „rede ich von menschlichen Beschämungen? Für „GOtt, für seinem Lichte, für seinen durch„dringenden Augen, für seiner Gegenwart sollen „wir uns fürchten, meine Brüder! wie wird es „alsdenn dem Sünder zu Muthe seyn, wenn „man ihn aus seiner Finsterniß, die er allzeit ge„sucht hat, mit Gewalt herausreissen, und vor „GOtt stellen wird? Wie wird er das Ange„sicht dieses Richters ertragen können? Wo„hin wird er sich verbergen vor den Blitzen seiner „Augen? Das Höllenfeuer ist noch gelinde „gegen das Anschauen eines zornigen GOttes. „Aber GOtt, du kennest unsere Schwach„heit, daß diese Betrachtung bey uns wenig „ansrichtet; darum sagest du uns hiervon nichts; „sondern drohest uns nur mit einem ewigen „Feuer! Ich sage aber frey: daß wir uns nicht „so wohl für dem Augenblicke, in welchen uns „GOtt strafen will, als vielmehr für dem, in „welchen wir ihn beleidigen, fürchten sollen. „Wir solten uns alsobald betrüben, wenn wir „wider GOtt sündigen, und nicht erstlich als„denn, wenn GOtt Rache fordert. Der heil. „Paulus seufzete noch über die Sünden, die ihm „schon vergeben waren, und weswegen er nichts „mehr zu befürchten hatte. Obschon David für „seine Person von der Vergebung der Sünde ge„wiß versichert ward; hörte er doch nicht auf in „der beständigen Erinnerung dererselbigen noch

„zu schreyen: Kehre HErr deine Hand wider „mich, und wider meines Vaters Haus. Es „kann keine Strafe noch Schmerz grösser seyn, „als der von der Erinnerung herrühret, daß wir „GOtt beleidiget haben. Aber wir sind so hart „und unempfindlich, daß wo uns nicht das Höl„lenfeuer vorgestellet würde, wir uns unmög„lich in unsern heftigen Bewegungen würden „mäßigen können. Wenn wir auch gleich sonst „nichts gethan hätten, das der Hölle werth wäre, „als dieses, so würde uns solches allein schon der „Höllen würdig machen: Denn heisset sich das „nicht mehr für der Hölle, als für Christo JEsu „selbst fürchten? Der heilige Apostel Paulus „war in diesem Stücke ganz anders gesinnet. „Liebten wir den HErrn so sehr, als ihn jener „liebte, so würden uns ebenfalls die Sünden un„erträglicher, als die Hölle selbst seyn. Aber „wir haben keine Liebe: das ist, meine Brüder, „die Ursache meines beständigen Schmerzens, und „meiner Thränen. Was hat nicht GOtt ge„than, daß wir ihn lieben sollen? Was hat er „nicht für Mittel erfunden, seine herzliche „Barmherzigkeit, und seine zärtliche Liebe an „den Tag zu legen? Was hätte er unterlassen, „wodurch er sich unsere Liebe zuziehen könnte? Wir „verunehren ihn, wenn er uns mit Gütern fül„let; wir fliehen ihn, wenn er uns zu sich ruft; „wir reissen uns mit Gewalt von ihm loß, wenn „er daran arbeitet uns bey sich zu behalten; kurz „wir verlassen ihn, und dienen dem Teufel. Er

„hat

„hat uns durch seine Propheten zu sich rufen las-
„sen, er hat hierzu seine Patriarchen, ja seine
„Engel gebraucht, aber wir sind jederzeit taub
„und unempfindlich gewesen. Er hat sich nie-
„mals durch etwas abschrecken lassen; er hat
„unsere Bosheit durch seine Güte überwinden
„wollen; er thut wie diejenigen Personen, die
„alsdenn erstlich am allerzärtlichsten lieben,
„wenn man sie verachtet. Er hat sich zum Him-
„mel und zur Erde gewandt, und geklaget, er hat
„alle Welt zu Zeugen unseres Undanks angeru-
„fen; er hat bald gegen einen Propheten, bald
„gegen andere Menschen seine Klagen ausge-
„schüttet, und hat uns dadurch nicht so wohl
„wegen unserer Härtigkeit anklagen, als viel-
„mehr sich rechtfertigen wollen. Er erbietet sich
„freywillig, uns von seinem Thun und Lassen
„Rechenschaft zu geben, und doch halten wir vor
„seiner Rede die Ohren zu. Was habe ich dir
„gethan, mein Volk! antworte mir? Wo-
„mit habe ich dich beleidiget? Aber wir verachten
„ihn immerfort: wir verstossen, wir steinigen
„die zu uns gesandt sind. Was hat diese unüber-
„windliche Gedult ferner gethan? Was für ein
„Mittel hat diese Liebe ohne Gränzen ferner er-
„griffen? Er hat nicht mehr seine Propheten,
„nicht mehr seine Engel, sondern seinen einigen
„Sohn gesandt. Dieser ist gekommen, aber
„wir haben ihn tödten lassen. Auch durch diesen
„Gottesmord ist seine Liebe noch nicht erkältet;
„sondern nur noch mehr angeflammet. Sehet,

„wie uns der heilige Paulus in der größten Hitze „seines Eifers zuruft: Wir beschwören euch im „Namen JESU, lasset euch versöhnen mit „GOtt! Und niemand denket daran, daß er „solche Versöhnung eiligst vornehme. Was „thut der HErr jetzo zu unsern Zeiten? Verläs„set er uns denn? Nein: er fährt noch immer „fort, an unserer Wohlfart zu arbeiten; er „schrecket uns, und muntert uns wieder auf; er „brauchet Drohworte, er thut Verheissungen, „er zeiget uns Himmel und Hölle; er zeiget uns „des einen Freude, und des andern Pein: Aber „wir bleiben unempfindlich. Könnte man sich „auch wohl eine solche Härtigkeit vorstellen, „wenn man sie nicht mit Augen sähe? Liebte „uns ein Mensch so sehr, was würden wir nicht „seinetwegen thun? Und von GOtt entfernen „wir uns, da er seine Hoheit bis zu uns also her„nieder läßt. O Schmerz! O Undank! Wir „sündigen täglich; unsere Tage sind eine rechte „Sündenkette. Und thun wir nur einmal „das geringste Gutes, so sind wir wie die nichts„würdigen Knechte, die von dem geringen Dien„ste, den sie ihren Herrn leisten, und von der „Belohnung, die sie sich dafür zu erlangen „schmeicheln, den Kopf immer voll haben. O „wie viel grösser würde unsere Belohnung seyn, „wenn wir auf gar keinen Lohn warteten! Wir „sind verbunden, alles zu thun, und zu leiden, „um Christi willen, den wir lieben. Lasset uns „ihn lieben, so werden wir in der That erfahren,

„daß

„daß in seiner Liebe die größte Belohnung zu fin„den sey! Allein, wie weit gehe ich? Wie kann „ich mir vorsetzen, diese jetzigen Zuhörer, die um „Christi willen wohl nicht einmal die Ehre die„ser Welt verachten solten, zu bewegen, selbst „die Ehre des Himmels seinetwegen gering zu „schätzen?“

Wie die Figuren aussehen, und woher sie ihren Ursprung haben sollen.

Ey diese Figuren, wird man sagen, sind von denenjenigen sehr unterschieden, die insgemein unsere Prediger brauchen: ein heiliger Eifer, der Geist GOttes muß diese Figuren eingegeben haben, und nicht die Kunst, kein Studiren, nicht gezwungenes Wesen. Das meyne ich auch; und erkenne selbst an diesen grossen Muster der heiligen Beredsamkeit die Hand des HErrn. Das ist es ja aber eben, was ich haben will: es sollen ja, nach meiner Vorschrift, die Einkleidungen und Figuren, derer sich ein christlicher Redner bedient, von Eifer und von dem Geiste GOttes, nicht aber von der Kunst und gezwungenen Wesen eingegeben werden. Ich mißbillige ja an einem christlichen Redner alle diejenigen Einkleidungen und Figuren, wodurch die Kunst, und das Studieren, und der Gezwang auf unangenehme Art in die Augen fällt, und will hingegen, daß er schlechte und natürliche Figuren brauche. Solche müssen aber alle aus einem Herzen kommen, das von wahren Eifer

belebet ist; nicht aber aus einem Verstande, der sich nur angelegen seyn läßt, zu gefallen, und nur immer ohne Unterlaß auf dasjenige denket, was die Menge verblenden kann. Dem Ueberflusse des Herzens, nicht aber der überflüßigen Spitzfindigkeit des Verstandes ist die ganze Schönheit, und der durchdringende Glanz der Figuren, und ihre völlige Stärke zuzuschreiben.

Hat nur einmal ein Prediger keinen andern Endzweck, als die Wohlfart seiner Zuhörer; beweget ihn nur einmal allein der Geist GOttes, und frißt ihn nur immer ein heiliger Eifer für das Hauß des HErrn; so wird er sich leicht nach allen Seiten drehen, und alle Gestalten annehmen können, um Eindruck zu machen. Und alsdenn werden auch tausenderley Figuren aus seinem Munde gehen, und eine jegliche wird ein feuriger Strahl seyn, der in seinem Herzen gemacht und zugespitzet worden, und von dar in das Herz des Zuhörers eindringen wird. Solche Figuren werden lebhaft und munter seyn, sie werden allenthalben Feuer mit hinbringen, weil sie niemals ihren Ursprung werden läugnen können; sie werden auf unendliche Art verändert und vervielfältiget werden, weil sie den sehr unterschiedenen Bewegungen der Hitze und des Eifers, wodurch der Prediger belebet ist, ähnlich sind.

Von Figuren, die sich für einen christlichen Redner nicht gar zu wohl schicken.

Welchem vernünftigen Menschen ist hingegen jemals etwas abgeschmackter vorgekommen, als diejenigen Figuren, die ein kaltsinniger und trockener, und um die Wohlfart der Seelen wenig bekümmerter Prediger durch Kunst, und bloßes Nachdenken ausgegrübelt hat. Ob sich wohl ein solcher Mann grosse Mühe giebt, seine Werke zu zieren, und sie daher mit den schönsten Wörtern vorbringt, sie auch nicht ohne Schimmer und Glanz seyn läßt, der rühren und verblenden soll; so erhält er doch seinen gesuchten Endzweck noch lange nicht: denn durch eine so beschwerliche Arbeit wird sein Geist sehr bald entkräftet, und er kann kaum fünf oder sechs solche Figuren zur Nath bringen. Ein halb Dutzend dergleichen machen auch hernach seinen ganzen Reichthum aus. Diese zwingt er in Ordnung, und leget sie prächtig aus auf den Kauf. Aber in allen seinen Reden kommen sie wieder vor, und in allen seinen Sachen trift man sie wieder aufs neue an. Und dieses sind eben diejenigen Figuren, die für einen christlichen Redner unwürdig zu halten; und die seiner Person übel anstehen. Fliehet sie als Klippen, woran die gute Beredsamkeit leicht scheitern kann. Ihr Glanz ist wie der Glanz eines geschminkten Angesichts.

sichts. Die Kunst ist darinne viel zu merklich, als daß die Wirkung der ausgeübten guten Beredsamkeit dadurch nicht solte verhindert werden. Wären wir im übrigen mit dem Schwerdte des Geistes, und mit dem Schilde des Worts dermassen ausgerüstet, daß wir Wunder thun könnten, so möchten wir ja wohl der Einkleidungen, der Figuren, und alles übrigen Beystandes der Kunst noch entübriget seyn können: ein Blinder, dem ein Prediger sein Gesicht wieder gegeben; ein Todter, welchen er mitten unter seinen Zuhörern auferwecket hätte, könnte den Mangel der Redekunst schon vollkommen ersetzen, und auf eine sehr vortheilhafte Weise, die Stelle der allernachdrücklichsten Figuren, und beweglichsten Einkleidungen vertreten. Wiewohl, so setzet hier der heilige Chrysostomus, wir sie auch sodann nicht einmal gering achten dürfen, weil sie auch der glückselige Paulus, so wunderthätig er auch war, dennoch nicht gering geachtet hat; der Paulus sage ich, welchem die Lycaonier, die er durch seine Reden so sehr eingenommen, als durch seine Wunderwerke beweget hatte, (*) wie dem Mercurio opfern wolten, den sie für einen Gott hielten.

Von

(*) Quod Paulum Mercurium esse vellent, id jam non a signis, sed eloquentia nascebatur. De Sacerd. l. 4.

Von der Abwechselung mit den Bewegungen.

In der Beredsamkeit muß auch mit den Bewegungen abgewechselt werden. Ich habe oben bereits gesagt, daß ein Herz, so keine Empfindung hat, zur Beredsamkeit durchaus nicht geschickt sey. Und je mehr ich der Sache nachdenke, desto mehr finde ich, daß diese Gedanke gegründet sey. Und eben deswegen füge ich nun noch dieses hinzu: daß ein Herz, das nicht alle Empfindungen hat, so den Sachen, welche sich ihm vorstellen, ähnlich sind, auch kein Herz für einen christlichen Redner sey.

Es giebt Prediger, die immer einerley empfinden, sie mögen abhandeln was sie wollen; sie empfinden auch solches immer auf einerley Weise; das ist eben so viel, als sie empfinden gar nichts: denn ich wolte lieber ein Herz haben, das durchgehends unempfindlich wäre, als das überall nur einerley empfindet. Es ist in Ansehung der Beredsamkeit mit dem Herzen eben also beschaffen, wie in Ansehung der Sittenlehre. Wer hierin unempfindlich und hart ist, der ist es auch dort.

Von der Empfindlichkeit, und Zärtlichkeit des Herzens, dem nichts entkommen darf.

Es muß ein christlicher Redner bey einer jeglichen Sache dasjenige empfinden können, was dabey muß empfunden werden. Ist es eine grosse und wichtige Sache, so muß er davon edle Bewegun-

wegungen bey sich spüren; ist es eine lebhafte, so müssen auch seine Bewegungen lebhaft; ist es eine zärtliche, so müssen auch seine Empfindungen davon zärtlich seyn. Kurz, ich fordere von einem christl. Redner, so ein empfindliches und zartes Herz, das alles muß fühlen können. Ich weiß nicht, ob ich hier noch deutlich genug geredet; darum will ich mich hierüber noch besser erklären. Man unternehme es nicht, über eine christliche Wahrheit eine Rede zu halten, ehe und bevor man sich geprüfet habe, ob die verschiedenen Sachen, so in dieselben laufen, bey einem auch denjenigen Eindruck machen, den sie in einer ordentlichen Seele natürlicherweise machen müssen. Z. E. Diese Sache soll in mir einen hohen und grossen Eindruck machen, darum sehe ich, ob sich bey derselben mein Herz erhöhet, und gleichsam wächßt; eine andere soll zärtlichen Eindruck machen, da muß ich empfinden, daß sich mein Herz gleichsam erweichet und zärter wird. Ist man so glücklich, daß man sein Herz in diese, der Beredsamkeit so zuträgliche Lage bringen kann, so ist es einem hernach erlaubt, etwas in der Beredsamkeit auszuarbeiten. Wie du nun deine Sachen nach einander abhandeln wirst, also werden auch diese verschiedene Eindrücke des Herzens immer nach und nach auf einander folgen, und sich einfinden. Aus deinem Herzen werden sie kommen, und du wirst sie ordentlich nach einander aufs Papier hinsetzen; du wirst ihnen, so zu reden, Fleisch und Farbe geben können: und deine beredte Feder wird sich

nicht

nicht anders, als nach jener Eingeben bewegen. Was für schöne und schmackhafte Reden müssen nicht aus einer solchen Feder fliessen, die also geführet wird? Tausend verschiedene Bewegungen müssen darinne nach einander vorkommen; manche werden heftig, manche aber angenehm; diese edel und erhaben, jene sanft und zärtlich seyn. Es wird sie auch der Zuhörer alle leicht empfinden und schmecken können; es wird sich in seinem Herzen ein geheimes und siegreiches Vergnügen ausbreiten. Und eben durch solches Vergnügen wird man ihn hernach, wie durch ein gewisses und sichtbares Band leiten, wohin man will; man wird ihn können gefangen nehmen, man wird über ihn triumphiren. Denn über das Herz triumphiret man durch nichts anders, als durch Bewegungen.

Eine untrügliche Regel, nach welcher man von der Güte einer Rede urtheilen kann.

Solche Eindrücke, so eine Rede in das Herz macht, sind auch die untrüglichste Regel, wornach man von der Güte einer christlichen Rede urtheilen kann: denn man kann von einer christlichen Rede gar nicht nach den Begriffen, die sie einem giebt, sondern nach den Bewegungen, die sie bey einem macht, urtheilen. Wenn eine Rede nur meinem Verstande gefällt, so ist sie, meines Erachtens, eine sehr unvollkommene Rede; gefällt sie aber auch meinem Herzen, so sage ich,

(ohne

ohne mich lange zu bedenken, daß sie ein Meisterstück einer Rede sey. Von einem gewissen Alten pflegte man zu behaupten, daß er alle seine Sachen mit einer Feder geschrieben, die in den guten Geschmack wäre eingetunckt gewesen. Und ich wolte wünschen, daß man von einem jeden christlichen Redner rühmen könnte: daß er alles, was er vorbrächte, mit einer Feder, die in ein gut Herz eingetunkt worden, möchte geschrieben haben. Ein gut Herz aber ist dasjenige, das alles empfindet, so man empfinden muß, und daß es auch auf solche Weise empfindet, wie man es empfinden soll.

Die heilige Schrift ist, nach Chrysostomi Ausspruche, einer Wiese gleich, die mit tausenderley verschiedenen Blumen besäet ist; und eine Rede, welche also verfertiget worden, wie wir oben angezeiget, ist fast eben also beschaffen: die angenehme Abwechselung darinne, macht einen von den fürnehmsten Zierrathen aus. Hiervon solst du aus der Rede des heiligen Chrysostomi, die ich dir jetzo vorlegen will, urtheilen können,(*) wo dieser heilige Mann zeiget, daß die Liebe GOttes gegen uns die Regel unserer Liebe gegen die Brüder seyn soll.

Ein Muster von der beredten Abwechselung.

„Lasset uns unter einander lieben, meine Brüder! denn die Liebe, so wir unsern Nächsten erzeigen,

(*) Hom. 23. in Epist. ad Rom.

»zeigen, fällt auf GOtt zurück, der uns so zärt-
»lich liebet. Die Menschen sind eifersüchtig, und
»wollen nicht, daß man diejenigen Personen lie-
»be, die sie lieben; aber GOtt nimmt an der Lie-
»be, die wir gegen andere Leute hegen, Antheil.
»In diesem Stücke vergesellschaftet er sich
»gleichsam mit uns. Ja er hat einen Abscheu
»für uns, wenn wir uns nicht mit einander verei-
»nigen, diejenigen zu lieben, die er liebt. Die
»Liebe der Menschen ist allezeit eifersüchtig, aber
»niemals die Liebe GOttes. Er spricht gleich-
»sam mit deutlichen Worten zu uns: liebe mit
»mir diese Person; ich will euch auch dieserwe-
»gen noch mehr lieben. Und liebet ihr die, so ich
»liebe, so will ich erstlich glauben, daß ihr mich
»lieb habet. Kann wohl jemand feurigere Liebe
»bezeugen? Wer wird sich aber hierüber ver-
»wundern? Man betrachte nur den heissen
»Durst, den GOtt nach unserer Wohlfart hat.
»Betrachtet, was er spricht, im Anfange der
»Welt: Lasset uns einen Menschen nach
»unserem Bilde, und nach unserer Aehn-
»lichkeit machen! Ferner: wir wollen ihm
»eine Gehülfin machen: es ist nicht gut,
»daß der Mensch alleine sey. Mit was für
»Gelindigkeit nimmt er den Menschen vor, da er
»gesündiget hatte? Er redet ihn nicht mit Erbit-
»terung an; Gottloser, undankbarer, untreuer!
»Wenn ich dir schon viel zu gute thue, gläubest du
»doch meinen Worten nicht, sondern dem, was

„dir mein Feind eingiebt. GOtt, deinen „Schöpfer verlässest du, und übergiebest dich dem „Satan! sondern er redet ihn ganz gelinde und „gelassen an: Adam, wie hast du sehen können, „daß du nackend seyst? Rührt es nicht daher, „weil du von der Frucht gegessen, davon ich dir „gesagt: Du solst sie nicht anrühren? Würde „wohl ein Vater mit seinem Kinde, dem er ver„boten hätte, das Schwerdt anzurühren, anders „reden? Woher hast du diese Wunde bekom„men? Hast du sie nicht daher, weil du mir nicht „gehorchet hast? Sind seine Reden nicht mehr „Klagen eines Freundes, als Scheltworte eines „Herrn? Sind es nicht Worte eines verachte„ten Freundes, der aber zu lieben, nicht aufhören „will? Diese Art lasset uns nachahmen, und „wenn wir genöthiget werden, Klagen zu führen, „so lasset uns eben solche Lindigkeit beobachten. „Mit Even verfährt GOtt eben so gütig. Man „kann es weder für einen Schelter, noch für eine „Anklage halten, was er zu ihnen sagte; sondern „man muß es nothwendig für eine Erinnerung, „und Warnung auf das zukünftige halten. Ob „er sie gleich aus dem Paradiese jagte; ob er „gleich die Erde verfluchte; ob er sie gleich zur „Arbeit verdammte, so muß man doch durch die„ses alles seine Güte aufs neue erkennen, und em„pfinden lernen. Denn gleichwie sie durch „Wohllust gefallen waren; also solte in Zukunft „ihr Elend die harte Mauer seyn, für die wohllü„stige Natur; damit sie wieder zu GOtt wahrhaf„tig

»tig kehren möchten. Und dieserwegen entzieht »er ihnen auch die Annehmlichkeiten. Wie er»zeigte sich GOtt nachgehends gegen Cain? »War er gegen ihn nicht auch auf gleiche Weise »gelinde? Jener antwortete ihm feindselig, er »aber lässet sich nicht abschrecken. Er setzte seiner »Bosheit Güte entgegen; und redete ihn an, als »wenn ers einem klagete. Warum ist dein An»gesicht so niedergeschlagen? Da du nun ein»mal den Fehler begangen hast, so lasse es hier»bey bewenden, und häufe nicht Laster mit La»stern. Seine, Abels, Augen werden allezeit auf »dich sehen, und du wirst über ihn herrschen. »Besorgest du etwa, daß dich sein Opfer um das »Recht deiner ersten Geburt bringen werde; sie»he da, ich gebe dir ja die völlige Gewalt über »ihn. Bessere dich doch nur, und liebe einen Bru»der, der dir gar nichts zu leide gethan hat! Ich »liebe euch beyde zärtlich, und wünsche, daß ihr »möchtet mit einander durch Liebe vereiniget »werden. Aus dieser Begebenheit kann man er»kennen, daß die Liebe GOttes der Zärtlichkeit »einer Mutter gleich ist, die nichts unversucht »läßt, daß sich ein Kind nicht von dem andern »trenne. Nachdem aber dieser Mörder seine »Mordthat dem ohngeachtet ausgeübet, fuhr »GOtt gleichwohl fort, für ihn zu sorgen. Fragte »er ihn nicht eben mit der vorigen Gelassenheit: »wo ist dein Bruder Abel? damit er nur seinen »Fehler gestehen solte. Cain aber wurde durch »diese Mäßigung nicht gerührt; sondern ant»wortete

„wortete nur immer desto verwegener. Aber „GOtt lässet sich doch hierdurch nicht irre ma„chen, er verträget diese, mehr als viehische „Dummheit, und redet ihn ferner auf sehr be„wegliche Weise an: Die Stimme deines „Bruders, Abels, Blut kömmt vor meine Ohren. „Auch so gar der Fluch, womit er dazumal die „Erde verfluchte, war noch eine Wirkung seiner „Liebe. GOtt war zur selbigen Zeit wie diejeni„gen, die das Unglück ihrer Freunde beweinen. „Als ehemals David den Tod Sauls erfuhr, „fluchte er den Gebürgen, auf welchen dieser „Fürst gefallen war: ihr Gebürge Gilboa, „schrie er aus, es müsse weder Thau noch Regen „auf euch fallen; weil auf euch die Schilde des „Tapfern zu Boden geworfen worden. Das „sind fast eben die Klagen, die GOtt ausschüttete, „als er sprach: die Stimme deines Bruders „Blut kömmt vor meine Ohren: du wirst in Zu„kunft verflucht seyn auf der Erden, die ihren „Mund eröffnet, und das Blut deines Bruders „verschlungen hat. Diese Worte sprach GOtt „aus, um den annoch kochenden Zorn Cains zu „stillen; daß er doch seinen Bruder zum wenig„sten noch nach seinem Tode lieben möchte. Das „Lebenslicht deines Bruders hast du ausgelö„schet, laß doch auch zugleich deinen Haß gegen „denselbigen verlöschen. Höre auf, ihn zu has„sen, nachdem er aufgehört hat zu leben. Laß „doch seinen Tod deiner Feindschaft Gränzen „seyn, die sein Leben nicht hat setzen können. Was

„könnte

„könnte man von göttlicher Güte mehreres ver-
„langen? Er liebte diese zween Brüder, weil er
„sie beyde erschaffen hatte. Was solte er aber
„hernach thun? Solte er den Todtschläger un-
„gestraft lassen? Die Ausbleibung der Strafe
„würde ihn nur noch ärger gemachet haben. Wie
„solte aber derjenige strafen, der noch zärtlicher
„liebet, als der allergelindeste Vater auf der
„Welt? Was konnte er also bey dieser äuersten
„Nothwendigkeit anders thun, als den Schul-
„digen auf eine solche Art strafen, die dennoch
„von seiner Liebe zeugete? Er tödtete ihn nicht,
„sondern gab ihm Zeit, sich zu bessern; er gab
„ihm eine Furcht und Schrecken in seine Seele,
„daß er doch erkennen möchte, wie sehr ihn GOtt
„verschonete, daß er dadurch neue Liebesregun-
„gen gegen GOtt empfinden, und wenn er GOtt
„liebete, er auch seinen Bruder wieder lieben
„möchte. GOtt wolte nicht, daß er aus dieser
„Welt gehen solte, da der lebendige Haß gegen
„seinen Bruder Abel noch in seinem Herzen
„brandte. So machen es alle diejenigen, so
„recht herzlich lieben. Ob man gleich gegen ihre
„Liebesbezeugungen unempfindlich ist, müssen
„sie doch wider ihren Willen mit Nachdruck re-
„den, und durch solches letzte Mittel noch einen
„Versuch thun, ob sie die, so ihre Gütigkeit ver-
„achten, noch beugen können. Diese Liebe hat
„zwar anfänglich etwas strenges bey sich, aber sie
„tröstet hernach doch diejenigen wieder, mit wel-
„chen sie also umgegangen, denn sie werden end-

„lich versichert, daß ein solches Verfahren gewiß „von der Liebe herrühre, und daß solche Härtig„keit lauter Zärtlichkeit zum Grunde habe, weil „sie darauf bestehet, daß sie alle Hindernißе, so „ihr in Weg geleget werden, überwinde. Nur „diejenigen, die sich nichts draus machen, ob „man sie liebe, oder ob man sie hasse, pflegen die, „welche sie nicht lieben, und von welchen sie auch „nicht groß wünschen geliebet zu werden, kaltsin„nig zu strafen. Der heilige Paulus redet seine „Corinthier also an: Wo ich euch betrübte, „wer würde mich sonst wieder erfreuen, „als diejenigen, so durch mich wären be„trübet worden. Je mehr sich der Liebende „erzürnet, desto mehr bezeuget er seine Liebe. Je „hitziger das unkeusche Weib den Joseph liebete, „in desto grössere Raserey gerieth sie. Was je„nes unkeusche Weib aus böser Absicht that, das „thut GOtt zu unserm Besten; worzu sich jene „durch unreine Liebe entzücken ließ, das thut „GOtt aus reiner Liebe gegen uns. Er braucht „hier eben die Worte, womit die Menschen ihre „heftige Bewegungen ausdrücken: er nennet sich „einen eifrigen GOtt. Darum lasset uns doch „GOtt lieben, meine Brüder! denjenigen GOtt „lasset uns lieben, der unsere Liebe für seinen Ge„winn hält; der sie sogar von uns fordert, wenn „wir sie ihm verweigern, u. der uns dafür züchti„get, wen wir ihn nicht lieben wollen; weil er auch „so gar durch solche letzte Mittel seiner herzlichen „Liebe, uns zu sich zu kehren, und unsere Härtig„keit

„keit zu erweichen hoffet. Beym Ezechiel redete „er eine Stadt, die er liebte, welche ihn aber stets „verachtete, also an: Die ihr jezo liebet, sol„len euch hernach verfolgen: ich will euch „in ihre Hände geben; sie werden euch „steinigen, sie werden euch tödten; also „will ich meine eifrige Liebe gegen euch „sättigen. Was könnte die allerinbrün„stigste Liebe stärkeres aussprechen, wenn sie se„hen muß, daß sie eine, von ihr geliebte Person „verachtet? Inzwischen unterlässet doch GOtt „nicht, neue Liebe gegen diese Stadt zu fassen: „denn dieses ist seine beständige Weise. Er thut „alles, was er kann, nur von uns geliebet zu wer„den. Er hat seinen eigenen Sohn für uns hin„gegeben, aber wir sind dennoch unempfindlich „gegen ihn, und unbarmherzig gegen uns selbst. „Wie lange wollen wir in dieser Verhärtung „bleiben? Werden wir denn nicht endlich einmal „fühlen lernen? Lasset uns doch GOtt lieben, so „wie er verdient von uns geliebet zu werden, da„mit wir in seinem Genuße unser Vergnügen fin„den. Kann ein Ehemann so viel Verweigerun„gen von seiner keuschen Ehefrau aus zärtlicher „Liebe täglich erdulten, ohne daß er sich darüber „kränket, oder solches groß achtet, o in was für „Entzückung soll nicht derjenige stehen, der ganz „reine und himmlische Liebe gegen GOtt heget. „Von einem solchen glückseligen Stande, kann „ich nicht anders urtheilen, als daß es die Glück„seligkeit des Paradieses, die Freude des Him„mels

„mels selbst, und der höchste Gipfel aller Güter „sey. Was man sich auch vor Mühe giebt, „Wörter zu suchen, so kann man doch keine finden, „die diese Glückseligkeit ausdrücken, nur allein die „Erfahrung muß uns dieselbige lehren. Schme„cker und seher, spricht deswegen der Prophet, „wie freundlich der HErr ist. Lasset uns „ein Verlangen tragen, meine Brüder, von die„ser Süßigkeit, durch unsere eigene Erfahrung „überführet zu werden! Lasset uns schaffen, daß „wir unser Vergnügen allein in der Liebe GOt„tes finden; so werden wir hier anfangen das „Himmelreich zu schauen, und ein englisches Le„ben zu führen; und wiewohl wir noch auf Er„den sind, werden wir doch nicht weniger haben, „als die, so im Himmel wohnen.“

Gedanken über dieses Muster.

Die Augen können durch das Anschauen ei„nes schönen Feldes, in welchem sich denenselben tausenderley schöne Sachen vorstellen, nicht so sehr gerühret werden, als das Gemüth eines Zuhörers durch eine solche Abwechselung der Gedanken, der Bewegungen, der Einkleidungen, der Figuren, der Ausdrücke, der Stellen aus der heiligen Schrift, so zur rechten Zeit angebracht und erkläret werden, gerühret wird. Alle diese Sachen müssen einen allezeit einnehmen, und können einen niemals verdrüßlich machen. Doch ist hier mehr auf das Herz, als auf das Gemüth gesehen worden; weil immer eine Bewe-

gung

gung auf die andere folgt, daher lassen es auch solche Empfindungen nicht schlaff werden. Die angenehmen Eindrücke bewegen es durch und durch, sie ziehen es mit sich fort, und überführen es. Nun kann man aber auch urtheilen, was sich für ein Unterschied finde zwischen einer solchen Abwechselung, die von der Beredsamkeit unzertrennlich ist, und zwischen einer gewissen bunden Reihe von Sachen und Stücken, die ein trockener Redner willkürlich zusammen häuft, und nach seiner Möglichkeit in Ordnung zu bringen suchet.

Von der Abwechselung in der Sittenlehre.

Man muß in der Beredsamkeit auch mit der Sittenlehre abzuwechseln wissen. Alles dasjenige nenne ich hier Sittenlehre, was die Sitten derjenigen Personen betrift, mit welchen man zu reden hat. Es mögen ihnen nun entweder die Sitten zum erstenmal vorgestellet, oder ihre vorigen verbessert oder vollkommener gemacht werden. Ich will aber hier gleich anfänglich erinnern, daß ja niemand den Irrthum begehe, und meyne, es sey die Sittenlehre ein, von allen andern Theilen einer Rede ganz unterschiedener Theil, und müßte immer nur in einer Stelle oder Rede allein vorgenommen werden.

Daß in einer Rede durchgängig Sittenlehre müsse mit eingestreuet werden.

Es muß sich von Anfang bis zum Ende in einer christlichen Rede Sittenlehre spüren lassen: denn eine christliche Rede, ist eine durchgängig sittliche Rede; das ist, alles darinne muß dahin zielen, entweder diese Sitten vorzustellen, oder eine andere zu verbessern, und sie vollkommener zu machen; und alles, was nicht auf diesen Zweck zielet, muß, als etwas, so sich für einen Prediger nicht schickt, weggelassen werden. Was ist nun wohl von denenjenigen Predigern zu halten, die, wenn sie wohl schon eine ganze Stunde geredet haben, erstlich anfangen und sprechen: Nun komme ich auf meine Sittenlehre?

Und wie trocken und unfruchtbar ist nicht die Sittenlehre dererjenigen, die immer auf einerley Moral wieder zurück kommen, und dieselbe immer aufs neue abtreschen. Da muß immer der Hochmüthige, der Geitzige, und der Wohllüstige herhalten. Wider diese schreyet man ohne Unterlaß, und wenn man sie genug angeschrien hat, so ist auch die Sittenlehre alle, als bleibt man auf dem trockenen hangen, und hat nichts mehr vorzubringen.

Woher die grosse Armuth an Sittenlehre bey den meisten Predigern komme.

Wo mag doch aber wohl der Mangel an Sittenlehre bey den meisten Predigern herrühren? Er rührt ohnfehlbar daher, weil sie die Sitten

ten nicht recht kennen; sie haben sich niemals die Mühe gegeben, das menschliche Herz recht mit Fleiß zu untersuchen, und zu prüfen; sie wissen auch nicht eigentlich, wie man in der Welt lebet; stille Oerter, und Einsamkeit, denen sich die meisten gänzlich widmen, berauben sie der Gelegenheit zu solcher Erkänntniß zu gelangen. Hätte man aber nur das Herz der Menschen recht tiefsinnig ergründet, so würde man schon darinne unerschöpflichen Reichthum an Sittenlehre finden; und die Kenntniß der Welt würde keine geringere Quelle an guten Sittenlehren seyn.

Von der nothwendigen Erkenntniß der Welt, da man wissen soll, wie man in der Welt lebet, und redet.

Ich will es endlich einem Prediger wohl verzeihen, wenn er die Welt nicht durch Gemeinschaft und Umgang mit der Welt kennet: denn dieses würde sich zu seiner Würde nicht wohl schicken; aber nimmermehr würde ichs ihm verzeihen können, wenn er sie nicht durch Ueberlegung hätte kennen lernen. Wer sich ins Predigeramt begeben will, der muß durch Nachdenken und Ueberlegung den Umgang mit Menschen ersetzen können. Du hast mit Leuten der Welt zu reden, und kennest doch gleichwohl die Welt nicht: wirst du dich nicht grosser Gefahr unterwerfen? Du wirst vielleicht dasjenige sa-

gen,

gen, was du verschweigen; oder verschweigen, was du sagen solltest, oder es doch so vorbringen, wie es nicht solte vorgebracht werden. Es ist für einen Menschen, der sich der öffentlichen Ausübung der Beredsamkeit widmet, nicht genug, daß er wisse, wie man in der Welt lebet, er muß auch wissen, wie man in der Welt redet. Daraus folget, daß man auf gleiche Weise von dem Leben, und von der Sprache der Welt müsse unterrichtet seyn. Und was insonderheit dieses letztere betrift, so meyne ich, daß man von der Bedeutung, so die Welt ihren Wörtern beygeleget, genauen Unterricht haben müsse. Diese Wissenschaft der Sprache der Welt ist Predigern noch niemals so nöthig gewesen, als in gegenwärtigen Jahrhunderte. Die Verderbniß, und die Frechheit suchen hierinne ihr tägliches Vergnügen, daß sie den allerunschuldigsten Wörtern die allersündlichsten Bedeutungen aufheften. Nun geht einer ganz schlecht einher, er hält sich nach dem Glauben seiner Väter, er bringt aber in seiner Rede nur eins von solchen vergifteten Wörtern vor, was entstehet hieraus? Den einen macht er lachend, und den andern schamroth, und verderbet also den Nutzen seiner ganzen Rede. Wollet ihr also in eurer Verrichtung glücklich seyn, so achtet nichts gering: ein bloßes Nichts kann das Ganze verderben.

Daß die Kenntniß des menschlichen Herzens Predigern nöthig sey.

Und wie? Wäre wohl ein Prediger zu entschuldigen, wenn er das menschliche Herz nicht kennte? Woran liegt es aber dennoch, daß es so viel Prediger so wenig kennen? Sie haben hierzu nichts mehr, als sich selbst, und ihre eigene Ueberlegung vonnöthen. Warum denken sie nicht scharfsinniger nach? die Herzen der Menschen sind einander ähnlich: wer sein eigen Herz wohl kennet, der kennet auch das Herz anderer Menschen. Aber dieser Fleiß ist mit Mühe verknüpft: man will lieber von sich selbst ausgehen, lieber von einem Buche über das andere laufen; grosse Werke durchblättern, daraus einige Blumen nehmen, und aus dem, was andere gesagt, und gedacht haben, einen bunten Klumpen machen, als sich darum bekümmern, was unser Verstand denket, und was unser Herz spricht; man weiß dieses nicht, und will sich auch nicht groß drum bekümmern, es zu wissen. Aber obwohl der Fleiß, den man auf die Erkenntniß des Herzens wenden muß, ein schwerer Fleiß ist: denn auf alle seine Bewegungen aufmerksam zu seyn, alle Treibfedern derselben zu entdecken, alle innerliche Krümmen und Falten des Herzens aus einander zu wickeln, ist allerdings beschwerlich; so ist es aber doch ein sehr nothwendiger Fleiß. Und du mußt entweder das Predigen unterwegen lassen, oder dich zu der

Mühe

Mühe das menschliche Herz erkennen zu lernen entschliessen.

Daß man hierzu fleißig und beständig die heilige Schrift lesen müsse.

Man kann die Arbeit unterstützen durch anhaltende Lesung der Heil. Schrift. Wer dieselbige mit Nachdenken lieset, der wird in diesen heiligen Büchern alle Regungen, so er in seinem Herzen spürt, auf das allernatürlichste abgemahlet finden. Denn der, so das Herz gemacht hat, und ein Herzenskündiger ist, hat sichs hier selbst angelegen seyn lassen, das Herz mit seiner eigenen Hand abzumahlen, so wie es eigentlich aussieht. Daher ist das beste und sicherste Mittel zu einer vollkommenen Erkenntniß des Herzens bald zu gelangen, dieses, daß man besagtes heilige Buch mit unabläßlichen Fleiße lese, und demjenigen, was man bey sich, im währenden Lesen empfindet, sorgfältig nachdenke. Ist man nun einmal zu dieser Erkenntniß gelanget, o was wird man alsdenn für Reichthum an Sittenlehre in der Schrift finden, womit man hernach alle seine Reden wird anfüllen können.

Daß die gründliche Abhandlung einer Sache das beste Mittel sey, an Sittenlehre niemals arm zu werden.

Prüfe dich selbst, und verurtheile dich selbst:

bist du so sehr arm an Sittenlehre; wechselst du nit derselben so gar wenig ab; kömmst du fast allezeit auf einerley Sache wieder zurück: so rührt solches gewiß daher, daß du niemals recht auf den Grund deiner Sache gehest, sondern es dabey bewenden lässest, daß du dieselbige nur von aussen abblätterst. Hältst du dich also nur an das unzulängliche äusserliche, so bist du freylich hernach genöthiget, zu was anders deine Zuflucht zu nehmen, wenn du etwas vorbringen wilst; und wird dein Gemüth nicht durch diejenige Materie unterhalten, so du abhandelst, so müssen deine Kräfte unvermeidlicher Weise bald fallen, und erschöpfet werden.

Eine jegliche Sache hält ihre gewisse Wahrheiten in sich; und eine jede Wahrheit wiederum ihre gewisse Sittenlehre. Bist du nun im Stande dieselbigen zu entdecken, so wird sich vor deinen Augen ein sehr weites Feld von Sittenlehren aufthun. Kurtz, du magst eine Sache abhandeln, was du für eine wilst; handle sie nur gründlich ab, so wirst du niemals auf einerley Sittenlehre allzeit wieder fallen dürfen, sondern allezeit neue, auch wahre Sachen vorbringen können. (*) Ich sage vielmal Sachen, spricht Cicero, so den Leuten neu scheinen, die aber doch öffters schon sehr alt sind. Dieses kömmt aber

(*) Ego autem & me sæpe nova videri dicere intelligo, cum per vetera dicam, sed inaudita plerisque. De Orat.

aber daher, weil sie die wenigsten Leute noch gehöret haben.

Ein sicheres Mittel, fast allezeit neue Sachen vorzubringen.

Wilst du haben, daß deine Zuhörer von dir rühmen sollen, daß du allezeit Sachen vorbrächtest, die sie ihr lebtage noch nicht gehört hätten; so befleißige dich nur von einer jeglichen Sache dasjenige zu sagen, was von derselbigen eigentlich zu sagen ist; aus dieser wichtigen Ursache: weil man von einer Sache selten dasjenige vorbringt, was vorgebracht werden solte, sondern fast allezeit nur das wieder vorträgt, was andere schon gesaget haben. Wer dieser Lehrart folget, der wird nicht nöthig haben, gleichsam immer einerley Person vorzustellen. Wie etwa diejenigen Prediger thun, die, wenn sie nur in ihren Reden einige Abschilderungen von gewissen Bewegungen, von gewissen Lastern gemacht, und diesen Kram ausgeleget haben, alsdenn schon meynen, das allerfeineste und beste in der Sittenlehre, oder in der christlichen Beredsamkeit gefunden zu haben.

Daß die Mode mit Abschilderungen zu predigen, fast gänzlich abgekommen sey.

Dem Himmel sey es gedankt, daß diese Mode zu predigen anfängt abzukommen; und wolte GOtt, sie wäre schon für längst abgekommen!

Es

Es ist noch niemals eine Mode mit schlechterem Geschmacke der Beredsamkeit verbunden gewesen, als diese.

Wie schlecht solche Gemählde mit dem Endzwecke der christlichen Beredsamkeit übereinstimmen.

Da hier die Prediger ihre Zuhörer hintergehen wolten; hintergiengen sie sich selbst: Denn worzu dienen solche Gemählde? Haben sie eine Verhältniß zu dem Endzwecke der christlichen Beredsamkeit? Dienen sie zum rühren? Machen sie, daß man die Tugend liebe, und das Laster hasse? Nichts weniger als dieses; sondern darzu dienen sie noch: daß man dem Geiste der Zuhörer gefalle, ihre Ohren kützele, und ihre Einbildungskraft belustige; daß man die geschickte Hand, und den saubern Pinsel, welche ein solches Bild verfertiget, bewundere. So bald man den rechten Endzweck eines christlichen Redners aus den Augen läßt; so bald geräth man auf die linke Seite, und verirret sich; man thut zwar grosse Schritte, aber nicht auf dem rechten Wege. Ich habe eine Rede zu machen von dem Hochmuthe, vom Geitze ꝛc. woran gedenke ich hier zuerst? Was nimmt mich am meisten ein? Welches ist mein Hauptendzweck? Will ich mir etwa Mühe geben, dasjenige sorgfältig zusammen zu suchen; was mir hier die Religion, und das Christenthum an die Hand

Hand giebt, wodurch eine solche Begierde könnte gemäßiget, und ein Abscheu dafür erreget werden? Nein, sondern mein Absehen ist dieses: ein schön Gemählde von dem Hochmuthe, und eine fürtrefliche Abschilderung vom Geitze zu machen. Hierzu gebrauche ich nun die allersubtilesten Züge, die lebhaftesten Farben, und die aller weitgesuchtesten Wörter. Ich drücke zwar auch die allerzärtesten Bewegungen des Herzens aus, aber meine Art und Weise dieselben vorzustellen, ist eben so zart und unbegreiflich, als die Bewegungen selbst sind. Nachdem ich nun genugsam hierüber gearbeitet habe, alsdenn frolocke ich selbst über meiner Hände Werk, und schmeichle mich, daß ich so ein schönes Bild des Hochmuths, und ein beliebtes Gemählde von dem Geitze verfertiget habe, und darüber habe ich meine Freude. Bin ich also auf dem rechten Wege? Handele ich den Pflichten eines christlichen Redners gemäß? Oder bin ich nicht vielmehr noch auf dem Irrwege, und beschimpfe mein Amt.

Es werden hier ohne Zweifel manche Prediger, die noch verhärtete Anhänger dieser Abschilderung sind, obschon die Mode derselben vorlängst fast abgekommen, schreyen, und sprechen: ey, solte denn die Abschilderung der Sitten mit der christlichen Beredsamkeit nicht bestehen können! Ist nicht eine christliche Rede eine sittliche Rede? Sollen denn darinne die Sitten nicht vorgestellet werden? Soll man denn den

Zuhö-

Zuhörern nicht zeigen, was sie sind? Soll man ihnen ihre Laster, ihre Unordnungen, und ihre Bewegungen nicht vor Augen mahlen; daß sie sich, als wie in einem Spiegel selbst erkennen, und ein jeder sagen könne: das bin ich; siehe, so bin ich gestaltet?

Das IX. Capitel.

Von der Abschilderung der Sitten, die sich zur christlichen Beredsamkeit schickt.

Aber es fehlt so viel, daß ich aus christlichen Reden die Abschilderungen der Sitten ganz und gar verbannen, oder darinne für ungereimt halten solte; daß ich vielmehr gewiß versichert bin, daß sie ganz und gar zum Wesen der christlichen Redekunst gehören. Denn es ist ausgemacht, daß in einer jeden christlichen Rede die Sitten sollen verbessert, die Leidenschaften gemäßiget, für den Lastern Grau, und gegen die Tugenden Liebe und Neigung erwecket werden. Es soll ein Prediger die widerwärtige Lebensart der meisten Christen gegen die heiligen Regeln der Schrift, so er ihnen prediget, halten, und sichtbarlich vor Augen stellen; seine Pflicht auferleget ihm, daß er sage, was sie sind, damit sie desto besser verstehen mögen, was sie seyn sollen. Keins von diesen Dingen kann ohne Gemählde geschehen. Aber es ist ein grosser Unterschied zwischen Abbildungen, und Ab-

bildungen, zwischen Gemählden und Gemählden.

Von den Abschilderungen, so die Beredsamkeit verwirft. Welche sind

a) Diejenigen, so gar zu scharfsinnig und weithergeholet sind.

Ich verwerfe also zum ersten nur diejenigen Gemählde, worinne dasjenige, was sich in der Welt, und in den menschlichen Herzen zuträgt, auf so verschmitzte, subtile und weithergeholte Weise vorgestellet wird, daß der wenigste Theil von denjenigen, so uns zuhören, im Stande ist, sich in solchen zu erkennen; worinne nur derjenige, der eben so viel Witz, als der Prediger selbst hat, oder wohl gar noch mehr sein Bildniß sehen kann. Das Volk denkt bey solchen Gemählden, der Prediger muß doch eine ganz andere Natur haben, als wir, und auch aus einer ganz andern Welt seyn, als wir; daher lässet es solche Abschilderungen vorbey laufen. Und es hat auch recht, also zu denken und zu thun.

b) Die, so die Eigenliebe schmeicheln.

Zum andern billige ich diejenigen Abbildungen nicht, in welchen die menschlichen Begierden so geschildert werden, daß dadurch die Eigenliebe geschmeichelt wird; welche, an statt daß sie für den Lastern einen Grau und Abscheu erwe-

cken solten, dieselben vielmehr noch angenehmer machen. Der Abriß davon ist so schön, was ist es hernach Wunder, wenn man gegen das Muster selbst zur Liebe gereitzet wird. Der Prediger zeiget so fürtreflich, wie viel Geist, wie viel Uebung, wie viel Geschicklichkeit, wie viel Hoheit und Grösse der Seelen zum Hochmuthe erfordert werde, daß derjenige, so noch nicht wirklich hochmüthig ist, entweder darzu eine Neigung bekömmt, oder sichs doch zum wenigsten bey nahe gereuen läßt, daß er noch nicht hochmüthig ist. Ich besinne mich, daß einmal einer von meinen Freunden zu mir sagte: Jetzo habe ich einen, euch gar wohl bekannten Prediger von der Weltliebe hören eine Rede halten, der hat mir davon eine so schöne Abbildung gemacht, daß wenig gefehlt, er hätte mich darzu verleitet.

c) Die gar zu langweiligen Abschilderungen, die den grösten Theil der Rede ausmachen.

Ich mißbillige ferner die Abschilderungen von langen Odem, das ist, die den grösten Theil einer Rede ausmachen; diejenigen Gemählde, die mir in Reden nicht anders vorkommen, als die Abschilderungen, welche in den Zimmern derer, so rare und seltene Dinge sammlen, nur zur Lust, zum Zierrath, zur Verschwendung und zum Pracht aufgestellet werden; dieses sind eben diejenigen Gemählde, woraus man deutlich erken-

nen kann, daß sich ein Prediger dadurch für andern habe groß machen wollen, und daß er dieselbigen als das Meisterstück seiner Kunst, und als den Hauptzweck seines Amtes angesehen habe.

d) Die nur zum Zierrath, und zum Vergnügen verfertiget werden.

Abschilderungen von solcher Gattung sind noch niemals dem Geschmacke des Alterthums gemäß gewesen; weder weltliche noch geistliche Redner haben sie gebraucht, und die ächte und hohe Beredsamkeit hat sie niemals für tüchtig gehalten: Diese Gemählde schreiben sich von der schlechten und niederträchtigen Beredsamkeit, oder zu allerhöchsten von der untersten Beredsamkeit kleiner Geister her.

Von den Abbildungen, so die Beredsamkeit für gut hält.

Welches sind aber diejenigen Abbildungen, die wir nicht verwerfen, und die wir in christlichen Reden billigen? Und wie müssen diese beschaffen seyn?

Diese müssen seyn:

a) Ungekünstelt und ungezwungen.

Diese Abbildungen müssen schlecht und ungezwungen seyn; und folglich nicht aus schimmernden Worten, und weithergesuchten Ausdrücken; nicht aus künstlichen Gegensätzen und Widersprüchen; nicht aus Wortspielen, die sich nur für Leute schicken, so scherzen wollen,

aber ungereimt für Prediger sind, bestehen. Denn ein Prediger muß für allen andern Menschen dasjenige besitzen, was ansehnlich und ernsthaft heraus kömmt.

b) Aehnlich und natürlich.

Es sollen auch die Abschilderungen jederzeit ähnlich und natürlich seyn. Man muß dasjenige abbilden, was wirklich ist, und nicht was seyn könnte; man muß die Leute abmahlen, wie sie wirklich sind, und nicht, wie sie seyn könnten, und wie man sie sich einbildet.

c) Merklich und allgemein deutlich.

Die Abbildungen sollen ferner merklich, allgemein deutlich, und nach der Fähigkeit eines jeglichen Menschen eingerichtet seyn; daß man sich in denselbigen nicht nur erkennen könne, sondern erkennen müsse; daß auch die Augen des einfältigsten Volks an solchen Gemählden alle Züge unterscheiden können; weil man eben hauptsächlich für das Volk prediget.

d) Nach dem Thun und Lassen der Leute verfertiget.

Wer aber seinen Gemählden solche allgemeine Deutlichkeit geben will, der muß die Leute mehr nach ihren Handlungen, als nach den Regungen des Herzens vorstellen: denn solche Abbildungen können einem leicht entwischen, und erfordern

gar zu verschmitzte und subtile Wiederkehre auf sich selbst. Theophrast schilderte alles nach den Handlungen ab. Der heilige Chrysostomus hat diesem Manne in diesem Stücke nachgeahmt; die Handlungen fallen einem in die Sinne; und dadurch kann man nicht so leicht betrogen werden, und es kann sich auch niemand in denenselbigen so leicht verkennen. Eben so mahlte auch der HErr Christus, als der fürnehmste und höchste Meister in der Kunst, wohl zu reden, und folglich auch in der Kunst, die menschlichen Leidenschaften abzuschildern, die Menschen ab.

War es nöthig, die Heucheley abzuschildern, so sprach er: „Wehe euch Pharisäer, ihr Heuch„ler, die ihr den Menschen das Himmelreich „verschliesset, und selbst nicht hineinkommet: ihr „fresset der Wittwen Häuser, und wendet lange „Gebethe vor; ihr durchziehet Erde und Meer, „um einen Neubekehrten zu machen, und machet „ihn hernach der Höllen zweymal mehr werth, „als ihr seyd; ihr bezahlet den Zehenden von „Raute, Dill, und Kümmel, aber das wichtigere „im Gesetze verachtet ihr; ihr seihet Mücken, „und verschlucket Kamele; ihr reiniget das äu„serliche an Bechern, aber das inwendige eures „Herzens ist voll Raubes und Unreinigkeit: ihr „seyd getünchte Todtengräber: Von aussen „scheinet ihr schön, aber inwendig seyd ihr voller „Todtengebeine, und Unflaths.“ Wie mahlet ferner der Heiland die Reichen, und ihre Härtigkeit gegen die Armen ab?

Eben-

Ebenfalls nach ihren Handlungen. „Es war „ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und „köstliche Leinwand, und lebte alle Tage herr„lich und in Freuden: es war aber auch zu glei„cher Zeit ein Armer, mit Namen, Lazarus, der „lag vor seiner Thür mit Schwären bedeckt, und „begehrte sich zu sättigen von den Brocken, die „von des Reichen Tische fielen, aber niemand „reichte sie ihm; doch kamen die Hunde, und „leckten ihm seine Schwären.“ Was für ungezwungenes Wesen und Hoheit liegt nicht in diesen Abbildungen.

Daß durch die ganze Rede durch Abschilderungen eingemischet werden müssen.

Die Gemählde dürfen keinen besondern Theil einer Rede ausmachen, sondern müssen nur hier und da mit eingestreuet werden. Indem man seinen Zuhörern vorstellet, was sie seyn solten, muß man ihnen sagen, was sie wirklich sind, damit ein solcher Gegensatz mache, daß sie in sich gehen, sich erniedrigen und schämen.

Daß sie allezeit auf den Zweck des Redners zielen müssen.

Darinn darf man keinen besondern Ruhm suchen, daß einen die Leute für einen guten Bildmacher halten; dieses hieße ein sehr schlechte Person vorstellen; sondern ehe sichs die Zuhörer vermuthen, muß man eine Abbildung machen können; und man darf derselben auch nicht mehr

verfertigen, als ihrer zum Ueberreden nöthig sind, und in so ferne sie ein gutes Mittel abgeben, wodurch man zu seinem Endzwecke gelangen, nicht aber davon abgebracht werden möge; welches aber sodann gewiß geschehen würde, wenn man die Abbildungen nur zu einem eitlen Zeitvertreib, und dürren Zierrathe gebrauchen wolte.

Daß sie allezeit christlich, und der Majestät eines christlichen Redners würdig seyn müssen.

Insonderheit, und für allen Dingen muß man dahin sehen, daß die Abbildungen und Gemählde christlich seyn mögen. Man muß sich täglich erinnern, daß man ein Prediger sey, und daß solchergestalt die Gemählde der Majestät der christlichen Canzel, und nicht dem Scherze der Schaubühne und Comödien gemäß seyn dürfen. Unsere Gemählde müssen Abscheu für den Lastern, und Liebe zur Tugend bey sich haben ꝛc. Wir dürfen niemals die Unordnung der menschlichen Leidenschaften anders vorstellen, als wie sie aussehen, wenn sie die Leute hassen, und sich dafür fürchten. Selbst die Art dieselbigen vorzustellen, soll solchen Eindruck machen. Wir müssen über alles, so sie nur im geringsten liebenswürdig vorstellen könnte, gleichsam eine Decke werfen. Es sollen endlich diese Gemählde also beschaffen seyn, daß der Zuhörer, gleich bey dem ersten Anblicke derselben urtheilen könne:

daß

daß sie nicht Werke einer künstlichen und geschickten Hand, sondern eines Herzens seyn, das die Liebe zur Tugend, und der Abscheu für dem Laster redend macht. Und dieses sind die Gemählde, die eine christliche Rede nicht verwirft, und welche die gute Beredsamkeit für eigen erkennet, auch sich mit denselben gerne ausschmücken läßt. Ich kann fast nicht umhin, auch hier einige Muster von solchen Gemählden meinem Leser vor Augen zu legen. Die Propheten und der heilige Chrysostomus sollen sie mir an die Hand geben.

Eine Abbildung von der Verschwendung der Weibespersonen.

„Weil sich die Töchter Zions erhoben haben, „so redet Isaias, daß sie mit hocherhabenen „Haupte einhergehen, und mit ihren Augen win„ken, und alle ihre Schritte abmessen, und ihre „Gänge abzirkeln, so wird der HErr alle künst„lich geflochtene Haare von ihrem Haupte reissen. „Er wird ihnen die kostbaren Pantoffeln, die „güldenen halben Monden, ihre Halsbänder, „ihre Perlschnüre, ihre Armbänder, ihre Hau„ben, ihre Haarbänder, ihre güldene Ketten, „ihre Balsambüchslein, ihre Ohrenringe, die E„delgesteine, so auf ihren Stirnen funkeln, die „Röcke, die Binden, ihre schöne Leinwand, „ihre Haarnadeln und ihre Spiegel ꝛc. weg„nehmen.“

Bey solchen Abbildungen, da man eine Sache nach ihren geringsten Umständen vorstellen muß

muß, ist auf das allersorgfältigste in acht zu nehmen, was unsere Sprache leiden will, weil man hier gar zu leicht auf geringe Dinge fallen kann, die man alsbald muß wieder zu erhöhen suchen, gleichwie hier der Prophet auch gethan, wenn er also fortfährt: "Ihr guter Geruch soll in Gestank "verwandelt werden, ihr güldener Gürtel in eine "dicke schwere Kette, ihr aufgekräuseltes Haar "in ein schädlich zugerichtetes Haupt, ihre kost= "bare Kleider in härinne Säcke. Die Ra= "che des HErrn wird sich bis an diese Leute "ausbreiten. Wem bemühet ihr euch durch allen "diesen eitelen Zierrath so zu gefallen? Die "Schönsten unter euch, und eure Stärksten wer= "den durchs Schwerdt umkommen, und im "Streite. Eure Plage wird so äuserst groß "seyn, daß die Thore Sions darüber weinen "werden, und Sion selbst wird einem betrübten "Weibe ähnlich werden, die auf der Erde "sitzet, und nur mit ihrem Schmerze zu thun "hat."

Diese Abschilderung der Verschwendung und der Eitelkeit der Weibspersonen ingleichen auch der göttlichen Strafen, ist edel und rührend.

Abbildung des eitelen Ehrgeizes, welche zu finden in der 17. Hom. über die Epistel an die Römer.

"Jetzo, meine Brüder, wollen wir nicht erweh= "nen, wie uns der eitle Ehrgeitz aus dem Himmel

"ver=

"verbannet, und in die Hölle stürzet; sondern
"wir wollen nur auf das sehen, was er in diesem
"Leben anrichtet. Ist wohl etwas in der Welt
"so uns grössere Unkosten, mehr Mühe, und
"Schimpf verursachen könnte? Was für Schätze
"verschwendet man nicht mit Schaubühnen,
"Schauspielen, und Gebäuden, und andern der-
"gleichen Thorheiten? Täglich müssen wir
"seufzen, daß wir mit Leuten zu thun haben, die
"andern ihr Gut grausamlich rauben, daß sie nur
"ihre Jäger, ihre Hunde, und ihre Pferde erhal-
"ten können. Die eitele Ehrbegierde setzt ihre
"Raserey noch bis über den Tod hinaus: Man-
"che Leute fangen schon an zu sterben, und be-
"schäftigen sich doch noch wenn sie nicht weiter
"kommen können mit Erbauung kostbarer Grä-
"ber, und Anordnung prächtiger Leichenbe-
"gängnisse. Manche Leute haben die Armen,
"die sie um ein gering Allmosen angesprochen, ihr
"ganzes Leben durch mit Abscheu verworfen,
"und denken auch in den letzten Augenblicken
"ihres Lebens auf nichts anders, als an solche ei-
"tele und überflüßige Sachen, welche gewaltige
"Unkosten verursachen. Ist wohl ein anderer
"Beweis nöthig, als dieser, die Tyranney dieser
"Leidenschaft zu zeigen? Ja sie mischet sich,
"welches zu sagen, greulich ist, in unkeusche Liebe:
"man sucht zuweilen nicht so wohl seine viehischen
"Begierden zu stillen, als vielmehr, sich rühmen
"zu können, daß man die allerkeuscheste Person
"und daß man doch endlich die reineste und här-

"teste

"teste Unschuld überwunden habe: denn man solte
"nicht glauben, daß diese Begierde eine so grosse
"Menge Uebel anrichten könnte. Ich wolte lie-
"ber von allen Barbaren zugleich mich gefangen
"nehmen lassen, als von dieser Begierde. Bar-
"baren können doch ihren Sclaven keine so
"schändliche Dinge auferlegen, als diese Leiden-
"schaft denen auferleget, welche sie sich unter-
"worfen hat. Du mußt, spricht sie, gegen jeder-
"man biegsam und gehorsam seyn; so wohl ge-
"gen Höhere als Niedrigere: Laß das Wohl-
"seyn deiner Seele, verachte die Tugend, spotte
"des Himmels und der Erde, und verlache alles,
"was von der Seeligkeit gesagt wird! Thust du
"etwas Gutes; so thue es nicht GOtt zu gefal-
"len, sondern dir Ehre zu erwerben! Was geht
"dich die Belohnung an, die man denen ver-
"spricht, die das Gute insgeheim thun? Giebst
"du Allmosen, und fastest du, so ertrage zwar die
"Mühe, mit welchen solche gute Werke begleis-
"tet sind, den wahren Vortheil aber derselben lasse
"fahren. Ist wohl etwas greulichers, als solche
"Befehle? Man kann die eitele Ehrbegierde,
"mit allem Rechte, für die Mutter des Neides,
"und des Geizes halten. Ist die grosse Menge
"der Bedienten, der prächtig gekleideten Officier,
"der Schmeichler und der Schmarutzer; sind
"die glänzenden Wagen, und viel andere Thor-
"heit, aus Noth erfunden worden? Ist nicht
"mehr die eitele Ehre, als das Vergnügen die
"Quelle davon?"

Eine

Eine Abbildung des Neides, von eben demselben.

Ein schönes Gemählde führt mich auf das andere. Der heilige Chrysostomus hat uns auch auf gleiche Weise den Neid nach seiner Art abgebildet: alles, was von einer solchen Hand kömmt, das kömmt gewiß aus der Hand des Meisters. „Mehr, spricht er, weinen mit den „Weinenden, ob schon solches etwas trauriges „ist, als sich freuen mit den Frölichen. Seine „Thränen will man zwar gerne mit den Thränen „anderer vermischen, aber an ihrer Freude will „niemand Antheil nehmen. Ja man wolte wohl „öffters gar lieber weinen, wenn sich andere er„freuen, welches nichts anders, als eine Wir„kung des Neides seyn kann. Kann wohl etwas „beweinenswürdiger seyn, als diese verdammte „Bewegung? Man streitet hier nicht mehr wi„der den Menschen, sondern man greift GOtt „selbst an, und verderbt das Gute, so er in die „Menschen geleget hat. Sehet, in was für ei„nen Zustand euch diese Begierde gesetzet hat! „Geht dir das Wohl deines Bruders nicht zu „Herzen, so laß dir doch nur dein eigenes zu Her„zen gehen! Warum ergebet ihr euch mit Wil„len und Vorsatz einer solchen Begierde, die „euch verdammet? Warum seyd ihr deswegen „unruhig, daß euer Bruder geehrt ist? Das solte „euch ja erfreuen, ihr soltet GOtt dafür Ehre ge„ben, daß er eins, von euren Mitgliedern so erhö„het

„het hat. Sprichst du: das macht mir eben
„Verdruß, daß GOtt meines Bruders wegen
„soll gepriesen werden; so kann ich hierauf nichts
„antworten, als dieses: sehet, wie weit der Krieg
„geht, den ihr euren Brüdern ankündiget; und
„zittert! GOttes Ehre macht mich nicht Un-
„muths, sondern nur die Ehre dieses Menschen.
„GOtt wird ja aber eben durch diesen Menschen
„geehrt; also fällt ja der Streit, so du ihm erre-
„gest auf GOtt. Ja ich wolte lieber, daß GOtt
„durch mich geehret würde: du kannst hierzu leicht
„kommen: erfreue dich über den geehrten Zustand
„deines Bruders, so wirst du machen, daß man
„GOtt lobet, daß er solche Diener hat, bey wel-
„chen kein Neid ist, und die sich über die Wohl-
„fart ihrer Brüder so sehr erfreuen, als über ihre
„eigene. Kein Krieg ist grausamer, als den der
„Neid angerichtet hat. Andere Kriege hören auf,
„so bald die Ursachen derselben aus dem Wege ge-
„räumet; aber ein neidischer Mensch wird sei-
„nem Nächsten, den er beneidet, niemals wieder
„gewogen. In andern Kriegen streitet man of-
„fenbarlich; hier aber streitet man hinterlistig.
„In andern Kriegen kann man zum wenigsten
„noch eine Ursache vorwenden; hier aber nichts,
„als Thorheiten. Es ist also dieses Uebel, das
„größeste unter allen Uebeln: es verderbet heilige
„Versammlungen; es hecket Ketzereyen aus;
„es hat ehemals einen Bruder, wider den an-
„dern gerüstet; es hat eines Mörders Hand mit
„Blut beflecket; es hat die Natur wider sich
„selbst

„selbst aufrührisch gemacht; es hat dem Tode „den Eingang in die Welt eröffnet; es hat in ei„nem Bruder alles Andenken eines Vaters, ei„ner Mutter, eines Bruders, ja seiner selbst auf „einmal vertilget. Ob sichs gleich der Heiland „selbst angelegen seyn ließ, Cain zu besänftigen, „und ihm deswegen verhieß, daß ihm seine Be„gierden solten unterworfen seyn, und er über sie „herrschen solte; konnte er doch dadurch nicht ge„beuget werden. Sein Schade war so unheil„bar, daß alle Mittel nichts mehr ausrichteten, „als daß sie ihn nur noch mehr reizten. Was ist „aber die Ursache deines Neides, o Cain! Ent„steht er daher, daß dein Bruder GOtt mit ei„nem Opfer geehret hat? Was könnte der Teufel „selbst ärgeres thun? Oder bist du deswegen nei„disch gegen ihn, weil er vor GOtt unschuldiger „und heiliger gehalten wird, als du? Wilst du „es ihm in diesem Stücke zuvor thun, so mußt du „ihn nicht tödten, sondern leben lassen? Alsdenn „kannst du durch ihn Anlaß nehmen, dich bestän„dig zu üben, und auf eine glorwürdigere Weise „einen Lebendigen, als einen Todten übertreffen. „Siehest du denn nicht, daß wenn du ihn tödten „wirst, sodann alle Welt erkennen werde, daß du „überwunden bist, und daß der Todte der Ueber„winder sey? Aber der Neid nimmt keine Vor„stellungen an. Was konnte ein Todtschläger „für Ehre erwarten in einer Wüste, da niemand „wohnte? Und doch kann ihn nichts zurück halten,

„daß

„daß er nicht dem verführerischen Teufel blind„lings folge, und seinen eigenen Bruder erwür„ge. Der Teufel war damit nicht zufrieden, daß „er den Menschen durch die Sünde dem Tode „unterworffen hatte; sondern dieser grausame „Geist, der sich an unsern Strafen niemals „sättigen kann, eilte, daß er auch fein bald ein Ex„empel derjenigen Züchtigung ausgeübet sehen „möchte, die er zuwege gebracht hatte. Ob er wohl „wußte, daß der Mensch nunmehro wieder zur „Erde werden würde, war er doch hiermit nicht „zufrieden; ein natürlicher Tod schiene ihm gar „zu langweilig zu seyn, er wolte gerne einen Sohn „vor seinem Vater sterben, und einen Bruder „von dem andern erwürget sehen. Siehe, o „neidischer Mensch, was der Neid vom Anfange „der Welt angerichtet hat; siehe, wie er dem „Satan Thür und Thor eröffnet um seinen „Muth an unserm Uebel zu kühlen.

Gedanken über diese Abbildung.

Ehe ich weiter fortgehe, will ich noch einige Augenblicke auf diese Gemählde wenden. Haben sie nicht alle Eigenschaften, so diejenigen Bilder haben sollen, die dem Geschmacke der guten Beredsamkeit gemäß sind? Findet man nicht darinne natürliche Einfalt? Kann man wohl nur muthmassen, daß der Redner darinne habe funkeln, oder Spitzfindigkeit sehen lassen wollen? Man findet darinne nicht ein einziges weitherge-

holtes,

holtes, oder gezwungenes Wort. Und sind nicht auch diese Bilder der Natur höchst ähnlich? Ein jeder eiteler, und neidischer Mensch muß sich darinne erkennen können. Sind sie nicht auch sinnlich, und allgemein deutlich? Was insonderheit dieses Stück betrift, darinne kann Chrysostomus gar nicht nachgeahmet werden. Er schildert die Laster niemals von den Personen abgesondert ab, ich will so viel sagen, er mahlet nicht die eitele Ehrbegierde, oder den Neid abs sondern den Neidischen, den Ehrgeitzigen selbst: denn er richtet sich in seinen Abbildungen immer nach den Handlungen der Menschen, und dieses machet eben seine Bilder der Fähigkeit aller Menschen so gemäß. Er hat auch die Kunst gelernet, mit allen Theilen seiner Reden die Bilder dergestalt zu vermischen, daß er immer Gemählde verfertiget, indem er etwas anderes thut. Er weiß endlich seine Abbildungen auch also zu verfertigen, daß sie nothwendig in dem Herzen allezeit Eindruck machen müssen: Denn der Eifer für die Wohlfart der Seelen macht seinen Geist allezeit lebendig, und führet seine Feder.

Daß die Känntniß von den Religionsbegebenheiten eine der besten Quellen der Abwechselung sey.

Wir dürfen auch hier nicht etwa eine von den Hauptquellen dieser in der Beredsamkeit wesentlichen Abwechselung vergessen. Eine solche ist auch unter andern mit die Wissenschaft von

den Begebenheiten in der Religion, die zur rechten Zeit, und im rechten Maaße angebracht werden. Ich verstehe aber durch diese Wissenschaft die Känntniß desjenigen, was die heil. Schrift, die Väter, und die heiligen Versammlungen über Sachen, so das Christenthum betreffen gesprochen, gethan und geschrieben haben. Wer aus dieser grossen Quelle schöpfen kann, der wird darinne dasjenige im reichen Ueberflusse finden, wodurch er in seinen Reden abwechseln kann.

Daß sich ein jeder Prediger einen Vorrath heiliger Gelehrsamkeit sammlen müsse.

Hieraus folget nun dieses, daß sich ein jeder Prediger einen grossen Vorrath, von heiliger Gelehrsamkeit sammlen müsse. Denn wolte er sich nur allein mit dem Verstande aufhalten, und bloß aus den Gedanken, die ihm sein Hauptsatz an die Hand giebt, eine Rede machen, so würde zwar eine solche Rede vielleicht richtig, wahr, schlecht und natürlich seyn; aber sie würde doch dabey hager bleiben, und nicht genugsam abgewechselt, auch nicht christlich genug seyn. Unsere Ueberlegung, so wir auf eine Sache wenden, mag so durchdringend und aufmerksam seyn, als es immer möglich ist, so muß sie doch durch Belesenheit unterhalten werden: die Belesenheit giebt zu tausenderley Gedanken Gelegenheit, indem sie einem so wohl die Gedanken des Scribenten, den man gelesen, in den Verstand bringt; als auch hernach neue Gedanken erwecket, auf

welche

welche man sonst nimmermehr würde gefallen seyn. Ueber dieses bestehet auch die christliche Religion, so wir predigen, nicht aus bloßen Urtheilen; sondern sie ist eine Verbindung von Sachen, die von einer höhern Wirkung und Offenbarung herrühren. Daher ist die allerglücklichste Tiefsinnigkeit für einen Prediger nicht hinlänglich. Ich würde zwar eines solchen Mannes Richtigkeit, Reichthum an Gedanken, und seinen durchdringenden Verstand bewundern, aber ich würde doch in seinen Reden den Geist des Christenthums, und den Reichthum meines Glaubens vermissen.

Das X. Capitel.

Daß niemand ein guter Prediger seyn könne, wer nicht ein guter Dialecticus und Theologus ist.

Allein dieser Vorrath von gelehrten Sachen darf kein unförmlicher, und unordentlicher Klumpe seyn; sondern eine dabey wohlgebrauchte Theologie muß demselben Geist und Leben geben. Es ist ein Diener des Worts verbunden, alle scharfsinnige Richtigkeit eines genauen Dialectiker, mit der gründlichen Tiefsinnigkeit eines geschickten Gottesgelehrten zu vereinigen. (*) Wenn ein christlicher Redner diese zwo Eigenschaften nicht beysammen hat, so kann man

(*) Acumen Dialecticæ, Cic. de Orat.

ihn für nichts anders, als für einen schwachen und trockenen Plauderer halten.

Die Beschreibung der Dialectik.

Nun möchte jemand wissen wollen, was es denn eigentlich für eine Dialectik wäre, die man für einen heiligen Redner für so nöthig und anständig hielte? Gewiß diejenige, welche, wie Quintilian redet, nichts weiters thut, als tiefsinnig und grillenhaft nachgrübelt, und dabey betrügliche Kunstgriffe gebraucht, und endlich ganz und gar in eitele Subtilitäten verrauchet; die mit Gewalt Wahres finden will, wo keines ist; die das Wesen der Dinge verläßt, und dem Schatten, und äuserlichen Bildern nachläuft; die anstatt der guten, und allgemeinen Urtheile ihre Betrügereyen feil hat; die die Sachen, über die sie sich macht, in Stücken zerleget, und zerreisset, aber nicht eintheilet, diese ist es nicht, so sich für einen Prediger schicket. Weg mit einer solchen Dialectik von der Canzel, die Quintilian so gar von dem Richterstuhl verbannet wissen will. (*)

Die Beschreibung der guten Dialectik, die ein Prediger nöthig hat.

Doch behaupten wir, daß ein christlicher Redner in der That eine subtile, das ist eine lebhafte, und durchdringende Dialectik inne haben soll, die sicher und gewiß das Wahre vom Falschen unterscheidet, und mit genauer und sorgfältiger Rich-

(*) Cavillatrix.

Richtigkeit dasjenige, was zur Sache gehört, von dem, was sich nicht darzu schickt, absondert; welche alle Theile, woraus eine Sache zusammen gesetzt ist, einsiehet, und die auch die Theile nach ihrer natürlichen Verbindung wie einer aus dem andern fliesset, einrichtet, und in Ordnung bringt; die zwar mit Geschicklichkeit eine Materie eintheilet, aber nicht in so kleine Stücklein zerschneidet, daß sie auch den alleraufmerksamsten Augen entwischen müssen; die allezeit nach dem vorgesetzten Zwecke gehet, und nach ihrem Endzwecke läuft; hingegen alle krumme Wege, sammt allem unnützen Zeitvertreib, wodurch man seine Hauptsache, aus den Augen verlieret, und die Leute verdrüßlich macht, vermeidet; die den menschlichen Verstand ohne Zwang und Marter in richtige Ordnung bringt; die von den Ausdrücken alle Dunkelheit, und Zweydeutigkeit wegräumet; die einer jeden Sache wahren Sinn bestimmet, und durch einen klaren und deutlichen Begriff fest setzet; die alle Sätze einer Rede in eine so natürliche Ordnung bringt, daß immer einer aus dem andern, als aus seiner Quelle fliesse; die bis auf die ersten Gründe einer Sache zurück geht, und daher nothwendige und offenbare Folgerungen ziehet; die niemals andere Beweise annimmt, als solche, welche richtig schließen, und überzeugen; die die Stärke der ganzen Rede gleichsam in einen Mittelpunct zusammen zieht, damit dadurch in ein Gemüth desto grösserer Eindruck gemachet werde, wenn die ganze Sache

mit einem einzigen Blick übersehen, und auf einmal empfunden wird. Dieß ist die Dialectik, die wir einem Prediger anpreisen; diese ist aber eigentlich, wenn man sie wahrhaftig beschreiben soll, nichts anders, als die Kunst, wahr zu denken, sicher zu urtheilen, und sich richtig auszudrücken; dieses ist, sage ich, diejenige Dialectik, welche die Canzel nicht nur nicht verwirft, sondern auch noch für gut hält, und heiliget, indem sie dieselbige einem der allerherrlichsten Aemter der Religion widmet.

(*) Cicero will haben, daß man es für eine, von den ersten Grundwahrheiten halten soll, die ausser allen Zweifel sind, daß es ohne philosophische Wissenschaften ohnmöglich sey, ein Redner zu werden: und folglich noch weniger möglich sey, denjenigen beredten Mann vorzustellen, den er suchet, aber Mühe hat, denselbigen anderswo, als in seinem Kopfe zu finden. Denn wie kann man, spricht er, ohne Wissenschaft, das Geschlecht, und die Art finden, zu welcher ein jegliche Sache gehört? Wie kann man sie erklären und beschreiben? Wie kann man die Folgerungen einer Sache einsehen, und ihre Widersprüche voraus wissen? Wie kann man sich für zweydeutigen Wörtern hüten, und alle Dunkelheit vertreiben? Wie wird man von den Pflichten des bürger-

(*) Nec vero sine Philosophicorum disciplina genus & speciem, &c. Ibid.

bürgerlichen Lebens, von der Tugend, und von den Sitten Worte machen können? Aber ist es nicht Sonnen-klar, daß Cicero hier nichts anders, als die Dialectik, von welcher wir hier reden, verstanden hat? Oder, daß doch diese zum wenigsten ein wesentlicher Theil derjenigen Wissenschaft sey, die für einen Redner so unumgänglich nothwendig ist.

Daß die Unwissenheit, oder Geringschätzung der Dialectik schlechte Prediger mache.

Ich will nunmehro meine Gedanken, einmal recht frey entdecken: Gar selten geschiehet es, daß diejenigen, die sich darzu vorbereiten, daß sie einmal öffentliche Redner werden wollen, viel Wesens aus der Dialectik machen; und daher sind auch gute Redner so selten: Denn so setzet oben genannter Hauptmeister hinzu: „O es sind unter andern zwo Künste, die „einer, der ein guter Redner werden will, beysammen haben muß. Die erste ist die Kunst „zu denken; die andere, die Kunst sich auszudrücken. Aber da legt sich dieser nur allein auf „die Kunst zu denken, und jener allein auf die „Kunst sich auszudrücken. Jener bloß auf die „Kunst, eine Sache einzusehen, und dieser „nur auf die Kunst, und Kenntniß der Wörter.

(*) Alia intelligendi, alia dicendi disciplina est: & ab aliis rerum, ab aliis verborum doctrina quæritur; quo fit, ut veram illam, atque absolutam eloquentiam nemo consequatur. De orat.

„Daher kömmt es, daß keiner von beyden, zur „wahren, und vollkommenen Beredsamkeit ge„langet. Denn wer hierzu gelangen, oder sich „zum wenigsten derselbigen nur nähern will, der „muß auf beyde von besagten Wissenschaften „ernstlichen Fleiß wenden. Ausser dem, wer„den wir immer befürchten müssen, daß wir nicht „wieder solche Zeiten erleben, da es viel Wäscher, „oder gute Plauderer, (a) aber wenig, oder gar „keine wahre beredte Männer giebt.“

Demosthenes ist (b) lange Zeit ein fleißiger Zuhörer des berühmten Plato gewesen. Cicero selbst, hat vorhero erstlich unter den berühmtesten Weltweisen studiret, ehe er sich in die prächtigen Schranken der Beredsamkeit begeben hat: spricht er nicht von sich selbst, daß, wo er anders wäre ein Redner geworden (c), wie er es denn wirklich geworden ist, so erkennte er sich dafür den Schulen der Weltweisen weit mehr verbunden, als den Schulen der Redner. Hieraus erhellet nun deutlich, daß ein Diener der Heil. Schrift niemals könne ein guter Prediger seyn, wo er nicht auch zugleich ein guter Dialecti-

(a) Disertos ait se vidisse multos, eloquentem omnino neminem. Ibid.

(b) Cujus ex epistolis intelligi potest, quam frequens fuerit Platonis auditor.

(c) Fateor me oratorem, si modo sim, aut quicunque sim, non ex Rhetorum officinis, sed ex academiæ spatiis extitisse. De Orat.

Dialecticus ist. Denn gesetzt, diese Kunst wäre ihm unbekannt; oder er verstünde sie, und schätzte dieselbe gering, was würde er alsdenn vor dem Volke für Reden halten? Gewißlich Reden, ohne Regeln, ohne Ordnung, ohne Grund, ohne Licht, und ohne Kraft. Ja es würde sich zum öfftern nicht einmal Wahrheit in denenselbigen finden. Was können doch aber Reden von solcher Art für Nutzen schaffen?

Beweiß, daß ein Prediger die Logik nöthig habe.

Demnach ist eine jede Predigt, die nicht ein Zusammenhang ist, von Vernunft-mäßigen, richtigen, genauen, wahrhaftigen, verständlichen, starken und durchdringenden Urtheilen, die insgesammt schnell nach ihrem Endzwecke laufen, und immer eins auf das andere folgt, und die alle mit einander, als wie mit einer Kette verbunden sind, für eine schlechte Predigt zu halten. Welche Hand wird aber ein solch wunderbares Gewebe, das die ganze Kraft einer Rede ist, und das der Beredsamkeit ihre ganze Stärke giebt, ohne Vernunftlehre verfertigen können?

Daß die Zergliederung, oder Auflösung einer Rede ein sicheres Mittel sey, von derselben Güte zu urtheilen.

Wilst du dannenhero von der Güte deiner Reden versichert seyn, so mache allezeit, mit

grosser

grosser Ueberlegung eine Logische Zergliederung dererselbigen: prüfe alle ihre Theile; siehe auf was Art und Weise sie mit einander verknüpfet sind, und wie sie von einander herstammen; sondere die Sachen von den Wörtern, worein sie gehüllet, und betrachte sie von allen ihrem Zierrathe entblößt. Siehest du alsdenn keine solche Folge, und Zusammenhang der Wahrheiten, wie wir ihn oben beschrieben haben, so achte das Urtheil des Volks von deiner Rede nicht, sondern richte dich selbst, und thue über dich diesen Ausspruch: Daß deine Rede eine elende Rede sey. Diese Logische Auflösung ist gleichsam ein Schmelztiegel, in welchem nach der Probe nur das gute Gold bleibt, alle fremde und unreine Theilgen aber in Staub verwandelt werden, und verfliegen müssen.

Wie es komme, daß manche Predigten, wenn sie angehört, bewundert, aber wenn man sie gelesen, gering geschätzet werden.

Nun möchte ich gerne wissen, wenn alle Predigten dieser Prüfung solten unterworfen werden, wie viele derselben, das ganze Feuer solcher genauen und strengen Probe aushalten würden? Würden nicht die meisten im Rauche aufgehen? Würde nicht von vielen gar nichts übrig bleiben, als ein Haufe kalter und schmackloser Asche? Und siehe dieß ist die wahrhaftige Ursache weswegen so viel bewunderte, und mit allgemei-

nen

nen Frolocken gehaltene Reden, nachdem sie in den Druck gegeben worden, verachtet, und verschmähet da liegen. Denn sodann kann der Leser mit Bedacht eine solche Zergliederung anstellen, die der Zuhörer in der Eil nicht hat machen können.

Daß man zwar ein Dialecticus seyn, aber doch nicht wie ein Dialecticus aussehen müsse.

Da nunmehro ausgemacht, daß ein Prediger wirklich ein Dialecticus seyn müsse; so fragt sichs nunmehro, ob er auch wie ein Dialecticus aussehen und scheinen dürfe? Hierauf muß ich nothwendig mit nein antworten; er soll vielmehr die Dialectik in seinen Reden dergestalt verbergen, daß man sich einbilden muß, man höre und sehe nichts anders, als einen bloßen Redner vor sich.

Daß die Sprache eines Dialectiker von der Sprache eines Redners unterschieden ist.

Es ist gut, wenn man denkt, als ein Dialecticus; übel aber würde es klingen, wenn man auch also reden wollte: die Sprache der Dialectiker schickt sich für einen Redner nicht. Jener sagt seine Sachen nach der Reihe her, und bekümmert sich nicht um die Art des mündlichen Vortrages; dieser aber merkt, so wohl auf die Sachen,

chen, als auch auf den Vortrag; (*) Jenes Rede ist trocken, dieses seine überflüßig; jener drückt sich einfach und schlecht aus, dieser aber streuet Einkleidungen, Figuren und Bilder mit ein; jener will mit allem Fleiße, nur gerne die Wahrheit nackend, ohne Zierrath, und ohne Schminke vorstellen; dieser aber will sie lieber mit Fleiß zieren und schmücken.

Woher dieser Unterschied der Sprachen rühre.

Dieser Unterschied der Sprache rühret von dem unterschiedenen Endzwecke her, den sich ein jeglicher von beyden vorgesetzet hat. Des Dialectiker Endzweck ist, zu unterrichten, den Verstand aufzuklären, und die Wahrheit zu beweisen; wenn er also nur unterrichtet, bewiesen, und erkläret hat, so hat er seinen Endzweck schon erreichet. Der Redner hingegen will zwar auch unterrichten, aufklären und beweisen; aber er will auch noch über dieses überreden, rühren, und in das Herze wirken; den Willen bewegen, und mit sich fortziehen; und weil er diesen Endzweck erreichen will, so müssen seine scharfsinnige Untersuchungen, und Urtheile und seine dialectische Richtigkeit, starke und feurige Bewegungen, hohe Gedanken, schöne Ausdrücke und ganze Ströme der Wörter begleiten.

Von

(*) Disputandi & loquendi Dialecticorum sit, oratorum autem dicendi & ornandi. De Orat.

(*) Von der Nothwendigkeit aber der Dialectik in der Beredsamkeit giebt der Römische Redner folgenden Ausschlag: ich glaube nicht, daß einer vollkommen beredt seyn könne, wenn er nicht im Stande ist, mit dem Vermögen, so ihm als einem Redner eigen ist, die Dialectik zu vereinbaren. Denn ob wohl zwischen einer Rede, und einer gelehrten Unterredung ein Unterscheid ist, und auch etwas anders ist: reden; und eine Rede halten; so findet sichs doch, daß alles beydes in einer Rede mit einander vereiniget ist. Die Eigenschaft eines Dialectiker ist, daß er rede und gelehrte Unterredungen halte; und die Eigenschaft eines Redners ist ebenfalls diese, daß er rede, aber auch seine Reden ausziere. Sonst ist so sehr viel daran gelegen, daß diejenigen, die sich einmal im Predigen üben wollen, überzeugt seyn, daß sie ohne Beyhilfe der Dialectik, ich will nicht sagen, keine fürtreffliche, sondern nicht einmal mittelmäßige Prediger werden können, daß man sich nicht Mühe genug geben kann, sie hiervon völlig zu überführen.

Es wird dannenhero nicht uneben seyn, der Meynung Ciceronis, die aber inzwischen in dieser

(*) Esse igitur perfecte eloquentis puto, non eam solum facultatem habere, quæ ejus propria, sed etiam Dialecticorum scientiam assumere. Quamquam aliud videatur oratio esse, aliud disputatio, nec idem loqui, quod dicere: attamen utrumque in differendo est.

ser Sache doch immer als ein unfehlbarer Ausspruch gelten mag, noch ein Urtheil eines andern Hauptmeisters, die das Alterthum in der Beredsamkeit aufweisen kann, beyzufügen. Es sind Worte (*) des Plato, den Cicero selbst, wegen seiner reichen, und göttlichen Beredsamkeit nicht genugsam bewundern kann. Man kann sich von der Beredsamkeit keinen höhern und erhabnern Begriff machen, als uns denselbigen dieser fürtrefliche Weltweise in seinen Gesprächen hinterlassen hat. Er vergisset aber keinesweges, die Logik, als eines von den wesentlichsten Hauptstücken der Beredsamkeit mit in solchen Abriß zu bringen. Wir wollen jetzo nur mit einer Stelle, welche aus dem so sehr berühmten Gespräche, worinne er die Quellen des schönen untersuchet hat, genommen ist, zufrieden seyn. Wenn er

(*) Quis uberior in dicendo Platone? Jovem sic, si græce loquatur, loqui. Cic. de Clar. Orat. In eo artis firmamentum & robur versari & hoc ordine ad certam bene dicendi viam sterni. Plat. Phædr. sive de pulchro.

Omnes magnæ artes Dialectica exercitatione, rerumque sublimium, quæ ad naturæ cognitionem spectant contemplatione indigent? ipsa enim illa mentis sublimitas & efficacitas non ex alio fonte manare videtur. Illarum autem scientiarum adjumenta Pericles ad suæ naturæ bonitatem adjunxit.

also beweisen will, wie nothwendig die Dialectik demjenigen sey, der einmal zu einer wahren und vollkommenen Beredsamkeit gelangen will, so giebt er hiervon folgende Ursache an: daß ein Redner ohne Dialectik nicht im Stande sey, die Natur einer Sache, worüber er zu reden hat, richtig einzusehen und zu erklären. Wenn aber einer eine Sache nicht verstünde, wie würde er denn darüber Worte machen können, daher zieht er diesen Schluß, daß die Dialectik, zu allen hohen Künsten eben so nöthig sey, als die Betrachtung hoher Dinge, in der Natur, als von welcher diejenige Erhebung, die Hoheit, und die Fürtreflichkeit und Stärke der Seelen entstünde, welche grosse Redner macht. Hierauf trägt besagter Scribent kein Bedenken zu behaupten, daß dieses eben die wunderbare Kunst gewesen, welche Pericles von dem Weltweisen Anaxagora erlernet, und die ihn (a) zum vollkommensten Redner unter allen Rednern Griechenlandes gemacht hätte.

(b) Was werden aber hierzu unsere jungen Prediger sprechen, die so beredt und zierlich sind, daß sie lauter Verachtung und Eckel gegen dialectische Arbeit spüren lassen; die wohl gar diejenige

(a) Videtur non immerito oratorum omnium perfectissimus extitisse.

(b) Florentes & leviter ornati. Cic. de Orat.

jenige Zeit, so sie hierauf wenden, unter ihre verlohrnen Stunden rechnen dürfen; die sichs gar nicht anders einbilden können, als daß die Logik eine zur Beredsamkeit schlechterdings unnöthige Kunst seyn müsse, und daß man sie nur allein in betrüglichen Kunstgriffen und Schulstreiten brauchen könne. Aber ich beschwöre solche Leute, bey Verlust ihrer eigenen Ehre, daß sie ihre Gedanken in diesem Stücke ändern, und von nun an die Dialectik mit andern Augen ansehen wollen; daß sie die unumgängliche Nothwendigkeit derselben, für einen Prediger, der seinem Amte will völlig ein Genügen thun, erwägen, und mit allem Fleiße dieselbige studiren; und (*) dem Römischen Redner Beyfall geben mögen, der diesen Ausspruch thut: Die Vernunftlehre ist die größte Kunst unter allen Künsten, und ist gleichsam das Licht, das einem Redner leuchten, und ihn auf seinem schweren Wege geleiten muß, ohne welches er im Finsterniß wandeln, und fast eben so viel Fälle als Schritte thun würde!

Es möchte hier jemand einwenden, die ersten Prediger der christlichen Religion, die Apostel, und die heilige Väter hätten ja aber doch

(*) Hic attulit hanc artem omnium maximam, quasi lucem ad ea, quæ ab aliis confuse dicebantur. Dialecticam mihi videris dicere? Recte, inquam, intelligis. De Clar. Orat. von dem Servius.

doch die Vernunftlehre gar füglich entbehren können, warum solten sie denn die Prediger der letzten Jahrhunderte nicht auch entrathen können? Es wäre ja bald, als wenn man der Kraft des göttlichen Worts allein nicht mehr trauen, sondern dafür halten wolte, daß es solcher fremden Hilfsmittel benöthiget sey, wenn es Eindruck machen solte. (*) Man hielt ja solchergestalt dem heiligen Paulus das Widerspiel, der zu den Corinthiern spricht, daß er nicht zu ihnen gekommen wäre, mit überredender menschlicher Weisheit, sondern mit Beweisung des Geistes, und der Kraft GOttes, auf daß sich ihr Glaube nicht auf menschliche Weisheit gründe. Auf diesen Einwurf, den man sich zuweilen verblenden läßt, antworte ich:

Daß die Apostel die Dialectik haben entbehren können.

Zum ersten, daß zwar die Apostel die Dialectik wohl haben entbehren können: denn die Kraft Wunder zu thun, die ihnen der HERR mitgetheilet hatte, konnte den Mangel der Kunst sehr vortheilhaft ersetzen. Schaffe du dir also die Gabe der Sprachen, die jene hatten; mache die Lahmen gehend, die Blinden sehend, die Todten lebendig, so will ich dich der Verbind-

(*) Sermones & prædicatio mea non in persuasibilibus humanæ sapientiæ verbis. 1. Cor. 2.

lichkeit die Dialectik zu erlernen entledigen. So lange aber jenes nicht geschieht, so lange bediene dich nur immer derselbigen, als eines solchen Mittels, wodurch du zu deinem Endzwecke gelangen kannst: denn sonst möchtest du den HErrn versuchen, welcher will, daß man, in Ermangelung göttlicher Mittel, menschliche gebrauchen soll.

Daß die Apostel nicht unterlassen haben, die Dialectik zu gebrauchen.

Zum andern, daß auch die Apostel selbst nicht einmal unterlassen haben, nach den Regeln der Dialectik zu reden. Denn gleichwie sie, wie der heilige Augustinus spricht, beredt waren, ohne daran zu gedenken, daß sie es wären; also waren sie auf eben diese Weise Dialectici: Hiervon zeugen ihre Reden und ihre Briefe; es zeugen hiervon die Stellen des heiligen Pauli, deren der heilige Augustinus, in seinem fürtreflichen Werke von der Lehre Christi, zergliedert hat. Der heilige Geist führte ihre Sprache, und ihre Feder, und gab ihnen ein, daß sie also reden und schreiben konnten, daß sie dadurch überreden, und diejenigen, für welche sie schrieben, und mit welchen sie redeten, überzeugen konnten. Hieraus folget ja natürlich, daß er ihnen nach den Regeln der allervollkommensten Dialectik wird haben reden und schreiben gelehret.

Daß die Väter die Dialectik gebraucher haben.

Zum

Zum dritten ist auch gewiß, daß auch den heiligen Vätern, als den größten Meistern der geistlichen Beredsamkeit diese Kunst nicht unbekannt gewesen. Die mehresten unter ihnen, als Chrysostomus, Basilius ꝛc. hatten sie von Jugend an in den allerberufensten Schulen studiret. Sie habens aber dabey nicht bewenden lassen, daß sie in der Logik unterrichtet gewesen; sondern sie haben sie auch in ihren Reden wirklich ausgeübet. Man darf dieselbigen nur mit Bedacht durchlesen, so wird man mir schon hierinne Beyfall geben. Diese geübten Meister waren viel zu erleuchtet, und erkannten die Pflichten eines Dieners des Worts viel zu sehr, als daß sie die Nothwendigkeit einer, mit der Hand der Ueberlegung, in der Beredsamkeit klüglich geführten Dialectik nicht hätten einsehen und verstehen sollen, und wie ein Prediger durch derselben richtigen Gebrauch allen Pflichten seines Amts würdig ein Genüge thun könne.

Von der Materie, wobey ein Prediger seine Dialectik brauchen soll.

Zum vierten stehet einem ja der Gebrauch der Dialectik nicht im Wege, daß man nicht mit Paulo sagen könne; man gründe seine Reden nicht auf menschliche Weisheit, sondern auf die Weisheit und Kraft GOttes. Man braucht ja zu seinen Reden nichts anders als das göttliche Wort, und diejenigen Wahrheiten, so

uns GOtt darinne offenbaret hat. Das Wort GOttes ist ja die einzige Sache, woran ein guter Prediger, mit aller Richtigkeit, und scharfsinnigen Nachdenken arbeitet. Die wesentliche Ursache aber, warum er dabey die Dialectik gebrauchen soll, ist, weil der HErr gewolt hat, daß Menschen, durch Menschen, bekehret werden solten; und weil er es für zuträglich gehalten, Menschen, als Werkzeuge seiner unumschränkten Macht, zu dem Werke seiner Bekehrung zu gebrauchen.

Von der wesentlichen Ursache, weswegen ein Prediger die Dialectik nöthig hat.

Oder die Sache noch deutlicher zu sagen: Der HErr hat die Menschen bekehren wollen; und dieses Absehen zu erfüllen hat er befohlen, daß sein Wort den Menschen angekündiget würde; es solte aber nicht, ohne Unterscheid, durch alle Menschen, sondern nur durch eine gewisse Anzahl, hierzu auserlesener Menschen, die von ihm gesendt, und mit göttlichen Ansehen ausgerüstet sind, geschehen. Und wie solten diese Leute das göttliche Wort predigen? auf eine Weise, und der menschlichen Natur gemäße Weise, und folglich auf eine kluge und vernünftige Art. Wie wird aber ein christlicher Redner, das göttliche Wort, auf solche Weise predigen können, wenn er keine richtige und überzeugende Urtheile, und gründliche Schlüße zu machen

weiß?

weiß? Müssen nicht eben hierdurch die Zuhörer die Kräfte der ewigen Wahrheit, so in der heiligen Schrift enthalten ist, empfinden? Allein auf richtige, gründliche, und überzeugende Art über die hohen Sachen des christlichen Glaubens urtheilen können, ist das nicht eben so viel, als in der Dialectik fürtreflich seyn?

Daß nicht der Prediger die Leute bekehre.

(*) Der pflanzet, ist nichts, und der begeußt, ist auch nichts, spricht der heilige Paulus; sondern der HErr, der das Wachsthum giebt. Wenn du doch aber inzwischen nicht pflanzest, und begiessest, was wirst du sammlen? Lasset uns dieses also anwenden: es mögen unsere Reden noch so kräftig, und noch so beredt, und noch so rührend seyn, so bekehret doch der Prediger nicht, der dieselbigen hält, sondern der HErr, welcher diese schwere Veränderung durch seine Gnade wirket. Würden aber nicht dem ohngeachtet dennoch viel Sünder ihr lebtage unbekehrt bleiben, wenn sie solche Reden, die voller Beredsamkeit, voll Stärke, Heftigkeit und Kraft sind, nicht höreten?

Die eigentliche Abbildung eines Gottesgelehrten.

Wir haben oben gesagt, daß ein Prediger, so

(*) Neque qui plantat est aliquid, neque qui rigat, sed qui incrementum dat Deus. 1. Cor. 3.

so ein geschickter Gottesgelehrter, als genauer Dialecticus seyn müsse. Das letzte wäre, meinem Bedünken nach, erwiesen, nun wollen wir auch das erste zeigen. Was ist demnach ein Theologus? Ein Theologus ist ein solcher Mensch, der durch seinen Stand darzu bestimmt, und verordnet ist, daß er von GOtt und seinen Eigenschaften rede; alle Wahrheiten des Christenthums auslege; die Geheimnisse der Religion aus einander wickele; in denenselbigen, dasjenige, was Glaube ist, von dem, so auf bloßen Muthmassungen beruhet, sorgfältig von einander unterscheide; alle Irrthümer bestreite, die Natur, und das Wesen aller Tugenden und Laster bekannt mache, er ist ein Mensch, sage ich, der die heilige Schrift fast so fleißig liset, als er Odem holt, und den wahren Sinn derselben durchdringet; der aus dem Reichthum dieses grossen und unendlichen Schatzes, von allem was er sagt, Beweisthum geben kann; für welchem das ganze Alterthum, die Kirchengeschichte, die Väter, und heiligen Versammlungen, gar nichts verborgenes haben. Ein solcher ist ohne Zweifel ein fertiger Theologus.

Daß die Abbildung eines Gottesgelahrten in der Abbildung eines Predigers mit enthalten sey.

Allein muß sich dieses alles nicht auch bey einem Prediger finden? Und ist nicht die Beschreibung des Theologen in der Beschreibung eines Predigers mit enthalten? Es kann also die

Beschrei-

Beschreibung eines Theologen, und eines Predigers nicht für einander gesetzet werden, das ist, ob wohl die Beschreibung des Gottesgelehrten dem Prediger kann beygeleget werden, so kann doch die Beschreibung des Predigers dem Gottesgelehrten nicht zukommen. Kurz, es kann einer ein grosser Theologus seyn, und ist doch deswegen noch kein Prediger. Niemals aber wird einer ein rechter guter Prediger seyn, daß er nicht auch zugleich ein guter Theologus seyn solte.

Daß ein Prediger noch ein grösserer Theologus seyn müsse, als der Theologus selbst.

Wegen der verschiedenen Hörsäle, worinn ein jeder auftreten muß.

Ich behaupte noch weit mehr: ich sage, daß ein Prediger noch ein viel grösserer Theologus seyn müsse, als der Theologus selbsten. Obschon dieser Satz, bey dem ersten Anblicke desselben, etwas seltsam zu seyn scheinen wird; so ist doch nichts gewissers, als dieses. Denn mit wem hat der Gottesgelehrte von GOtt, und seinen Eigenschaften zu reden? Wem hat er unsere Lehrsätze auszulegen, und unsere Geheimnisse zu erklären? Einer Anzahl Leute, die mit ihm fast einerley Alter, und Profession haben; die sich einerley Aemtern widmen; die sich gewisse Stunden des Tages, als gelehrige Schüler versammlen und auf die Stimme ihres Lehrers merken; gelehrigen Schülern, die auch eben keinen so zahlrei-

chen Hörsaal ausmachen; derer Gemüth und Herz von demjenigen frey ist, was sonst der vollkommenen Ueberzeugung von den Wahrheiten, die man seinen Zuhörern beybringen will, entgegen stehen kann. Dieses ist derjenige Schauplatz, auf welchem ein Gottesgelehrter seine Gaben übet, und die ganze Fürtreflichkeit seiner Gelehrsamkeit sehen läßt.

Aber wen soll ein Prediger göttliche Erkenntniß lehren, und einen hohen Begriff von dem unendlich vollkommenen Wesen machen? Wem muß er, vermöge seines Amts, die Wahrheiten des Glaubens ankündigen, und alles grosse, wichtige und tiefe in den Geheimnißen vorstellen? Einer Welt voll Menschen, von allen Ständen, von allen Handthierungen, von jedem Alter, von jedem Geschlechte, Kleinen und Grossen, Armen und Reichen, Weisen und Unweisen, Frommen und Gottlosen, den Gläubigen und den Ungläubigen; er ist, wie (*) der heilige Paulus der Griechen und der Ungriechen, der Weisen und der Unweisen Schuldner. Ist eine solche Versammlung nicht eben derjenige Schauplatz, da ein Prediger vor die Augen eines ganzen Volkes gestellet wird, und nach der Sprache des heiligen Apostels Himmel und Erde zum Schauspiele dienen muß.

(*) Græcis & Barbaris, sapientibus & insipientibus debitor sum. Ad Rom. Cap. 1.

Fernerer Beweis des obigen Satzes, von der Art und Weise eines jeglichen von beyden die Glaubenswahrheiten vorzutragen, hergenommen.

Auf diesen Unterschied der Schauplätze, das ist auf den Unterschied der Personen, vor welchen Prediger und Gottesgelehrte zu reden haben, gründe ich also mit Recht die unumgängliche Nothwendigkeit, die einem Prediger obliegt, ein grösserer Gottesgelehrter zu seyn, als der Gottesgelehrte selbst, die Wissenschaft von der Religion, und die Geschicklichkeit dieselbige mit grösserer Stärke und Richtigkeit vorzutragen vollkommener inne zu haben, als ein Theologus. Und solches wird nun noch viel deutlicher werden, wenn wir eines jeglichen von beyden Art und Weise, die Wahrheit des Glaubens vorzustellen, betrachten. Die Art und Weise eines Theologi die Wahrheiten zu erklären, ist tiefsinnig, und nicht allezeit verständlich genug, oder es können doch sehr wenig Leute die Wahrheit, so auf solche Art vorgetragen wird, verstehen: denn hierzu wird alle Anwendung und alle Aufmerksamkeit eines solchen Verstandes erfordert, der darzu gewöhnt ist, daß er die subtilesten Wesen der Dinge begreifen, und sich vorstellen kann. Aber solche Art des Vortrages schickt sich für einen Prediger nicht; sondern dieser muß die Wahrheiten unserer Religion auf eine merkliche und allgemeine deutliche Art auslegen, und erklären

klären können; seine Weise, die Wahrheit vorzutragen, muß dem Verstande und der Fähigkeit aller Menschen gemäß, und nach dem allgemeinen Sinne, und der allgemeinen Empfindung eingerichtet seyn; daß sie so wohl Vornehme, als Handwerksleute, so wohl der Gelehrte als Ungelehrte, so wohl das Volk, als die Grossen fassen können, daß der Freche die Ehrfurcht gegen dieselbigen doch nicht gänzlich aus den Augen setze, und daß auch dadurch so gar der Ungläubige gerühret werde. Ja es ist noch nicht einmal zulänglich, daß er dieselbigen auf solche Weise auslege; sondern er muß auch machen, daß die Leute die Wahrheit empfinden; daß die Gemüther dadurch überzeuget und überredet werden, daß sich endlich der Wille zur Veränderung, und zum Thun und Lassen entschließe. Wer aber nun unsere christlichen Wahrheiten auf solchen Grad der Verhältniß, und Gleichheit der Gemüther setzen, und dadurch die Gemüther in die Verfassung bringen will, daß sie sich überreden und überzeugen lassen sollen, wer sich also nach allen, die er vor sich hat, richten soll; muß der nicht im Stande seyn, die Wahrheiten auf hundertley Weise zu drehen, und den Zuhörern auf allen Seiten zu zeigen, damit dieselben endlich sehen müssen, was sie mit ihrem Gemüthe und Herzen, oder mit ihren Sitten für Aehnlichkeit haben? Solte er nicht, wenn es möglich wäre, die christlichen Wahrheiten gänzlich erschöpfen, und in ein solch grosses Licht setzen können, daß dadurch aller Verstand

stand erleuchtet werde, und solte er nicht dieselben so feurig vortragen, daß dadurch aller Wille entbrandt würde? Aber wird nicht hierzu beynahe eine anschauliche Erkenntniß der Wahrheiten unserer christlichen Religion erfordert; und muß nicht ein Prediger, der dieses alles möglich machen will, bis auf den tiefsten Grund derselbigen durchdringen können? Muß er nicht durch seine tiefsinnige Betrachtung über die Wahrheit Herr, und schlechterdings über dieselbigen Meister werden, so, daß er sie nach seinem Gefallen führe, und ihnen, wie es ihm beliebet, eine Gestalt gebe? Ist dieses alles nicht Beweises genug, daß ein Prediger ein grösserer Gottesgelehrter seyn müsse, als ein Theologus? Denn was für Reichthum an Worten, was für lebhafte Bewegungen, was für reichen Ueberfluß an Ausdrücken und Bildern, wie mancherley Einkleidungen und Figuren, was für deutliche Gedanken, welchen durchdringenden und lebhaften Vortrag erfordert nicht die geistliche Beredsamkeit?

Von der Pflicht eines Predigers, nichts zu sagen, das nicht allezeit mit der Wahrheit aufs genaueste übereinkömmt.

Und bey diesem allen, bleibt doch die Pflicht eines Predigers unveränderlich, daß nichts aus seinem Munde heraus fahren dürfe, so nicht auf das allergenaueste mit der Wahrheit übereinstim-

me,

me, und den unveränderlichen Regeln des Glaubens gemäß sey. Wird er aber dieser unvermeidlichen Schuldigkeit Genüge thun können, wenn er nicht eine genaue und tiefsinnige Erkänntniß von der Religion hat? Und wo er nicht mit seinem richtigdenkenden Verstande die genaueste Sorgfalt des Ausdrucks verknüpfet?

Von der Nothwendigkeit und Art, die Geheimniße dem Volke zu erklären.

Es giebt viel Prediger die sich niemals zu den geheiligten Abgründen der Geheimniße wagen wollen; sie wollen lieber für denselbigen übergehen, und an statt derselbigen ein Stück aus der Sittenlehre erklären, ob sie gleich solches manchmal weit genug herholen müssen. Schmeichelten sich solche Leute, daß sie auf solche Weise dem Warten der Zuhörer, und ihrer Pflicht gemäß handelten, so betrögen sie sich sehr: sintemal man schlechterdinges darzu verbunden ist, die Geheimniße, als Wahrheiten, dem Volke auch mit zu erklären; zwar nicht auf eine kaltsinnige, trockene, und schulmäßige Art; sondern die Auslegungen davon müssen frey, feurig und reich seyn. Als ein guter Theologus muß man auch bey den Geheimnißen sagen, was Glaube, und was keiner ist; man muß sich in acht nehmen, daß man nicht das sichere, und untrügliche, mit dem ungewissen, und zweifelhaften vermische. Laß dich also niemals die Begierde, für einen

Theo-

Theologen angesehen zu werden verführen, die Geheimnisse ganz und gar und vollständig erklären zu wollen. Bedenke, daß das wie bey den Geheimnissen unter die theologischen Streitigkeiten, und gelehrten Unterredungen gehöre. GOtt ist mein Zeuge, so redet der heilige Paulus, (*) daß meine Rede bey euch nicht ja und nein gewesen ist. Also muß ein jeder Prediger auch vor GOtt und Menschen stehen können. Für das Volk gehört weiter nichts, als was uns der Glaube selbst lehret. Was GOtt für uns hat verbergen wollen, das wollen wir in der Stille verehren; wir wollen nichts mehr reden, als was er für dienlich erachtet hat, uns zu offenbaren. Was uns aber auch in der Religion offenbaret ist, daraus müssen wir uns bemühen, alle mögliche Folgerungen zu ziehen, wodurch nur die Sitten eingerichtet und verbessert, oder die Pflichten des Christenthums deutlicher gemacht werden. Was für eine Menge Sachen, so die Sitten betreffen, werden sich auf solche Weise, bey Auslegung der Geheimnisse, unsern Augen vorstellen? Der P. Bourdaloue kann, in diesem Stücke der christlichen Beredsamkeit, für das größte Muster gehalten werden. Man wird in seinen unnachahmbaren Predigten über die Geheimnisse allezeit den Prediger und Gottesgelehrten bey-

(*) Fidelis Deus est, quia sermo noster, qui fuit apud vos, non est in illo, est, & non. 2. Cor. 1.

beysammen sehen; und zwar ist diese Vereinigung also beschaffen, wie sie sich eigentlich für einen Diener des Worts schicket.

Daß einer ein Theologus seyn müsse, wenn er auf der Canzel würdige Abbildungen von Tugenden und Lastern machen will.

Das Laster soll auf der Canzel bestritten, und hassenswürdig vorgestellet werden. Wie soll aber dieses geschehen? Es müssen davon Gemählde verfertiget werden, die es hassenswürdig machen können. Diese Art ist gut. Wirst du aber solche Abbildungen verfertigen können, wenn du nicht, als ein guter Theologus das Laster und dessen Natur, seine eigentlichen Kennzeichen, dessen verschiedene Grade der Bosheit, dessen Folgen und Wirkungen ꝛc. kennest und eingesehen hast? Eben also muß man es auch mit der Tugend machen, wenn man zur Ausübung derselben Lust und Liebe ewecken will. Wer in dergleichen Gemählden, die einem Prediger so anständig und nothwendig sind, glücklich seyn will, der lese mit unermüdeten Fleiße den fürtreflichen Tractat des Englischen Lehrers St. Thomä, von den Tugenden und Lastern. Darinne wird man unerschöpflichen Reichthum von natürlichen Farben finden, womit man die Tugend, und das Laster auf das allervollkommenste wird abmahlen können.

Daß zur rechten Erklärung der Gebote Theologie nöthig sey.

Soll man ein Gebot im Gesetze erklären, und dessen Umfang und Kraft zu verbinden, eigentlich bestimmen, dasjenige, was auf die Vollkommenheit geht, von dem höchst nothwendigen unterscheiden; so kann man sich gleich im Voraus gewiß versichert halten, daß man tausend grosse Fälle thun werde, wenn einen nicht die Theologie, als ein hellleuchtendes Licht auf allen seinen Wegen geleitet. Bald wird man eigenmächtiger Weise seinen Zuhörern unerträgliche Bürden auflegen; bald wird man ihnen wieder die nothwendigen Bürden, die sie nach dem Gesetze tragen müssen, abnehmen. Fürchte dich (*) für dem Fluche des HErrn, der so wohl den, der zum Worte GOttes etwas thut, als den, der etwas davon thut, treffen soll!

Von einem gewissen falschen Begriffe, den sich mancher von der rechten christlichen Beredsamkeit macht.

Woher muß es doch kommen, daß, wenn sich etwa einmal ein Prediger den Eifer einnehmen läßt, der nicht nach der Weisheit ist, und die Grän-

(*) Si quis apposuerit ad hæc, & si quis diminuerit de verbis libri, auferet Deus partem ejus de libro vitæ. Apoc. XXII.

Gränzen der Wahrheit überschreitet, und verwegener Weise ausschweiffende Sätze vorbringt, man alsdenn spricht: hier redet der (*) Prediger, als ein Prediger, hier trägt er einmal seine Sachen Prediger-mäßig vor? Unfehlbar muß solche Rede von nichts anders herrühren, als von einem falschen Begriffe, den man sich von der christlichen Beredsamkeit machet.

Daß es eine wesentliche Eigenschaft eines christlichen Redners sey, beständig wahr zu reden.

Dannenhero ist sehr viel dran gelegen, daß die Leute begreiffen mögen, und überführet werden, daß sich ihr Prediger allezeit der genauesten Richtigkeit bediene, und die unstreitigsten Wahrheiten vorstelle. Wo er nur im geringsten von dieser Regel abweichet; die für ihn eine heilige und unverletzliche Richtschnur seyn soll, so fehlt hernach so viel, daß er als ein Prediger rede, daß er vielmehr ganz und gar aufhöre, ein Prediger zu seyn: weil er alsdann aufhört, an GOttes statt zu reden. Denn weil GOtt die erste, und wesentlichste Wahrheit ist, so ist es auch eine wesentliche Eigenschaft für den, der an GOttes statt redet, daß er allezeit wahr rede.

Daß man zwar ein Gottesgelehrter seyn müsse, aber nicht dürfe gern dafür angesehen werden wollen.

So

(*) Concionatorie dictum.

So soll und muß nun ein Prediger ein Gottesgelehrter seyn, doch darf er sich nicht äuserste Mühe geben, und sich zwingen, daß ihn die Leute dafür halten mögen; sondern wenn sich ja der Theologus ungefähr einmal erblicken läßt, so muß es allezeit vermittelst des Redners, und fast wider dessen Willen geschehen. Es giebt Prediger, die auf der Canzel immer unnöthige Worte im Munde führen: die Gottesgelahrheit zeiget dieses, oder Gottesgelehrte werden schon wissen, was ich sagen will ꝛc. Aber es darf einer nur predigen, was ihm die Gottesgelahrheit lehret, es ist nicht nöthig, den Zuhörern mit deutlichen Worten abzukündigen, woher man etwas habe. Eine solche Art, sich auszudrücken, ist nichts anders, als mit der Posaune vor sich her blasen, oder den Zuhörern mit ausdrücklichen Worten anmelden, daß man ein Gottesgelehrter sey, und auch dafür angesehen seyn wolle. Laß du nur den Zuhörer dafür sorgen, wie er solches muthmassen möge. Alle dergleichen Reden sind Verräther der unerträglichen Eitelkeit eines Predigers. Kann dasjenige, was du vorbringst, nur von Geistlichen verstanden werden, warum schwatzest du es den Zuhörern vor? So bald diese Worte aus deinem Munde gegangen: Gottesgelehrte werden mich verstehen; so bald ist eine solche Sache nicht mehr werth, geprediget zu werden: weil dasjenige, so einer prediget, jedermann muß verstehen können.

Daß die theologische Wissenschaft der Grund der geistlichen Beredsamkeit sey.

Wem nun also der Himmel einige Gaben zur geistlichen Beredsamkeit verliehen hat, der mache ja auf das allersorgfältigste mit der Gottesgelahrheit darzu den Anfang; oder lege sich zuvor mit allem Eifer auf diejenige Wissenschaft, in welcher uns alles von Glaubenssachen stückweis gelehret wird; durch welche wir geschickt und geübet werden, von solchen Sachen dergestalt zu denken, und zu urtheilen, wie ein weiser und verständiger Christ, nach den untrüglichen Regeln der heiligen Schrift, und der Kirche, nach den Sätzen der Väter, und der heiligen Zusammenkünfte denken und urtheilen soll: denn man kann gewiß versichert seyn, daß diese Wissenschaft der festeste Grund sey, worauf man das grosse Gebäude der christlichen Beredsamkeit vest bauen und setzen müsse.

Von einer schlechten Ursache, weswegen sich manche von diesem theologischen Fleiße losmachen wollen.

Eine sehr schlechte Ursache, weswegen man sich von diesem Fleiße freymachen wolte, würde diese seyn, wenn man vorgäbe: Ja man mische ja sehr offt elende, und unnöthige Fragen in die Gottesgelahrheit mit ein; das ist wohl möglich: in einem mit Blumen besäeten schönen Fel-

de,

de, wachsen immer auch hier und da, einige Dornen mit auf. Kann man aber nicht vor den Dornen und Disteln kaltsinnig übergehen, und nur darauf bedacht seyn, wie man die Blumen ablesen möge?

Daß einer gewissen Ursache wegen, manche junge Prediger sehr zu beklagen sind.

O wie sehr muß ich, bey sogestalten Sachen, manche junge Leute betauren, die einmal mit der Zeit Prediger werden wollen, und doch dabey in den Gedanken stehen, man könne sich schon einmal mit Ehren auf der Canzel sehen lassen, wenn man nur die Schriften einiger und anderer Prediger durchgelesen, und sich daraus die feinsten Gedanken, die schönsten Ausdrücke und Einkleidungen, die daselbst angeführten Stellen aus den Vätern und aus der H. Schrift, und ihre glückliche Art, solche Stellen anzuführen gesammlet hätte, und solches durch Kenntniß der Welt, und angenehme leichte Schreibart unterstützen könnte. Auf solche Art hätte man auch diesen grossen Leuten schon nachgeahmet. Aber das heißt, nach aller Menschen Bekänntniß, die Väter bestehlen, und nicht dieselben nachahmen; und hieße auch gleich solches noch nachgeahmet, so wäre es doch nur eine niederträchtige, und knechtische Art der Nachahmung, die allezeit aus fürtreflichen Mustern schlechte Copeyen macht. So dann ist es

nützlich, sich mit Lesung unserer fürtreflichsten Meister zu unterhalten, wenn man dadurch ihren Geist, ihre Gaben, ihre Art die Sachen zu entwerfen und auszudrücken ꝛc. will nachahmen lernen, sonst ist keine Nachahmung gut lobenswürdig. Und gesetzt, es käme einmal solchen Leuten ein Eckel an, daß sie aus solchen Bächen nicht mehr trinken wolten, so dern einmal aus der Quelle der Beredsamkeit selbst schöpfen, wie würde es alsdenn um sie aussehen, und was würde sie alsdenn für ein Schicksal treffen.

Daß so gar das Studiren der heiligen Schrift, ohne Theologie, gefährlich seyn könne.

Prediger, die der Beyhülfe der Gottesgelahrheit beraubet sind, sind wie die Schiffe, so ohne Steuermann, und ohne Ruder gehen; sie müssen auf dem unermeßlichen Meer der Schrift und der Väter so lange auf ein gerathwohl herum irren, bis sie endlich scheitern und Schiffbruch leiden.

Das XI. Capitel.

Daß die Reden der meisten Prediger gar zu gleichförmig, und folglich verdrüßlich sind.

Der größte Theil von den Reden unserer Prediger sind gar zu gleichförmig, mithin müssen

müssen sie verdrüßlich seyn. Dieses aber rühret daher, weil sie alles, was sie sagen, aus ihrer Ueberlegung nehmen, oder, so zu reden, erschaffen, und also aus nichts etwas hervorbringen wollen.

Daß es ein grosser Fehler sey, in der Beredsamkeit einen Schöpfer abgeben zu wollen.

Es ist wohl ein jeglicher Redner, und also insonderheit auch ein geistlicher Redner ein Erfinder, aber nicht ein Schöpfer. Die Kunst zu erfinden, ist ein wesentliches Stück der christlichen Beredsamkeit, aber nicht die Macht etwas aus nichts hervorzubringen. Die Pflicht eines Redners ist diese, daß er alles, was in seinem Hauptsatze liegt, suche, finde, und vortrage. Wer aber seinen Text und Hauptsatz liegen läßt, und alles was er reden soll, aus seinem Kopfe hervor bringen will, der handelt dieser Pflicht entgegen. Und dieses ist in der Redekunst einer von den größten Mißbräuchen.

Eine richtige Beschreibung einer geistlichen Rede.

Es erhellet solches aus der Beschreibung einer christlichen Rede, als welches eine solche Rede ist, worinne die Gründe der Religion mit ihren Folgerungen dem Volke, nach den Regeln der Kunst wohl zu reden vorgeleget werden; und worinne sich alles, auf die Schrift und Väter

gründen muß. Nun aber kömmt nichts von diesen allen von dem Prediger her; und nichts hiervon, wächset auf seinem eigenen Grunde und Boden.

Daß alles in einer Rede aus dem Grunde der Religion herfliessen müsse.

Was ist aber nun denn in einer christlichen Rede des Predigers eigen? Nichts, als die Einrichtung, die Ordnung, die Einkleidung der Sachen in Worte und Figuren, oder die Schreibart. Was aber die Sachen selbst und die Gedanken betrift, dieselbigen müssen aus der Religion und dem Glauben genommen werden.

Daß in einer Predigt dem Prediger nichts eigen sey, als die Kunst.

Die Materie ist also nicht des Predigers, sondern nur die Art und Weise dieselbige vorzutragen, oder die Redekunst, so er dabey anwenden muß. Nicht die geringste Gedanke von seinen Gedanken darf ein Prediger mit einmischen. Thut er solches, so bringt er fremdes Feuer zu dem heiligen, und redet hernach nicht mehr an GOttes Statt, sondern für sich; er prediget nicht mehr GOttes Wort, sondern sein eigenes. Daferne nicht ein Prediger eine jede Periode also endigen kann, wie dort der Prophet: der HErr hats gesagt; so prediget er nicht mehr.

Das Wort des HErrn kömmt niemals wie-

der

der leer zurück; weil dasselbige eine innerliche, rührende und erleuchtende Gnade allezeit begleitet. So du nun das göttliche Wort wirklich predigest, so wird auch der Zuhörer dadurch gerührt und erleuchtet werden; wie könnte aber solches geschehen, wenn du es nicht predigest.

Daß man niemals aus der Schrift Stellen anführen dürfe, bloß um des Anführens wegen.

Doch darf man niemals aus der heiligen Schrift eine Stelle, bloß um des Anführens wegen anführen; denn solches wäre ein Zeitverderb, ein unnützer Zeitvertreib, ja eine eitele Prahlerey mit seinem Wissen, und mit seiner Belesenheit. Welche Sache nicht, entweder ein Beweiß, oder eine Bekräftigung, oder ein Zierrath ist, der sich zur christlichen Wahrheit, welche man vorträgt, schickt, die muß wegbleiben, und darf nicht angeführet werden.

Daß man mit Anführungen zum bloßen Zierrathe sparsam seyn müsse.

Ueber dieses müssen auch diejenigen Stellen, so zum bloßen Zierrathe gereichen, sparsam angeführet, und darzu mit sehr wenig Worten ausgedruckt werden. Ein christlicher Redner darf mit Zierrath niemals verschwenderisch umgehen, auch so gar nicht einmal mit dem, der aus der heiligen Schrift, und aus den Vätern entliehen ist.

Von der schlechten Wahl die man hier hält.

Ich kenne gewisse geistliche Redner, denen, wenn sie etwas zum Zierrath anführen sollen, es sehr leid seyn würde, wenn solches nicht etwas funkelndes in sich hielte; sie finden bey den Vätern sonst nichts schönes, als nur das Schimmernde; ihre herrliche Urtheile, ihre gründlichen Gedanken, ihre schönen Einkleidungen lassen sie alle vorbey, und gehen nur allein dem Schimmer, und einigen kleinen Strahlen nach, als wodurch ihre blöden Augen verblendet worden sind; allein dieses ist eben die Art eines kleinen Verstandes, und der schlechte Geschmack in der Beredsamkeit. Es ist hierbey noch in acht zu nehmen, daß man nicht nur alsdenn mit der heiligen Schrift, und mit den Vätern reden soll, wenn man sie wirklich anführt, sondern man muß beständig also, wie die Schrift, und die Väter reden, wenn man sie auch gleich nicht darzu nennet, oder Stellen aus denselben hersagt.

Von der Canzel-mäßigen Sprache.

Gleichwie eine jede Kunst ihre eigene Sprache hat; also hat die Canzel auch die ihrige. Und diese Sprache besteht aus Wörtern, Ausdrücken, Einkleidungen, Figuren und Bildern, so aus der heiligen Schrift, und aus den Vätern genommen sind. Diese Sprache schickt sich eigentlich auf die Canzel. Ob man wohl nicht

beständig darzu sagen darf: Dieses ist aus der heiligen Schrift genommen, oder: zu reden mit diesem und jenem Vater ꝛc. Denn das würde den Zusammenhang der Rede zerreissen, und selbige ohne Noth verlängern und kraftlos machen: Geübte Leute werden die geheiligten Quellen deiner Sprache so schon kennen, und das Volk wird es empfinden, woher sie ist, ohne daß du es erst darzu sagen darfst.

Von der, von dieser Sprache unzertrennlichen Kraft.

Mit dieser Sprache ist eine gewisse geheime Kraft verbunden, die davon nicht kann abgesondert werden; und die solchen Eindruck in das Herz macht, als keine Sprache thun kann.

Daß man seine Pflicht vergesse, wenn man von einer christlichen Wahrheit nicht saget, was Christus davon gesaget, und sie nicht also vorträgt, wie sie Christus vorgetragen.

Wie kann man doch von einer christlichen Wahrheit eine Rede halten, und doch dasjenige mit Stillschweigen übergehen, was Christus davon ausgesprochen hat? Solte ein solches Stillschweigen nicht sündlich seyn? Ist es nicht der allerschändlichste Kirchenraub, wenn man dem Volke, die Erkänntniß desjenigen, so es wissen solte, raubet? Christus hatte sich die Mühe gegeben, und mir diese und jene christliche Wahrheit unter Bildern vorgestellet, und der Prediger will mich nicht würdigen, mir dieselbe auch

also vorzustellen. Andere mögen hiervon halten, was sie wollen, ich kann mir solches nicht anders vorstellen, als eine unwürdige Treulosigkeit wider das evangelische Amt. Mag wohl ein solcher Prediger glauben, daß er eine Sache, nach seiner Art, besser vorstellen werde, als sie Christus vorgestellet hat? Solte wohl eines Menschen stolze Einbildung bis dahin reichen? Wer kennt das menschliche Herz besser, als Christus; und wer weiß also besser, wo man es angreifen soll, wenn man es bewegen will, als er? Es muß also die heilige Schrift eines Predigers fürnehmstes Buch seyn. Und diese muß er so durchforschet, und überleget haben, daß ihm nicht ein Wort, nicht eine Sylbe, von dem, was aus dem Munde Christi, als des fürtreflichsten Meisters der Sitten gegangen ist, entwischen könne.

Daß die Gleichnisse der heiligen Schrift ganz wunderbar sind, und sich folglich zur christlichen Beredsamkeit vollkommen schicken.

O wie hoch sind diejenigen Reden zu schätzen, in welchen die Wahrheiten der Religion allezeit unter eben den Bildern vorgestellet, und mit eben den Farben abgemahlet werden, wie sie Christus selbst zu unserm Unterrichte gebrauchet hat. Die Reden, in welchen die Gleichnisse der heiligen Schrift wohl angebracht worden, müssen unfehlbar aller Welt am meisten gefallen. Es wäre hier zu wünschen, daß diejenigen Reden, so man

Homi-

Homilien nennet, von unsern Predigern möchten eingeführet werden. Doch müßte man sich erstlich einen rechten Begriff von den Homilien machen, so sich auf die Canzel schicken, und sich nach solcher Beschreibung in Verfertigung seiner Homilien richten.

Die eigentliche Beschreibung einer Homilie, so sich auf die Canzel schickt.

Bloße und trockene Erklärung der Schrift, die öffters ohne alle Ordnung, ohne bestimmten und festgesetzten Endzweck, worauf sich alles andere beziehen solte, hergesagt werden, und in welchen nichts erhabenes, nichts rührendes und nichts bewegendes anzutreffen ist, kann noch für keine Homilie gehalten werden: Dieses wären wohl, wenn es hoch käme, Verdollmetschungen der heiligen Schrift, aber keine Predigten; sondern eine Homilie, die sich für einen christlichen Redner, und auf die Canzel schicken soll, muß eine ordentliche, und nach allen Regeln der guten Beredsamkeit eingerichtete Rede seyn.

Daß sich in einer Homilie a) Vereinigung finden müsse.

Daher muß zum ersten darinn eine Vereinigung seyn; das ist, es muß sich in einer Homilie ein gewisser Mittelpunct finden, in welchem alle Nebensätze zusammen laufen, oder es muß darinne ein Hauptsatz seyn, auf welchen sich alle übrigen Sätze beziehen. Dieser Mittelpunct, oder Hauptsatz ist eine gewisse moralische Wahrheit,

wovon man seine Zuhörer zu überreden gesonnen ist. Wer dieses Mittel gebraucht, der wird nicht leicht in seinen Reden so vielerley von einander unterschiedene Sachen, die sich öffters weder auf einander beziehen, noch mit einander verbunden sind, vorbringen. Eine solche Menge verschiedener Sachen muß nothwendig die Aufmerksamkeit der Zuhörer zerstreuen: daß sie auch hernach von einer Sache zur andern leichtsinnig fortgehen, und keine recht in sich wirken, oder Eindruck machen lassen.

b) Ordnung.

Zum andern muß sich auch Ordnung und Einrichtung in einer Homilie finden. Und dieses geschiehet, wenn man den ganzen Text seines Evangelii oder Epistel ꝛc. in gewisse einzelne Sätze bringt, von welchen immer einer unter dem andern steht, und welche alle insgesammt gerade zu auf den Beweis einerley Wahrheit zielen. Hierdurch fällt die herumschweifende, und unbestimmte Art zu reden weg, die das Gemüth des Zuhörers immer in beständiger Ungewißheit läßt, daß er weder wissen kann, wo hinaus der Prediger will, noch wo er soll hingehen.

c) Daß sich in einer Homilie hohes und rührendes finden soll.

Zum dritten muß auch eine Homilie alle Stärke, alle Größe, und alle Hoheit haben, und alle Kraft zu rühren, die sich in einer christlichen Rede findet. Hierdurch behauptet eine solche

Homilie

Homilie diejenige Majestät, die sich auf die christliche Canzel schickt; es wird auch auf solche Weise, aus derselben nicht leicht eine einfältige, kaltsinnige und matte Erklärung werden.

Ein Muster von einer Homilie.

Wolte ich, als ein christlicher Redner eine Homilie verfertigen, z. E. über das Gleichniß von den zehen Jungfrauen, so müßte ich gleich anfangs untersuchen, was Christus bey diesem Gleichnisse für einen Endzweck gehabt; nun finde ich, daß er uns dadurch hat bewegen wollen, immer wachsam und bereit zu seyn; also wäre der Endzweck des Gleichnißes: die christliche Wachsamkeit; oder die beständige Aufmerksamkeit, worinne wir stehen sollen, daß uns niemals die Stunde des Todes übereile. Dieser Endzweck müßte alsdenn der Mittelpunct meiner Rede seyn, der ihre Einigkeit, oder Vereinigung ausmachte. Hierauf fienge ich an, alle Theile, woraus das Gleichniß zusammen gesetzt ist, zu prüfen. Da finden sich fünf kluge, und eben so viel thörichte Jungfrauen; die Klugen sind dahin bedacht, daß ihre Lampen mit Oel immer wohl versehen seyn mögen, die Thörichten hingegen, bekümmern sich hierum nicht. Beyde Partheyen schlafen ein. In einem Augenblicke kömmt der Bräutigam. Sie wachen auf. Die Klugen sind mit ihren Lampen fertig, und laufen dem Bräutigam entgegen, und gehen mit ihm ein zur Hochzeit. Die Thörichten aber fangen jetzo

erst

erst an, Anstalt zu machen, ihre Lampen zu putzen, und Oel anzuschaffen. Niemand in der Nähe will ihnen welches geben, daher wollen sie erst welches bey den Krämern kaufen. Da sie aber wieder kommen, ist die Thür verschlossen, und der Bräutigam spricht zu ihnen: ich kenne euch nicht. Dis sind alle Theile des Gleichnißes. Nun müßte ich ferner überlegen, ob nicht alle diese Theile in gewisse ungezwungene Sätze könnten gebracht werden, die die Wachsamkeit, worinne wir stehen sollen, beweisen. Wenn ich die Sache reiflich überleget habe, so kommen ohngefähr diese zwey Sätze heraus: der erste, es ist die größte Thorheit, wenn man sich alsdenn erstlich zubereiten will, wenn man schon bereit seyn soll; der andere, es ist der gröbste Betrug, wenn man sich einbildet, man werde in dem Augenblicke, da man schon bereit seyn soll, noch Zeit übrig haben, sich bereit zu machen. Und durch diese zween Sätze, wenn sie wohl erkläret, aus einander gewickelt, und durch Gründe bestätiget, und über dieses mit Gedanken, Wörtern, Ausdrücken, Bildern, Einkleidungen, Figuren und Bewegungen, die alle insgesammt aus dem Gleichnisse selbst müßten hergenommen werden, versehen würden, könnte ich vielleicht meinen Endzweck glücklich erreichen; daß nämlich meine Zuhörer diese, in Ansehung ihrer Seligkeit hochwichtige Folgerung empfinden müßten: darum wachet, und seyd allezeit bereit, und wacker!

Je näher ich den Sinn dieser göttlichen Gleichnisse

nisse erreiche, desto wunderbarern Reichthum zur Beredsamkeit finde ich darinne. Alle Wörter, alle Ausdrücke, alle Bilder, die Christus durch den Gebrauch derselben heilig gemacht hat, machen, daß eine ganze Rede durch und durch eine allgemeine deutliche und natürliche Art bekömmt, die doch auch mit dem grossen und erhabenen in der Beredsamkeit, so allein das Herz entzücken, und ausser sich selbst setzen kann, begleitet ist.

Das XII. Capitel.

Von der allgemeinen Deutlichkeit.

Daß die wenigsten Prediger von der allgemeinen Deutlichkeit etwas wissen.

Man muß sich wundern, daß jetzo berührte allgemeine deutliche Art in der Beredsamkeit den meisten Predigern, und zwar zuweilen den alleransehnlichsten so sehr unbekannt ist. Alle andere gute Eigenschaften eines Redners besitzen sie, ausgenommen, diese allgemeine Deutlichkeit nicht. Allezeit bringen sie vernünftige und christliche Sachen vor, jederzeit reden sie rein, zierlich, edel und hoch. Was fehlt ihnen aber noch? Sie solten nur auch noch also reden, daß sie jedermann verstehen könnte. Es geschiehet sehr offte, daß Zuhörer, und Prediger gar keine Gemeinschaft und Umgang mit einander ha-

ben, der Prediger ist in der hohen Religion auferzogen, und der Zuhörer in der niedrigen. Daher ist alles, was ein solcher Mann vorbringt, schön, und auch christlich, nur Schade ists, daß es nicht auch der Fähigkeit des Volks gemäß ist. Wie sieht es also mit dem Volke aus, das solche Predigten hört? Es hört wohl zu, es wird auch durch den angenehmen Klang der Stimme, und durch die schönen Leibesbewegungen, und von dem feurigen mündlichen Vortrage gerühret, ja es wird zuweilen gar so weit gebracht, daß es den Prediger bewundert, und über denselbigen frolocket; aber was es bewundert, und worüber es frolocket, dasselbe weiß es selbst nicht.

Abbildung eines gewissen berufenen Predigers.

Man rühmte ehemals einen gewissen Prediger, daß er ein rechter Strom der Beredsamkeit sey, aber ein solcher Strom, der allezeit über das Haupt seiner Zuhörer wegliefe, und von welchem nicht das geringste Bächlein in ihren Geist, oder in ihr Herz dränge; daß ihn ganze Versammlungen bewunderten; aber wenig Leute verstünden. Das Volck ist nicht gehalten, sich bis an den Prediger zu erheben, sondern der Prediger ist verbunden, sich bis an das Volk hernieder zu lassen. Der Prophet Elisa streckt sich nach dem Knaben der Wittwe, den er auferwecken wolte. Thue du desgleichen: richte dich nach der Fähigkeit desjenigen Volks, so du bekehren willst.

Daß

Daß es ein Kennzeichen eines grossen Redners sey, wenn einen auch das Volk dafür erkennet.

Wer ein Redner seyn soll, der muß nicht nur von dem Hofe, sondern auch von der Stadt, ja ich möchte bald sagen, von dem Lande dafür angesehen und gehalten werden. (a) Denn das sicherste Kennzeichen eines grossen Redners, ist dieses, daß ihn das Volk für einen Redner halte. Das Volk ist nun einmal der sicherste und untrüglichste Richter der vollkommenen Beredsamkeit. Das Vollkommene in der Beredsamkeit kömmt auf einen gewissen Grad des Eindrucks und der Empfindung an, der in dem Geiste und Herzen des Zuhörers erwecket wird. Empfindet nun die Menge, daß sie in solchem Grade gerühret und beweget wird, so ist offenbar, daß der Redner bey seinem Zuhörer alles gewirket habe, was die gute Beredsamkeit wirken kann.

Daß der Ausspruch des Volks in der Beredsamkeit das höchste Urtheil sey.

Unterrichten, gefallen, bewegen, ist alles, was die Beredsamkeit thun kann; und zu wissen, wie und durch was für Mittel dieses alles geschehen könne, solches ist nur Meistern der Beredsamkeit gegeben; (b) aber zu wissen, ob dieses

(a) Id enim est summi oratoris, summum oratorem populo videri. De Orat.

(b) Efficiatur autem ab oratore, nec ne, ut illi qui

alles wirklich geschehen, davon urtheilet und giebt das Volk den Ausschlag; und dieser Ausschlag ist das allerhöchste Gericht, von welchem man sich auf kein höheres berufen darf.

Es redet ein Prediger vor einer zahlreichen Versammlung; und jedermann ist aufmerksam ihn zu hören, es herrschet durchgehends ein lebhaftes und munteres Stillschweigen, alles, was er spricht, wird für wahr gehalten, man billiget alles; man beruhet dabey, und man empfindet, daß einem die Seele durch ein gewisses geheimes Vergnügen eingenommen wird, welches sie gleichsam mit einer unsichtbaren Kette bindet. Man betrübt sich, man wird traurig, man weinet, man erfreuet sich wieder, man schämt sich, man spüret Reue bey sich, man bewundert alles, man fürchtet sich, man wird gerührt, beweget, entzückt; (*) Was willst du hier mehr wünschen? Und auf wen wilst du noch warten, der den Ausspruch thue, daß der Prediger, so mit dir redet, ein grosser Prediger sey? Du warteſt vielleicht noch auf den Ausspruch gelehrter

qui audiunt ita afficiantur, vulgi assensu, & populari approbatione indicari solet. Ibid.

(*) Quid est, quod expectetur docti alicujus sententia? Quod enim probat multitudo, hoc idem doctis probandum est.

lehrter Leute? (a) Wer weiß aber nicht, daß gelehrte Leute, und das Volk, in dem Stücke, was einen Redner betrift, niemals sind getrennet gewesen?

(b) An dem Klange der Sayten erkennet man die Geschicklichkeit eines Meisters auf einem Instrumente; und an den Bewegungen, so eine Rede in der Seele erwecket, erkennet man die Fürtreflichkeit eines Predigers. Man hat fast nicht einmal nöthig, einen solchen Mann selbst anzuhören, sondern man darf nur, als im Vorbeygehen einen Blick unter die Zuhörer thun, wie sie ihm zuhören. Wenn zu der Zeit, da Crassus und Antonius zu Rom, um den Preiß der Beredsamkeit stritten, das Römische Volk hätte sollen gefraget werden, welcher von beyden der Beredteste sey? So würde es entweder gar nicht gewußt haben, welchen es dem andern vorziehen solte, oder ein Theil würde gesagt haben: dem Crassus, und der andere Theil dem Antonius gebühre solche Ehre. Ich wolte aber fast behaupten, daß niemand diesen beyden den Philippus,

(a) Hoc specimen est popularis judicii, in quo nunquam fuit populo cum doctis intelligentibusque dissensio. De Orat.

(b) Ut ex nervorum sono in fidibus, quam scienter pulsi sunt intelligi solet, sic ex animorum motu cernitur, quid tractandis perficiat orator. Ibid.

pus, würde vorgezogen haben, ob wohl dieser auch ein zierlicher, anmuthiger und angenehmer Redner war.

Daß in Ansehung eines großen Redners Gelehrte und das Volk allezeit einerley Meynung sind.

Man frage einmal zu Paris nach, ob nicht der P. B. einer von den größten Predigern des Königreichs gewesen sey? Ganz Paris wird, ohne sich lange zu bedenken, mit ja antworten. So gewiß ist es, daß einer so ein grosser Prediger ist, als groß er dem Volke scheinet. (*) Als einsmals ein gewisser geschickter Meister seinen Schüler vor dem Volke kaltsinnig singen hörte, so sagte er zu ihm: Singe für mich und die Musen; aber ich möchte bald zu dir sagen: Mein lieber Brutus: wenn du nach deiner Gewohnheit vor dem Volke redest, so rede für mich, und das Volk. Für das Volk, daß sie den Eindruck, so deine Rede macht, empfinden; für mich, daß ich auch die Ursache verstehe, warum du solchen Eindruck machen kannst.

Der Unterschied zwischen einem gelehrten, und ungelehrten Zuhörer.

Machst

(*) Mihi cane & Musis. Mihi cane & populo, mi Brute, dixerim, ut, qui audient, quid efficiatur: ego etiam cur id efficiatur intelligam.

Machst du denn also gar keinen Unterschied, möchte hier jemand sagen, zwischen einem gelehrten und ungelehrten Zuhörer? Ja, ich mache ja einen sehr grossen Unterschied zwischen beyden: und ich habe auch denselbigen schon einiger massen zu verstehen gegeben. Der gelehrte Zuhörer empfindets nicht nur, daß er (a) gerührt, vergnügt und entzückt wird, sondern er kennet auch die heimlichen Treibfedern der Beredsamkeit, wodurch der Redner solche verschiedene Bewegungen in ihm wirket. Da dieses hingegen dem von Wissenschaften und Künsten entblößten Zuhörer lauter Geheimnisse sind. Ein ungelehrter empfindet zwar in seiner Seele eben das, was ein gelehrter empfindet, aber durch was für Kunstgriffe solche Empfindungen und Bewegungen hervorgebracht werden, vermag er nicht zu sagen. Mit einem Worte, (b) der gelehrte Zuhörer urtheilet von den Verdiensten des Redners nach seiner Empfindung, und Ueberlegung zugleich; der ungelehrte aber bloß nach der Empfindung. Unterdessen bleibt doch dieses wahr,

(a) Quid præstat igitur intelligens imperito? Maxima re, & difficili. Siquidem magnum est scire, quibus rebus efficiatur illud, quicquid est, quod effici dicendo oportet.

(b) Hoc affirmo, qui vulgi opinione disertissimi habiti sunt, eosdem intelligentium quoque fuisse probatissimos. Ibid.

daß sie sich beyde einerley Begriff von dem Redner machen, und eines Urtheil so untrüglich ist, als das Urtheil des andern.

(a) Quintilian macht zwischen einem gelehrten und ungelehrten Zuhörer eben diesen Unterschied: Der ungelehrte empfindet das Vergnügen, so eine regelmäßige Rede erwecket, der gelehrte empfindet es eben so, und noch besser; aber der gelehrte weiß auch die Ursachen und Quellen desselbigen.

Daß man so lange noch kein grosser Redner sey, so lange man nur von gelehrten Leuten, dafür gehalten wird.

Nunmehro kann ich hieraus diesen Schluß machen: Daß einer so lange nicht zu der Ehre, daß er ein grosser Prediger sey, gelanget; so lange ihn nur allein gelehrte Leute dafür halten. Denn gelehrte Leute allein machen die Menge noch nicht aus; man muß aber schlechterdings von der Menge für einen grossen Prediger gehalten werden, wenn man, nach dem öffentlichen Urtheile aller Leute den Titel eines grossen Redners davon bringen will. Cicero war hiervon so sehr überführet, daß er deswegen sagte: (b) In Ansehung anderer Künste ist mir allerdings das Lob der Gelehrten lieber, als der Ungelehrten; allein in Ansehung der Beredsamkeit schätze ich das Lob des Volks höher.

Daß

(a) Docti rationem componendi intelligunt, indocti voluptatem. Liv. X. c. 7.

(b) Eloquentiam autem meam populo probari velim.

Daß in andern Künsten ein Werk für treflich seyn kann, und doch nur von wenigen gelobet werden.

Als einsmals der berühmte Poet Antimachus ein Stück von seinen ausgearbeiteten Gedichten, vor einer grossen Menge Volks ablas, und sahe, daß die ganze Menge verschwand, (a) und kein Mensch mehr da blieb, als der einzige Plato, hörte er deswegen nicht auf, seine Verse herzusagen: denn, sagte er, es ist an der Menge nichts gelegen, der einzige Plato ist mir so lieb, als eine ganze Versammlung. Man muß dieses Poetens Schluß billigen: (b) denn weil ein Gedicht nicht für alle Leute gemacht ist, und auch den gemeinen Verstand übersteiget, so ist es schon genug, wenn dasselbige nur einige verstehen, und für gut halten. Was aber eine Regel-mäßige Rede betrift, die muß ihren Wesen nach allgemein deutlich, das ist, dem Verstande und der Empfindung des Volks gemäß seyn. Wäre Demosthenes von allen Athenienfern so allein gelassen worden, daß er niemand mehr, als den Plato zum Zuhörer be-

(a) Legam, inquit, nihilominus: Plato enim unus instar est mihi omnium.

(b) Poëma reconditum paucorum adprobatione, oratio popularis ad sensum vulgi movere debet. Ibid. de Orat.

halten hätte, so glaube ich gewiß, daß er den Augenblick würde aus der Rede gekommen, und von dem Rednerplatze gegangen seyn. Vor der Menge, und für die Menge soll man reden; es ist das Volk, dem wir predigen sollen, daher muß auch eine Rede nothwendig also eingerichtet seyn, daß sie von dem Volke könne verstanden, geschmeckt, gutgeheissen, und gebilliget, ja so gar mit allgemeinen Frolocken aufgenommen werden. Und auf diesen Grund setze ich nunmehro folgenden grossen Lehrsatz, und behaupte: Daß kein Mensch ein guter Redner sey, der nicht allgemein deutlich, und für alle Leute ist. Die Ursache hiervon ist diese: Weil ein Redner für das Volk geschaffen, und weil er allezeit Sachen vorbringen soll, die sich zum Ueberreden schicken. Dürfte ein Redner nur vor einer Anzahl auserlesener Leute, welche alle eine reine und aufgereimte Vernunft hätten, reden, so hätte er es vielleicht nicht nöthig, allgemein und für jedermann zu seyn! aber so ist er nun einmal, seinem Wesen nach, für das Volk gebohren. Darum darf er diese Ueberlegung bey Ausarbeitung seiner Reden, ja nicht aus den Gedanken lassen, sondern muß sich ohne Unterlaß selbst anreden: Siehe, du hasts mit dem Volke zu thun, du hast mit dem Volke zu reden!

Was eigentlich hier durch das Volk zu verstehen sey.

Wer in der Beredsamkeit das Volk nennet, der

der nennet sehr viele Leute, er nennet nicht nur diejenigen, so von schlechten Stande und Herkommen sind, und sich von Handwerkern nähren müssen; sondern er nennet auch zugleich alle andere mit, die nicht studirt haben, und die keine Wissenschaften besitzen. Kurz, alle Menschen, die entweder nicht gar zu viel Witz, oder keine gar zu grosse Einsicht in Sachen, oder eine nicht allzu aufgeklärte Vernunft haben ꝛc. sind Volk. Wie viel Volk befindet sich also nicht zuweilen in den alleredelsten, und herrlichsten Hörsälen?

Daß man sich auch von der allgemeinen deutlichen und guten Art zu reden keinen falschen Begriff machen dürfe.

Aber nimm dich hier ja wohl in acht, daß du dir von der allgemeinen Deutlichkeit, ohne welche wir behauptet haben, daß keine Beredsamkeit seyn könne, nicht etwa einen falschen Begriff machest.

Von dem Unterschiede zwischen dem allgemein deutlichen und niedrigen.

Bilde dir nicht ein, daß allgemein deutlich, und kriechend seyn, einerley sey; es ist zwischen der allgemein deutlichen Art, und der Niedrigkeit ein unendlich grosser Unterschied. Niedriges und kriechendes schickt sich durchaus nicht auf die Canzel: hier muß alles groß, edel und erhaben seyn, alles muß von der hohen Würde eines Gesandten

sandten Christi, und eines Dieners des Worts ein Zeugniß ablegen.

(b) Zwischen der allgemein deutlichen Art, und der Grobheit.

Für alle Leute deutlich reden, heisset auch nicht, die Sachen auf grobe und bäurische Weise, ohne alle Artigkeit hersagen. Die beredte allgemeine Deutlichkeit ist so eine grosse Feindin von dem groben, als von dem niedrigen. Artigkeit ist ihre fürnehmste Eigenschaft, und alles, was fein und nett gedacht ist, das schätzet sie überaus hoch. Es wäre z. E. ein Prediger schlecht auferzogen, er bediente sich daher solcher Wörter, die aus der Schule des Pöbels gekommen, und solcher Redensarten, die das gemeine Volk auf den Marktplätzen braucht; er füllete seine Reden mit Vergleichungen und Gleichnißen an, die von gewissen Sachen hergenommen wären, welche dem Verstande niedrige und grobe Bilder beybringen könnten, er brauchte bäurische und tölpische Ausdrücke ꝛc. wäre ein solcher Mann allgemein deutlich? Nein, sondern man würde ihn für einen groben und bäurischen Mann; man würde ihn nicht für einen Prediger des Volks, sondern für einen Prediger des schlechtesten Pöbels halten müssen.

(c) Zwischen der allgemeinen Deutlichkeit, und der gar zu gemeinen und einfältigen Art.

Manche machen sich von der allgemeinen

Deut-

Deutlichkeit einen solchen Begriff: sie meynen, wenn man auf der Canzel nur fein gemein, und vertraulich mit seinen Zuhörern hinredete, und ihnen nur alles fein derb und deutlich heraus sagte; und wenn man gleichsam mit seinen Zuhörern nur fein zu paaren gienge, und fein vertraut mit ihnen thäte, so wäre man schon allgemein deutlich; allein das ist ganz falsch; die gar zu treuherzige, vertrauliche und Umgangs-mäßige Art zu reden, schickt sich für einen Prediger nicht, weil die christliche Beredsamkeit allezeit ansehnlich und majestätisch seyn will.

(d) Zwischen besagter Eigenschaft und dem Ungekünstelten in einer Rede.

Das Ungekünstelte und allgemein Deutliche sind wieder nicht einerley Eigenschaften der Beredsamkeit. Man kann die eine davon haben, und doch der andern mangeln. Es kann eine Rede ungekünstelt seyn, und ist doch deswegen noch nicht allgemein deutlich; hingegen kann keine Rede allgemein deutlich seyn, daß sie nicht auch zugleich ungekünstelt seyn solte.

Von der Einfachigkeit oder von dem ungekünstelten Wesen einer Rede.

Es ist mit dem schlechten und ungekünstelten Wesen einer Rede eben also beschaffen, als mit der einfachen und ungekünstelten Art des Umgangs mit der Welt. Denjenigen Menschen kann man einfach und schlecht nennen, der weder

weiß

weiß, was Doppelheit, noch was Verstellung, noch was Betrug ist; und ein solcher Mensch lässet auch nichts gezwungenes, nichts nachgeäfftes, nichts verstelltes, und nichts künstliches oder zusammengesetztes an sich blicken. Ist deine Rede von eben der Beschaffenheit, so wird sie alle Annehmlichkeiten eines angenehmen einfachen Wesens haben.

Von dem (a) einfachen Entwurfe.

Wer in diesem Stücke der Beredsamkeit glücklich seyn will, der muß verschiedene Einfachigkeiten mit einander vereinigen, da immer eine der andern zu statten kommen muß. Zum ersten muß der Entwurf der Rede einfach seyn, daß sich alles auf einerley Zweck beziehe, und alles dahin ziele. Die Aufmerksamkeit der Zuhörer darf niemals durch vervielfältigte Absichten zerstreuet werden. Es kömmt in der Beredsamkeit der Hauptvortheil darauf mit an, daß man die ganze Aufmerksamkeit der Zuhörer in einen einzigen Punct zusammenziehen könne. Und in diesem Fall ist der einfache Entwurf nichts anders, als die Einfachigkeit oder Einheit einer Rede.

(b) Von der einfachen Schreibart.

Ferner darf in der Welt nichts einfacheres, und weniger gekünsteltes gefunden werden, als die einfache Schreibart eines Redners seyn soll. Der Tag ist der Nacht nicht so sehr zuwider, als das einfältige dem gezwungenen und aufgeschwollenen

lenen Wesen. Es darf sich also in der Schreibart gar nichts, das nur den geringsten Schein des gezwungenen hat, blicken lassen.

(c) Von dem einfachen Zierrathe.

Wer seinen Reden eine ungezwungene Schönheit geben will, der darf anfänglich nicht gar zu viel Zierrath brauchen. Eine Schönheit ist keine schlechte und natürliche Schönheit mehr, wenn sie gar zu sehr aufgeputzt worden. Und wenn ich ja in einem Stücke verstossen solte, so wolte ich lieber zu wenig, als zu viel Zierrath gebrauchen: denn der Zierrath ist eine von denjenigen Sachen, in welchen das, was zu wenig ist, nicht so verdrüßlich, als das, was zu viel ist. Der Schmuck in Reden ist den Diamanten auf Kleidern ähnlich, wodurch zwar das Kleid allezeit reicher, aber die Person nicht allezeit schöner wird. Kurz, und mit einem Worte, Zierrath muß in der Beredsamkeit mäßig und sparsam gebrauchet werden. (a) Wer damit verschwenderisch umgeht, der wird, an statt seine Reden dadurch schön zu machen, allen Glanz derselbigen auslöschen. Und das wenige von Zierrath, daß man dir noch erlaubt zu brauchen, darf auch nicht einmal dem Zuhörer so sehr in die Augen fallen. Man betrachte nur einmal die Gemählde der allerfürtreflichsten Mahler; so wird

man

(*) Verecundus erit usus oratoriæ quasi suppellectilis. Ibid.

man finden, daß sie durch ihre heller Farben nicht gefallen, sondern vielmehr ganz schlechtweg gemacht sind; und wenn sie auch noch einigen Glanz von sich geben, so geht doch derselbige nicht über das natürliche.

(d) Von den ungekünstelten Beweisthümern.

Will man ferner auch, daß die Beweisgründe schlecht und ungekünstelt seyn sollen, so darf man dieselbigen nicht bey den Haaren herzu ziehen; sondern es muß scheinen, als wüchsen einem dieselbigen gleichsam unter den Händen. Solche Beweisgründe müssen klar und deutlich gemacht, und nicht die geringste Unordnung darinne gelitten werden. Sie müssen geradesweges, und ohne allen Umschweif auf den vorgesetzten Zweck zielen. Alles fremde muß von denenselbigen abgesondert werden. Behüte uns GOtt, für dem schlechten Geschmacke mancher Prediger, die gleich das erste, was sie nur finden, für das Beste annehmen, wenn nur dadurch ihre Reden länger werden! Darum sind auch hernach ihre Reden nichts weiters, als ein unordentlicher und vermischter Haufe. Denn gleichwie die Einmischung fremder Theilgen die Reinlichkeit des Wassers verändert; eben also verändern fremde Sachen das einfache und natürliche Wesen einer Rede.

Wo die Muster dieser Eigenschaft zu finden?

Wo

Wo soll nun ein Prediger die Muster, von dieser angenehmen, und zugleich majestätischen Einfalt suchen? Nirgends findet er sie besser, als in den Reden, die Christus selbst gehalten, und die er uns in der heiligen Schrift hat aufzeichnen lassen. Wer hat jemals grössere Sachen; und wer hat dieselbigen zugleich einfältiger vorgetragen, als dieser grosse heilige Redner?

Daß die Bücher der Evangelisten hierdurch für allen andern Büchern der heiligen Schrift einen Vorzug kriegen.

Obschon andere Bücher der heiligen Schrift auch göttlich sind, so reichen sie doch nicht an diese: in andern Büchern ist das göttliche Wort durch fremde Werkzeuge gegangen, daher hat es nothwendig an der Unvollkommenheit der Werkzeuge einigen Antheil nehmen müssen. Das allerreineste Quellwasser nimmt den Geruch der unterirdischen Canäle, wodurch es fliesset, einigermassen an sich. Das Wort des Königes, so unmittelbar aus seinem Munde kömmt, ist allezeit schlechterer und majestätischer, als wenn es der Gesandte ausspricht. In beyden Fällen redet zwar der König, aber jetzo redet der König selbst, jetzo aber redet er durch andere. Da sich der HErr eines Isaiä, eines Amos bedienete, hat er deswegen ihre natürliche Gemüthsart, so sie von ihrer Geburt und Auferziehung her hatten, nicht ändern wollen. Ob er sie wohl durch besondern Bey-

stand für allen Irrthum und Lügen bewahrete, hat er sie doch nicht für allen andern Mängeln der Schreibart und Aussprache behüten können. (a) Der heilige Paulus gestehet ja selbst, daß er in der Rede unerfahren und etwas rauh wäre; aber nicht in der Weisheit. (b) Weil Isaias aus hohen Geschlecht entsprossen, so findet sich auch in seinen Reden mehr Annehmliches, mehr Zierliches und Edeles, als bey andern Propheten; da hingegen Amos ein Schäfer gewesen, so ist seine Art sich auszudrücken, etwas hart und rauh. Daher darf man sich nicht wundern, wenn man bey den heiligen Scribenten manchmal eine dunkele Stelle findet, und die den Regeln der Beredsamkeit eben nicht so sehr gemäß ist. Alle ihre Reden sind völlige Wahrheit; allein nur in ihrer Art die Sachen auszudrücken, und zu entwerfen, ist noch nicht alles vollkommen; Es ist, so zu reden, die Schaale, worein sie das göttliche Wort gekleidet haben, immer zuweilen etwas höckricht. Aber ganz andere Bewandniß hat es mit den Evangelien: In den letzten Zeiten hat der HErr durch seinen eigenen Sohn geredet, der mit allen

(a) Imperitus sermone, at non scientia. 2. Cor. VI.

(b) Sciendum, quod in sermone suo disertus sit, quippe ut vir nobilis, & urbanæ eloquentiæ, nec habens quiddam in eloquio rusticitatis admixtum. Hieron.

len Schätzen der Weisheit und der Erkänntniß erfüllet war, und dem gar nicht unbekannt seyn konnte, was, und wie er reden solte. Darum finden wir auch, daß er alles also vorgetragen, wie es der Fähigkeit unserer Gemüther am gemäßesten ist; ob er gleich sonst die höchsten und tiefsten Geheimniße vortrug, und erklärete. In seinen Reden ist gar nichts mangelhaftes, und gar nichts, das an der menschlichen Schwachheit nur im geringsten Antheil nähme. Es hat sich noch niemals ein solcher beredter Mund aufgethan, als der Mund des Sohnes GOttes. Daher hatten alle, so ihn hörten, allerdings höchste Ursache auszurufen: Niemals hat noch ein Mensch also geredet. Nun von diesem Meister müssen wir die Kunst lernen, die edelste allgemein-deutliche Art mit der aller Majestätischen Einfalt zu verbinden. Man kann auch nächst diesem die verschiedenen Eigenschaften dieses ungekünstelten Wesens, das der Beredsamkeit so anständig ist, in den Predigten gewisser geistlicher Redner, welche sich in der Welt einen Namen gemacht haben, anmerken. Doch halte ich dafür, daß niemand sein Lebtage das Glück haben werde, vollkommen allgemein deutlich zu reden.

Worinne diese edle, erhabene, ernsthafte, natürliche, majestätische und zugleich zierliche, allgemeine Deutlichkeit bestehe?

Was heißt aber nun endlich allgemein deutlich, und für jedermann recht reden? Und worinne besteht denn diese edle, erhabene, ernsthafte, majestätische, einfältige und natürliche Kunst, ohne welche keine Rede verdient beredt genannt zu werden? Sie bestehet, kürzlich zu sagen, in der Verhältniß und Aehnlichkeit alles dessen, was ein Prediger sagt, mit der allgemeinen ordentlichen und natürlichen Art zu denken, und zu empfinden, die man bey allen Menschen antrift. Daferne man diese Aehnlichkeit der Gedanken und Empfindungen aller Menschen mit seinen Reden, so man hält, recht trift, oder alle seine Sachen also vorträgt, wie sie ein jeglicher Zuhörer selbst denket, und empfindet, so ist man auf dem rechten Wege der Kunst für jedermann recht reden zu können.

Von einem solchen Begriffe den hier manche hegen.

Manche Prediger denken Wunder, was sie schönes vorbringen, wenn sie Sachen reden, auf die mein Lebtage sonst kein Mensch, als sie würden gefallen seyn; (*) und wenn sie dieselbigen auch auf solche Weise vortragen können, die sich sonst auch niemand würde in Kopf haben kommen

men

(*) In dicendo vel maximum vitium fit a vulgari genere orationis, atque a consuetudine communis sensus abhorrere. De Orat.

men lassen. Wenn sie nun also geredet haben, so bläset sie wohl noch der hochmüthige Pharisäer auf, daß sie gleichsam sprechen: Ich danke dir GOtt, daß ich nicht bin wie andere Leute, daß ich nicht denke wie andre Leute, und auch nicht so rede wie andre Leute! Heißt aber das nicht irre gehen, sich verliehren und ausschweiffen?

Daß in der Beredsamkeit nichts schwereres, aber auch zugleich nichts schöneres sey, als die Art eines Redners zu denken und zu empfinden, wie alle Menschen.

Folge du daher solchen Leuten nicht, sondern wende vielmehr alle Sorgfalt an, und suche deine gröſseste Ehre darinne, daß du denkest, wie alle Leute denken, und auch empfindest, wie alle Leute empfinden; und endlich auch also redest, wie alle Leute reden. Damit ein jeder, wer dich reden höret, bey sich selbst sagen könne: Ja, ich würde hier eben also gedacht, und mich nicht anders ausgedrückt haben, als der Prediger gethan. Hast du es so weit gebracht, so kannst du dich mit allem Rechte rühmen, daß du in der Beredsamkeit dasjenige erreichet habest, was darinne das allerschwereste, (*) aber auch zugleich das allerschönste ist.

(*) Hominum sensibus ac mentibus accomodata oratio. Ibid.

Von der fürnehmsten Bemühung eines christlichen Redners.

In eines jeden Menschen Verstande sind gewisse allgemeine Begriffe vorhanden, und in aller Menschen Herzen gewisse Bewegungen über gewisse Sachen; diese Begriffe und Bewegungen, muß ein Redner zu finden, und sicher zu entdecken sich angelegen seyn lassen. Er muß sich immer selbst fragen: Was würde ein jeder vernünftiger Mensch für Gedanken und für Bewegungen hierüber haben, wenn er sich seiner natürlichen Kraft zu empfinden überließe? Hieße es nun, er würde dieses oder jenes denken und empfinden, so müßte der Redner solches auch denken und empfinden.

Daß ein Redner allezeit die allgemeine Vernunft um Rath fragen müsse.

In allen Gemüthern herrschet eine gewisse allgemeine Vernunft, woher diese allgemeinen Begriffe und Gedanken ihren Ursprung haben. Diese Vernunft herrschet zu jederzeit, an allen Oertern, und bey allen Menschen; sie verändert sich niemal, und bleibet immer eben dieselbige: sie nimmt einigermassen an dem Wesen der höchsten und unendlichen Erkänntniß Antheil, weil sie desselbigen Strahl und Ausfluß ist. Alles was nun in unsern Reden dieser allgemeinen Vernunft gemäß ist, das wird auch allezeit für gut und schön, von allen Völkern und Jahrhunderten

derten gehalten werden. Dieses ist diejenige allgemeine Vernunft, die ein jeder Redner allezeit um Rath fragen, und aus ihren unermeßlichen Reichthume allezeit, so wohl was er vorbringen will, als auch die Art und Weise es vorzutragen schöpfen soll.

Daß die einzelen, und besondern Arten des Geschmacks allezeit der Veränderung unterworfen sind.

Man darf sich nicht den Geschmack eines Jahrhunderts, auch nicht den Geschmack eines einzelnen Volks zur Regel in der Beredsamkeit vorstellen. Wie sehr auch solche einzelnen und besonderen Arten des Geschmacks zuweilen in Schwang gekommen, so sind sie doch insgemein sehr schlecht, dahero siehet man auch, daß sie wie das Gewässer leicht verrauschen, oder daß sie wie die Moden, immer einander ablösen. Heut diese Predigermethode, morgen eine andere. Wer sich nun nach solchen einzeln Arten des Geschmacks richten will, der bringt sich dadurch insgemein um den rechten guten, eben deswegen, weil es einzelne Arten des Geschmacks sind; da hingegen derjenige niemals irren kann, der dem allgemeinen Geschmacke folget.

Daß der allgemeine Geschmack immer einerley bleibe.

Dieser Geschmack ist keiner Veränderung unterworfen; es ist kein Modengeschmack, son-

dern es ist der wesentlich, und nothwendig gute Geschmack; weil er auf die allgemeine Vernunft gegründet, die so sicher, als unveränderlich ist. Dannenhero soll nun die Hauptbemühung eines christlichen Redners diese seyn: so offt er eine Rede machen will, soll er das Herz und Gemüth seines Zuhörers erstlich durchsuchen, und sich auf das allergewisseste bekannt machen, was ein jeder, über die abzuhandelnde Sache denken und empfinden möchte. Es sind solche Gedanken und Empfindungen bey dem Zuhörer gewiß anzutreffen, wenn sie gleich dieselbigen selbst nicht merken, indem sie bey ihnen noch verwirrt und undeutlich sind. Wenn sie aber der Prediger auseinander setzet, alsdenn gehen erst den Zuhörern die Augen recht auf, und sie werden bey sich tausenderley Sachen gewahr, worauf sie zuvor niemals würden gefallen seyn. Sie sprechen nachmals bey sich selbst: Man sehe doch an, darauf wäre ich nicht gefallen, und doch gleichwohl verhält es sich also.

Von dem Vergnügen, das der Zuhörer empfindet, wenn er merket, daß man ihn von einer Gedanke auf die andere, und von einer Empfindung zur andern führet.

Was empfindet nicht ein Zuhörer hernach für Vergnügen, wenn er merket, daß ihn sein Prediger gleichsam bey der Hand führt, und von einer Gedanke auf die andere, von einer

Empfindung auf die andere leitet; und wenn er alles, was der Prediger sagt, auch bey sich selbst also befindet. Wie die Sonne die Farben der Sachen, so sie bescheinet, nicht wirket, sondern dieselbigen nur vor aller Menschen Augen sichtbar macht; eben also ist es auch beschaffen mit einem guten Prediger; er bringt bey seinen Zuhörern keine neue Begriffe hervor, auch keine neue Empfindungen, sondern er scharret gleichsam nur diejenigen, so bey ihnen vergraben liegen, aus, er erwecket sie, und macht sie fühlbar. So bald der Prediger eine Sache vorgebracht hat, so bald erkennet sie der Zuhörer für die seinige; er beruhiget sich dabey, und hält sie für recht, weil ihm sein Geist und Herz ohne Unterlaß zuruffen: Dieses ist wahr; dieses verhält sich also.

Daß die innerliche Gutheissung des Zuhörers, oder dessen innerliche Beruhigung mit einer Sache niemals dürfe gehemmet werden.

Hierauf kömmt nun die Vollkommenheit der Redekunst an, daß man diese innerliche Gutheissung, oder diesen Beyfall seines Zuhörers niemals aufhalte oder unterbreche. Dieser Beyfall, dieses geheime Ja, ist diejenige Sprache, wodurch der Geist des Menschen überredet, und das Herz überzeuget wird. Wo diese Sprache mit redet, da überredet alles, und überzeuget alles, und nichts ist schlecht behau-

ptet, der Zuhörer vermag nicht, der Wahrheit, so er empfindet, zu widerstehen, und er läſſet sich nicht so wohl deswegen überreden, weil der Prediger mit ihm redet, als vielmehr deswegen, weil sein eigener Geist und sein eigenes Herz reden. Es gehet also alles leicht bey ihm ein, und alles schmeichelt sich bey dem Geiste des Zuhörers mit beliebter Leichtigkeit an. Er verstehet alles, er vernimmt alles, es kann seiner Einsicht nichts entkommen, weil alles seinen Beyfall verdient, und alles seiner Fähigkeit gemäß ist.

Daß eine solche Uebereinstimmung des Zuhörers mit dem Prediger siegreich sey.

Diese Uebereinstimmung des Zuhörers mit dem Prediger, dieses gegenseitige und erwiederte Zeugniß, welches beyde der Wahrheit ablegen, der eine, indem er die Wahrheit vorträgt, und der andere, indem er derselben Beyfall giebt, machet die christliche Beredsamkeit allezeit siegreich. Es können also, die Sache kurz zu sagen, keine Prediger in das Herz mehr Eindruck machen, und besser bekehren, als die allgemein deutlichen; denn diese allein verstehen nur das Geheimniß kräftig zu überreden.

Was man wohl durch die Göttin der Ueberredung müsse verstanden haben.

Die Alten pflegten zu sagen, daß die Göttin

der

der Ueberredung auf den Lippen eines jeden Redners jederzeit ruhen, und alle seine Worte gleichsam in ihren Schutz nehmen müßte. Was mögen sie aber wohl durch diese Göttin der Ueberredung anders verstanden haben, als unsere allgemeine Deutlichkeit? Es ist ja in der Beredsamkeit keine andere Göttin der Ueberredung, als die allgemeine Deutlichkeit.

Von einem Muster der allgemeinen Deutlichkeit.

Du wirst dir unfehlbar das Vergnügen zu haben wünschen, diese allgemeine Deutlichkeit also ausgeübet zu sehen, wie ich sie bisher beschrieben habe? Wohlan, ich will dir eines vorlegen, und zwar von dem besten Redner, der vielleicht jemals gewesen ist, was dieses Stück anlangt. Du wirst ohne Zweifel gleich muthmassen, daß dieser Lobspruch niemanden anders, als dem heiligen Chrysostomo zukommen könne. Obschon alles, was aus einem so beredten Munde geht, allgemein deutlich und für jedermann ist; so habe ich doch zum Muster der allgemeinen Deutlichkeit nur diejenige Rede erwählen wollen, so er von der schuldigen Liebe gegen die Armen gehalten hat: denn man kann wohl sagen, daß dieser grosse Mann, sonderlich in dieser Sache triumphiret, und sich in der allgemeinen Deutlichkeit selbst übertroffen habe.

Eine Rede von der schuldigen Liebe gegen die Armen.

„Wenn

„Wenn uns ein Armer, so redet unser all-
„gemein-deutliche Prediger, wenn uns ein
„Armer um einen Bissen Brod bittet, so stossen
„wir ihn zurück und beschimpfen denselbigen, und
„heissen ihn zuweilen einen Dieb und Räuber.
„Gesetzt es wäre an dem, gesetzt der Hunger
„hätte einen solchen Menschen zu solchen äusser-
„sten Mitteln verleitet, würde er nicht eben des-
„wegen unseres Mitleidens noch würdiger seyn?
„Solte man nicht seine grosse Noth beklagen, die
„ihn gedrungen hätte, wider seinen Willen an-
„dern Leuten das Ihrige zu entwenden? Ist nicht
„vielmehr die strafbare Härtigkeit, als die
„Bosheit des Armen dran schuld, daß du ihm
„so viel vorwerfen mußt? Denn sind nicht die
„Armen, da sie deine Härtigkeit nicht beugen
„konnten, und keinen Zutritt bey dir fanden, da
„du deine Ohren und Herz vor ihren Bitten ver-
„schlossen hatteſt, sind nicht, sage ich, diese
„unglückselige Armen gezwungen worden, ihre
„Zuflucht zu verbothenen Griffen ungern zu neh-
„men, um deine Unbarmherzigkeit zu spotten,
„und deiner Härtigkeit dasjenige aus den Hän-
„den zu reissen, was sie von deiner Barmher-
„zigkeit nicht erlangen konnten? Spräche dich
„der Arme, der zu dir kömmt, um deinen gan-
„zen Geldsack an, und wolte er alle dein
„Gold haben, so hätteſt du Ursache ihn für ver-
„dächtig zu halten; da er aber nur ein Stücklein
„Brods von dir verlanget, was haſt du Ursache,
„ihm so viel vorzurücken? Warum sucheſt du al-

„les

„les so unbarmherzig hervor, um nur einen „Schein zu finden, unter welchen du den Armen „der Faulheit wegen beschuldigen könnest? Ist „jemand der Faulheit wegen zu schelten, so sind „wir es gewiß selbst, meine Brüder? Wenn „wir GOtt um Vergebung der Sünde bitten, „so sollen wir gedenken, daß uns die Sünde der „Faulheit noch mehr, als diesem Armen kann zu„gerechnet werden. Begegnet uns aber GOtt „mit solcher Härtigkeit? Spricht er zu dir: he„be dich weg von mir, du bist mir überlästig; „Gehe hinaus, aus der Versammlung? Warum „wilst du immer hier mein Wort hören; du „ziehest doch das Gold meinem Gesetze für? „Allhier erscheinest du wohl mit demüthigem „Herzen, mit gebeugtem Haupte, und Knien, „aber so bald dein Gebeth geendiget ist, siehet man „schon wieder Spuren deiner Grausamkeit, und „deines barbarischen Gemüths? Darum gehe „aus, von mir, und komme nicht wieder in meine „Versammlungen! Ist es nicht an dem, verdien„ten wir nicht solche Vorwürfe? Doch redet „GOtt nicht also mit uns, sondern ist gelinde, „und gedultig gegen uns, und giebet uns noch „mehr als wir von ihm fordern. Hieran lasset „uns gedenken, meine Brüder, und die Armen „in ihrem Elende trösten. Solten sie auch so „gar selbst ungestüm gegen uns seyn, so wollen „wir ihnen doch nicht hart antworten, und nicht „alles so streng untersuchen; weil wir zu wün„schen haben, daß GOtt nicht so streng mit uns

„ver-

»verfahren möge, und daß er uns mit seiner »Freundlichkeit und Leutseligkeit zuvor komme: »denn wolte er also mit uns, nach seiner Stren»ge, handeln, wer würde erhalten werden? So »lasset uns nun denselben durch unsere Härtig»keit nicht nöthigen, gegen uns streng zu seyn! »Lasset uns andern vergeben, die der Vergebung »nicht werth sind, damit wir den HErrn bewegen, »uns mit eben dem Maaße zu messen, und uns die »Fehler zu verzeihen, die keiner Erlassung würdig »sind. Und gesetzt, wir wären noch so liebreich »und mitleidig gegen unsern Nächsten, so müßte »doch GOtt noch barmherziger gegen uns seyn. »Handeln wir also nicht unbesonnen, wenn wir so »hart gegen unsern Bruder sind? Lasset uns auf»hören, wider uns selbst zu reden? Der Arme »mag immerhin faul seyn, sind wir doch nicht die»jenigen, welche solches untersuchen sollen. Wir »wollen ihm dem ohngeachtet doch Gutes thun. »Es rührt der größte Theil unserer Uebel, ja, ich »möchte wohl sagen, all unser Uebel von der »Trägheit her. Doch strafet uns GOtt nicht, »sondern lässet uns Zeit, wieder zu ihm, und zu »uns selbst zu kommen: er hat Gedult mit uns; »er ernähret, er unterrichtet, er verbessert uns; »er giebt uns alles: damit wir an seiner Güte »ein Beyspiel nehmen, und ihm, als unserm Mu»ster, nachahmen sollen. Lasset uns doch also »nicht mehr grausam seyn, und nicht glauben, »daß wir durch Güte gegen unsern Nächsten an»dern mehr, als uns selbst zu Gefallen thun. Wir

»wollen dem Armen etwas von unserm Silber ge»ben, dadurch werden wir uns eine Ehre erwer»ben, die höher ist, als alle Vernunft. Diese »Ehre werden wir sodann erlangen, wenn wir »unsere Leiber verklärt werden wieder bekommen »haben; wenn wir in das Ehrenreich Christi, »wo wir mit ihm herrschen sollen, werden einge»gangen seyn. Solte ich hier in der Niedrig»keit von dieser unaussprechlichen Ehre nur einen »geringen Entwurf mit groben Zügen machen, »so müßte ich euch einen Menschen vorstellen, der »mit Jahren und Elende überhäufet wäre, und »der die gewisse Verheissung hätte, daß er bald »wieder jung, und ein Herr über die ganze Welt »werden solte. Was würde ein solcher Mensch »nicht thun, und leiden um solcher Verheissung »willen? Was ist aber diese Verheissung ge»gen die Verheissung, so uns Christus gethan? »Was für Gleichheit findet sich zwischen dem »Alter und der Jugend, zwischen der Sterblich»keit und Unsterblichkeit? zwischen der Armuth »und einem Königreiche dieser Erden? mit die»sem gegenwärtigen Leben, und der Ehre des »zukünftigen? Ist es nicht eben also, als wenn »man einen Traum mit der Wahrheit, den »Krieg mit dem Frieden, den fürtreflichsten Dia»mant mit ein wenig Koth vergleichen wolte? »Auf der Erde ist gar nichts zu finden, womit »man die zukünftige Herrlichkeit unserer Leiber »vergleichen kann. Die hellesten Sonnen»strahlen, sind nichts, gegen diesem Glanz.

»Sollen

„Sollen wir nicht Gold und Silber, ja das Le„ben selbst an ein solch Gut setzen? Wie „glücklich würden wir uns schätzen, wenn uns ein „grosser Herr seiner Blicke, seiner Unterredung, „seiner Tafel würdigte? und lassens uns doch so „schwer ankommen, wenn wir weniges Geld „dran wenden sollen, daß wir dermaleins bey „dem Könige aller Könige seyn, zu seiner Ehre „eingehen, und einen Glanz den Engeln gleich, „erlangen mögen. Solten wir nicht hiervor „das Leben lassen wollen? Man erschöpfet seine „Kästen, und giebt alles hin, wenn man dafür „zu einem Ehrenamte gelangen kann; und da „der Himmel zu verkaufen ist, das Ehrenreich, „in welchem man keinen Nachfolger hat, und „welches man ganz und gar ohne Neider besitzen „könnte, steht man noch lange bey sich an, ob man „etwas daran wenden will, oder man giebt „doch dasjenige, so man daran wendet, mit „Verdruß hin. Fallen dir denn nicht bisweilen „diese Gedanken ein: da der Himmel, den ich „sehe, so schön ist, wie weit schöner muß nicht „derjenige seyn, den ich nicht sehe? Reichen dei„ne Augen nicht bis dahin, so erhebe dich mit „deinem Geiste über den sichtbaren Himmel, stei„ge in die Höhe in den Himmel aller Himmel, „bis an dasjenige Licht, da niemand zukommen „kann, das voll ist von heiligen Schauer; bis an „das Volk der Engel und der Menge der glückse„ligen Geister. Von dar richte hernach deine „Augen auf die Königreiche hienieden, und be„trachte

»trachte einen Prinzen in dem größten Glanze
»seiner Herrlichkeit, den lauter Leute umgeben,
»so in Gold gekleidet, dessen kostbaren Wagen,
»der von Edelgesteinen glänzet, seinen Purpur,
»Scepter und Krone, und alle Kennzeichen einer
»königlichen Würde, insbesondere aber sein kö-
»nigliches Ansehen, so ihn von allen übrigen un-
»terscheidet, daß man die Augen nicht mehr auf
»dessen prächtige Begleitung, sondern bloß und
»allein auf seine Person richtet; von dar erhebe
»dich wieder mit deinen Gemüthsaugen in die
»Höhe, in den höchsten Theil des Himmels, und
»vergleiche, was du auf der Erde gesehen hast, mit
»der Ehre Christi, wenn er kommen wird, die
»Welt zu richten; wenn sich der ganze Himmel
»eröffnen, und der eingebohrne Sohn des leben-
»digen GOttes, mit so viel Majestät herab kom-
»men wird, daß die Engel selbst dafür erstaunen
»werden; wenn alles für Furcht und Schrecken
»beben wird; wenn die Erde mit grossem Getöse
»zerreissen, alle Menschen aus ihren Gräbern
»hervorgehen, vor ihrem Richter erscheinen, und
»Sonne und Mond vor dem Lichte des HErrn
»ihren Schein verlieren werden. Hier kann ich
»die Thränen nicht halten, da ich erwäge, um was
»für ein Guth wir uns durch unser eigenes Ver-
»schulden bringen, und was für Glückseligkeit wir
»uns selbst rauben, daß wir uns nicht Gewalt
»thun, und einige christliche Heldenthaten aus-
»üben wollen. Man rede mir nichts mehr von

„der Hölle vor, der Verlust dieser Herrlichkeit ist
„weit schwerer, als tausend Höllen, und die Be-
„raubung dieses Friedens unerträglicher, als alle
„Strafen. Unsere Gedanken neigen sich zur
„Welt, all unser Verlangen stehet nach dem Ei-
„teln, und wir merken die List des Satans nicht,
„der uns was weniges vorhält, daß er uns vieles
„nehme; der uns Koth biethet, und Gold rau-
„bet; der uns die Erde verspricht, und uns aus
„dem Himmel vertreibet; der uns mit Schatten
„weidet, und uns das Wesen der Dinge entzie-
„het; der uns durch irdischen Reichthum, durch
„Träume so lange verweilet, bis daß der Tag
„kömmt, da wir aufwachen, und unsere Armuth
„sehen werden. Lasset uns doch seine Verblen-
„dungen in Zeiten gewahr werden, lasset uns seine
„Fallstricke fliehen, lasset uns doch an den Him-
„mel gedenken! Was werden wir einmal zu
„unserer Entschuldigung vorbringen können?
„Werden wir wohl sagen können, daß wir nicht
„gewußt hätten, wie zerbrechlich unser Leben sey?
„Alles, was sich täglich begiebt, stellt uns ja
„nichts anders vor; alles giebt, wie ein hellklin-
„gendes Erz einen deutlichen Ton, wie alles un-
„ter der Sonnen nichtig, und alles voll Fallstricke
„ist? Wie werden wir uns denn entschuldigen
„können, daß wir das Niedrige und Ungewisse ge-
„sucht, und die gewissen und sichern Güter nicht
„geachtet haben? Was werden wir antworten,
„wenn man uns unsere Begierde zum Golde, die
„schändliche Begierde, die uns zu Sclaven und
„Tyran-

„Tyrannen macht, vorhalten wird? Ich ruffe „euch alle zu Zeugen an, die ihr von dieser Be„gierde nunmehro wieder frey seyd, ob nicht Gold „und Silber förchterliche Tyrannen sind? Ver„langet ihr meine Brüder, zu wissen, was dieses „für eine Sclaverey sey, und was der hingegen „für Freyheit genießet, der das Gold nicht liebet, „so zerreisset alle Banden des Geizes, behaltet „kein Gold bey euch; sondern bewahret das, so „untheurer und kostbarer ist, als das Gold, „nämlich die Liebe. Die Liebe verschaffet euch „einen freyen Zutritt zu GOtt, aber das Gold „überschüttet euch mit Schande vor seinem Ange„sicht, und giebt dem Satan Gewalt über uns. „Warum wollet ihr euren Feind wider euch selbst „waffnen? Warum rüstet ihr euch nicht lieber „selbst, wider euren Feind? Wendet den Zier„rath, womit ihr eure Häuser auszieret, an eure „Herzen, und vertauschet die Schätze in euren „Kasten mit dem Reichthum der Seelen? Lasset „in Zukunft den Himmel den Ort eures Aufbe„halts, und eurer Sicherheit seyn; in demselbi„gen bewahret euer Gold. Sind wir denn nicht „besser, als unsere Häuser, und ist das Herz nicht „besser, als das Silber? Warum wollen wir „uns selbst so gering achten, und für so schlechte „Sachen sorgen, die wir kaum in diesem Leben er„halten, geschweige, daß wir sie mit uns solten „nehmen können? Begehen wir nicht Thorheit, „daß wir uns in die Gefahr stürzen, in dieser und „jener Welt arm zu werden, da wir in beyden

„reich seyn könnten? Lassets doch zu, daß eure „Güter auch in Händen der Armen in den Him„mel getragen werden, so kann sie euch ja hernach „der Tod selbst nicht rauben, und ihr werdet auch „sterbend mit Reichthum überschüttet seyn. Die„sen Schatz besaß das fromme Weib Tabäa, „der weder aus prächtigen Häusern, noch kost„baren Geräthe, noch aus Diamanten be„stund; sondern die grosse Menge Wittwen, die „sie gekleidet; die Thränen, so sie vergossen; und „die wunderthätige Auferstehung, so jener Ge„bet gewirket hatte, machte sie unsterblich. „Wohlan, wir wollen uns einen gleichmäßigen „Schatz sammlen, wir wollen uns solche Häuser „auch bauen; so wird GOtt mit uns, und wir „mit GOtt arbeiten. Seine unendliche Weis„heit hat es ja ohnedem zu unserm Nutzen also ge„fügt, daß Arme in der Welt seyn solten. Hier„durch ist zu diesem geistlichen Gebäude von ihm „gleichsam der Grund geleget worden, daß wir „darauf bauen sollen, damit, daß wir den Armen „Allmosen geben, und sie in ihrem Elende trö„sten. Also können wir den Tempel GOttes „aufrichten. Will jemand in der Welt Ehre „erlangen? Was für Ehre ist es nicht, ein Mit„arbeiter GOttes zu seyn? Wer diese Ehre noch „nicht begreifen kann, der überlege folgendes: „Gesetzt, GOtt gäbe euch die Macht, den Him„mel zu unterstützen, wenn er fallen wolte, so wür„det ihr glauben, daß solches eine übermenschli„che Gnade wäre. Unterdessen hat GOtt wirk„lich

„lich noch mehr gethan, als dieses, er hat euch „Macht gegeben diejenige Creatur zu unterstü„tzen, in der GOtt noch lieber, als in dem Him„mel ist. Es ist unter allen Creaturen keine, die „GOtt mehr liebete, als den Menschen, für wel„chen er Himmel und Erde gemacht hat, und in „welchem er lieber, als im Himmel selbst wohnet. „Das seltsamste hier ist dieses: daß wir diese „Wahrheit erkennen, und doch die Sorge für die „lebendigen Tempel GOttes unterlassen. Wir „können sie in ihrer Verlassenheit sehen, und „uns inzwischen prächtige Häuser, und Paläste „aufbauen; und dieses macht uns eben noch ärmer „als die Armen selbst sind: wir führen Gebäude „auf, die uns nicht nachfolgen können, und diejenigen, so einmal mit uns in den Himmel einge„hen würden, lassen wir liegen. Diese vertrock„nete und scheußlichen Leiber, die ihr jetzo so ver„achtet, werden auferstehen, GOtt wird sie her„vorführen vor sein Gericht, und vor das Ange„sicht aller Welt stellen, und diejenigen öffentlich „rühmen, derer Mitleiden solche Gebäude, da sie „sich zum Fall neigeten, unterstützt, und nicht zu„gegeben hat, daß sie Hunger, Blöße und Kälte „hat gänzlich zunichten können. Dieses stellet „man euch nun zwar alles vor, aber man kann „euch doch nicht dadurch bewegen. Christus ge„het unter der Gestalt des Armen herum, er hat „nicht, wo er sein Haupt hinleget, er irret allent„halben herum, wie ein Fremdling, er leidet Hun„ger und Durst; und du kannst deine Sorge so

„von ihm abziehen, und auf die Erbauung ver-
„schiedener Bäder, Lusthäuser, und unzehlicher
„Zimmer wenden, da du mit sichern Fuße aus ei-
„nem in das andere gehen kannst; und wovon du
„dem HErrn JEsu nicht einen einzigen Winkel
„einzuräumen gesonnen bist: werde ich wohl zu
„viel sagen, wenn ich solches eine Unbesonnen-
„heit, eine Thorheit nenne?

Gedanken über dieses Muster.

Nunmehro wird man besser, als sonst geschehen, erkennen können, wie sehr diejenigen irren, die die allgemeine Deutlichkeit mit der Grobheit und Niedrigkeit vermischen. Ich glaube nicht, daß in dieser ganzen Rede ein einziges niedriges Wort, oder ein einziges grobes Bild, oder eine einzige Art zu reden, und sich auszudrücken, gefunden werde, so die Ohren verletzen könnte, wenn sie gleich die allerzärtesten wären. Alles hingegen ist darinne zierlich, edel, groß, erhaben, und der Majestät und Würde eines Gesandten Christi würdig. Und gleichwohl ist doch die ganze Rede durchgehends allgemein deutlich. Denn alles ist darinne aus allgemeinen Gedanken und Empfindungen zusammen gesetzt, die natürlicher Weise alle Menschen haben müssen. Der heilige Chrysostomus ist mit seinen Gemüthsgaben so glücklich, daß er allezeit dasjenige über eine Sache denkt und empfindet, was ordentlicher Weise ein jedweder Mensch darüber denken, und empfinden muß. Er suchet in dem Geiste, und

Her-

Herzens seines Zuhörers so lange herum, bis er endlich diejenigen Begriffe und Bewegungen darinne findet, so er suchet, ob sie wohl die Zuhörer vorher selbst nicht gemerkt haben. Aus diesem Grabe ziehet er, so zu reden, alle seine Gedanken heraus, er erwecket sie, er belebet sie, und vereiniget damit die Wahrheiten der christlichen Religion. Er braucht also seiner Zuhörer eigene Gedanken, und Bewegungen, wenn er sie dahin bringen will, daß sie thun sollen, was ihnen das Christenthum gebietet, und meiden, was es verbietet. Hierinne besteht die grösste Kunst des heiligen Chrysostomi, und diese wird ihn auch ewig von allen andern christlichen Rednern unterscheiden. Und also hätte ich, wie mich dünkt, auf das richtigste gezeigt, worinne die wahre allgemeine Deutlichkeit bestehe, was die Sachen anlangt.

Von dem allgemein-deutlichen Vortrage.

Ist aber allgemeine Deutlichkeit in den Sachen in acht zu nehmen, so wird man sie gewiß in seinem Vortrage der Sachen auch nicht vergessen dürfen: derjenige ist noch kein guter Prediger, der allezeit allgemein-deutliche Sachen vorbringt; sondern der sie auch auf allgemein-deutliche Art vorträgt, das ist, auf solche Art, die den allgemeinen Arten zu denken, zu empfinden, und sich auszudrücken gemäß ist.

Wie man zu solchen allgemein-deutlichen Vortrage gelange.

Wer nun in dieser Art des Vortrages fürtreflich seyn will, der darf niemals ein Wort brauchen, das nicht allgemein, und von dem Umgange mit Menschen hergenommmen wäre. Gar zu weit hergeholte, und so sorgfältig aufgesuchte Wörter, die so zu sagen gleichsam erst aus der Mache kommen, und mit dem Stempel des Gebrauchs noch nicht gestempelt sind, müssen in dem Reiche der Beredsamkeit schlechterdinges für verrufen gehalten werden. Daher war der Geschmack eines gewissen alten Römischen Redners sehr schlecht, (*) der mit gar zu grosser Mühseligkeit über die Worte grübelte, und es dannenhero wohlreden hieße, wenn er ungewöhnlich redete. Nach einem so schlechten Geschmacke darf man sich nicht richten, sondern vielmehr versichert seyn, daß der Gebrauch jederzeit der oberste Meister über die Sprachen gewesen sey, und auch allezeit seyn werde, und daß man sich also demselben in diesem Stücke blindlings unterwerfen müsse. Doch will ich hiermit nicht gesagt haben, daß man in einer Rede ein jedes gemeines Wort brauchen könne, denn es giebt unter den gebräuchlichen Wörtern auch niederträchtige und grobe, die man aus Reden schlechterdings ganz und gar verbannen muß; sondern ich will nur so viel haben, daß man kein einziges Wort in einer Rede anwen-

(*) Emendator sermonis usitati. Recte loqui putabat esse, inusitati loqui. De Clar. Orat.

anwende, so nicht allgemein deutlich und jedermann bekannt wäre. Ich will so gar noch dieses hinzu setzen: Es soll ein Redner gar niemals nicht einmal eine Figur oder Einkleidung brauchen, die nicht die Natur selbst hervorgebracht, und durch ihre Einfälle gezeuget hat. Dieserwegen muß man sich solcher Einkleidungen der Wörter und Figuren bedienen, wie sie die Natur in gleichen Umständen selbst braucht, und sich folglich in allen Umständen also ausdrücken, wie sich die Natur ausdrücket, so wird es unsern Einkleidungen und Ausdrücken an allgemeiner Deutlichkeit gar nicht fehlen können: denn sie werden alle nichts anders als treue Abschildrungen der allgemeinen Art zu denken, zu empfinden und sich auszudrücken seyn: denn die Natur bleibt allezeit einerley, allgemein, und verändert sich niemals.

Eine Beschreibung derjenigen Prediger, die alles, was sie vorbringen, seiner allgemeinen Deutlichkeit berauben.

Ob schon manche Prediger Sachen vorbringen, welche noch so allgemein deutlich sind; so berauben sie doch dieselbigen, durch ihre Art sich auszudrücken, aller allgemeinen Deutlichkeit: durch ihr vieles Wortkünsteln und subtiles Grübeln über die Schreibart, um eine Sache, auf ausserordentliche Weise vorzubringen, machen sie die Sachen so unkenntlich, und so unnatürlich, daß

der Zuhörer gar nichts davon begreiffen kann, und daß man gar keine natürliche Spur davon mehr siehet. Es ist aber wohl dem Predigeramte nichts mehr entgegen, als ein solcher grübelhafter, und gar zu subtiler Geist, der der Quintessenz ähnlich siehet.

Daß der heilige Chrysostomus für andern könne der allgemein deutliche Prediger genannt werden.

Ich weise dannenhero solche Leute zu dem heiligen Chrysostomo, daß sie von diesem die allgemein-deutliche Sprache lernen mögen. Es hat wohl dieselbige noch kein Redner so wohl verstanden, als dieser, noch jemand besser ausgeübet, als er. Er hält sich aber mit keinen Urtheilen auf, die nur auf tiefsinnige Betrachtungen hinauslaufen, und in die Luft streichen, oder nur den Zuhörer mit eiteler und unfruchtbarer Wissenschaft weiden. Die Ursachen zu dem, was er sagen will, sucht er nicht weit her, sondern es müssen ihm selbige seine Zuhörer selbst an die Hand geben: er nimmt sie aus dem Grunde ihres Verstandes, und aus der Tiefe ihres Herzens. Alles, was er sagt, würzet er nach dem Geschmacke seiner Zuhörer, und richtet es ihren Gedanken und Empfindungen gemäß ein. Um die allergemeinsten Sachen giebt er sich die größte Mühe, aber diese bekommen unter seinen Händen, wegen seiner ungezwungenen und natürlichen Art eine solche Farbe, und einen

solchen

solchen Anstrich der Beredsamkeit, daß man dadurch vergnüget und beweget wird. Gelehrte müssen ihn bewundern, und das Volk muß ihn verstehen.

Daß die allgemein-deutlichen Reden des Chrysostomi diejenigen sind, über die man am meisten gefrolocket hat.

Dasjenige, worinne sich dieser grosse Redner über frolockenden Beyfall beschwert, ist in der That das allerbeste und beredteste. Aber aus keiner andern Ursache kann es dafür gehalten werden, als weil es allgemein deutlich ist: denn durch allgemeine Deutlichkeit hat er mehr, als durch alle andere Sachen, den rühmlichen Namen Chrysostomus davon getragen. Es muß einem Redner so viel an der allgemeinen Deutlichkeit gelegen seyn, als ihm dran gelegen ist, daß ihm seine Verrichtung gut gelingen möge. Er muß allgemein deutlich seyn, so wohl in den Sachen selbst, als in seinem Vortrage. Ich hoffe meinem Leser keinen geringen Gefallen zu thun, wenn ich ihm noch ein ander Muster von dieser doppelten Art allgemeindeutlich zu reden, so aus eben der Quelle, woraus das vorige geflossen ist, vorlege. Der heilige Chrysostomus sahe keine geringe Gelegenheit vor sich, alle seine Kunst allgemein deutlich zu seyn zu zeigen, da er in der 37. Homilie über den Matthäum zeigen solte, wie gefährlich es für Christen

sey, den Schauspielen und Comödien beyzuwohnen.

Eine Rede wider die Schauspiele und Comödien.

„Warum klage ich, daß ihr die Armen nicht „höret, wenn sie euch um etwas bitten? Höret ihr „doch die Apostel, die mit euch reden wollen, „selbst nicht. Aber eben deswegen höret ihr auch „die Armen nicht. Der heilige Paulus redet „mit euch in seinen Briefen; der heilige Johan„nes prediget euch in seinem Evangelio, wenn „dieselbigen Bücher öffentlich abgelesen werden; „allein ihr achtet weder diesen, noch jenen wür„dig, daß ihr ihn hören woltet. Warum wun„dern wir uns, daß ihr gegen das Geschrey der „Armen taub seyd? Lasset doch in Zukunft den „Armen eure Häuser beständig offen stehen, und „eröffnet das Ohr eures Herzens vor den Lehren „der Apostel! Lasset uns aber unsere Herzen rei„nigen von alle dem, so es taub macht. Denn „gleichwie das Ohr des Leibes, wenn es voll „Erde und Koth ist, nichts verstehet; also ist „auch das Ohr des Herzens ganz unempfindlich, „wenn es mit Fabeln und Narrentheidung der „Welt angefüllet ist: Diese Dinge verstopfen „sie nicht nur, sondern sie beflecken es auch mehr, „als sonst die allerunflätigsten Sachen nicht „thun können. Ich scheue mich solche Sachen „nachzusprechen, und ich würde auch den mei„sten unter euch Abscheu verursachen, wenn ich

„sie

»sie ausspräche. Und doch sind viele unter euch,
»die dasjenige mit Freuden thun können, was
»sie ohne Abscheu nicht nennen hören. Solche
»schändliche Gesänge und Verse verursachen in
»der Seele einen noch unerträglichern Gestank,
»als alles andere, so unsere Sinnen am mei-
»sten verabscheuen. Dem ohngeachtet seyd
»ihr im Stande, die Comödien nicht nur ohne
»Verdruß anzuhören, sondern auch noch dar-
»über zu lachen. Warum steigt ihr nicht selbst
»auf die Schaubühne, wie diejenigen Perso-
»nen, die euch zu lachen machen? Warum
»thut ihr dasjenige, so ihr lobet, nicht nach?
»Warum geht ihr nicht einmal öffentlich auf
»der Strasse mit solchen Personen? Ey, das
»würde mir eine Schande seyn! Warum schä-
»tzet ihr aber dasjenige so hoch, dessen ihr euch
»selbst zu thun schämet? Der Heiden Gesetze
»erklärten die Comödianten für unehrlich, aber
»wir gehen in grosser Menge, mit der ganzen
»Stadt hin, und sehen sie auf der Schaubüh-
»ne. Und wenn sie gleich Gesandten, oder
»Waffenherolde wären, könnten wir ihnen
»doch nicht begieriger zulaufen. Ihr wollet
»auch gerne jedermann mit euch dahin nehmen,
»damit ihr ja eure Ohren mit dem Unflate und
»mit der Schande, die aus ihrem Munde geht,
»recht anfüllen möget. Von euren Kindern
»könnt ihr nichts unbescheidenes, und von eu-
»ren Weibern nicht ein Wort, so der Scham-
»haftigkeit zuwider läuft, anhören; und wenn

»euch

„euch die geringsten, und letzten unter den Men-
„schen ordentlich dazu einladen, solche schänd-
„liche Dinge, die ihr insgeheim, und in euern
„Häusern verabscheuet, öffentlich anzuhören,
„so könnet ihr es nicht nur geschehen lassen, son-
„dern ihr machet euch auch noch darzu ein Ver-
„gnügen daraus, und lobet diejenigen Perso-
„nen, die solche Dinge vorbringen. Ist das
„nicht der höchste Gipfel der Unbesonnenheit?
„Ihr werdet sagen: bringe ich doch solche Sa-
„chen nicht selbst vor: allein bringet ihr sie nicht
„selbst vor, so höret ihr doch diejenigen gern, so
„sie vorbringen. Und woher wollt ihr denn be-
„weisen, daß ihr sie selbst nicht vorbrächtet?
„Giengen solche Thorheiten nicht aus unserm
„Munde, so würden wir sie nicht so vergnügt
„anhören, auch nicht so begierig darnach laufen.
„Wenn ihr jemanden höret fluchen, so habet
„ihr daran keinen Wohlgefallen, sondern wer-
„det Unmuths darüber, und haltet eure Ohren
„zu, damit ihr solche Rede nicht höret; und die-
„ses thut ihr deswegen, weil ihr keine Flücher
„seyd. Verhaltet euch doch eben also, in Anse-
„hung aller solcher schändlichen Worte: sollen wir
„nicht glauben, daß ihr sie nicht gerne vorbringt,
„so hört sie auch nicht gern an! Wie könnt ihr
„euch mit Fleiß auf gute Sachen legen, wenn
„ihr euch solche Reden angewöhnet? Wie wer-
„det ihr diejenige Arbeit ertragen können, wel-
„che erfordert wird, daß man sich in der Ent-
„haltsamkeit über uns befestige; wenn ihr eurer

„ver-

„verderbten Natur so sehr nachlebet, daß ihr so „gar solche unverschämte Worte, und Verse „mit Freuden anhöret? Denn hat man so schon „Mühe, wenn man von allen schändlichen Din„gen entfernet ist, sich in der Reinigkeit, die „GOtt geboten, zu erhalten. Wie wird un„sere Seele keusch bleiben, wenn sie so gefährli„che Sachen mit Wohlgefallen anhört? Wis„set ihr nicht, meine Brüder, wie sehr wir so „schon von Natur zum Bösen geneiget sind? „Was wird hernach aus uns werden, wenn wir „unsere natürlichen bösen Neigungen durch „Kunst und Fleiß verstärken wollen? Werden „wir nicht mit Gewalt in die Hölle hinunter fal„len, weil wir uns recht eilfertig in dieselbige „stürzen? Verstehet ihr denn den Apostel Pau„lus gar nicht? Freuet euch im HErrn, spricht „er; aber nicht: Freuet euch in dem Teufel. „Aber wie könntet ihr den heiligen Apostel verste„hen? Wie könntet ihr über eure Sünde betrübt „seyn? Ihr seyd durch die sündlichen Spiele, „so ihr immer vor Augen, und in Gedanken „habt, ganz trunken, und ausser euch selbst ge„setzet worden. Daß ihr aber dennoch an die„sen Ort kommet, und uns höret, darüber ver„wundere ich mich nicht; aber ich verwundere „mich vielmehr, daß ihr nur kaltsinnig, und „aus Gewohnheit hierher kommet, da ihr hinge„gen die Schaubühne mit hitziger, und uner„sättlicher Begierde besuchet. Allein die trau„rigen Wirkungen hiervon spürt man nur gar

„in

„zu sehr, wenn ihr wieder nach Hause kommt. „Die viele Unreinigkeit, womit die frechen „Worte, das übermäßige Lachen, und die un„keuschen Verse die Seele erfüllen, nimmt ein „jeder mit sich nach Hause; alle diese schändlichen „Bilder bleiben im Gemüthe hangen: und da„her kömmt es, daß ihr öffters für dem, so ihr „lieben soltet, einen Abscheu habet, und das, „so ihr verabscheuen soltet, liebet. Kommt ihr „zurück von einem Leichenbegängniße, so ba„det ihr euch. Aber wenn ihr aus der Comödie „kommet, weinet ihr nicht, da ihr doch ganze „Thränenbäder vergießen soltet. Was hat „ein todter Körper Unreines an sich, und wie kann „er den beflecken, der ihn anrühret? Hingegen „die Sünde vergiftet die Seele dergestalt, und „drückt solche greuliche Flecken in dieselbige, daß „alle Wasser des Meers nicht zureichen, solche „Flecken wieder auszulöschen. Nur Buße und „Thränen können solches thun. Weil aber die„se Flecken nicht in die Augen fallen, so achtet „man sie auch nicht. Also scheuen wir uns für „dem nicht, wofür wir uns wirklich scheuen „solten; für dem aber, so nichts ist, scheuen „wir uns. Und was soll ich von dem Tumulte „und Auflauf, den solche Spiele verursachen; „von dem Geschrey, von dem teuflischen Fro„locken, von ihren Vorstellungen, von ihren „Kleidungen, die niemand anders, als der „Teufel selbst erfunden hat, ꝛc. sagen? Da „flicht ein Jüngling die Haare, und setzt darzu

„einen

„einen seltsamen Haarschmuck auf. Er ver-
„stellt sich, und will in seinem Gange, in seinen
„Blicken, und Worten dasjenige zu seyn schei-
„nen, was er in der That nicht ist. Hier setzen
„Weibspersonen alle Schamhaftigkeit bey-
„seite, und können vor einem ganzen Volke
„auf unverschämte Weise frey thun. Durch
„ihre Blicke und Worte bringen sie lauter Gift
„und Unverschämtheit in die Augen derer so sie
„sehen und hören. Es ist nicht anders, als
„wenn sie sich recht mit Fleiß deswegen zusammen
„rottiret hätten, daß sie durch ihre Zurüstung
„alle Keuschheit abschaffen, die Natur verunehr-
„ren, und sich selbst zu sichtbaren Werkzeugen
„des Teufels in seiner Absicht, die er hat die
„Seelen zu verderben, machen möchten. Kurz,
„alles was in diesen unglückseligen Vorstellun-
„gen geschieht, das zielet aufs Böse: Worte,
„Kleidung, Stimme, Gesänge, Blicke, Be-
„wegung des Körpers, der Laut der Instru-
„menten, ja die Sache, wovon gehandelt wird,
„selbst, wunderbare Begebenheiten, und die
„verwirrten Theile in den Comödien, alles ist
„voll Gift, alles dunstet lauter Unflath aus.
„Wie könnet ihr hoffen rein zu bleiben, wenn
„euch der Satan von diesem Becher der Unrei-
„nigkeit zu trinken giebt, wenn er eure Seelen
„trunken macht, und durch diesen schwarzen
„Dampf eure ganze Vernunft verfinstert?
„Hier läßt er euch sehen, was in den Lastern

„das allerschändlichste ist. Hurerey, Ehebruch,
„Schändung des Ehestandes, der Weiber, der
„Männer, der Jünglinge, das ganze Reich
„des Greuels, und der Schande. Diese Sa-
„chen solten ja also die Zuschauer nicht zum La-
„chen, sondern zum Weinen bewegen. Die
„Freunde der Schaubühne werden sagen: Sol-
„len wir denn die Schaubühne auf immerwäh-
„rend zuschliessen, und alles umkehren, um nur
„dir zu gehorchen? Es ist schon alles umgekehrt,
„meine Freunde; Woher kommen die Fallstri-
„cke, die man täglich keuschen Ehen leget? Rüh-
„ren sie nicht her von solchen schändlichen Vor-
„stellungen? Rühren daher nicht auch die Ehe-
„brüche, deren heut zu Tage die ganze Welt
„voll ist? Rührets nicht daher, daß Weiber
„ihre Ehemänner nicht leiden können, und Ehe-
„weiber bey ihren Männern auf ungerechte
„Weise verächtlich werden? Es lieget also am
„Tage, daß die Schaubühne alles verderbt, daß
„sie rechtmäßige Könige um ihr Ansehen bringt,
„und an deren Stelle Tyrannen einführt.
„Man wird vielleicht ferner einwenden: Die
„Schaubühne wäre ja aber durch öffentliche Ge-
„setze bestätiget, und könnte ja also nichts gewalt-
„sames noch tyrannisches darinne seyn. Aber ich
„frage euch, ob das nicht eben Tyrannen sind,
„welche sich unrechtmäßiger Weise der Städte
„bemächtigen, die Weiber von ihren Männern
„reissen, dem Gesetze der Natur Gewalt thun, und
„alles nach ihrer verdammten Lust einrichten?

Wen

„Wen hat noch, so redet ihr, die Schaubühne „zum Ehebrecher gemacht? Allein, ich frage „euch auch: Wo sind die, so sie nicht darzu ge„macht hat? Könnte ich nur alle diese Leute nen„nen, so wolte ich euch wohl zeigen, wie viel die „unkeuschen Comödiantinnen Männer verder„bet, indem sie dieselbigen entweder von ihren „Weibern, mit welchen sie GOtt zusammen ge„füget, gänzlich abgezogen, oder sie doch dahin „bewogen haben, daß sie das schändliche La„ster der Unkeuschheit dem heiligen Ehebande „vorgezogen. Was sollen wir denn nun thun? „sollen wir die Gesetze abschaffen, wenn wir uns „an der Schaubühne vergreifen, welche die Ge„setze bestätiget haben? So ihr die Schaubühne „umkehret, so werdet ihr nicht die Gesetze, son„dern das Reich der Bosheit und Laster umkeh„ren: Die Schaubühne ist die Pest der Städte; „Von der Schaubühne entstehet zum öfftern „Aufruhr und Unruhe; Leute, so dieser thea„tralischen Lebensart gewohnt sind, und die „ihre Stimme für Geld und Lebensmittel ver„handeln, die keine andere Verrichtung gelernet „haben, als Narrenwerk zu reden oder zu trei„ben, solche Leute, sage ich, sind am allererstен „im Stande, unter dem Volke Aufruhr anzu„richten. Alle diese jungen Leute, die des Müs„sigganges, und einer wohllüstigen Lebensart „gewohnt sind, widersetzen sich am meisten, und „werden hernach grausamer als wilde Bestien. „Was hat sonst anders die Menschen bewogen,

„die Geheimnisse der Zauberey zu erfinden, als „die Schaubühne? Denn da man wünschte, „daß alle Leute zulaufen, und daß die Vorstel„lungen, so man machte, mit allgemeinen „Freudengeschrey und Frolocken möchten auf„genommen werden; daß sich auch so gar ehr„bare Frauen dahin begeben, und Zuschauerin„nen solcher geschändeten Menschen abgeben „möchten: hat man sich dergestalt in alle Greuel „der Zauberey vertieft, daß man so gar die Ge„beine der Todten nicht verschonet hat. Was „soll ich von der Unreinigkeit, und tausend andern „groben Lastern sagen, die an solchen Oertern aus„geübet werden? Es ist demnach offenbar, daß „ihr die Sitten der Menschen selbst verderbet, „indem ihr sie zu solchen unglückseligen Vergnü„gen reitzet. Sollen wir denn hingehen, und „die Schaubühne niederreissen? Wolte GOtt „sie wäre schon nieder! Wiewohl wir solches „nicht ungern sehen würden, so befehlen wir es „euch doch nicht an: der Schauplatz mag immer „stehen bleiben, nur müssen die Spiele davon „verbannet werden. Dieses wird euch noch „grössere Ehre bringen, als wenn ihr ihn einge„rissen hättet. Ahmet doch in diesem Stücke „nur den Barbarn nach, welche alle diese Spie„le sehr gern entbehren. Wir sind Christen, „Bürger des Himmels, Mitgenossen der En„gel, und sind hierinne nicht einmal so or„dentlich, als die Heiden und Ungläubigen. „Was werden wir einmal für eine Entschuldi„gung

„gung haben? Seyd ihr ja gar zu sehr zum „Vergnügen geneigt, so giebet es ja andere „Arten sich zu vergnügen, die nicht so gefähr„lich, und doch gleichwohl weit angenehmer „sind, als diese. Wollet ihr eurem Gemüthe „ein wenig Ruhe gönnen, so könnt ihr ja in „einen Garten gehen, oder auf dem Ufer eines „Flußes, oder eines Fischteiches herumspazi„ren. Ihr könnet euch ja auch in andere an„genehme Gegenden begeben, und euch an dem „Gesange der Vögel ergötzen. Oder wollet „ihr euch noch ein heiligers Vergnügen machen, „so gehet hin, und besehet die Gräber der heili„gen Märtyrer. Alle diese Arten des Ver„gnügens sind unschuldig; hierinne findet ihr „leibliche und geistliche Gesundheit, und ist doch „damit nichts sündliches verknüpft, worüber „man falsche Freude, und geschwinde Reue „empfindet. Ueber dieses habt ihr ja auch eure „Weiber und Kinder: was könnte mit die„sem Vergnügen verglichen werden? Ihr „habt eure Familie, ihr habet eure Freunde. „Diese Arten des Vergnügens sind anständig „und nützlich. Was ist einem in der Welt lie„ber, als die Kinder? Was ist einem keuschen „Manne liebreitzenders, als eine keusche Frau? „Die Barbaren haben einmal ein Wort ge„sprochen, daß der weisesten Philosophen werth „ist. Als sie von den Thorheiten der Schaubüh„ne, und von dem schändlichen Vergnügen, das „man da suchet, hörten, sagten sie: ist es doch,

„als wenn die Römer weder Weiber noch „Kinder hätten; und wolten hierdurch zu er„kennen geben, daß für einen weisen und ordent„lichen Mann kein grösseres Vergnügen könne „gefunden werden, als das süsse Vergnügen, so „er an seinen Kindern, und an seinem Weibe hat. „Ihr werdet mir vielleicht noch erwiedern: wie „aber, wenn man solche Personen zeigen „könnte, denen die Comödien keinen Schaden „gethan? Hierauf antworte ich: ist es nicht „Schadens genug, wenn man so viel Zeit so „unnützlich anwendet, und andern eine Ursache „der Aergerniß wird? Gesetzt, ihr bliebet für eu„re Person, durch solche unkeusche Vorstellungen „unverletzt; wäre denn das für nichts zu halten, „daß ihr durch euer Beyspiel andere dahin zieht? „Wie kannst du demnach unschuldig seyn, wenn „du dich fremder Sünden theilhaftig machst? „Alle Unordnung, die diese verderbten Menschen, „diese gemißbrauchten Weibespersonen, dieser „ganze teuflische Haufe anrichtet, fällt auf dich. „Denn wäre kein Zuschauer, so würden auch keine „Schauspiele, und kein Comödiant seyn: da„her machen sich so wohl die, so Comödien vor„stellen, als diejenigen, so sie mit ansehen, des „ewigen Feuers schuldig. Also, wenn ihr gleich „keusch genug wäret, daß ihr nicht besorgen dürf„tet, durch die Pest solcher Oerter angesteckt zu „werden, welches ich doch fast für unmöglich hal„te; so werdet ihr doch von GOtt darum hart „gestrafet werden; weil ihr so wohl an dem

„Scha-

„Schaden derjenigen Schuld habt, die solche „Thorheiten vorstellen, als derer, so sie mit anse„hen. Gesetzt auch endlich, es wäre an dem, ge„setzt, ihr wäret in der That so rein, daß euch sol„che gefährliche Versammlungen nichts schade„ten; so würdet ihr noch weit reiner seyn, wenn „ihr dieselbigen mit Sorgfalt ganz und gar ver„miedet. Lasset die eitelen Entschuldigungen „fahren, und suchet keinen solchen traurigen „Vorwand mehr. Das beste Mittel uns zu „rechtfertigen ist, daß wir für dem Babylonischen „Feuerofen fliehen, und uns von den Egypti„schen Reitzungen gänzlich entfernen. Solten „wir auch gleich, wie Joseph, unser Oberkleid „müssen fahren lassen; so ist es uns doch gut, „wenn wir nur aus den Händen dieser Hure „entrinnen können. Wir werden dafür in un„serm Gemüthe gewiß hernach eine himmlische „Freude genießen, die durch keine Gewissensbisse „jemals wird gestöhret werden.“

Gedanken über dieses Muster.

Kann es wohl einer solchen Rede mangeln, daß sie nicht ewig schön seyn solte? Rühret aber nicht diese unsterbliche Schönheit von der allgemeinen Deutlichkeit her? Weil die allgemeinen Gedanken und Bewegungen unveränderlich sind, und durch alle Jahrhunderte immer einerley bleiben; so kann sich auch dasjenige, was sich darauf gründet, niemals verändern. Da hingegen die Schönheiten in der Beredsamkeit, die ei-

nen solchen vesten und guten Grund nicht haben, gar bald verwelken und veralten müssen, wenn sie gleich zu der Zeit, da sie sich zum erstenmal auf der Welt haben blicken lassen, noch so viel Beyfall gefunden. Dieses ist ihr untrügliches Verhängniß. Hat dich nun die edele Ehrbegierde eingenommen, wie für gegenwärtiges, also auch für zukünftige Jahrhunderte etwas auszuarbeiten, und deinen Reden das ansehnliche Vorrecht der Unsterblichkeit zu verschaffen, so ahme dem heiligen Chrysostomo nach, überlege, wie er denkt, wie er empfindet, und wie er beydes ausdrückt. Wenn du ihn liesest, und wieder liesest, so frage dich immer selbst: ob sichs mit dem, was er sagt, auch also verhalte? so wirst du in dem Innersten deines Gemüths, und Herzens eben das finden, was du in dem heiligen Chrysostomo gelesen hast: denn eben aus diesem unerschöpflichen Brunnen der Natur hat dieser grosse Meister alle seine Gedanken, alle seine Empfindungen, und alle Arten dieselbigen auszudrücken geschöpfet.

Was hälteſt du nunmehro von der allgemeinen Deutlichkeit? Glaubeſt du nun noch, daß ſie mit dem Groſſen, Hohen und Wunderbaren in der Beredſamkeit nicht beſtehen könne? Oder urtheileſt du nicht vielmehr jetzo richtiger davon? daß in der Beredſamkeit nichts groſſes, nichts hohes, nichts wunderbares, ohne dieſe allgemeine Deutlichkeit ſeyn könne?

Das XIII. Capitel.

Von der Verbindung des allgemein-Deutlichen mit dem Hohen in der Beredsamkeit.

Daß ohne allgemein-Deutliches in der Beredsamkeit nichts hoch seyn könne.

Wer dieses verstehen will, der erinnere sich der Beschreibung, die ich von der allgemeinen Deutlichkeit oben gegeben habe. Ich sagte: allgemein deutlich reden, hieße, Sachen vorbringen, so den allgemeinen Begriffen und Empfindungen aller Menschen gemäß sind, und dieselbigen auch auf solche Weise vortragen, die mit der allgemeinen Art zu denken, zu empfinden, und sich auszudrücken, übereinkömmt. Könnte nun wohl ohne diese doppelte Aehnlichkeit in der Beredsamkeit etwas hoch seyn? Ich glaube nicht, daß unter allen denjenigen Stellen, so die Alten für hoch gehalten haben, eine einzige gefunden werde, welche diese doppelte Aehnlichkeit mit der Natur nicht haben solte. In der Stelle des Genes. 1. Es werde Licht, und es ward Licht, welche einer von den größten Meistern in der Beredsamkeit für Hoch gehalten hat, findet sich diese doppelte Aehnlichkeit. Denn es solte hier der vollkommene Gehorsam der Creatur gegen die Stimme des Schöpfers vorgestellet werden; nun ist es eine allgemeine Gedanke, die sich in aller Menschen

Verstande findet, daß zwischen Befehl und Ausübung kein Zwischenraum seyn dürfe, wenn die Ausübung vollkommen behende seyn soll; oder es muß befehlen, und gehorchen eins seyn. Ich werde also diesem allgemeinen Begriffe gemäß handeln, und denselben vollkommen vorstellen, wenn ich also denke, und mich also ausdrücke, daß ein jeder gleich merkt, und siehet: es sey zwischen dem Befehl des Schöpfers, und dem Gehorsam der Creatur kein Augenblick Zeit verflossen. Dieses hat Moyses gethan, da er sagte: Es werde Licht, und es ward Licht; daher hat er das allgemeine Deutliche mit dem Hohen verknüpft. Aber ohne diese Verbindung würde nimmermehr etwas Hohes in dieser Gedanke gewesen seyn.

Wir wollen die Verbindung des allgemein Deutlichen mit dem Hohen durch etwas weitläuftigere Muster vorstellen. Das erste ist aus dem Propheten Isaias genommen, welcher, als er den Fall des hochmüthigen Königs von Babylon vorstellen wolte, also redete:

Ein Muster des Hohen aus dem Propheten Isaias.

"Unglücklicher Fürst! dein Tod hat auf dem
"ganzen Erdboden Stille und Freude gemacht.
"Die Tannen unserer Wälder, und die Cedern
"Libanons sind darüber frölich, und sprechen:
"Seit dem du gefallen bist, fürchten wir uns nicht
"mehr für der Hand des, der uns niederhauet.

"Die

"Die Hölle ist unruhig worden über deine An-
"kunft. Die entschlafenen Riesen, die ehemals
"wegen ihrer Stärke und ihres Muths so berufe-
"nen Leute sind erwachet, und dir entgegen gegan-
"gen: Alle Fürsten der Erde, und alle Könige der
"Völker steigen von ihren Thronen auf, und sa-
"gen: Bist du nun auch getroffen, gleich wie wir?
"Was nützet dir nun deine Pracht und dein un-
"erträglicher Hochmuth? Er ist gefallen mit dir,
"und hat nicht verhindern können, daß du nicht
"hierher zu uns, in dieses finstere und abscheuliche
"Behältniß gekommen wärest. Noch haben
"wir den Vorzug für dir, daß wir in Gräbern ru-
"hen, die der Ehre, so wir in dieser Welt genossen
"haben, würdig sind; aber dein Körper muß
"schändlich unter den Leuten ohne Begräbniß
"und Ehre verfaulen, welche das Schwerdt um-
"bracht hat. Du gläntzetest unter den Königen
"der Welt, wie der Morgenstern unter andern
"Sternen. Du ergabest dein Herz dem aller-
"thörichsten Hochmuthe, du rühmetest, daß du
"dich bis in den Himmel erheben, und deinen
"Thron über die Wolken, und über die Gestirne
"des Himmelsveste setzen woltest. Du wol-
"test deine Hütte auf dem Berge des Testaments,
"und auf den Fittichen des Nordwindes auf-
"schlagen. Kurz, du woltest dich dem Höchsten
"gleich achten. Und siehe, nun bist du mit dei-
"nen Gedanken in die Hölle hinunter gestürzet.
"Alle, so dich in diesem tiefen Abgrunde sehen, sol-
"len sich bücken, und dir näher in die Augen se-
"hen

"hen, und nachdem sie dich erkannt haben, sollen
"sie sagen: ist das der Mensch, der in der Welt so
"viel Unruh angerichtet, und alles mit Unordnung
"und Verwirrung erfüllet hat; der die Königrei-
"che wackelnd gemacht, und die Erde in eine
"Wüste verkehret hat? Du hast nicht nur Ver-
"wüstung unter fremde Völker gebracht, sondern
"hast auch deine eigene Unterthanen deine Wuth
"empfinden lassen. Du hast das Volk nicht
"verschonet, von welchem deine ganze Hoheit
"herrühret. Babylon würde noch blühen, wenn
"sie nicht dich zu ihrem Unglücke zum Könige be-
"kommen hätte. Die Nachkommen des Gott-
"losen werden mit ihm umkommen, die Kinder
"sind schuldig, wegen der Missethat ihrer Väter.
"Bereite deine Kinder zum Opfer, daß man sie
"schlachte zur Rache dem HErrn! ꝛc."

Gedanken über dieses Muster.

Wenn in dieser Rede nichts Hohes ist, so weiß ich nicht, wo man es sonst finden soll. Die Ruhe der Erde, die Freude der Tannen, und Cedern, die wegen des Todes des Königes zu Babel beunruhigte Hölle, die Todten, so sich ermuntern, die Könige, so sich bey der Ankunft dieses Fürstens in der andern Welt von ihren Thronen erhoben, das Volk, so sich bückete, und ihn in dem Abgrunde sehen wolte, ꝛc. alles dieses sind hohe Bilder. Aber ist nicht auch darinne zugleich allgemein Deutliches? So hoch diese Gedanken sind; liegen doch darinne allgemeine Begriffe, und all-

gemeine

gemeine Empfindungen, die bey allen Menschen anzutreffen sind. Es sind auch diese Empfindungen insgesammt auf solche Art ausgedrückt, die der allgemeinen Weise sich auszudrücken vollkommen gemäß ist. Ist es, z. E. nicht eine allgemeine Gedanke, daß man sich über den Tod eines Menschen, der die ganze Erde beunruhiget hat, erfreue? Und daß eine solche Freude ganz zur Entzückung werden müsse? Könnte aber diese Gedanke für jedermann deutlicher ausgedruckt werden, als in folgenden Worten; dein Tod hat auf der ganzen Erde Freude gebracht: so gar die Tannen unserer Wälder, und die Cedern Libanons haben sich darüber erfreuet, und gesagt: Sint dem du gefallen bist, dürfen wir uns für der Hand desjenigen, der uns weghauen will nicht mehr fürchten. Ist es nicht eine allgemeine Gedanke, daß man sich für keiner Plage mehr fürchten dürfe, als für einem thörichten und hochmüthigen Fürsten? Und daß ein solcher Herr allenthalben Schrecken und Furcht mit sich bringe? Ist aber nicht diese Gedanke durch die gebrauchten Wörter, so allgemein deutlich ausgedruckt als es möglich ist? Die Hölle ist durch deine Ankunft beunruhiget worden; die entschlafenen Riesen sind erwacht ꝛc. Ist nicht die Neugierigkeit, so einen antreibt, einen Menschen, der in der Welt so viel Lermen erreget hat, auch sehen zu wollen, eine sehr natürliche Empfindung? Konnte sie aber der Prophet, durch et-

was deutlicher abgemahlet haben, als durch dieſen Zug: Alle, ſo dich in dieſem tiefen Abgrunde erblicken, die bücken ſich, um dich recht ſehen zu können. ꝛc. Eben alſo weiß auch der heilige Chryſoſtomus, wenn er hoch ſeyn ſoll, doch iſt er ebenfalls niemals hoch, daß er nicht auch zugleich allgemein deutlich ſeyn ſolte. Man darf nur ſeine Gedanken auf einige Stellen der wunderbaren Rede richten, die er zu Conſtantinopel an das Volk gehalten, als der Patricius, und Reichsrath Eutropius, nachdem er bey dem Kayſer in Ungnade gefallen war, ſeine Sicherheit in der Kirche ſuchen, und alſo wider ſein eigen Geſetz handeln mußte, das er öffentlich gegeben, und worinne er dieſes, was er jetzo that, verboten hatte. Der heilige Chryſoſtomus macht ſich gleich dieſe Gelegenheit zu Nutzen, um ſeinen Zuhörern die Eitelkeit menſchlicher Dinge, und die Zerbrechlichkeit des Glücks deutlich vor Augen zu mahlen. Seine Rede heißet alſo:

Ein Muſter von dem Hohen des heiligen Chryſoſtomi.

"Hat man jemals Urſache gehabt, auszuru-
"fen: O Eitelkeit, über alle Eitelkeiten! ſo muß
"ſolches gewißlich heut geſchehen! Wo ſind jetzt
"diejenigen, O Eutropius, welche dir ſonſt
"dienten, und vor dir her in den Gaſſen Platz
"machen ließen? Die vor dir her Lobesgeſchrey
"erhuben? Sie ſind geflohen, ſie meiden
"deine Freundſchaft, und ſuchen mit deinem
"Scha-

"Schaden ihre Freyheit. Wir aber machen "es nicht also: Die Kirche, der du Krieg ange- "kündiget hast, eröffnet dir jetzo ihren Schooß, "und nimmt dich auf; die Schauplätze hinge- "gen, welche du allezeit so hoch geliebet, und wel- "che dir so viel gekostet, die uns so offt deine Un- "gnade zugezogen, verrathen dich. Ich sage "dieses nicht, den Gefallenen mit meinen Wor- "ten zu kränken, sondern diejenigen, so noch ste- "hen, zu unterstützen. Er redet ferner von "dem Eutropius also: Als man gestern aus "dem Pallaste kam, und ihn von hier mit Gewalt "weg riß, nahm er seine Zuflucht zu dem heiligen "Geräthe. Er sahe einem Todten ähnlich; er "zitterte über den ganzen Leib, und redete mit "unterbrochener Stimme, und mit stammlender "Zunge. Hier vermahnet Chrysostomus "seine Zuhörer, daß sie Mitleiden mit "ihm haben solten. Ihr, die ihr hier ver- "sammlet seyd, werdet sagen: er hat diese Frey- "städte durch unterschiedene Gesetze verschlossen; "allein nun muß er selbst, aus der Erfahrung ler- "nen, wie übel er hieran gehandelt habe. Er hat "sein Gesetz selbst am ersten übertreten, und sein "Unglück ist ein Unterricht für alle Menschen. Der "Altar siehet jetzo erschrecklicher aus, weil dieser "Löwe darinne mit Ketten angeschlossen liegt. "Er gleichet dem Bilde eines Fürsten, der wilde "Völker überwunden, und unter die Füße ge- "than hat. Ferner redet er sie also an: Ha- "be ich eure Gemüther noch nicht besänftiget?

"Habe

"Habe ich die Härtigkeit noch nicht erweichet?
"Habe ich Mitleiden erwecket? Ich glaube es:
"eure Gesichter und Thränengüsse sind Zeugen
"davon. So lasset uns demnach dem Kayser zu
"Fuße fallen; oder lasset uns vielmehr den GOtt
"der Barmherzigkeit bitten, daß er ihn besänf-
"tigen wolle! Er ist auch schon bereits sehr geän-
"dert: denn nachdem er gehört, daß Eutropius
"an diesen heiligen Ort seine Zuflucht genom-
"men, hat er seinem ganzen Hofe, der ihn wi-
"der den Schuldigen noch mehr erbittern wollen,
"daß er ihn solte tödten lassen, selbst zugeredet.
"Er hat Thränen vergossen, er hat ihren Zorn
"gestillet, indem er des heiligen Tisches gedacht,
„zu welchem derselbe seine Zuflucht genommen.
"Was würdet ihr denn nun für Gnade zu gewar-
"ten haben, wenn ihr euren Zorn halten woltet?
"Wie könntet ihr zu den heiligen Geheimnißen
"nahen, und um Vergebung eurer Sünden bit-
"ten? Lasset uns vielmehr den GOtt der Barm-
"herzigkeit flehen, daß er diesen unglückseligen
"vom Tode erlösen, und ihm Zeit geben wolle,
"seine Laster auszusöhnen."

Eine sichere Regel, wodurch das wahre Hohe zu erkennen.

Man darf nur eine Empfindung haben, so muß man inne werden, daß Hohes und allgemein Deutliches in dieser Rede zugleich herrschen. Man kann aber die Wahrheit zu sagen, das Hohe durch nichts anders, als durch die Empfin-

Empfindung erkennen. Ich höre zum Exempel eine Rede. Je länger ich zuhöre, destomehr spüre ich, daß mein Gemüth gleichsam wächst, und sich unvermerkt vergrössert und erhebet, es ist, als wenn ich anfieng mehr ein Mensch zu werden, und als wenn mir der Redner alle seine Hoheit eindrückte. Es nimmt mich eine edle Munterkeit ein, und eine geheime Freude, so mit Verwunderung und Erstaunen vermischet ist, breitet sich in meinem Herzen aus. Und es ist nicht anders, als wenn ich selbst der Urheber der vorgebrachten Sachen wäre, die ich doch nur bloß anhöre. Ich werde alsbald entzückt, und ausser mir selbst gesetzt, und durch eine unüberwindliche Stärcke, so mit Gewalt überredet, fortgetrieben. Hierauf fälle ich ohne Furcht einiges Zweifels dieses Urtheil: In dieser Rede ist Hohes: das Mittelmäßige würde dergleichen Eindruck bey mir nicht machen: Aufgeschwollenes, und Hochtrabendes, oder ein künstlicher Wortklang kann in die Kräfte der Seelen so stark auch nicht wirken: denn das kützelt nur die Ohren, und vergnüget das Gemüth, oder ergötzet bloß die Einbildungskraft. Das Niedrige und Kriechende erniedriget gar das Gemüth, und machet, daß es niedergeschlagen und enge wird.

Als einsmals der heilige Augustinus eine gewisse Stelle aus dem Propheten Amos angeführet hatte, um dadurch zu zeigen, daß sich in un-

sern heiligen Scribenten wahre hohe Beredsamkeit finde, hat er diese Worte hinzugefüget: Was ist es nöthig, hier auszurufen: (*) O wie schön ist diß! Was für angenehmen und starken Eindruck macht es in den Herzen derer, so es lesen und verstehen! Was ists nöthig, dieses einem vorzusagen, der es nicht selbst empfindet? Hierdurch hat dieser grosse Mann zu erkennen gegeben, daß man gewisse Schönheiten in den Reden, so von Leuten gemacht sind, die in der That beredt sind, niemals verstehe, wenn man nicht Geschmack genug habe, selbige auch zu empfinden. Die Ursache aber hiervon, ausser welcher man gar keine andere suchen darf, ist diese: Weil die größten Schönheiten in der Redekunst in gewissen Eindrücken und Empfindungen bestehen, die sie in der Seele machen, welche die Seele bezaubern, entzücken und fast ausser sich selbst setzen. Besitzet man nun die Eigenschaft nicht, solche Empfindungen bey sich zu spüren, so bleiben sie einem beständig verdeckt und verborgen, und die Mühe ist vergeblich, wenn man sie einem erst durch Schlüsse beybringen will, man wird auf solche Weise seinen Zweck niemals erreichen: denn solche Schönheiten begreifen, ist nichts anders, als diesel-

(*) Quam sit pulchre & quemadmodum officiat legentes atque intelligentes. De Doctr. Christ. l. 4. Idem. Non opus est cuidam dici, si ipse non sentiat.

dieselbigen empfinden. Und daher kömmt es auch, daß der Redner zuweilen diesen Zuhörer entzückt, ausser sich selbst setzt, und durch und durch einnimmt, und doch bey jenem nicht den geringsten Eindruck macht, weil manche Leute eine Empfindung, manche aber keine haben. Lege einem Blinden die schönsten Farben vor, und siehe, ob er dadurch wird gerührt werden. Wie könntest du solches von ihm verlangen, da er keine Augen hat. Die Empfindung ist gleichsam das allerreineste Auge der Seele, womit sie dieses Schöne, dieses Grosse, und dieses Hohe, das die unumschränkte Vollkommenheit der Beredsamkeit ausmacht, erkennen kann.

Daß ein christlicher Redner sein Gemüth ohne Unterlaß mit Großen und Hohen unterhalten soll.

Prediger haben dem Volke so grosse Dinge zu verkündigen, und so hohe Sachen zu behaupten, daß sie ihren Geist nicht genugsam mit Hohen und Grossen der Beredsamkeit unterhalten; daß sie sich edele Neigungen, erhabene Empfindungen, hohe und gründliche Gedanken nicht genug angewöhnen können. Es können auch keine Prediger, als solche, die ihr Gemüth also vorbereiten, wie es hierzu beschaffen seyn muß, etwas wunderbares hervorbringen, so der Nachwelt würdig wäre.

Daß sich ein Prediger nichts soll entkommen lassen, so zu solcher Erhöhung etwas beytragen kann.

Solchergestalt darf einem gar nichts entwischen, was zu dieser vollkommenen Erhöhung des Geistes etwas beytragen kann. Hier pflegten die alten Redner diesen Rath zu geben, (*) daß man, als ein Redner, sein Gesicht gen Himmel richten, und sich das Firmament bekannt machen solle, damit dadurch das Gemüth mit hohen und grossen Gedanken angefüllet würde, und also auch von Sachen auf der Erde edler und höher reden lerne. In diesen Stücken haben Prediger für weltlichen Rednern gewißlich einen sehr grossen Vorzug und Vortheil.

Von dem Vortheile den Prediger für weltlichen Rednern haben.

Denn kann, nach jener Meynung, die Kenntniß der Gestirne und Bewegung des Himmels, die Seele so sehr erheben, daß sie die Stuffe derjenigen Höhe und Grösse erreichet, welche die Beredsamkeit erfordert; was muß nicht die Kenntniß der grossen Sachen, so uns der Glaube vor

(*) Quo grandior sit, atque excelsior, ne physicorum quidem ignarum volo. De Orat.
Omnia profecto cum se a cœlestibus rebus referet ad humanas, excelsius magnificentiusque & dicet & sentiet.

vor Augen legt, von einem unendlichen GOtte, von einer ewigen Strafe, von einer ewigen Belohnung ꝛc. Predigern für eine gewaltige Beyhülfe sey. (*) Nichts ist grösser, als was wir glauben, folglich ist auch nichts grösser, als was wir zu reden haben. Darum wollen wir uns auch bemühen, dasselbige auf die allererhabenste und höchste Art vorzutragen.

Warum Paris grössere Prediger zeuget als andere Oerter.

Warum, meynest du wohl, mögen zu Paris grössere Prediger, als an andern Oertern werden? Ich halte dafür, daß die fürnehmste Ursache hievon diese sey: weil die grossen Sachen, so man daselbst ohne Unterlaß zu sehen und zu hören bekömmt, ihr Gemüth dergestalt erheben und unterstützen, daß es nothwendig immer edel denken und empfinden muß. Mancher würde in der Provinee wohl gekrochen seyn, der zu Paris seinen Flug sehr hoch gerichtet hat. Ich gebe gerne zu, daß Verstand, Gaben, Wissen, ernstlicher Fleiß auch anderwärts nicht mangelt, aber anderwärts fehlt es an Sachen, welche die Seele erheben und beleben können. Es ist aber gewiß sehr schwer, wo nicht gar unmöglich, sich in die Höhe zu schwingen, wenn einem nichts, so um einen ist, Flügel giebt; sondern vielmehr alles, so man höret und siehet, erniedriget, klein

(*) Omnia magna sunt quæ dicimus. Aug. de Doct. Christ.

macht, und seinem vorigen Nichts ohne Unterlaß nähert.

Ein Mittel den Mangel dieses grossen Schauplatzes zu ersetzen.

Was soll also ein junger Mensch thun, daß er den Mangel dieses grossen Schauplatzes ersetzen möge, wenn ihn die Vorsorge darauf nicht hat bringen wollen? Es ist hier kein ander Mittel vorhanden, sich zu helfen, als dieses, daß man sichs beyzeit angewöhne, solche hohe und grosse Art zu reden in den Schriften grosser Leute, die ihre Gedanken auf die Nachkommen fortgepflanzet haben, eifrig zu suchen. Und insonderheit ist dieses ein wichtiges Mittel, daß man die geoffenbarten Bücher fleißig lese; denn soll man, nach der Regel eines großen Meisters in Reden Uebernatürliches, Wunderbares und Göttliches suchen, so wird man solches alles nirgends besser finden, als in denjenigen Scribenten, welchen der Himmel selbst ihre Reden eingegeben hat. Diese sind die geheiligten Quellen, aus welchen lebendige und fruchtbare Dünste aufsteigen, die sich über die Seele ausbreiten, und die allermattesten Lebensgeister beleben. Was für Hohes in Gedanken, in Einkleidungen und Figuren findet der nicht in diesen Büchern, welcher es einmal dahin gebracht hat, daß er alles, was er da lieset, empfinden kann? Man erwäge nur diejenige Stelle, worinnen Jeremias die Verwüstung Judä vorgestellt, die der König von Babylon anrichten würde.

Eine

Eine hohe Stelle aus dem Jeremias Cap. 4.

„Der Löwe, spricht er, ist aus seiner Höhle ge„schossen. (a) Die Geissel der Völker ist aufge„standen. Er ist aus seinem Lande gegangen, „und will die Erde in eine Wüste verwandeln. „An diesem Tage wird der Muth des Königes, „und der Fürsten Judä sinken. Die Priester „werden sich verwundern; die Propheten wer„den bestürzt und niedergeschlagen werden. O „HErr, sprach ich: Hast du denn dieses Volk „verführt, und zu ihnen gesagt: Ihr werdet Frie„den haben? Unterdessen durchdringet doch das „Schwerdt ihr Herz. Alle meine Sinnen sind „verwirrt; ich kann nicht schweigen: Ich höre „den Klang der Trommeten und des Streits; „ich sehe, wie ein Unglück auf das andere stürmt. „Das ganze Land ist verwüstet, meine Hütten sind „niedergerissen, und meine Gezelter umgekehrt. „Wie lange soll ich die Leute sehen fliehen? (b) „Ich sehe die Erde an, die ist wüste und leer; ich „betrachte den Himmel, der giebt kein Licht; ich „sehe die Berge an, und siehe, sie zittern; und die „Hügel beben. Ueberall, wohin ich meine Au„gen richte, ist kein Mensch auf Erden. Die „Vögel des Himmels sind davon geflogen. Car„mel

(a) Ascendit leo de cubili suo, prædo gentium se levavit.

(b) Aspexi terram, & ecce vacua erat & nihili.

„mel selbst ist eine Wüste. Was wirst du thun,
„du unglückselige Tochter Zion? Du wirst dich
„mit Purpur kleiden; du wirst deine güldenen
„Ringe anstecken, du wirst dein Angesicht mit
„den schönsten Farben mahlen; aber alles um-
„sonst. Alle deine Liebhaber verachten dich,
„und wünschen nichts mehr als deinen Un-
„tergang.“

Gedanken hierüber.

Ist es hier nicht, als wenn der Geist des Pro-phetens in dich gienge, dich hin und her bewegete, dich belebe, entzücke, und ausser dir und über dich selbst setze? Auf eben so eine hohe Art verkündig-te er auch den Untergang des Königes zu Babel, und seines Reichs, wenn er spricht:

„So spricht der HErr, nimm von meiner
„Hand den Kelch, der ganz voll Weines ist von
„meinem Zorn, und gieb ihn allen Völkern, wo-
„hin ich dich senden werde. Sie werden davon
„trinken, und verwirrt werden, sie werden un-
„sinnig werden über den Anblick des Schwerdts,
„so ich wider sie senden will. Diesen Becher
„nahm ich von der Hand des HErrn, und reich-
„te ihn allen Völkern, zu welchen mich der HErr
„sendete. Ich gab Jerusalem daraus zu trin-
„ken, den Städten Judä und ihren Königen
„und Fürsten, daß sie in eine Wüste verwandelt,
„auf ewig zur Verwunderung, zum Mährlein,
„und Fluche aller Menschen, ja zu solchen Leuten
„würden, wie dieser Tag der Trübsal und des
„Unglücks

„Unglückslehret; Ich habe denselbigen Pharao „gereicht, dem Könige in Egypten, und allen Kö„nigen gegen Norden, allen Königreichen, so auf „dem Erdboden sind, und der König von Baby„lon wird nach jenen allen trinken.“

Macht nicht diese Rede bey allen, so sie anhören, und verstehen, einen solchen Eindruck, wie derjenige muß beschaffen seyn, von welchem wir behauptet haben, daß er das sicherste Kennzeichen von dem Großen und Hohen in der Beredsamkeit sey?

Von dem Schönen in der Beredsamkeit.

Es ist auch, meines Erachtens, fast nichts, das mehr zur Erhebung der Seele eines christlichen Redners beytragen, und ihm einen höhern Begriff, von dem herrlichen Amte, so er bekleidet, machen könnte, als eine durchdringende, und lebhafte Vorstellung von dem Schönen in der Beredsamkeit.

Daß dieses Schöne wenig Leuten bekannt sey.

Wir hören alle Tage Leute in unsern Hörsälen grosses Geschrey verursachen, und sprechen: das ist schön! und ich wolte doch fast wetten, daß, so es drauf ankäme, daß sie sagen solten, was eigentlich schön sey, die wenigsten wissen würden, was sie redeten. Man fähret also auf, und verwundert sich, ohne zu wissen, warum. Denn was ist denn nun das Schöne in der Beredsam-

keit, das man so öffters im Munde führet? Lasset uns einen Versuch thun, ob wir es werden etwas deutlicher vorstellen können, als insgemein geschiehet.

Was das Schöne sey, und woher es rühre?

Soll ich nun dieses Schöne richtig beschreiben, so ist es nichts anders, als ein Ausdruck und Bild der allgemeinen Vernunft, die sich bey allen Menschen findet, und von welcher wir an einem andern Orte schon gehandelt haben. Dieses ist eine allezeit reine, und gesunde Vernunft, weil sie ein Ausfluß des unendlich schönen Wesens, das ist, GOttes selbst ist; und weil sie folglich an diesem schönen Wesen auch einigermassen Antheil nimmt, als welches die Quelle, und das Muster aller Schönheiten ist, die in allen Wesen befindlich sind. Hieraus erhellet, daß alles in einer Rede, so dieser allgemeinen Vernunft gemäß ist, nothwendig schön seyn müsse, weil alles dieses mit der wesentlichen, und unumschränkten Schönheit übereinkömmt.

Daß dem Plato die Quelle dieses Schönen nicht unbekannt gewesen.

Es ist merkwürdig, daß obwohl Plato das Licht des Glaubens nicht gehabt, er sich doch mit seinem erhabenen Gemüthe bis auf die ersten Quellen des Schönen hat erheben können. Siehe, wie sich dieser grosse Mann, und zugleich wunderbarer Redner und Weltweise hierüber erkläret

kläret hat. (a) der Geist des Menschen, spricht er, nimmt an dem göttlichen Wesen Antheil; nun aber ist dieses Wesen weise, wahrhaftig, gut, und mit einem Worte so vollkommen, als man sich etwas vorstellen kann. Hieraus ziehet er hernach diese Folge; daß das Schöne in der Beredsamkeit von diesem ersten Wesen, das seiner Natur nach schön ist, herstamme.

Und diese (b) Begriffe von dem Schönen, Wahren und Guten ꝛc. die sich in der Seele finden, indem diese, wie gesagt, an dem unendlich schönen Wesen Antheil nimmt, werden durch die Weisheit, Redlichkeit und Tugend eines Redners so sehr verstärket und ernähret, daß sie hernach gleichsam die Flügel der Seele sind, worauf sie sich in die Höhe schwinget, bis sie das eigentliche Schöne erreichet, welches die höchste Vollkommenheit der Redekunst ausmacht, und ohne welches dieselbige (c) matt werden, niederfallen, und kriechen muß.

Daß in einer Rede alles schön seyn müsse.

Aus

(a) Animus maxime particeps est divinæ naturæ. Divina autem natura pulchra est, sapiens, bona, & quicquid tale dici potest. Dial. Phædr.

(b) His & alitur & augetur animæ elatio maxime.

(c) Turpitudine vero, & pravitate deficit & perit. Ibid.

Aus der Beschreibung des Schönen, so wir gegeben haben, folget, daß in einer beredten Rede alles schön, alles recht, alles weise, gut und vernünftig seyn müsse: denn eine beredte Rede ist eine Abbildung der Vernunft; und die Vernunft ist das Bild des unendlich schönen Wesens, so die Schönheit, die Wahrheit, die Weisheit, und die vollkommene Vernunft selbst ist.

Daß das unendlich schöne Wesen ein Muster des Schönen in der Beredsamkeit sey.

Soll nun eine Rede schön seyn, so ist nicht genug, daß alle Theile, woraus dieselbige bestehet, schön sind, sondern es muß sich auch Gleichheit, Uebereinstimmung, Verhältniß, Ordnung und Einrichtung durchgehends in allen ihren Theilen spüren lassen: ohne diß wäre eine Rede nicht ein Bild des unendlich schönen Wesens, weil dieses Wesen die wesentlichste Ordnung selbst ist, und weil in allen seinen Werken, die die unendliche Weisheit allezeit begleitet, alle Arten der Verhältniß jederzeit vollkommen sind inacht genommen worden. Ohne solche Verhältniß und Uebereinstimmung können wohl alle Theile einer Rede an und für sich schön, ja vollkommen schön seyn, die ganze Rede aber ist deswegen doch nicht schön. Schönheiten in einer Rede in schlechter Ordnung, und am unrechten Orte angebracht, hören auf, Schönheiten zu seyn; und es fehlt so viel, daß sie einer ganzen Rede Schönheit geben

ben solten, daß sie dieselbige vielmehr verstellen, und häßlich machen.

Daß sich in einer Rede mancherley Schönheiten finden müssen.

Ob nun wohl eine Rede durchgehends schön seyn soll, so darf sie doch nicht allenthalben auf einerley Weise schön seyn; eine Rede, die durchgehends einerley Gattungen der Schönheit hätte, würde nicht können für schön gehalten werden. In diesem grossen All ist nichts so schön, als die Sonne. Wäre aber dennoch alles Sonne, wie würde es mit der Schönheit der ganzen Welt aussehen?

Welchen Ort in einer Rede eine jegliche Schönheit einnehmen soll.

Es müssen demnach grosse Schönheiten, mittelmäßige und kleine in einer Rede angebracht werden. Denn es können nicht alle Stellen einerley Grad der Schönheit annehmen. Demnach ist es (*) der Fertigkeit und Klugheit eines weisen Redners gemäß, daß er alle verschiedene Schönheiten geschickt einzutheilen, und einer jeden ihre rechte Stelle anzuweisen, und richtig zu urtheilen wisse, welche Gegenden in seiner Rede grosse Schönheiten, welche nur mittelmäßige erfodern, und welche auch wohl gar mit kleinen zufrieden

(*) Ille erit eloquens, qui poterit parva submisse, modica temperate, magna granditer dicere. Aug. de Doctr. Christ.

frieden sind. Aber hierzu wird gewiß fast unendlich grosser Verstand, und unaussprechliche Kunst erfordert. Es hat mit dieser Kunst fast gleiche Bewandniß, als mit der Kunst eines Mahlers, welcher auch wisseu muß, wo er in einem Gemählde Licht und Schatten am rechten Orte anbringen soll.

Von dem Vortheile, den die heiligen Redner für den Weltlichen, in Ansehung dieses Schönen, haben.

Hierbey fällt mir eine gewisse Gedanke ein, es wird nicht undienlich seyn, dieselbige hierher zu setzen. Ich bewundere hier abermal den grossen Vortheil geistlicher Redner für weltlichen, und wenn sie sich desselbigen recht zu bedienen wissen, so können sie in dem Schönen der Beredsamkeit sehr leicht fürtreflich werden: es ist nämlich geistlichen Rednern nicht nur eben so wohl, als weltlichen, erlaubt, ihre Reden nach dem Muster des unendlich schönen Wesens einzurichten; sondern sie können auch noch überdiß, ja sie sollen solche Reden machen, die nichts anders sind, als lauter Gewebe von Gedanken, Wörtern, Ausdrücken, Figuren und Bildern, die alle aus dem Munde des unendlich schönen Wesens selbst gegangen sind. Denn dieses unendlich schöne und vollkommene Wesen hat ehemals geredet; seine Worte sind getreu und redlich gesammlet worden, und bis auf uns fortgepflanzet; wir dürfen nur dieselbigen zu

unsern

unsern Reden brauchen, so können wir es dadurch so weit bringen, daß wir fast ganz göttliche Reden machen.

Daß die heilige Schrift eine unerschöpfliche Quelle von Schönheiten sey.

Es ist also die heilige Schrift eine unerschöpfliche und unendliche Quelle von Schönheiten. Hätten die Ciceroues, die Demosthenes ꝛc. aus dieser Quelle schöpfen können, sie würden noch grössere Schönheiten vorgebracht haben, als diejenigen sind, so wir von einem Jahrhundert zum andern, ohne Unterlaß in ihren Schriften bewundert haben.

Von den unsterblichen Schönheiten.

Die Schönheiten der Beredsamkeit, so ein Redner nach einem so vollkommenen Muster, als das unendlich schöne Wesen ist, mit Sorgfalt verfertiget, sind sicherlich für unsterbliche Schönheiten zu halten, weil sie an der Ewigkeit ihres Musters einigermassen Antheil nehmen.

Wie sich ein Prediger zum Hohen erwecken soll.

Ich sage es noch einmal: Ein Prediger kann sich nicht genugsam Mühe geben, seine Seele zu erheben, und zu vergrössern. Wenn er insonderheit nunmehro damit wirklich umgeht,

daß

daß er eine Rede machen und zusammen setzen will. Alsdenn muß er sich alles vor Augen stellen, so ihm nur etwas Grosses eingeben kann. Bald muß er sich fragen: Was würde der heilige Chrysostomus hierüber gedacht und gesagt haben? Unter was für Bildern und Gestalten würden die Propheten diese Wahrheit dem Volke angekündiget haben? Bald muß er überlegen, was die F. B. R. G. M. darüber für Gedanken haben und Urtheile hegen würden. Er muß auch bey sich selbst die Frage fleißig anstellen: Was wird ein grosses zahlreiches Volk hiervon urtheilen, wann ich mich vor dasselbe stellen werde? Es kann uns kein Bewegungsgrund stärker zum Hohen aufmuntern, und unsere Seele besser in derjenigen hohen Gemüthsverfassung erhalten, worinne wir stehen müssen, wenn wir etwas vorbringen wollen, so der zukünftigen Welt werth sey, als wenn wir uns dieses fleißig vorstellen, daß wir uns dem Urtheil eines öffentlichen und unerbittlichen Richterstuhls überlassen, und auf einem Schauplatze erscheinen müssen, da wir eine fast unendliche Menge Volks, die voll Verstandes, voll Weisheit und erhabenes Geistes ist, zu Richtern und Zeugen aller unserer Gedanken haben müssen. Derohalben verweile dich doch nicht so lange vergeblich mit Ausschmückung und Ausbesserung der Schreibart: solche kleine und geringe Mühe ist eines Predigers noch unwürdiger, als eines weltlichen Redners; sondern

sondern in währender Ausarbeitung überlasse deine Seele ganz und gar dem edlen Triebe einer heiligen Entzückung, und einer beredten Wut, die dir hohe Sachen muß denken und auch reden lehren. Es ist tausendmal besser Fehler zu begehen, und nach dem Hohen zu streben, als keine Fehler zu begehen, und sich an das Mittelmäßige ganz und gar zu binden.

Von dem Unterschiede zwischen dem Hohen und Mittelmäßigen.

Ein gewisser Scribent hält dafür, daß es mit dem Hohen fast eben also beschaffen sey, wie mit unermeßlichen Reichthume, wobey man nicht so genau auf alles Achtung geben kann, und da man zuweilen, wider seinen Willen, unachtsam seyn muß. Ein niedriger und mittelmäßiger Kopf kann fast unmöglich keine Fehler begehen; denn weil er sich niemals erhebet, und niemals etwas waget; so bleibet er beständig in Sicherheit: da hingegen ein hoher Geist leicht fehltreten, und in Gefahr gerathen kann, weil sein Weg an und für sich selbst gefährlich ist.

Dennoch soll dich diese Furcht nicht abschröcken, nach dem Hohen zu streben. Wann du gleich zuweilen einen Fall thust, so laß du dich doch deswegen nicht an das Mittelmäßige binden. (*) Gedenke, daß sich ein geistlicher Redner

(*) Debet enim orator erigi interdum etiam effervescere.

Redner noch mehr erheben müsse, als ein weltlicher: weil dieser nicht so hohe Sachen vorzustellen hat. Darum muß sich ein christlicher Redner in die Höhe schwingen, er muß zuweilen so gar in eine gewisse Raserey gerathen, und ganz und gar ausser sich selbst seyn, ja er muß zuweilen auf dem Rande des gähen Felsens laufen. (a) Erhabene und hohe Oerter haben fast insgemein ihre Abgründe in der Nähe. (b) Der Weg durch gefüllte und gleiche Oerter ist zwar also allezeit sicherer, aber er ist auch niedriger und finsterer. (c) Diejenigen, welche kriechen, dürfen nicht besorgen, daß sie fallen werden, wie die, so da laufen; (d) hingegen erlangen diese auch durch ihren Fall noch Ehre, und jene, wenn sie gleich nicht fallen, haben sie doch keine Ehre davon. (e) Klippen und gähe Felsen, wodurch ein Redner seinen Weg nehmen muß,

legen

---

vescere, efferri ac sæpe accedere ad præceps. Plin. l. 9. Epist. 26.

(a) Plerumque altis & excelsis adjacent abrupta.

(b) Tutius per plana, sed humilius & depressius est iter.

(c) Frequentior currentibus, quam reptantibus est lapsus.

(d) Sed his non labentibus nulla laus, illis nonnulla laus, etiamsi labantur.

(e) Eloquentiam nihil magis, quam ancipitia commendant,

legen eben der Beredsamkeit ihren rechten Preiß bey, und erhöhen nur derselben Glanz. Mit was für lebhafter Aufmerksamkeit und Verwunderung betrachten wir nicht diejenigen Leute, die gleichsam in der Luft schweben, und die alle Augenblicke zu fallen scheinen, sich aber doch noch erhalten? (a) Was wir bewundern sollen, das muß sich insgemein, wider unser Erwarten, zutragen; und was glücklich gewagt worden, ist, so uns am meisten rühret und in Erstaunen setzt, weil insgemein damit viele Schwierigkeiten verknüpfet sind. (b) Die Behendigkeit des Steuermanns wird auf dem stillen Meer von keinem Menschen bewundert, er läuft in den Haven ein, ohne daß ihn jemand lobe, oder nur auf ihn Acht habe: wenn hingegen mitten in einem Sturme die aufgespannten Segel pfeiffen, wenn sich der Mastbaum bieget, und das Steuerruder zischet und brauset, alsdenn bewundert man mit Erstaunen die behende Geschicklichkeit des Steuermannes, und achtet ihn den Göttern des Meeres gleich. Ein jeder wird von dem, was Hohes in sich hält, auf gewisse Maße gerühret: (c) Allein hier ist es höchst nöthig, daß man rich-

(a) Maxime mirabilia, quæ maxime insperata, maxime periculosa.

(b) Tunc ille clarus, & Diis maris proximus.

(c) Heri intentione dimicandum est, immodicum ne sit, an grande, altum, an enorme.

tig und behutsam urtheilen lerne, ob etwas in der That hoch und ansehnlich, oder ob es vielmehr nur übermäßig und ausschweiffend; ob es regelmäßige Hoheit, oder abentheurliche Größe; ob es aufgeschwollenes, oder ob es wahres Hohe sey.

Daß einer, der in Reden Hohes vorbringen will, darzu müsse gebohren seyn.

Wenn ich geistliche Redner aufmuntere, mit allen Kräften nach dem Großen und Hohen in der christlichen Beredsamkeit zu streben, so rede ich nur mit denenjenigen, die Gaben darzu besitzen, oder die vermöge der Kräfte ihres Verstandes und Herzens fähig sind, edel zu denken, und edel zu empfinden. Es fehlt aber so viel, daß alle, die sich unterstehen zu predigen, von der Natur solche Gaben solten empfangen haben, daß vielmehr die Anzahl solcher glückseligen Leute unter den Menschen die allergeringste ist. Dieses ist daraus zu erkennen, weil man so selten Prediger hört, deren Reden, nach der eigentlichen Art des wahren Hohen, und nach der Beschreibung, so wir davon gehöret haben, eingerichtet sind. Eine hohe Seele, so, wie sie das Hohe der Beredsamkeit erfordert, ist eine ganz ausserordentliche, und auf gewisse Maße wunderthätige Gabe; daher erlaubet uns auch der Himmel nur von einem Jahrhunderte zu dem andern manchmal einen solchen Mann zu bewundern, der dieselbige besitzt.

Daß die Größe und Hoheit der Seele der Grund des Hohen in der Beredsamkeit sey.

Prüfet euch dannenhero selbst, und erkennet euch selbst, damit ihr diejenige Art zu reden erwählet, die sich für euch schickt! Findet ihr solche Grösse und Hoheit der Seele zu denken, und zu empfinden nicht bey euch, so saget dem Hohen auf ewig ab: es findet bey dem Hohen durchaus kein Mittelmäßiges statt, man kann es hierbey ohnmöglich bewenden lassen, und die Zuhörer können ohnmöglich damit zufrieden seyn. So bald zu dem Hohen Mittelmäßiges gebracht wird; so bald wird Niedriges daraus, und Kriechendes. Wolte sich nun jemand, wider seine angebohrne Fähigkeit Gewalt anthun, und sich erheben, so würde er unfehlbar den Schein, und Schatten des Hohen für das Hohe selbst bekommen, oder er würde aufgeblasene, und schwülstige Worte brauchen, die mehr der Verachtung als Verwunderung werth wären.

Was das Hohe, in sich selbst betrachtet, sey.

Doch darf man sich auch nicht einbilden, daß das Hohe ein bloßes Werk der Natur sey; nein, die Kunst muß hierzu das ihrige auch beytragen: Die Natur giebt die bloße Materie an die Hand, die Kunst aber muß derselben eine Gestalt geben. Es ist zwar an dem, daß das Hohe, in ihm selbst betrachtet, nichts anders ist, als edle Gedanken,

und erhabene Empfindungen, die ordentlicher Weise eine Seele hervorbringt, die zu etwas Großen gebohren ist; aber diese Beschreibung ist noch nicht vollständig.

Daß die Kunst zum Hohen das ihrige auch beytragen müsse.

Es müssen auch über dieses noch solche Gedanken, und Bewegungen ausgearbeitet werden; oder es muß sich der Redner auch also vorstellen und ausdrücken, daß ihre Größe und Erhebung auch in die Seelen der Zuhörer dringe; das aber ist ein Werk, so von der Kunst herrühret. Denn will man es so weit bringen, so muß man Wörter, Ausdrücke, Einkleidungen, Figuren und Bilder gebrauchen; man muß auf Ordnung, Einrichtung und Verbindung bedacht seyn, weil ohne diß dasjenige, so hoch war, indem man es dachte, aufhört, hoch zu seyn, indem es der Mund ausspricht. Zuweilen muß aber auch eine hohe Gedanke schlechtweg ausgedruckt werden; und eben der einfältige und ungekünstelte Ausdruck muß ihre Hoheit ausmachen. So bald man eine solche Gedanke mit prächtigen und hochtrabenden Worten ausdrückt; so bald verschwindet ihr Hohes. Z. E. in diesen Worten: GOtt sprach, es werde Licht, und es wurde Licht, findet sich Hohes, die Ursache hiervon haben wir schon anderwärts angezeiget. Man ändere aber nur einmal die Wörter, und sage: Der höchste Herrscher der Natur machte mit ei-

nem einzigen Worte das Licht; so bleibet die Gedanke zwar eben dieselbige, aber wo ist das Hohe hingekommen.

Von dem Unterschiede des Hohen des Demosthenes, und des Cicero.

Bald ist ein Redner hoch, wegen Menge der Worte, die immer mehr und mehr wächst und zunimmt, eine Sache auseinander setzet, und ihre ganze Grösse immer deutlicher offenbar macht; bald aber ist er hoch durch schnelle Heftigkeit: Demosthenes und Cicero sind hiervon Zeugen. (*) „Der eine ist hoch, weil er zusammen„gezogen, und kurz; der andere aber, weil er „weitläuftig und wortreich ist. Der erste ist „einem Wetter gleich, da der Donner alles „verwüstet, und wegschlägt; der andere gleichet „einer grossen Glut, die dasjenige, was sie erreichen kann, auffrißt, und verzehret. Das „Feuer, so in seinen Werken hier und da ausgestreuet wird, verlöschet niemals, sondern je „weiter es fortbrennet, desto mehr neue Kräfte „bringt es.“ Des Demosthenes Hohe ist unfehlbar gut zu gebrauchen in starken Vergrösserungen einer Sache, und in heftigen Bewegungen, wenn man die Zuhörer niederschlagen, und in Verwunderung setzen soll. Hingegen wird das Hohe des Cicero den Vorzug behalten, wenn sich der Redner bey jemanden anschmeicheln, und

(*) Longin. vom Hohen. C. 10.

über die Gemüther gleichsam einen angenehmen Thau ausbreiten will.

Daß die Einbildungskraft die Quelle des Hohen sey.

Im übrigen ist eine lebhafte und erhabene Einbildungskraft die beste Quelle des Hohen: diese ist im Stande durch ausserordentliche Bewegung der Seele, und durch Entzückung des Geistes, die Sachen, wenn es nöthig ist, also vorzumahlen, daß es scheinen muß, als sähe sie der Redner mit seinen eigenen Augen, und als stelle er sie auch vor die Augen der Zuhörer. Solche lebhafte und natürliche Vorstellungen müssen nothwendig auch eine Rede lebhaft und feurig machen. Ja wenn sie kunstmäßig unter die Beweise gemischet werden, so überreden sie nicht nur, sondern sie zähmen und bändigen auch den Zuhörer, und nehmen ihn gänzlich gefangen.

Daß die Figuren eine wunderbare Erhöhung für das Hohe sind.

Gleichwie eine geschickte Kleidung die Schönheit einer Person noch mehr erhöhet; also machen die Figuren in der Beredsamkeit dem Hohen Ansehen, wenn sie in geschickte Worte, die ihre Grösse unterstützen, eingekleidet werden. Das Hohe macht hingegen auch wiederum die Figuren angenehm, und schätzbar; weil es an ihnen alles Künstliche unsichtbar macht, und verbirget, daß es den Zuhörern nicht in die Augen fällt. Dieses ist eine Gedanke eines der allergeschickte-

schicktesten Meister (a) der Kunst des Hohen. „So bald sich an einer Figur die Kunst blicken „läßt, so bald ist dieselbige Figur ungeschickt, et„was auszurichten: der Zuhörer fängt alsbald „an, mißtrauisch zu werden, und fehlt nicht viel, „daß er nicht gar aufrührisch würde, weil er sich „einbildet, man wolle ihn hintergehen und be„trügen.“

Daß das Kunststück der Figuren durch das Hohe versteckt werde.

„Es ist also nichts dienlichers, wodurch alle „Kunst der Figuren kann versteckt werden, als das „Hohe. Denn wenn der grosse Glanz des Ho„hen die Figuren selbst, und die Gemüther der „Zuhörer zugleich beleuchtet, so wird dadurch alle „Kunst unsichtbar; gleich wie der Glanz der „Sternen vor dem Lichte der Sonnen verschwin„det, und unsichtbar wird.“ Daher muß die Hoheit der Gedanke allezeit die Schönheit einer Figur übertreffen; wo sich anders der Zuhörer nicht bey der Kunst aufhalten, sondern sich nur allein mit dem Eindrucke, den das Hohe in seine Seele macht, beschäfftigen soll. Hieraus folget auch ferner dieses, daß grosse Figuren, und verwegene Metaphoren sonst nirgends dürfen angewendet werden, als in grossen Bewegungen, und bey dem Hohen. (b) „Denn das Hohe, und „Bewegende, welches natürlicher Weise durch

(a) Longin. Tract. von dem Hohen. Cap. 15.
(b) Cap. 25.

„seine Heftigkeit alles mit sich fortreisset, erfor„dert nothwendig starke und verwegene Ausdrü„cke; es läßt auch dem Zuhörer keine Zeit über „die Beschaffenheit der Ausdrücke lange nachzu„denken, weil er in diesem Augenblicke entzückt, „und ausser sich selbst gesetzet ist.“

Daß auserlesene Umstände zum Hohen auch etwas beytragen.

Gewisse auserlesene Umstände, wenn sie edel ausgedruckt werden, tragen auch sehr vieles zum Hohen bey: denn erstlich erhöhen sie die Sache selbst, so man vorstellen will, und legen derselbigen alle nöthige Grösse bey, die sie haben muß, wenn sie Eindruck machen soll; für das andere, rühren sie auch das Gemüth des Zuhörers noch mehr, und machen, daß es noch mehr begieriger wird, zuzuhören. (*) „Aber hier muß man sich ja „wohl in acht nehmen, daß man nicht etwa ein„zelne, überflüßige, und niedrige Dinge mit un„terlauffen lasse; denn mit solchen Kleinigkei„ten kann man in diesem Falle sein ganzes Werk „verderben.“

Daß Uebereinstimmung zum Hohen nöthig sey.

Verbindung und Ordnung der Wörter in einer Rede, welche das Maaß des Tons, und den Wohlklang verursachen, tragen zum Hohen auch sehr vieles bey; ja sie helfen darzu so viel, daß

(*) Cap. 8.

daß Cicero kein Bedenken getragen hat, zu behaupten, daß die Blitze des Demosthenes nicht so heftig rühren würden, wenn sie nicht durch Wohlklang Stärke bekämen. Ja man möchte lieber gar behaupten, daß sie gar nicht würden gerühret haben, ohne Uebereinstimmung. Denn wo durch Unordnung der Wörter der Wohlklang weggenommen wird, so muß auch das Hohe aufhören, und nichts, als der bloße Körper davon übrig bleiben, die Seele aber, so denselbigen beleben solte, wird fehlen. Die Ursache hiervon giebt oben genannter grosse Meister, es ist aber diese:

Die wunderbaren Wirkungen der Uebereinstimmung.

(*) „Die Uebereinstimmung ist nicht etwann „eine bloße Annehmlichkeit, die die Natur in die „Stimme des Menschen geleget hat, wodurch sie „überreden, und Vergnügen erwecken kann; sondern sie ist auch noch ein wunderbares Mittel „den menschlichen Muth zu erheben, und die Leidenschaften zu bewegen. Dieses sehen wir ja „an leblosen Instrumenten, welche durch ihre „Uebereinstimmung in der Seele, öffters wunderbare Entzückungen, und überaus grosse Lust „erwecken, ob sie gleich nur bloße Bilder und „Nachahmungen der menschlichen Stimme „sind, die nichts reden, und nichts überreden „können.

(*) A. C. Cap. 32.

„können. Was solten wir also nicht von der „Zusammenfügung der Wörter sagen, die in der „That nichts anders, als der Wohlklang einer „Rede ist, der nicht nur bloß und allein das Ohr, „sondern auch den Geist rühret; der auf einmal „so viel verschiedene Arten von Namen, Gedan„ken und Sachen in dem Gemüthe rege macht; „der so viel Schönheiten und Zierrath, mit wel„chen unsere Seele ein Band, und eine Ver„wandschaft hat, dem Gedächtnisse vorstellt; „der sich durch eine solche Vermischung, und „Verschiedenheiten der Töne in die Gemüther „einschmeichelt, und denen, die zuhören, eben die„jenige Gemüthsbewegung, so der Redner hat, „beybringet, und der auf den hohen und ansehnli„chen Haufen Wörter dasjenige Grosse und „Wunderbare in der Beredsamkeit gründet, „wovon wir oben geredet haben? Kann nun „wohl jemand im geringsten in Zweifel ziehen, „daß Uebereinstimmung zur Grösse, Majestät, „und Hoheit einer Rede, ja zu allen Schönhei„ten, so eine gute Rede einschließt, sehr vieles „beytrage? Und daß sie eine unumschränkte Ge„walt über die Gemüther habe, dieselbigen zu ent„zücken und zu erheben?“

Daß das Bewegende die fürnehmste Quelle des Hohen sey.

Endlich triumphiret das Hohe durch das Bewegende, und zeiget sich darinne in seinem ganzen Glanze. Der heilige Augustin, der hier eben so, wie

wie alle andere Meister, redet, hält ganz recht dafür, (*) „daß eben heftige Bewegungen das hohe „Geschlecht, von dem mittelmäßigen unterscheiden: „denn gewiß, es ist nichts, das eine Rede mehr erhöhen könnte, als eine wohl- und zur rechten Zeit angebrachte und nach Beschaffenheit der Umstände hochgetriebene Bewegung. Es läßt sich behaupten, daß eine solche Bewegung eine Art der Entzückung sey, wodurch eine Rede so belebet, und so kräftig und feurig wird, daß sie einigermassen etwas Uebernatürliches und fast Göttliches zu seyn scheinet.

Daß ohne Hohes kein grosser Redner sey.

Aus dem, was bisher gesagt worden, mache ich nun zum ersten diesen Schluß: daß nichts, als das Hohe grosse Redner mache. Gesetzt, man wäre in allen übrigen Stücken fürtreflich, gesetzt, man könnte die Sitten der Menschen noch so gut abschildern, gesetzt endlich, man redete noch so rein, noch so zärtlich, noch so zierlich und noch so eben ꝛc.; so wäre man doch, ohne dieses Hohe, nur in der mittelmäßigen Art zu reden fürtreflich; wenn aber gleich das Mittelmäßige noch so voll-

(*) Grande dicendi genus hoc maxime distat a temperato, quod non tam verborum ornatibus comptum est; quam violentum animi affectibus l. 4. de Doctr. Chr.

vollkommen mittelmäßig gewesen, hat es dennoch niemals einen grossen Redner ausgemacht: denn wir mögen dem Mittelmäßigen noch so einen hohen Grad der Vollkommenheit zuschreiben, so wird ihm doch allezeit das Hohe, das Wunderbare, das Göttliche fehlen, welches allein rühret, und einnimmt. Zum andern ziehe ich hieraus diese Folge: daß zwar allerdinges die Natur das nothwendigste sey, so man haben müsse, wenn man zum Hohen gelangen will.

Daß die Verbindung der Kunst mit der Natur zum vollkommenen Hohen nöthig sey.

Wenn aber die Kunst die Natur nicht mit Sorgfalt führet, so ist sie blind, und weiß nicht, wo sie hingehet. Dieses läßt sich am deutlichsten aus den Reden derjenigen abnehmen, die sich gar zu sehr auf ihre natürliche Fähigkeit verlassen, und darüber die Regeln der Kunst aus den Augen setzen, und verachten: in solchen Reden findet man zwar jezuweilen einige gute und glückliche Einfälle; aber bald siehet man wieder, wie ihre Erfinder wieder gröblich geirret haben, und auf Abwege gerathen sind. Darum muß Kunst und Natur beständig mit einander vereiniget bleiben, wenn etwas unumschränkt- und Vollkommenhohes soll ausgearbeitet werden.

Noch ein ander Kennzeichen des Hohen.

Ich sehe für einen Prediger, der sich etwas

mehr

mehr Mühe geben will, als insgemein geschiehet, und der gesonnen ist, seinem Amte würdig eine Genüge zu thun, nichts wesentlicher nothwendiges, als daß er das wahre Hohe von dem falschen zu unterscheiden wisse. Dieses aber kann geschehen vermittelst der Beschreibung, die wir hiervon bereits gegeben haben. Aber weil dieses so eine wichtige Sache ist, so will ich noch ein ander Kennzeichen des wahren Hohen hieher setzen. Eine Rede ist alsdenn wahrhaftig hoch, wenn sie erstlich überhaupt, so dann auch in allen ihren Theilen gefällt. Wenn z. E. in einer grossen Versammlung Personen, von verschiedenen Lebensarten, und von verschiedenen Alter wären, die sonst gar keine Gleichheit der natürlichen Gemüthseigenschaften, und Neigungen mit einander hätten, und etwas in einer Rede jedermann gefiele; so wäre ein solches Urtheil, und einmüthiges Gutheissen so vieler, sonst in andern Dingen von einander weit abweichenden Gemüther ein gewisser, und ungezweifelter Beweis, daß in solcher Stelle etwas Wunderbares und Hohes sey. Dieses ist eine Sache, worauf ein Redner sehr genau achtung geben muß, indem er seine Reden hält.

Daß ein Prediger, indem er prediget, auf die Gesichter seiner Zuhörer aufmerksam seyn müsse.

Es darf sich also kein Prediger durch das Feuer seines Vortrages, und durch die Aufmerksamkeit

samkeit auf seine Sachen, die er vorbringen will, hindern lassen, auch zugleich mit auf die Gesichter seiner Zuhörer fleißig achtung zu geben, und die unterschiedenen Bewegungen dererselbigen, die seine Rede wirket, wie auch die verschiedenen Stuffen der Aufmerksamkeit, die sie bey ihnen erwecket, anzumerken; ja so gar ihr Stillschweigen zu erwägen: weil es theils ein gewisses, lebhaftes und munteres Stillschweigen giebt, das dem Redner das Wort redet; theils aber auch ein kaltsinniges, stumpfes und mattes Stillschweigen, welches nicht ein Wort spricht, oder welches vielmehr nur gar zu viel redet, daß dasjenige, so der Prediger vorgebracht, elende, oder doch zum wenigsten nicht eben gar zu gut sey, und also das Mittelmäßige noch nicht übertreffe.

Daß die Geberden und Minen der Zuhörer ein treuer Spiegel für einen Redner sind.

Die Geberden und Minen der Zuhörer sind also ein treuer Spiegel für einen Redner, wenn er sie recht wohl ausstudiret hat; dieser Spiegel kann niemals betrügen, und ein Prediger kann darinne die Stärke, und Schwäche seiner Rede, derselben Tugend und Fehler auf das allerdeutlichste erkennen. Welcher Redner nun also die Kunst in den Gesichtern seiner Zuhörer zu lesen, verstehet, der kann daraus leichtlich ersehen, wie man ihn entweder billiget, oder verspricht. Und diese Billigung oder Versprechung wird ein jeder

ver-

vernünftiger Prediger, der das Herz der Menschen kennet, und der gewohnt ist, sich sein Recht zu thun, ohne sich selbst zu schmeicheln, und zu verblenden, für ein Kennzeichen des höchsten Endurtheils, von dem, was gut oder schlecht ist, halten; sintemal eine solche Gutheissung, oder Mißbilligung die Ausgiessung und Ausschüttung des Herzens der Zuhörer zum Grunde hat, als welches alles, so ihm an dem Redner, entweder gefällt, oder mißfällt, ungekünstelt, ohne sich zu verstellen, ohne darauf zu denken, und ohne daß die Schmeicheley und Bosheit im geringsten daran Antheil nehme, auf dem Gesichte des Zuhörers ganz natürlich abschildert. Es würde also ein wunderlicher Eigensinn, und eine Verwegenheit, wo nicht gar ein grosser Unverstand von einem Prediger seyn, wenn er ein ganzes Volk einer Unwahrheit beschuldigen, und erhärten wolte, daß dasjenige gut sey, was eine ganze Gemeine als schlecht verwirft.

(*) Ich berufe mich aufs Volk; so pflegte ein gewisser alter Römischer Redner sich auszudrücken, wenn seine guten Freunde wider eine und die andere Stelle seiner Reden etwas einzuwenden hatten. Hat dieser Mann etwa hierdurch unrecht geredet? Muß nicht das Volk von Reden, so für das Volk gemacht werden, auch

das

(*) Ad populum provoco.

das letzte Urtheil fällen, von dem, was gut oder schlecht ist? Eben also war Pomponius gewohnt, das Urtheil des Volks für eine solche Entscheidung zu halten, von welcher man in dem Reiche der Beredsamkeit an kein höher Gericht gehen dürfte: denn wenn er seine Reden hielte, und merkte, daß etwas nicht nach dem Geschmacke des Volks wäre, (er konnte aber dieses an der äusserlichen Gestalt ihrer Gesichter, an einem gewissen Stillschweigen, und überhaupt an einer gewissen Art der Aufmerksamkeit abnehmen, als wodurch ein jeder Redner lernen kann, was gefällt, oder nicht gefällt, oder was zum wenigsten nicht genugsam gefällt;) wenn nun besagter Redner aus solchen, und dergleichen Umständen schliessen konnte, daß etwas nicht gut wäre, so verwarf er solches, ohne sich erst lange zu bedenken, und unterließ auch niemals solches aus seiner Rede auszulöschen: (*) so viel Ehre erzeigete dieser Mann dem Urtheile des Volks.

Daß das Hohe nicht ohne allgemein-Deutliches seyn könne, das allgemein-Deutliche aber ohne Hohes.

Aus der Beschreibung von dem Hohen, so wir bisher mitgetheilet haben, erhellet, daß bey dem Hohen allezeit allgemein-Deutliches seyn müsse; aber bey dem allgemein-Deutlichen nicht allezeit Hohes. Denn was das allgemein-Deutliche betrift,

(*) Tantum populo dabat. Plin. l. 1. Epist. 17.

betrift, so darf nur eine Sache den allgemeinen Begriffen, und Empfindungen aller Menschen gemäß seyn, und auf solche Art ausgedruckt werden, die sich ebenfalls zu solchen Gedanken, und Empfindung schickt, so ist das allgemein-Deutliche vollkommen; was hingegen das Hohe anlangt, dasselbige erfordert noch über diß, daß so wohl Gedanken, als Bewegungen auf ansehnliche Art ausgedruckt werden, das ist so viel gesagt, alle seine Einkleidungen müssen edel, seine Figuren erhaben, und alle seine Redensarten besonders seyn. Hieraus ist ja zu ersehen, daß zwar das allgemein-Deutliche ohne Hohes, aber nicht das Hohe ohne allgemein-Deutliches seyn könne. Wie würde es mit dem Hohen aussehen, wenn das allgemein-Deutliche davon genommen würde? Es würde alsbald aufhören Hohes zu seyn, und nichts als aufgeschwollenes, und abgeschmacktes Zeug übrig bleiben. Denn das nennt man eben Aufgeschwollenes in einer Rede, wenn einer zwar schöne und prächtige Worte vorbringt, die aber in der That nichts in sich halten; oder wenn sie ja noch etwas in sich halten, solches den allgemeinen Begriffen, und Empfindungen der Menschen, und der allgemeinen Art, sich auszudrücken, zuwiderläuft.

Ist etwas, so man vorbringt, oder die Art, solches vorzutragen, niedriger, als die allgemeinen Begriffe, oder die allgemeine Art, dieselbigen vorzutragen, so nennet man solches Kriechendes; übersteiget es aber diese beyde, so pfleget man zu

sagen, der Redner verliere sich in den Wolken. Wer daher allgemein-Deutlich ist, der wird zwischen diesen beyden die Mittelstrasse halten: weil die allgemeine Deutlichkeit von dem unanständig Niedrigen, und von dem überflüßig Hohen nach einerley Weite entfernet ist.

Daß die Niedlichkeit einer Rede nicht ohne allgemein-Deutliches sey.

Eben das, so wir von dem Hohen bisher gesaget haben, das lässet sich auch von dem Zärtlichen und Feinen behaupten. Alles Niedliche, ohne allgemein-Deutliches, ist unächt. Wenn deine feine und niedliche Gedanke, worüber du manchmal so eine grosse Freude hast, nicht ein getreuer Ausdruck eines allgemeinen Begriffes, oder allgemeiner Bewegung und Empfindung, und deine feine und zierliche Einkleidung nicht ein sicheres Modell der allgemeinen Art zu denken, und zu empfinden ist; so verwandelt sich alle diese Niedlichkeit in ungereimtes, und spitzfindiges Wesen, welches die Frucht ist eines fantastischen Geistes, der sich in unnütz Zeug vertiefet und verlieret. Gleichwie in einer Rede nicht alles hoch seyn darf; also darf auch nicht alles darinne niedlich seyn. Alles hingegen muß nothwendig allgemein-deutlich seyn. Die allgemeine Deutlichkeit muß einem Redner zum Grunde alles desjenigen dienen, was er sagt, und auch der Art, wie er es vorbringt.

Daß die allgemeine Deutlichkeit eine allgemeine Eigenschaft sey, die sich in der Beredsamkeit zu allen schickt.

Du magst also in der Beredsamkeit eine Art zu reden annehmen, und behaupten, welche du wilst, so must du dabey diese Eigenschaft zugleich in acht nehmen. Das allgemein Deutliche ist eine allgemeine Eigenschaft, so sich auf alle Arten zu reden erstreckt. Denn wenn du einen allgemeinen Begriff edel vorträgst, so hast du die Eigenschafft, daß du hoch bist; du behältst aber doch auch dabey die Eigenschaft der allgemeinen Deutlichkeit. Drückest du eine allgemeine Empfindung schön und niedlich aus, so bist du zierlich, und bleibest doch dabey allgemein-deutlich. Und so in den übrigen.

Wer hätte sich nun wohl die allgemeine Deutlichkeit also vorstellen sollen? Ich glaube gänzlich daß man sie vorher für eine solche Eigenschaft eines Redners werde gehalten haben, die sich nur allein für Prediger des gemeinen Pöbels schicke, nicht aber für Prediger grosser Leute; oder für eine solche Gabe zu predigen, womit noch endlich wohl die Province vorlieb nehmen könnte; die aber dem Geschmacke des Hofes und der Stadt ganz nicht gemäß sey.

Daß das allgemein-Deutliche so wohl für Fürnehme, als Geringe sey.

Darum urtheile man nunmehro und inskünftige edeler, von dem allgemein Deutlichen: Die

allgemeine Deutlichkeit ist so wohl für grosse Leute, als für den Pöbel; so wohl für den Hof, als für die Stadt; und jener muß noch eher im Stande seyn, die Schönheit des allgemein-Deutlichen zu beurtheilen, als diese. Es ist aber diese Eigenschaft nur bey grossen Rednern anzutreffen. Mittelmäßige Prediger sind noch niemals allgemein-deutlich gewesen.

Daß einer so beredt sey, als allgemein-deutlich er ist.

Schätze du die allgemeine Deutlichkeit höher, als alle andere Eigenschaften eines geistlichen Redners; und sey gewiß versichert, daß du fürtreflich in der Beredsamkeit seyn wirst, als allgemein-deutlich du bist.

Mittel zur allgemeinen Deutlichkeit zu gelangen.

Vergiß dannenhero nichts zur allgemeinen Deutlichkeit zu gelangen. Es trägt aber hierzu sehr vieles bey, die Kenntniß der Welt, und des menschlichen Herzens; die beständige Erforschung der Natur; und das immerwährende Nachdenken über die Gedanken, Empfindungen und Bewegungen der Menschen, und über ihre Art, dieselbigen auszudrücken, und der fleißige Umgang mit dem Alterthum. ꝛc. Ernähre über dieses dein Gemüth Tag und Nacht mit der Lesung des heiligen Chrysostomus. Dieser Mann kann wohl mit Recht vorzüglich für allen andern der allgemein-Deutliche genannt werden: denn

man

man lernet aus diesem Scribenten, wie man allem, was man sagt, eine allgemein-deutliche Art geben soll, die eine Rede in den Stand setzet, daß sie in die allerwiderwärtigsten Gemüther, und in die härtesten Herzen eindringet.

Dieser Vortheil aber wird nicht der einzige seyn, den du von diesem Manne haben wirst, sondern du wirst auch aus seinem Beyspiele lernen, allezeit practisch zu predigen.

Das XIV. Capitel.

Daß man practisch reden müsse, wenn man den Endzweck eines Predigers erreichen will.

Daß die Reden unserer meisten Prediger theoretisch sind.

Wer hier aufmerksam ist, der wird finden, daß der meisten Prediger Reden fast durchgehends theoretisch sind. Durch theoretische Predigten verstehe ich aber nicht nur diejenigen, welche von Materien handeln, so auf bloße Betrachtungen hinaus laufen, da der Prediger nur allein redet, um zu reden; da alles, was er vorbringt, von den Sinnen so weit entfernet, unbestimmt, und undeutlich ist, daß wenn man ihn höret, man fast glauben muß, er rede mit, und für niemanden, (wiewohl diese Art zu predigen, jetzo ein wenig abzukommen scheinet,) sondern auch diejenigen Reden sind theoretisch,

die zwar practische Materien in sich fassen, so aber auf theoretische Art abgehandelt werden.

Fernere Erklärung, was theoretisch predigen heißt.

Man begehet diesen Fehler, wenn man eine practische Wahrheit in allgemeine Sätze einschließt, die nicht gerade zu auf den Zuhörer gehen, und ihn nicht gerade zu bewegen, daß er entweder das Verbothene fliehe, oder das Gebothene ausübe, da doch auf diese zwey Stücke eine jegliche christliche Rede ganz und gar ankömmt. Man soll GOtt lieben; man soll sich für der Hölle fürchten ꝛc. dieses sind thätige Wahrheiten. Was thut aber ein theoretischer Prediger, wenn er dieselbigen vorstellen soll? Er trägt sie auf sehr tiefsinnige Art vor: er spricht: man muß sich für der Höllen fürchten, weil die Strafen, so man darinn leiden soll, fast unermeßlich groß, und ihrer Dauer nach unendlich sind; Hierauf bringt er fast eine ganze Stunde zu, mit der Beschreibung der Größe, und Ewigkeit der höllischen Strafen, und wendet sich nicht eher zu seinen Zuhörern, bis er seine Rede schliessen will, und alsdenn spricht er erst: vermeidet die Hölle, und fliehet alles, was euch in dieselbige stürzen kann. Dieser kurze Schluß der Rede ist also allein practisch, und die übrige ganze Rede theoretisch, oder doch zum wenigsten alles darinne theoretisch vorgetragen.

Was practisch predigen heiße.

Ich hätte es lieber gesehen, wenn er sich hiervon also ausgedrucket hätte: Flieher für der Hölle: denn wo ihr in dieselbige stürzet, werden eure Strafen darinne, ihrer Größe nach, unermeßlich seyn; fürchtet euch für der Hölle; denn die höllischen Strafen dauren unendlich! Diese sind einzelne besondere und bestimmte Sätze, und gehen geradesweges auf die Ausübung. Hernach möchte er auf solche Weise fortfahren, und niemals seine Zuhörer aus den Augen lassen, und ihnen die Größe und Ewigkeit der höllischen Strafen immer also vorstellen, daß er beständig seine Rede wirklich, und persönlich an sie richte.

Es möchte mir jemand hier vorwerfen, daß ich ein wenig gar zu sehr grübelte, und die Sache gar zu hoch triebe; er sähe ja eben nicht, was für ein Unterscheid zwischen diesem Satze: Man muß sich für der Hölle fürchten ꝛc. und dem wäre: Fürchtet euch für der Hölle, weil die Strafen, so ihr daselbst werdet ausstehen müssen, ihrer Dauer nach, unermeßlich seyn; oder wo ja noch ein Unterscheid zwischen denenselbigen wäre, so wäre er so geringe, daß es sich nicht die Mühe verlohne denselbigen anzumerken.

Daß die Art zu predigen, da man sich mit allgemeinen und unbestimmten Sätzen ausdrückt, allezeit kalt und kraftlos sey.

Aber hierauf antworte ich: Es ist schlimm genug, daß man solchen Unterschied nicht siehet, sintemal derselbe sehr merklich ist: die Art, mit allgemeinen und unbestimmten Sätzen zu predigen, ist allezeit kraftlos; dahingegen bestimmte und besondere Sätze eine Rede jederzeit lebhaft und munter machen, und also auch die Aufmerksamkeit der Zuhörer beständig unterhalten. Versteht ein Prediger die Kunst nicht, den Zuhörer beständig auf seine Seite zu bringen, daß er an allem, was gesagt wird, Theil nehme, so wird er ihn sehr bald verdrießlich machen. Wie kann aber ein Zuhörer an der Sache des Predigers Antheil nehmen? Wie kann er sie für nützlich für sich halten, wenn sich der Prediger immer bey dem allgemeinen aufhält? Das Allgemeine kann ja weder rühren noch an sich ziehen, sondern es muß solches das Besondere thun. Wenn also der Prediger lauter allgemeine Sätze braucht, so bildet sich der Zuhörer nicht einmal ein, daß der Prediger mit ihm rede; ja er fragt sich wohl gar öffters selbst: Mit wem mag doch wohl der Prediger reden? Wem mag doch dieses gelten? Das kann mich nicht angehen: Warum soll ich ihm also mit meiner Aufmerksamkeit mühsam folgen. Ich will ihn gehen lassen. Der Zuhörer geht also auf dieser Seite, und der Prediger auf der andern.

Daß es ein Hauptmittel sey, die Aufmerksamkeit zu erhalten, wenn man seine Rede allezeit an den Zuhörer richtet.

Die größte Kunst, zu verhindern, daß unter währenden Predigen, die Aufmerksamkeit des Zuhörers nicht schlaff werde, und falle, bestehet darinne, daß der Redner sich Mühe gebe, damit der Zuhörer bey einem jeglichen Satze zu sich selbst sagen müsse: Dieses gilt mir, darum muß ich zuhören.

Mit einem reden heißt nicht allein Wörter aussprechen, deren Klang seine Ohren berühret; wer also reden wolte, der würde wohl reden, aber mit niemanden; sondern es muß einer, der mit einem reden will, auch seine Worte an denselbigen richten. Wer aber seine Reden an jemanden richten will, der muß es durch besondere, und bestimmte Sätze thun. Was thun demnach diejenigen Prediger, die sich allezeit bey dem Allgemeinen aufhalten? Sie reden: aber mit wem reden sie?

Woher im Aufmerken die Verdrießlichkeit und der Eckel entstehe.

Wer noch einen rechten sinnlichen Beweis davon verlanget, daß nämlich Prediger von dieser Art nicht im Stande sind, einen Zuhörer zu unterhalten, sondern nichts als Eckel und Verdrießlichkeit erregen; der darf nur einmal einen solchen Prediger selbst anhören. Gewißlich, ich

glaube

glaube nicht, daß der allerredlichst-gesinnte Zuhörer im Stande seyn wird, dergleichen Prediger nur eine Viertelstunde anzuhören, ohne darüber verdrüßlich zu werden, und ohne bey sich zu spüren, daß sich seine Andacht und Aufmerksamkeit nach und nach verliere. Denn weil der Prediger wohl insgemein mit allen aber insbesondere mit niemanden redet, so ist es ganz natürlich, daß der Zuhörer verdrüßlich werden muß, da er eine Stimme hört, die auch nichts weiters, als eine bloße Stimme ist, oder einen Menschen, welcher redet, aber nicht ein Wort zu ihm saget. Nun hat aber ein Prediger nichts mehr zu vermeiden, als die Verdrüßlichkeit seiner Zuhörer, weil dem Endzwecke seines Amtes nichts so sehr zuwider ist, als dieses. Ein Prediger, der verdrüßlich macht, wird niemals bekehren.

Woher es komme, daß manche Prediger die Leute in ihrer Aufmerksamkeit niemals verdrüßlich machen.

Warum haben also nur manche Prediger die Gabe, daß sie die Leute nicht verdrüßlich machen, sondern vielmehr in beständiger Aufmerksamkeit erhalten? Die wahrhaftige Ursache hiervon ist unter andern diese: Weil sie jederzeit mit ihren Zuhörern in besondern bestimmten und practischen Sätzen reden.

Daß man allein durch practische Sätze den Endzweck der Beredsamkeit erreiche.

Ist

Ist nicht der Endzweck eines Predigers der: daß er kräftig überrede, das ist, daß er auf eine solche Weise überrede, welche zur Ausübung beweget? Wird er aber wohl zu diesem Endzwecke gelangen können, wenn er nicht durch seine Reden dem Zuhörer ohne Unterlaß Bewegungen eindrückt, die vom Bösen entfernen, und zum Guten mit Gewalt antreiben? Können aber solche Bewegungen durch allgemeine und theoretische Sätze erreget werden? Wer weiß nicht, daß solche Sätze, ihrer Natur nach, sehr wenig wirksam sind? Man kann also nur durch practische, oder durch solche Sätze, die an und für sich selbst, und geradesweges zum Thun bewegen, den Zuhörer geneigt machen, daß er etwas thue. Es müßte einer das menschliche Herz sehr schlecht kennen, wenn er glaubte, daß es durch solche schwache Werkzeuge könne beweget werden, wie diejenigen Sätze sind, welche nichts in sich halten, so den Zuhörer rühren, oder verursachen könne, daß er an der Rede des Predigers Antheil nehme. Nein, der heilige Chrysostomus, (derjenige heilige Redner, der niemals mit bloßen Betrachtungen ausschweifte, sondern allezeit mit der Ausübung beschäftiget war; der niemals seine Zuhörer aus dem Gesichte verlohr, sondern nicht einmal mit jemand anders, als mit denenselbigen redete) kannte das menschliche Herz besser. Daher überredete auch alles, was er vorbrachte, weil seine Zuhörer an allen demselbigen Antheil nehmen musten.

Daß Reden, so aus bloß theoretischen Betrachtungen bestehen, niemals überreden.

Wer hat aber noch bey sich empfunden, daß er durch Reden, so aus bloß theoretischen Betrachtungen bestanden, welche den Zuhörer nur ermüden, und unnützlich verweilen, sey überredet und beweget worden, ein gut Werk zu thun? Wiewohl man unrecht thut, daß man diese Reden nur noch Reden nennet, da sie in der That nichts weiters sind, als langweilige Geschwätze eines solchen Menschen, der sich schon Freude genug macht, wenn er nur reden kann. (*) Aber ein solcher Mensch solte bedenken, was der heilige Augustin spricht: „Alles, was du mit mir redest, ge„fällt mir umsonst, daferne es mich nicht auch „zum Thun beweget.“

Daß bloße Betrachtungen allezeit kaltsinnig sind, und daß man sich vergebliche Mühe gebe, wenn man dieselbigen beleben will.

Bloße theoretische Betrachtungen sind natürlicherweise kaltsinnig. Das wissen auch solche theoretische Redner selbst wohl, darum geben sie sich auch Mühe, dieselbigen durch etwas zu beleben. Und wie machen sie es? Sie nehmen ihre Zu-

(*) Frustra placet modus ipse, quo dicitur, si non ita dicitur, ut agatur. Aug.

Zuflucht zu dem Kunstfeuer eines heftigen Vortrages. Sie erhitzen sich, und erheben ihre Stimme, und machen ein gewaltiges Geschrey, welches rühret, und das Gehör erschüttert, ja zuweilen gar einen Schauer verursachet; das aber niemals das Herz rühret. Allein wie schlecht schickt sich ein feuriger Vortrag zu kaltsinnigen Sachen?

Es ist demnach nichts Gleichgültiges, so einem christlichen Redner frey stünde, ob er theoretisch oder practisch predigen wolle: Bloß theoretische Betrachtungen, und der Endzweck der Beredsamkeit können nicht beysammen stehen. Darum soll man sich fein beyzeit angewöhnen, practisch zu predigen.

Daß die Eintheilungssätze einer Rede practisch seyn müssen.

Auch so gar selbst die Eintheilungssätze einer Rede sollen practisch seyn, so, daß sie geradesweges auf die Ausübung zielen. Hernach wird auch leicht die ganze Rede durchgehends die Natur solcher Sätze annehmen müssen, weil diese gleichsam der Saame einer Rede sind. Daferne nun diese Sätze practisch sind, so wird auch die ganze Rede practisch werden; fehlt es aber jenen an dieser Eigenschaft, so kann leichtlich durch eine solche ganze Rede durch eine trockene und verdrüßliche Tiefsinnigkeit, vom Anfange bis zum Ende herrschen. Man ist ja nicht deswegen allein ein Prediger, daß man die christlichen

Wahr-

Wahrheiten erkläre; sondern man soll ja auch dieselbigen auf solche Art vorzustellen wissen, daß sie zur Ausübung bewegen. Es halten ja auch alle christliche Wahrheiten etwas in sich, wodurch man seinen Zuhörer rühren, und zum Guten bewegen kann. Dieses ist gewiß und ausgemacht: es wird also nur auf dich ankommen, es dahin zu bringen, daß ihn solches wirklich dahin bringe, und dahin bewege, daß er das Gute thue.

Daß ein jeder Satz aus einer Rede wegzulassen, der nicht machet, daß der Zuhörer einen Schritt näher zum Guten thue.

Verliere nur niemals den Zweck deines Amts aus deinen Augen, so gebe ich dir die Versicherung, daß du allezeit sehr practisch predigen werdest. Du wirst keinen Satz für werth halten, daß du ihn in deine Rede bringest, der deine Zuhörer nicht bewegen kann, daß sie einen Schritt näher zum Guten thun. In Erwägung, daß in der That eine christliche Rede nichts anders ist, als eine Folge, und ein Zusammenhang von solchen Wahrheiten, so uns die christliche Religion an die Hand giebt, daß sie dem Zuhörer, als so viel mächtige Bewegungsgründe zum Guten sollen vorgestellet werden.

Die schöne Gelegenheit, wobey sich die christliche Beredsamkeit hervorthun kann.

Hier-

Hierauf muß sich nun die christliche Beredsamkeit sonderlich befleißigen, und hieran muß sie arbeiten: Dieses ist die schöne Gelegenheit wodurch sie triumphiren kann; nicht aber diese Bemühung, langweilige und kaltsinnige Urtheile kramermäßig auszulegen; oder hochtrabende, und den Ohren lieblichklingende Perioden zu verfertigen; oder eines und das andere Gemählde schön auszubutzen, ꝛc.

Daß gute Gemählde in der Beredsamkeit practisch seyn müssen.

Auch die Gemählde, welche die ächte Beredsamkeit für die ihrigen erkennen soll, müssen practisch seyn, oder auf solche Weise verfertiget werden, daß sie den Zuhörer gerade zu bewegen, entweder das vorgestellte Laster zu fliehen, oder die abgebildete Tugend zu ergreifen.

Hier heget mancher Prediger die Gedanken: wenn ich von einem Laster rede, so mache ich, daß man dessen Häßlichkeit erkennen kann; und wenn ich von einer Tugend rede, so zeige ich ihre Schönheit. Ist dieses nicht genug, was ich thue? Kann nicht der Zuhörer das übrige selbst verrichten? Er mag sich meine Rede selbst zueignen; solte er nicht diese Mühe, im Fall ichs nicht thäte, leichtlich über sich nehmen können? O verlässest du dich darauf, so wirst du dich gewaltig betrügen; der Zuhörer wird solches wohl bleiben lassen; er ist wohl darauf aufmerksam,

was du ihm predigest, aber nicht darauf, was er sich selbst predigen könnte; er ist deswegen gekommen, daß du mit ihm reden solltest, nicht aber, daß er mit sich selbst reden will.

Daß die wunderliche Zueignung, so ein Prediger von allem, was er vorträgt, dem Zuhörer machet, das allerwesentlichste Stück eines Predigers sey.

Und gesetzt, der Zuhörer gäbe sich auch diese Mühe; so ist doch ein sehr grosser Unterschied zwischen der Deutung oder Anwendung auf den Zuhörer, die der Zuhörer macht, und zwischen der, so der Prediger selbst macht. Wenn sie der Prediger selbst macht, so ist sie schon, wegen der Art des Vortrages, weit rührender: Das Feuer, die Geberden, die Bewegungen, der Klang der Stimme, die verschiedene Einkleidungen des Predigers ꝛc. machen Eindruck, und alles dieses überredet auch. Welcher Prediger also die Sorgfalt, das Vorgebrachte sich zu zueignen, den Zuhörern selbst überläßt, der überlässet ihnen das fürnehmste und wesentlichste Stück seines Amtes.

Daß Demosthenes und Chrysostomus allezeit practisch geredet haben.

Demosthenes hat mit den Athenienſern, niemals anders, als auf practische Weise geredet: denn er war überzeuget, daß dieses das einzige

und

und eigentliche Mittel wäre, zu dem Endzwecke der Beredsamkeit oder zur Ueberredung zu gelangen.

Was sollen wir aber von dem Chrysostomo sagen? Ist dieser nicht in allem, was er saget, eben so practisch, als allgemein-deutlich er ist? Du wirst solches ohne Zweifel aus seinen Reden, die ich von ihm als eben so viel Meisterstücke angeführet, schon abgenommen haben. Doch will ich wünschen, daß du es aus jetzt folgender Rede ganz besonders sehen mögest.

Ein Muster des Practischen in der Beredsamkeit.

„Ich weiß wohl, spricht er, daß euch die „jetzige Rede betrüben, und diese Predigt ver„drüßlich machen wird. Aber was wollet ihr, „daß ich thun soll? Wolte GOtt, ihr wäret alle „so tugendsam, daß man euch nichts von der „Hölle vorsagen dürfte! Da wir aber meisten„theils der Sünden Knechte sind, so wünsche „ich von ganzem Herzen, daß meine Worte in „euer Gemüth eindringen und darinne Empfin„dungen eines wahren Schmerzes verursachen „möchten; ich wolte hernach gerne aufhören, „euch dergleichen traurige Sachen vorzustellen. „Aber bisher fürchte ich noch immer, es möchte „euch die Verachtung meiner Rede einmal noch „gröffere Strafen zuziehen. Ihr wisset, wann „ein Knecht so verwegen ist, daß er so gar die „Drohung seines Herrn verachtet, daß solche „Verachtung ein neues Verbrechen ist, weswe-

„gen er noch härter angesehen wird. Darum „bitte ich euch, meine Brüder, daß ihr in euch „gehet, und in euren Herzen wahren Schmerz „empfindet, wenn wir von der Hölle mit euch „reden. Es muß einem angenehm fallen, von „der Hölle reden zu hören, weil nichts traurigers „ist, als in die Hölle stürzen. Ihr werdet vielleicht fragen, wie man daran ein Vergnügen „finden könne, wenn man von der Hölle reden „hörte? Ja man kann sich allerdings hieran vergnügen: denn weil die Hölle so eine erschreckliche Sache ist, so müssen die Unterredungen, „wodurch wir aus ihrem Rachen gerissen werden, so unerträglich sie auch sonst scheinen, uns „doch angenehm seyn. Was haben wir nicht „für grossen Vortheil von solchen Reden? Diese Reden machen, daß unsere Seele in sich „selbst eingehet; daß sie unschuldiger wird; daß „sie ihre Gedanken in den Himmel erhebet; daß „sie sich von der Erde und allen unordentlichen „Bewegungen losreisset; sie dienen ihr endlich „zu einem fürtreflichen Bewahrungsmittel, „für allem Uebel, daß sie nicht in dasselbige gerathe. Es sey mir jetzo erlaubet, meine Brüder, daß ich euch die Schande vorstelle, welche diejenigen einmal treffen wird, so von „GOtt werden verworfen seyn! Wie alsdenn „die Niniviten die Jüden verdammen werden; „eben also werden auch viele, von denen, so jetzo gering und verachtet unter uns sind, zur selbigen Zeit aufsteigen, und uns verdammen.

„Stellet

„Stellet euch nur vor, wie groß diese Schande „seyn wird, damit euch doch solche Gedanke zur „Buße leiten möge! Ich sage es nochmals, daß „ich diese Worte auch zu mir mit rede, und in„dem ich euch vermahne, mich zu erst selbst ver„mahne. Niemand werde über mich ver„drüßlich, und niemand glaube, daß ich ihn „verachte, oder verdamme. Lasset uns doch in „dem geraden Wege der heiligen Schrift fort„gehen! Wie lange wollen wir noch in der „Weichlichkeit leben? Wie lange wollen wir „uns mit Lüsten abmatten und verzehren? Ist „unsere alte und vorige Trägheit noch nicht zu„länglich? Wollen wir denn niemals anfan„gen, dafür einen Eckel zu haben? Wollen „wir denn mit Sachen, so unsere Wohlfart „betreffen, all unser Lebtage spielen? Wollen „wir denn unsere Bekehrung beständig aufschie„ben? Wollen wir denn unser Leben niemals „ändern? Wollen wir denn immerzu an wollü„stigen Dingen, an niedlichen Speisen, und „an Verschwendung unsere Freude haben? „Was wird aber endlich solcher Ueberfluß und ü„bermäßige Pracht für einen Ausgang gewin„nen? Asche und Staub, Würmer und Ver„moderung wird desselben Ende seyn. Lasset uns „doch dannenhero in ein ganz neues Leben einge„hen; lasset uns aus der Erde einen Himmel „machen; lasset es uns durch unsere Aufführung „so weit bringen, daß die Heiden erkennen, wie „groß die Glückseligkeit sey, welcher sie berau„bet

„bet sind. Werden wir so christlich leben, so „werden sie an uns das Bild desjenigen sehen, „was im Himmel geschieht. Gesetzt sie fänden „uns allezeit in der Sanftmuth, in der Bescheiden„heit, und los von allen Lastern, frey vom „Neide, und entfernet vom Geitze, frey von al„len bösen Begierden, und sonst ordentlich in „allen Sachen: Würden sie nicht in erstaunen„der Verwunderung ausrufen müssen: Sind „denn die Christen schon in diesem Leben Engel, „was werden sie noch im zukünftigen werden? „Ist ihr Leben schon so herrlich an einem Orte, „da sie sich für Fremdlinge halten, wie groß wird „nicht dort in ihrem Vaterlande ihre Ehre seyn? „Also werden wir die Ungläubigen erbauen, al„so werden wir sie zum Glauben bewegen, und „also wird sich der Ruf von unserer Tugend eben „so weit ausbreiten, als sich der Glaube zu den „Zeiten der Apostel ausbreitete. Konnten „dazumal zwölf Menschen ganze Städte „und Länder bekehren; was müßte nicht „heut zu Tage die christliche Religion für Fort„gang haben, wenn wir jene nachahmen, und „ein jeder unter uns sein Leben mit Fleiß zum „Muster der Gottseligkeit machen wolte? Es „kann ein Heide durch die Aufweckung eines To„den nicht so sehr gerühret werden, als durch „das heilige Leben eines wahren Christen. „Durch das erste wird er zwar in Verwunde„rung gesetzt; aber durch das andere wird er ge„rührt, und zugleich erbauet; das erste geht

„vor-

„vorüber, und wird wiederum vergessen; das „andere aber bleibet, und macht in dem Her„zen immer tieferen Eindruck. Darum lasset „uns doch an unserer Wohlfart arbeiten, daß „wir folglich auch an anderer Menschen Wohl„seyn arbeiten. Ich verlange ja nicht etwa gar „zu harte und strenge Sachen von euch, ich ver„biethe euch nicht, ehelich zu werden; ich lege euch „auch nicht auf, daß ihr euch in wüste und wilde „Oerter begeben sollet, und alle weltliche Ver„richtungen niederzulegen; sondern ich ver„mahne euch nur, in der Welt also zu leben, wie „ein Christ darinne leben soll. Ich wünsche euch, „daß ihr als Einwohner einer Stadt, mitten „unter der Welt mehr Frömmigkeit haben „möget, als die Einsiedler, so sich auf hohen „Bergen aufhalten; auf daß die Kirche hiervon „Vortheil habe? Niemand, spricht die „Schrift, zündet ein Licht an, und setzet „es unter einen Scheffel. Ihr sollet den „glänzenden und auf einen Leuchter gesetzten „Lichtern ähnlich werden, auf daß euer Licht „leuchte auf allen Seiten. Dieses himmlische „Feuer lasset uns bey uns anzünden und unter„halten; lasset uns diejenigen erleüchten, so im „Finsterniß sind, daß sie ihre Irrwege lassen, „und von denenselbigen abtreten. Niemand ent„schuldige sich, und spreche: Ich habe ein Weib, „ich habe Kinder, ich bin in viel Sorgen ver„wickelt: es ist mir unmöglich das auszuüben, was „du mir sagest. Gesetzt du hättest keine von allen

„diesen Hindernißen; du wärest aber eben so trä-
„ge, wie du jetzo bist; so würdest du doch nicht tu-
„gendsamer werden, ob du gleich weniger Sor-
„gehättest. Du würdest dich hingegen über alle
„schwere Sorgen endlich empor schwingen kön-
„nen, wenn du im Guten eifrig wärest. Darum
„befiehlet dir auch GOtt nur eine Sache: näm-
„lich, daß du eine eifrige, und edele Seele habest:
„denn hernach wird dich weder Alter, noch Ar-
„muth, weder Reichthum, noch sonst etwas hin-
„dern können, tugendhaft zu seyn.“

Gedanken über dieses Muster.

Nun laßt uns einmal alle Sätze dieser Rede aufs neue betrachten: ich wette, daß nicht ein einziger darinne theoretisch, sondern alle practisch seyn werden. Der heilige Chrysostomus redet beständig mit seinen Zuhörern, er geht niemals von ihnen ab; sie müssen an allem, so er saget, Antheil nehmen; er ziehet in allen Stücken die Neigung ihres Gemüths und Herzens gleichsam zu rath. Niemals braucht er unbestimmte, und auf nichts gewisses zielende Sätze; seine ganze Rede ist durchgehends auf etwas besonders gerichtet, und ist kräftig: Diese Sätze sind sein Werkzeug, womit er beständig in das Herz des Zuhörers wirket, und ihn nach derjenigen Gegend mit Gewalt forttreibet, wohin er ihn gerne haben will. Dadurch erhält er seinen Zuhörer bey beständiger Aufmerksamkeit, daß er niemals über den Lehrer verdrüßlich wird.

Er

Er belebet, er überzeuget, er überredet. Daher muß man sich ihm endlich ergeben, wenn man sich gleich im Anfange noch so sehr widersetzt. So gewiß ist es, daß die practische Art zu predigen, einzig und allein überredend, und kräftig sey.

Das XV. Capitel.

Von den Reden über die Geheimnisse, ingleichen auch von Lob- und Leichenreden.

Warum man diese Art Reden allezeit für Klippen der Prediger gehalten hat.

Reden über die Geheimnisse und Lobreden sind allezeit als Klippen für die Prediger angesehen worden: denn gar selten gelinget es einem hierinne recht nach Wunsch. Bey den ersten räumet man insgemein tiefsinnigen Betrachtungen zu viel ein; und bey den andern dem Witze, daher kömmt es, daß mit diesen Reden meistentheils viel Kaltsinniges, und Mattes verknüpfet ist. Und deswegen fassen auch manche Prediger den Schluß, weder jemals von Geheimnissen zu reden, noch die Heiligen zu loben. Allein das ist nicht recht: denn es ist uns nicht erlaubt, die Geheimnisse, und die Heiligen von der christlichen Canzel gänzlich zu verbannen. Die christliche Kirche widmet ja darzu gewisse Tage, daß die Geheimnisse sollen gefeyret, und

das Gedächtniß der Heiligen verehret werden: weswegen auch Prediger verbunden sind, jene dem Volke zu erklären: und diesen, durch die Erzählung ihrer Tugenden ihre gebührliche Ehre zu erzeigen.

Wie eine christliche Rede über ein Geheimniß zu machen sey.

In einer solchen Rede über ein Geheimniß wird nun erfordert, daß man das Geheimniß nicht nur erläre, aus einander wickele, und so deutlich mache, daß es jedermann verstehen könne; sondern das wesentlichste und Hauptwerk hierbey ist dieses, daß man nämlich das Geheimniß auf solche Weise vortrage, die bey den Zuhörern Eindruck mache, und sie bewege, dem Guten nachzujagen, und das Böse zu fliehen. Weil dieses allezeit der Endzweck eines christlichen Redners, bey einer jeden Sache, die er abhandelt, seyn soll, und weil er nicht mehr auf dem rechten Wege der Beredsamkeit ist, so bald er sich einen andern Zweck, als diesen, vorstellet.

Wenn du also über ein Geheimniß eine Predigt halten solst, so prüfe mit Weile, was für sichere, und unwidersprechliche christliche Wahrheiten nach der heiligen Schrift darinne enthalten sind. Was nur auf bloßen Meynungen beruhet, oder nichts weiters als einen wahrscheinlichen Grund hat, das darf sich auf der christlichen Canzel nicht erblicken lassen. Mache hernach, durch geheime, und siegreiche Annehmlichkeiten

der

der Beredsamkeit, solche Hauptwahrheiten des christlichen Glaubens, zu lauter Bewegungsgründen, Gutes zu thun, und stelle dieselben deinen Zuhörern vor. Durch dieses Mittel werden deine Reden über die Geheimnisse eben so überredend, eben so rührend, und eben so nützlich zur Bekehrung seyn, als diejenigen Predigten, so über moralische Wahrheiten gehalten werden. Sie werden auch nicht so matt seyn, wie sonst bloße Erklärungen sind; noch so verdrießlich, als bloße Betrachtungen.

Von dem Endzwecke einer christlichen Lobrede.

Was den Endzweck einer christlichen Lobrede betrift, so ist derselbige eben nicht dieser, den Heiligen, von welchem die Rede handelt, immerzu zu loben, oder in dem Gemüthe seiner Zuhörer, eine grosse, aber allezeit unfruchtbare Vorstellung von dessen Verdiensten und Tugenden zu machen; Dieses sind nur bloße Mittel, zum rechten und eigentlichen Endzwecke zu gelangen. Welches ist aber nun eigentlich der Endzweck einer solchen Rede? Es ist kein anderer, als derjenige, welchen man in allen christlichen Reden haben soll, es ist dieser: daß man den Zuhörer zur Ausübung der Tugend, und zur Vermeidung des Lasters kräftig bewege.

Von der Art und Weise, die Heiligen diesem Endzwecke gemäß zu loben.

Wenn nun die Art und Weise die Heiligen

zu loben, diesem Zwecke nicht gemäß ist, so verwandelt sich den Augenblick eine christliche, sogenannte Lobrede, in eine eitele Schulrede. Alles Lob, oder noch besser zu sagen, alle Handlungen des Heiligen, die der Prediger abschildert, müssen also dahin gewendet, und gelenket werden, daß sie den Zuhörer mehr zur Nachahmung, als zur Bewunderung bewegen. Und dieses ist es, worauf der christliche Redner alle seine Stärke und alle seine Kunst wenden muß; nicht auf Gedanken, die öffters sinnreicher, als gründlich sind; noch weniger darauf, daß er die Thaten der Heiligen unter schimmernden Bildern vorstelle, weil es sonst immer das Ansehen haben würde, daß sich der Prediger mit Fleiß nur Mühe gäbe, sich durch solche Sachen die Hochachtung und Bewunderung seiner Zuhörer zu erwerben, da er doch seine ganze Bemühung auf seinen Heiligen allein richten solte.

Wie das Wunderbare an den Heiligen muß vorgetragen werden.

Manche Handlungen der Heiligen sind öffters mehr zu bewundern, als nachzuahmen. Was ist hierbey des Predigers Pflicht? Soll er denn diese Sachen verschweigen? Würde nicht ein solches Stillschweigen einigermassen einem Raube ähnlich seyn? Würde man sich nicht auf solche Art an den Verdiensten, und an der Ehre der Heiligen vergreifen? Fallen auch nicht solche hellglänzende Thaten der Heiligen am meisten in

die

die Augen? Und wird nicht hierdurch das Andenken der Heiligen glorwürdig auf Erden? Wohlan, so mag er denn von solchen Sachen auch reden; doch soll er sich dabey nicht gar zu lange aufhalten. Oder hält er sich ja dabey auf, so muß er auch in diesen unnachahmbaren Handlungen noch etwas finden können, so sich noch nachahmen lässet.

Daß sich ein christlicher Redner in solchen Reden insbesondere Mühe geben soll, damit das Nachahmbare recht erwogen werde.

Doch muß sich ein christlicher Redner weit mehr Mühe geben, daß dasjenige, so an den Heiligen kann nachgeahmet werden, recht erwogen werde; und damit sich nicht etwa jemand bey dem Wunderbaren gar zu lange aufhalte. Die Hauptursache hiervon ist, weil das Wunderbare nur allein zur Ehre des Heiligen, das Nachahmbare aber zur Wohlfart der Zuhörer gereichet. Man darf nicht Sorge tragen, daß dieses die Heiligen übel deuten werden: sie selbst wollen es haben, daß das Wohl der Zuhörer ihrer Ehre vorgezogen werde; sie lassen es gern geschehen, daß ihre Lobsprüche nicht so schön und prächtig sehen, wenn sie nur desto rührender und erbaulicher sind. Mit einem Worte, sie wollen haben, daß man sie nicht so sehr lobe, aber desto mehr nachahme.

Wie die Leichenreden auf die Canzel gekommen.

Die Leichenreden gehören eigentlich, und ihrer Natur nach nicht auf die Canzel. Man könnte sagen, daß sie von ihr gleichsam angenommene Kinder wären. Schmeicheley, oder zum wenigsten Bemühung, den Großen zu gefallen, hat sie ins Heiligthum eingeführet, die Gewohnheit hat sie hernach bestätiget, und der Glaube hat sie endlich geheiliget. Derjenige würde also unbedachtsam handeln, der Prediger um eine so schöne Gelegenheit bringen wolte, wodurch sie die Stärke ihrer Beredsamkeit so gut an den Tag legen können. Dennoch aber muß ich gegen einen jeden christlichen Redner mein Mitleiden bezeugen, wenn ich ihn in diesen Schranken laufen sehe: denn er hat darinne allezeit dieses zweyes zu befürchten: daß er entweder seinem geistlichen Amte keine rechte Genüge thue; oder zur Ehre seines Heldens nicht genugsam beytrage.

Von einigen grossen Mustern in dieser Art der Beredsamkeit.

Wenn es also gleich sehr schwer ist einen Lobredner, und einen geistlichen Redner mit einander zu vereinigen; so können wir doch auch in dieser Art der Reden sehr grosse Muster aufweisen. Was für eine schöne Schreibart, welche zierliche und lebhafte Ausdrücke, welche Hoheit, Majestät, Kraft, Heftigkeit, und welche christ-

liche

liche Aufrichtigkeit und Glaube darneben leuchtet nicht aus den Leichenreden der F. B. R. ꝛc. herfür? Wiewohl solchen grossen Meistern, die ihren Namen nicht weniger unsterblich gemacht, als die Namen derjenigen grossen Leute, welche sie so glücklich gelobet haben, nichts anders, als leicht vorkommen kann. Es bemühen sich viele, diese Männer nachzuahmen, allein, je mehr man sie nachzuahmen sich bemühet, desto mehr wird man überzeuget, daß sie gar nicht nachzuahmen sind. Ich würde sehr verdrüßlich über mich selbst werden, wenn ich solche Reden läse, und doch bey mir keine Kraft der christlichen Beredsamkeit verspürte.

Daß der Herr Flechier, Bischoff von Nimes, so 1710. gestorben, ein solches Muster gewesen.

Allein, könnte wohl jemand von der Kunst, die verstorbenen Heiligen zu loben, reden, und seine Aufmerksamkeit nicht ganz besonders, auf den berühmten Prälaten richten, der in dieser Art der Beredsamkeit unter uns eine so hohe Stuffe der Vollkommenheit erreichet, die noch keiner von unsern Französischen Rednern vor ihm hat erreichen können? Bey dieser Gelegenheit achte ich mich gegen diesen grossen Mann verbunden, ich will nicht sagen, ihm einen Lobspruch beyzulegen, weil ich mich solches nicht unterfangen darf; sondern nur um der Freundschaft willen, womit er mich in seinem Leben beehret, mein Herz aus-

auszuschütten. Sein Umgang war so angenehm, als wunderbar seine Reden. Aber was stellen sie nicht für eine Menge grosser Verdienste dar, wenn man sich zu ihm nahet? Wo hat man noch alle diese fürtreflichen Eigenschaften, als da sind, richtige Meynungen, weise Aufführung, bewährte Redlichkeit, aufrichtige Frömmigkeit, angenehme und mitleidige Liebe, Liebe zur Religion, Eifer mit Verstand, eine reine und gesunde Vernunft, Bescheidenheit, Herrschaft über sich selbst, Gleichgewicht in Temperamenten, ein redliches Gemüth, wahre Treue in Erfüllung seiner Pflichten, Annehmlichkeit, lauter anständiges Wesen, und Bemühung sich gefällig zu machen, wobey sich überhaupt nichts geziertes, und nichts gezwungenes fand ꝛc. wo hat man, sage ich, alle diese herrlichen Tugenden, auf glücklichere Weise mit einander vereiniget gesehen, als bey diesem Manne? Aus einem so wohl eingerichteten, und mit Gaben versehenen Herzen konnten nichts anders, als solche unsterbliche schöne Stücke verfertiget werden, wie die Reden sind, so wir von ihm haben. Wenn man ihn nun ferner betrachtete, wie er bey allen solchen Tugenden bescheiden und schlecht war, und gegen jedermann gesprächig, so daß auch die geringsten Leute vor ihn kommen konnten; wie in seiner Größe gar nichts von Hochmuth, und keine Prahlerey bey ihm zu spüren; wie ihm niemals das geringste Wort von seinen Verdiensten entfahren konnte, oder nur eine Deutung dar-

darauf, wie es bey ihm das Ansehen hatte, als wäre ihm gleichsam eine Decke vor seine Augen gezogen gewesen, daß er das Gute, so an ihm war, nicht hätte sehen können; und erwägete man zugleich, daß dieses der Mann sey, der sich in ganz Frankreich (a) öffentliches Lob erworben; der nur den Mund aufthun durfte, wenn er sich zum Wunder machen wolte; der die 1) Türennen so groß abgeschildert, wie man sie forne an ihrem Kriegesheer hat stehen sehen; der die Kunst verstanden, die 2) Telliers, die 3) Lamoignons mit so kenntlichen Farben vorzustellen, daß man hätte glauben sollen, man sähe, und höre die Gerechtigkeit selbst ihre Urtheile aussprechen; der durch seine schöne Ausdrücke, und erhabene Gedanken den Gemählden (b) der Prinzeßinnen und Königinnen hat Glanz geben können ꝛc. O was machte nicht die Vorstellung aller solcher ansehnlichen Verdienste, die dennoch alle mit Einfalt und Bescheidenheit vereinbaret waren, für Eindruck in das Herz? Konnte man sich hierbey enthalten, ihn so sehr zu lieben,

(a) In den Leichenreden: 1) auf den Herrn de Turenne 1676.; 2) Tellier, Canzler in Frankreich 1686. 3) Lamoignon, obersten Präsidenten des Parlaments. 1679.

(b) 1) Maria Theresia von Oesterreich, Königinn von Frankreich, 1683. 2) Maria Anna von Bayern, Dauphinin von Frankreich, 1690.

lieben, und so sehr werth zu achten, als man ihn hoch schätzte und bewunderte?

Daß einer, der große Leute loben will, selbst ein grosser Mann seyn müsse.

Daher ist zu schließen, daß ein Redner selbst ein grosser Mann seyn müsse, wenn er große Leute loben will. Daferne ich einen Verstand und ein Herz hätte, das Gedanken hervor bringen könnte, die den großen Verdiensten solcher grossen Leute ähnlich wären, so wolte ichs wagen, und ihr Lobredner werden. Wie man aber mit solchem Vorrathe von Gepränge, so die Augen des Volks füllet, nur Helden lobet: also behaupte ich ohne Scheu, daß der christliche Lobredner, welcher solche Helden rühmen soll, in der Kunst zu loben, auch ein Held seyn müsse. Es muß dem Zuhörer schwer fallen, wenn er den Ausschlag geben soll: ob der, so gelobet wird, oder ob der, so da lobet, der größte Held sey.

Daß in einer Leichenrede geistliches und weltliches mit einander vermischet ist.

Eine Leichenrede ist eine Vermischung von geistlichen und weltlichen Sachen. Hieraus siehet man, was für Geschicklichkeit müsse erfordert werden, diese beyden Dinge mit einander zu verbinden. Beyde müssen also mit einander vereiniget werden, daß man durch das Geistliche

nicht

nicht seinen Helden, den man sich zu loben, vorgenommen hat, aus den Augen verliere, und daß durch das Weltliche auch der christliche Redner nicht unsichtbar werde.

Daß dieses eine sehr schwere Sache, und von ganz besonderer Beschaffenheit sey.

Welcher Prediger begreifen kann, wie schwer dieses sey, der wird sich mit solchen Reden nicht gern einlassen wollen. Er wird sie nicht eher über sich nehmen, als bis ihn die unumgängliche Nothwendigkeit darzu treibet. Und solte einen auch nicht, in Wahrheit, das traurige Schicksal, so die meisten Leichenredner trift, schüchtern machen? Gewißlich, es ist was schweres, lobenswegen auf die Canzel zu steigen.

Daß eine Leichenrede schlecht sey, wenn sie nicht fürtrefflich ist.

Daß aber diese Arbeit so schwer ist, rühret von der Natur der Sache selbst her. Denn eine Leichenrede hat die besondere Art, daß sie gleich anfängt schlecht zu werden, so bald sie nicht mehr fürtreflich ist. Hier ist keine Mittelstrasse. Mittelmäßig Gutes, das sonsten erträglich, ja wohl lobenswerth ist, wird hier nicht geduldet. Hier muß das Volk mit dem Redner dergestalt zufrieden seyn, daß es über ihn erstaunet; und kann es nicht so sehr mit ihm zufrieden seyn, so hat es das Recht, ihn zu tadeln.

Warum hier das Mittelmäßige nicht statt finde.

Warum denn das? Warum, möchte einer sprechen, ist denn der Geschmack der Zuhörer in dieser Sache so zärtlich? Siehe, diß ist hievon die wahre Ursache: Leichenreden werden nur bloß und allein zur Ehre der Verstorbenen, und zum Vergnügen der Lebendigen gehalten. Nun aber werden alle Werke, so nur zur Ehre und Vergnügen erfunden worden, für schlecht gehalten, wo sie nicht fürtreflich gut sind; denn da sie den Leuten nicht eben so nöthig und nützlich sind, so muß das Schöne und Fürtrefliche an die Stelle des Nützlichen treten, wenn sie anders die Leute nicht sollen für etwas Verächtliches halten.

(*) Nach dieser Vorstellung urtheilet ein gewisser von unsern geschicktesten Meistern in der Beredsamkeit ganz recht, daß ein Redner in solchen Reden, worinne alles auf Prächtiges und Angenehmes ankömmt, seinen ganzen Vorrath der Kunst, Annehmlichkeit, und Schönheiten aus-

(*) Istud genus ostentioni compositum solam petit audientium voluptatem, ideoque omnes dicendi artes aperit, ut qui ad solum finem laudis & gloriæ tendant. Quare quidquid erit verbis nitidum, figuris jucundum, velut institor quidam eloquentiæ intuendum & pertractandum dabit. Quint. l. 8. Inst. c. 3.

ausschütten müsse: Hier müßte er die erhabensten Bewegungen, die höchsten Gedanken, die lebhafteste, und reineste Schreibart, die Figuren, so am allermeisten liebreitzend sind, die ansehnlichsten Ausdrücke anwenden. (a) Es ist nicht genug, daß hier die Waffen des Redners gut sind, sie müssen auch helle seyn, und blitzen.

(b) Welche Beredsamkeit, so urtheilet ein beruffener Redner des Alterthums, nicht Verwunderung verursachet, dieselbige ist keine Beredsamkeit. Wie würde es also vollends einer Leichenrede ergehen, wenn diese nicht einmal werth wäre, daß man sie bewundere?

Daß es den Poeten verbothen sey, mittelmäßig zu seyn.

Von den Dichtern pflegt man zu behaupten, daß es ihnen nicht erlaubt sey, mittelmäßig zu seyn; weil die Dichtkunst bloß zum Vergnügen erfunden ist. Denn die Poeten sind in der Welt so nöthig, daß man sie entbehren kann. Wer sich also in der Dichtkunst will sehen lassen, der muß darinne fürtreflich seyn, sonst rechnet man ihn unter den grossen Haufen, der vielen elenden Poeten. Eben dieses läßt sich von Leichenrednern behaupten.

(a) Nec fortibus modo, sed etiam fulgentibus armis. Ibid.

(b) Eloquentiam, quæ admirationem non habet nullam judico. Cic. Epist. ad Brut.

Daß es Predigern erlaubt sey, mittelmäßig zu seyn.

Prediger haben wohl die Erlaubniß, mittelmäßig zu seyn, indem Predigten nicht zum Gepränge verfertiget werden. Man prediget auch nicht eben deswegen, damit man den Leuten gefalle; sondern man prediget, weil solches höchst nützlich und nöthig ist. Es müssen nothwendig gewisse Diener des Worts seyn, welche uns die Wahrheiten der Religion ankündigen, die uns rühren und aufmuntern, die uns von den Lastern entfernen, und zur Tugend bewegen. Und diese können nicht alle fürtreflich seyn; es ist so gar gut, daß sie es nicht alle sind, und daß auch mittelmäßige, ja gar schlechte mit darunter sind; denn man braucht Prediger für Vornehme und Gemeine, für Gelehrte und Ungelehrte, für die Stadt und für das Land ꝛc.

Daß sonst anderwärts schon gebrauchte Figuren in Leichenreden nicht dürfen wieder vorkommen.

In Leichenreden muß man, als Klippen vermeiden, diejenigen Einkleidungen und Figuren, welche andere heilige Redner schon bereits gebraucht haben. Denn da sie zum erstenmal ans Licht kamen, wurde man zwar durch dieselbigen gerühret, man bewunderte dieselbigen, man frolockete darüber; zum andernmal hatten sie schon die Annehmlichkeit nicht mehr, als da sie neu waren; endlich da man sie so offt wieder

hörte,

hörte, hat man gar einen Eckel dafür bekommen. Ob es wohl schöne Blumen gewesen, so haben sie doch vieles von ihrem Glanze verlohren, und sind endlich gar verwelket, weil sie immer aus einer Hand in die andere gegangen. Daher ist es besser, daß man in seinem eigenen Herzen, und in seinem Hauptsatze denjenigen Vorrath von Figuren suche, womit man abwechseln könne, die allezeit gefallen, und allezeit neu sind.

Daß sich die rechte Prediger-mäßige Schreibart auch zu Leichenreden schicke.

Viele bilden sich ein, es erfordere eine Leichenrede eine ganz andere Schreibart, als eine Predigt. Diesem Vorurtheile folgen sie, und schließen daraus, daß sie sich einer ganz andern Schreibart bedienen müßten in Leichenreden, als diejenige ist, so auf der Canzel von guten Predigern gebrauchet wird. Sie brauchen daher eine weichliche, schwache, matte, flitterhafte, gekünstelte, schimmernde und schwülstige Art zu reden, und zu schreiben. Aber sie treffen es mit einer solchen Schreibart gar nicht, und ihre Arbeit kann ihnen nicht gelingen. Sintemal in einer Leichenrede lauter Großes, Hohes, und Wunderbares seyn muß. Und welche Schreibart solte sich wohl besser hierzu schicken, als die rechte und gute Schreibart geistlicher Redner?

Daß ein geistlicher Redner niemals also, wie ein weltlicher loben dürfe.

Es darf ja ein Prediger niemals also, wie ein weltlicher Redner loben. Ich will so viel sagen: Er darf niemals loben, bloß um des Lobes willen. Diese Art zu loben, schickt sich zu seinem Amte nicht, weil er dadurch den wesentlichen Endzweck desselbigen aus den Augen verlieren würde. Ein Prediger darf sich niemals einbilden, daß er alsdenn sein herrliches Amt nicht mehr bekleide, wenn man ihm die Pflicht eines Lobredners aufgetragen hätte. Daher muß er vermeiden, ich will nicht sagen Lügen, Verstellung und Schmeicheley; sondern auch so gar den Schatten solcher Dinge. Einen Prediger muß eine unauflösliche Verbindung zur Wahrheit durchgehends, auch in den allerprächtigsten Lobeserhebungen allezeit begleiten.

Daß man nur dasjenige loben dürfe, was nach göttlichem und menschlichem Urtheile lobenswerth ist.

Daher muß sich ein jeglicher Lobredner ja wohl in acht nehmen, daß er nichts lobe, als was wirklich vor GOtt und Menschen lobwürdig ist. Er muß sich auch angelegen seyn lassen, mehr um der Erbauung wegen seiner Zuhörer, als um der Ehre seines Heldens zu loben.

Hohe Aemter, höchste Ehrenstellen, Ansehen, Adel, Wissenschaft, Gemüthskräfte, Tapferkeit, Heldenmuth, Thron und Scepter ꝛc. Dieses alles ist unwerth, daß es durch den Mund eines geistlichen Redners gelobet werde. Es ist

ihm

ihm nicht erlaubt, seine Gedanken auf die Menge weltlicher Hoheiten zu richten, als nur in so ferne er dessen nichtige Eitelkeit zeiget, und bey seinen Zuhörern dafür einen Eckel erwecket. Oder will er ja diese Sachen noch herausstreichen, so muß es deswegen geschehen, weil sie gut sind gebraucht worden.

Wie sich ein Lobredner alsdenn zu verhalten habe, wenn von seinem Helden Fehler bekannt sind.

Gesetzt aber, dein Held, den du loben solltest, hätte Fehler an sich gehabt, welche jedermann bekannt wären, wie wolltest du es alsdenn machen? Es ist so gefährlich von solchen Fehlern zu reden, als dieselbigen zu verschweigen. Denn übergehst du sie mit Stillschweigen, so mußt du besorgen, daß dir deine Zuhörer solches Stillschweigen, als einen Mangel der Aufrichtigkeit auslegen. Wolltest du aber dieselben erwehnen, so würdest du nicht genug Vorsichtigkeit und Klugheit gebrauchen können, wenn du die Gemeine nicht aufrührisch machen, und die Zärtlichkeit derjenigen Zuhörer, so Antheil daran nehmen, schonen wolltest.

Ein schönes Muster von dieser Art Reden.

Wer nun doch gleichwohl gerne wissen will, wie ein christlicher Redner von diesem schlüpfrigen Pfade glücklich kommen, und diese kützliche Verrichtung dennoch wohl verrichten könne, dem

rathe ich, daß er die Leichenrede, so auf den grossen Prinz Ludewig von Bourbon, von dem Pater Bourdaloue gehalten worden, lese, und daß er sich solche zur Nachahmung vorstelle. Dieses ist ein solch Meisterstück, in welchem die angebrachten Kunstgriffe über alle Kunst sind, und nur allein von solchen Männern, so die größten Meister in der Beredsamkeit sind, können gebrauchet werden.

Ein Lobspruch auf den P. Bourdaloue.

Halte mir hier zu gut, geneigter Leser, daß ich mich wieder ganz aufs neue empfindlich betrübe, über den großen Schaden, den wir vor einigen Jahren an dem unvergleichlichen Diener des Worts, den ich nur jetzo genennet, erlitten haben. Die Canzel wird solchen Verlust lange Zeit empfinden, und ich weiß nicht, wenn sie durch Ersetzung desselben wieder wird getröstet werden. Frankreich hat ihm schon seine gerechte Ehre wiederfahren lassen, daß es ihn für den größten Prediger seiner Zeit gehalten. Und es erkennet sich ihm auf ewig verbunden, daß er die Beredsamkeit auf diejenige hohe Stuffe der Vollkommenheit gesetzet, worauf sie noch heut zu Tage stehet. Man weiß sich noch auf keine allgemeinere, merklichere, und durch mehrerern Beyfall unterstützte, und über allen Neid mehr siegende Hochachtung zu besinnen, als diejenige gewesen, in welcher der P. Bourdaloue fast

ganzer

ganzer vierzig Jahre geruhig gestanden hat. Das Volk ist in Ansehung seiner Person niemals getrennet gewesen; Hof und Stadt haben ihn auf gleiche Weise geschätzet und bewundert. Jedermann achtete es für seine Ehre und Vergnügen, wenn er ihn hören konnte. Und jedermann hielt es für sein Lob, wenn er sich rühmete, und sagte: Ich habe ihn gehört. Mich dünkt, ich sehe ihn in der Apostelgeschicht St. Lucas (a) in dem Lobspruche, den der Apostel einem berühmten Prediger beygeleget, natürlich abgeschildert: (b) Er war in der That beredt. Es waren alle Haupteigenschaften der guten Beredsamkeit in seiner Person mit einander vereiniget: Einfältigkeit mit Majestät und Größe; Hohes mit vernämlichen und allgemein Deutlichen; Stärke mit Annehmlichkeit; Heftigkeit mit Salbung; Freyheit mit richtigen, und das allerlebhafteste Feuer mit dem reinesten Lichte. (c) In den Wegen des HErrn war er völlig unterrichtet: mit welcher leichten und vollständigen Weise wickelte er nicht die tiefsten Geheimnisse der Religion auseinander? In was für ein helles Licht setzte er nicht die wahre Sittenlehre? Was konnte seiner grossen Einsicht entkommen? (d) Er redete mit Eifer und Feuer. Welch

Feuer

(a) Apost. Gesch. 18.
(b) Vir eloquens.
(c) Edoctus viam Domini.
(d) Fervens spiritu loquebatur.

Feuer war nicht in seinem Vortrage, und doch entrüstete er sich nicht, und that sich auch keine Gewalt. Er war ein schneller Strom ohne Verwirrung und Unordnung. Er entzückte, er nahm ein, er erhob. Man mußte sich von ihm überzeugen lassen. Die Freyheit selbst wagte es nicht, sich ihm zu widersetzen; und wenn sie sich gleich der Stärke seines Worts nicht allezeit ergab, so hielt sie doch dasselbige in Ehren. (a) Wenn man gleich von ihm überzeuget und überredet war, so wünschte man doch noch einmal von ihm überführet zu werden, blos des Vergnügens wegen, womit man ihn anhörte. Er ließ beständig Vernunft und Glauben mit einander gehen. Er war so sehr vernünftig, als christlich. Hier konnte man mit Verwunderung sehen, wie einer die ganze Stärke einer aufgeklärten und reinen Vernunft zeigen, und doch zugleich aus der Offenbarung das Allergrösseste, das Erhabenste, und das Geheimteste erklären kann. Dieses war das Mittel, wodurch er die allertrotzigste, und hochmüthigste Vernunft zu Boden werfen, und unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen konnte. (b) Weil er alles erklärte, was zur Lehre Christi gehörte, so wußte er nichts

(a) Persuadere tibi, etiam cum persuaserit, cupias. Plin. l. 1. hist. 10.

(*) Et docebat diligenter ea, quæ sunt JEsu.

nichts von der Schminke und Verstellung. Er war allezeit in seinen Sachen neu und wunderbar; dabey aber auch allezeit wahrhaftig. Mit was für kluger Bescheidenheit und Freyheit vermahnte, bath, schalte er nicht? Mitten unter allen frolockenden Beyfalle ließ er nicht den geringsten Hochmuth von sich spüren. Schmeicheley konnte ihm weder den Mund eröffnen noch zuschließen. Er war ein Freund der Wahrheit bis an die Throne. Er hätte mit Aufrichtigkeit des Herzens die Worte des Prophetens auf sich deuten können: (*) Herr ich habe vor Königen die Lehre deines heiligen Gesetzes gelehret, ich habe mich nicht geschämt, vor ihren Ohren das Verdrießlichste und Strengste auszulegen. Kurz, wir können von dem P. Bourdaloue, ohne zu viel zu sagen, behaupten, daß die Nachkommen an ihm allezeit eines der fürtreflichsten Muster des Geschmacks in der evangelischen Beredsamkeit, von der Beredsamkeit, davon wir hier versuchen, unserm Leser einigen Begriff zu machen, haben werden.

Das

(*) Loquebar de testimoniis tuis in conspectu Regum, & non confundebar. Ps. 118.

Das XVI. Capitel.

Daß der gar zu heftige Vortrag dem Endzwecke der Beredsamkeit entgegen sey.

Es ist dem Endzwecke eines christlichen Redners nichts so sehr zuwider, als ein gar zu heftiger, oder, daß ich so reden mag, ein gewaltthätiger Vortrag, und eine auffahrische Aussprache: denn eine solche Stimme ermüdet, und beschweret und betäubet so wohl den Redner, als die Zuhörer. Aber wie wird einer auf solche Art überreden können? Durch Regung und Bewegung der Arme, und des Körpers, kann die Wahrheit, und insonderheit die christliche Wahrheit nicht ins Gemüth des Zuhörers gebracht werden. Sie ist schon an und für sich selbst nachdrücklich und majestätisch genug. Majestät aber, und Ernsthaftigkeit, so demjenigen, der an GOttes Statt redet, so wohl anständig ist, und gewaltige und unmäßige äusserliche Entrüstung schicken sich nicht zusammen.

Deine Rede soll nicht aus deinem Munde, wie eine wilde Fluth schiessen, die alles verwüstet; sondern sie soll seyn wie ein sanfter Regen, der nach und nach eindringet. Doch darf die Kraft und geziemende Heftigkeit des Vortrages nicht mit der Gewaltthätigkeit und Entrüstung verwechselt werden. Demosthenes hat jederzeit hef-

tig

tig und durchdringend geredet, aber niemals ist er so entrüstet und auſſer sich selbst gewesen.

Daß der Vortrag eines Predigers allezeit lebhaft, und doch dabey gelassen seyn müsse.

Der Vortrag eines geistlichen Redners muß allezeit lebhaft, und voll Feuers seyn: weil sonst die Aufmerksamkeit des Zuhörers bald fallen würde; allein dieses Feuer muß ein stilles, und doch dabey lebendigmachendes Feuer seyn. Diese allezeit lebhafte und muntere Stille habe ich beständig unter diejenigen Dinge gerechnet, die im Vortrage das allerschönste, zugleich aber auch das allerschwereste ausmachen.

Daß nichts schwerers sey, als die lebhafte Gelassenheit.

Es ist keine geringe Eigenschaft eines geistlichen Redners, wenn er es so weit gebracht, daß er in seinem Vortrage allezeit kann lebhaft, und doch dabey gelassen seyn. Wenig Predigern ist es gegeben, eine solche Gelassenheit, mitten in dem Feuer ihres Vortrages beyzubehalten. Sie lassen sich insgemein ihre Einbildungskraft dergestalt erhitzen, daß sie hernach ihrer selbst nicht mehr mächtig sind. (*) Sie sind wie ein Wagen, den wilde Pferde fortschleppen; und

(*) Omissa ratione, tulit impetus, passim tumultuantem. Quint. l. 2. Instit. c. 12.

und wie ein Schiff, das die Winde nach ihren Gefallen herumtreiben. Daher entstehet hernach alles ungeheure Geschrey, und alle ungeschickte Bewegungen des Körpers und der Gliedmassen.

Daß aber auch nichts grössers und schöneres sey, als dieselbe.

Ein General über ein Kriegesheer scheint niemals grösser, und niemals würdiger zu seyn, das Commando zu führen, als wenn er selbst am Tage des Treffens und der Schlacht, wenn der Streit am allerheftigsten ist, unter Blut und Niedermetzeln, überall selbst gegenwärtig ist, alles anordnet, alles zum Schlagen aufmuntert und in Bewegung bringt, und doch dabey selbst in seiner Gelassenheit bleibet, und beständig gesetzt ist. Dieses aber ist an solchen berufenen Tagen nur allein wirklichen Helden gegeben. Es ist mit einem christlichen Redner fast eben also beschaffen, er kömmt den Leuten niemals grösser vor, als wenn er in dem größten Feuer der Beredsamkeit und mitten unter den Blitzen, die er, so zu reden, von allen Seiten schiesset, und ausläßt, eine gewisse Gelassenheit, und ein gesetztes Wesen von sich blicken läßt, so die Zuhörer überzeuget, daß er seiner Sache nicht die Herrschaft über sich lasse, und daß er ein unumschränkter Beherrscher aller Kräfte seiner Seele sey: daß er in Ansehung seiner Gemüthsgaben eben so hoch über seine Zuhörer erhoben

sey,

sey, als er dem Leibe nach durch den Ort, von welchem er mit ihnen redet, über sie erhaben ist.

Ein Muster von diesem guten Vortrage.

Ein Muster dieses lebhaften, und zugleich gelassenen Vortrages, soll ein gewisser berühmter Römischer Redner gewesen seyn, dem Cicero in seinem Buche von berühmten Rednern folgenden Lobspruch beyleget: Wenn er nur reden solte, machte sich schon jedermann von ihm gute Hoffnung; und so bald er zu reden anfieng, hielte man dafür, daß er der Hoffnung aller Leute wirklich werth sey: (*) Er warf aber seinen Körper nicht so sehr herum; selten stieß er mit dem Fuße auf die Erde, und lief niemals auf dem Rednerplatze hin und her. Sonst war seine Rede heftig, zuweilen zornig, und voll eines gerechten Schmerzes.

Daß weniger Feuer in dem äusserlichen Vortrage des Redners seyn müsse, wenn die Sachen der Rede selbst groß und lebhaft abgefasset sind.

Je reicher eine Rede an großen und fürtreflichen

(*) Non multa jactatio corporis, nulla inambulatio, non crebra ſnpploſio pedis: vehemens & interdum irati, & plena juſti doloris oratio.

chen Sachen ist, und je lebhafter derselben schriftlicher Vortrag; destoweniger Feuer soll in dem mündlichen Vortrage seyn: weil anfänglich das gar zu grosse Feuer des mündlichen Vortrages den Zuhörer in seiner Aufmerksamkeit hindert, daß er die Güte und Schönheit der Sachen, so man ihm vorleget, nicht so gut, wie es wohl geschehen solte, schmecken kann. Hernach, wenn zu dem grossen Feuer des schriftlichen Vortrages das Feuer des mündlichen schlägt, so entstehet aus diesen beyden mit einander vereinigten Feuern ein gewisser Brand, den weder die Augen, noch das Gemüth der Zuhörer erleiden können.

Welche Prediger den Körper am meisten bewegen.

Wiewohl insgemein diejenigen Prediger den Körper am meisten bewegen; die die wenigsten guten Sachen vorbringen können. Je ärmer sie also an Gründen sind; desto reicher sind sie an Bewegungen der Glieder. Denn sie meynen, durch ihren äusserlichen hitzigen Vortrag, ihren leichten Sachen ein Gewicht, und wohlfeilen Dingen einen Preiß beyzulegen. Sie schreyen, sie rufen, sie heulen, und darinne besteht ihre ganze Kunst. Aber auf der Canzel soll man reden, und nicht schreyen: weil die Beredsamkeit eine Kunst zu reden ist, und eine Geschicklichkeit eine Sache wohl vorzutragen. Gleichwohl muß man sich wundern, daß man so wenig Prediger

reden,

reden, und hingegen so sehr viele schreyen höret. Hierüber hat sich auch ehemals der Römische Redner in diesen Worten beklaget: Latrant jam quidem oratores, non loquuntur.

Ein schöner Lobspruch für einen Prediger.

Es ist also schon kein geringer Lobspruch für einen Prediger, wenn es von ihm heißt: Dieser Prediger redet.

Von der Abwechselung, die ein geistlicher Redner mit dem stillen und lebhaften Feuer halten soll.

Soll nun also das Feuer des Vortrages allezeit mäßig und lebendig seyn; so darf es solches doch nicht allezeit auf gleiche Weise seyn: es sind verschiedene Stuffen der Gelassenheit, und auch verschiedene Stuffen des Feuers. Durch solche Abwechselung wird der Verdrießlichkeit, und dem Eckel der Zuhörer vorgebeuget. Sie hat aber ihren Ursprung in dem Herzen: Dieses ist derselben einzige Quelle. Diese Abwechselung ist eben diejenige geheime Kraft, die in dem Vortrage des Redners so viel wirket. Und eben dieser Ursache wegen muß das Herz eines Redners, alles, was der Redner sagen will, empfinden und dadurch gerühret, beweget und durchdrungen werden: denn jemehr das Herz des Redners durchdrungen, gerühret, beweget, oder nicht beweget ist; desto lebhafter, oder gelassener

lassener wird auch hernach sein Vortrag seyn. Von den verschiedenen Empfindungen und Bewegungen in deinem Herzen, folgt immer eine auf die andere; nachdem nämlich die Sache, so du abgehandelt hast, verschiedenen Eindruck gemacht, nachdem werden sie sich auch in deinen Augen, auf deinem Gesichte, an deiner ganzen Person von sich selbst gleichsam abschildern, und dir also diejenige Art des mündlichen äusserlichen Vortrages lehren, der sich für einen christlichen Redner eigentlich schickt.

Daß ein guter Vortrag eines der besten Hülfsmittel zu rühren und zu überreden sey.

Es ist ein guter Vortrag eines von den Hauptmitteln, zu rühren und zu bekehren. Dieses solten sich gewisse Leute merken, die nicht gerne öffentliche Predigten anhören, und meynen, hätten sie doch zu Hause gute Bücher; ein gut Buch wäre ja eben so gut, als ein guter Prediger. Es ist wohl an dem, daß gute Bücher noch niemals so gemein gewesen sind, als heut zu Tage. Ferner ist es auch wahr, daß das Lesen guter Bücher ein sehr nützliches Mittel zur Seeligkeit sey, so nicht genug kann angepriesen, und genug gebrauchet werden.

Welches von beyden besser sey, einen guten Prediger anzuhören; oder ein gut Buch zu lesen.

Allein es ist doch die Lesung guter Bücher noch

lange

lange kein so kräftiges Mittel der Seeligkeit, als der mündliche Vortrag des göttlichen Worts. In Büchern ist das göttliche Wort gleichsam ein todtes Wort, aber im Munde des Predigers ist es Geist und Leben. An der Person des Predigers rühret und beweget alles: Stimme, Bewegung des Leibes und der Glieder, Augen, ja so gar sein Stillschweigen beweget. Ist es nicht an dem: hast du nicht öffters eine Wahrheit gelesen, und bist dadurch nicht gerühret worden; da du aber eben dieselbe Wahrheit von einem Prediger gehöret, alsdann hat sie dich gerühret? Selten lassen grosse Sünder ihre Unordnung, wenn sie nicht durch Predigten gerühret, und darzu beweget werden. Das Wort, so aus des Predigers Munde gehet, das durchdringet, erschrecket, und schläget nieder, es ist wie der Blitz, und wie Donnerschläge, so aus einer feurigen Wolke fahren.

(*) Es lud einsmals einer von den aufgeräumtesten Köpfen, so Italien gezeuget hat, einen von seinen guten Freunden ein, mit zu gehen, um einen gewissen sehr berühmten Prediger anzuhören. Aber du wirst dich vielleicht entschuldigen, sprach er zu ihm, indem er ihn einlud, und sagen: Ich lese hier Sachen, in welchen nicht weniger Beredsamkeit steckt. Es kann wohl seyn;

(*) Dices: habeo hic quos legam, non minus disertos. Etiam. Sed legendi semper occasio est, audiendi non semper.

allein diese Sachen kannst du allezeit lesen, den beredten Mann aber, der heute reden wird, kannst du nicht allezeit hören. (*) Und weißt du nicht, daß der mündliche Vortrag ganz andern, und viel tiefern Eindruck macht, als das bloße Lesen der Bücher? Wenn auch gleich in einer Schrift viel Leben ist, so darf man sich doch nicht darauf verlassen, daß solches so tieff in das Herz eindringen werde, als dasjenige, so durch die Stimme eines Redners, und alle Begleiter seines guten Vortrages eingesenket wird. Es fällt mir hierbey ein, was einmal ein gewisser beredter Griechischer Redner zu den Rhodisern sagte, als sie eine Rede aus dem Demosthenes höreten, und dieselbe nicht genugsam bewundern konnten: Was würdet ihr, sagte er zu ihnen, alsdenn gethan haben, wenn ihr ihn selbst hättet anhören sollen. Aus diesen allen ziehe ich den Schluß: Daß es zur Seeligkeit weit zuträglicher seyn müsse, eine gute Predigt anzuhören, als ein gutes Buch zu lesen. Fernet, daß es aber auch besser sey, ein gut Buch zu lesen, als einen elenden Prediger anzuhören.

Daß

(*) Multo magis viva vox afficit: nam licet acriora sint, quæ legas, altius tamen in animo sedent, quæ pronunciatio, vultus, habitus, gestus etiam dicentis efficit. Plin. l. 2.

Daß das Herz der Grund eines guten mündlichen Vortrages sey.

Die Quelle aber eines guten Vortrages bleibet wohl das gebesserte Herz. Wir haben dieses schon oben gesagt, daß zu einem guten mündlichen Vortrage ein gut Herz erfordert werde, aber man kann solches nicht genug wiederholen.

Von Predigern, derer Feuer des Vortrages nur äusserlich ist.

Daß mancher Prediger Feuer des Vortrages nur von aussen herkomme, solches erhellet daraus, weil ihr Aeusserliches ganz im Feuer zu stehen scheinet, da doch inzwischen ihr Herz ganz eingefroren ist. Aber alles solches Feuer ist ein bloßes Kunstfeuer, so bloß durch die Maschine hervorgebracht worden. Daher kömmt es auch, daß so wohl die Sachen, die ein solcher Prediger vorbringt, als auch seine Bewegungen der Gliedmassen, und seine ganze äusserliche Art und Weise ein gewisses gezwungenes und pedantisches Ansehen bekommen.

Daß man sich ein gut Herz anschaffen müsse, wenn man gut predigen will.

Daher müssen junge Leute, die sich auf die Canzel vorbereiten, beyzeit an ihrem Herzen zu arbeiten anfangen, damit sie dasselbige gut und redlich machen mögen: Denn soll die Bered-

samkeit gut werden, so muß man das Herz mit eben so grosser Sorgfalt üben, als den Verstand. Du kannst gewiß versichert seyn, daß das böse Herz, zum allerwenigsten eben so viel schlechte Prediger mache, als der schlechte Verstand.

Von den Mitteln das Herz zu üben.

Es ist zwar ein natürlich-gutes Herz schon eine Gabe des Himmels. Und diejenigen, so damit versehen sind, können gewiß versichert seyn, daß sie einen grossen Schatz der Beredsamkeit besitzen, wenn sie sich dessen recht bedienen können: Doch macht eine gute Auferziehung, Fleiß, Lesung guter Bücher, Umgang mit verständigen Leuten, Nachdenken und Ueberlegung dasselbe noch weit vollkommener, und frey von alle dem, was es von Natur noch Grobes und Hartes an sich hat.

Augustins Ausspruch, wie sich einer verhalten soll, der nur die Gabe eines guten Vortrages hat.

Es giebt Leute unter Predigern, die weiter nichts, als einen guten äusserlichen Vortrag haben: sie sind gute Agenten, aber keine Erfinder. Sie sind nicht im Stande Scribenten abzugeben. Was sollen nun solche Leute machen? Sollen sie die Gabe des guten Vortrages vergraben? Der heilige Augustinus meynet, daß

solche Leute nicht unrecht thun würden, (*) wenn sie gute beredte Reden, welche fürtrefliche Meister verfertiget hätten, auswendig lerneten, und dieselbigen mit aller Annehmlichkeit des guten Vortrages dem Volke hielten. Weil wir auf solche Weise mehr Prediger der Wahrheit haben würden, als wir zu dieser Zeit nicht haben. Zum wenigsten würden wir nicht täglich, durch so viel schlechte Reden verdrüßlich gemacht werden, und würden die Noth nicht haben, daß wir so viel schlechte Reden täglich anhören müßten. Solche Prediger, urtheilet ferner der heilige Augustin, dürften auch nicht besorgen, wenn sie sonst nur ihren Vortrag durch ein gutes Leben unterstützten, daß man sie für Ausschreiber halten würde; noch vorwerfen dürfte, was ehemals der HErr gewissen Propheten vorwarf, daß sie des HErrn Wort stehlen: weil einer, der stihlt, fremdes Guth nimmt: Das göttliche Wort aber ist kein fremdes Guth, in Ansehung derer, so es predigen; und auch ausüben; sondern nur in Betrachtung derer, so gut predigen, und böse leben.

(*) Neque deterrendi sunt voce Jeremiæ Prophetæ, per quem Deus arguit eos, qui furantur verba ejus. Qui enim furantur alienum auferunt. Verbum autem Dei, non est ab eis alienum, qui obtemperant ei; potius

Das XVII. Capitel.

Von der Bescheidenheit eines christlichen Redners.

Es kann einen Prediger vor den Augen seiner Zuhörer nichts mehr beliebt machen, (*) als wenn man an ihm lauter Schamhaftigkeit siehet, und alles an ihm bescheiden ist. Insonderheit geschiehet dieses, wenn durch die Decke der Bescheidenheit viel grosse Gaben hervorschimmern. Je bescheidener also eine Schönheit ist, desto mehr reitzet sie.

Daß alles, was liebenswerth macht, auch beredt machet.

Alles, was einen geistlichen Redner liebenswürdig darstellet, das macht ihn auch überredend: Denn wer nur einmal über die Herzen Meister ist, der wird auch über den Verstand leicht Herr werden können, in dem sich der Verstand von dem Herzen einnehmen, und gewinnen läßt. Da nun Hochmuth, stolze und hohe Einbildung den Leuten mißfällt, dieselben aufsätzig und unaufgeräumt macht; daß man insgemein den hochmüthigen Menschen, mit dem Hochmuthe hasset; und

---

potius ille dicit aliena, qui cum dicat bene, vivit male.

(*) Nihil est ad conciliandum gratius verecundia. Quint. l. XI. c. 3.

und mithin zu nichts weniger geneigt ist, als sich von einer solchen Person überreden zu lassen: so soll ein christlicher Redner zwar allezeit (*) ernsthaft, majestätisch und erhaben seyn, aber doch dabey auch allezeit bescheiden. Denn Majestät und Hoheit sind keine solche Eigenschaften, die sich mit der Bescheidenheit nicht solten vereinigen lassen. Das herrliche und ehrwürdige Amt eines Gesandten GOttes, soll demnach einen Prediger, der solches führet, muthig, und getrost, niemals aber eingebildet oder stolz machen.

Von der Bescheidenheit, die sich zeiget,

(a) in den Bewegungen des Körpers und der Glieder.

Es soll also anfänglich eine gewisse Bescheidenheit in den äusserlichen Bewegungen des Körpers in acht genommen werden. Es darf in der Regung und Bewegung der Gliedmassen, und in den übrigen einzelnen Bewegungen, gar nichts unordentliches und ungeschicktes gefunden werden. Die unordentliche Stellung des Leibes erwecket ein verdrießliches Vorurtheil, von der Unbescheidenheit der Seele.

(b) In der Stimme.

Diejenige Stimme kann man für bescheiden halten, welche nicht frech, herrschsüchtig und hochtra-

(*) Modestus & esse, & videri malit. Quint. l. 2. C. 22.

hochtrabend ist. Gleichwie eine unbescheidene Stimme die Unannehmlichkeit, womit sie das Ohr des Zuhörers gerühret, selbst in das Gemüth bringet, und ihn also nicht überreden kann: also ist hingegen nicht zu beschreiben, (*) wie wunderbar viel eine liebliche, durchdringende, gesetzte, abwechselnde, herrschende und bescheidene Stimme zur Ueberredung beytrage. Die Bewegungsgründe, so durch einen so unangenehmen Canal, wie eine trotzige, heftige, schreyerische, und auffahrische Stimme ist, in das Herz geführet werden, bringen es gar selten so weit, daß es sich ergiebt, und einnehmen läßt.

Von den bescheidenen Ausdrücken, und der bescheidenen Sprache.

Diese Bescheidenheit bestehet anfänglich darinne, daß man sich nicht gar zu hochgetriebener Ausdrücke bediene. Für das andere, daß man nach dem Beyspiele des heiligen Chrysostomus diejenigen Ausdrücke, welche an und für sich selbst gar zu hart und rauh sind, in etwas zu mildern wisse.

Ein Muster solcher Bescheidenheit von dem heiligen Chrysostomus.

Haltet

(*) Nihil intrare potest in affectum, quod in aure, velut quodam vestibulo statim offendit.

(a) „Haltet das heilige Mahl in Ehren, mei„ne Brüder, woran wir alle Theil haben. Zit„tert vor dem Anschauen dieses erwürgten Lam„mes, dessen unschuldiges Fleisch uns allhier vor„gesetzet wird. Selbst die Räuber, verzeihet die„ses Gleichniß meinem Schmerze, die Räuber „hören auf, Räuber zu seyn, nachdem sie eines „Tisches theilhaftig geworden. Durch solche „Vereinigung, werden sie aus grausamen Ty„gern, sanftmüthige Lämmer. Und wir, da wir „eines Fleisches, und eines Blutes theilhaftig „sind, wollen ꝛc.“ Zum dritten, darf man auch nichts vorbringen, so nur im geringsten der Bescheidenheit zuwider laufen, oder keuschen Ohren verdrießlich fallen könnte. Hier will der (b) heilige Chrysostomus haben, daß wir dem weisen Paulo nachahmen sollen, welcher, da er von den greulichen Unordnungen reden solte, welchen die falschen Weisen des Heidenthums ergeben waren, zwey Dinge mit einander zu vereinigen wußte, die einander ganz entgegen zu seyn schienen: das eine war, daß er allezeit Ernsthaftigkeit und Wohlanständigkeit in Ausdrücken in acht nahm; das andere aber, daß er diesem ohngeachtet den Geist des Lesers durch lebhafte Vorstellung des Greuels dieser Weisen rührete. Es ist leicht zu erachten, wie schwer dieses sey: Will man bescheiden reden, so muß man besorgen, daß das Gemüth

(a) Homil. 8. in Epist. ad Rom.
(b) Homil. 5. in Epist. ad Rom.

müth nicht, wie es soll, gerühret werde; will man aber das Gemüth recht rühren, so muß man wiederum befürchten, daß man der Schamhaftigkeit nicht zu nahe trete. Allein der heilige Apostel Paulus macht das Gemüth rege, und handelt gleichwohl nicht wider die Bescheidenheit, weil er ein Wort brauchet, so das Laster eigentlich ausdrückt, und doch auch zugleich wie eine Decke ist, die er über unnatürliche Laster, wovon er redet, leget.

Daß sich ein Prediger niemals selbst loben, ja nicht einmal Gelegenheit zu seinem Lobe geben dürfe.

Weil Bescheidenheit aus allem, was man sagt, hervor leuchten soll, so darf ein Prediger niemals von sich reden. Welcher Prediger von sich selbst redet, der redet insgemein sehr schlecht. Es darf sich kein Prediger jemals selbst, ich will nicht sagen, mit ausdrücklichen Worten loben: denn solches würde gar zu abgeschmackt, und kindisch herauskommen, man hört auch selten einen, der sich also selbst lobete; sondern er darf nicht einmal Anlaß zu seinem Lobe geben. Nichts ist ihm erlaubt, vorzubringen, bloß deswegen, daß dadurch seine Ehre befördert werde; nichts bloß und allein darum, daß er sich die Hochachtung, und das Lob seiner Zuhörer zuziehe. Ja ich fordere noch weit mehr von einem Prediger, oder es fordert vielmehr die Bescheidenheit solches von ihm; nämlich daß er es selbst

nicht

nicht einmal merken soll, wenn er etwas schönes vorgebracht hat; oder man solls ihm zum wenigsten nicht ansehen, daß er von seiner schönen Sache, so er vorbringt, etwas wisse.

Von einem gewissen eitelen Gepränge mancher Prediger.

Es giebt Prediger, die sich alle Mühe geben, um es dahin zu bringen, daß man sehen möge, wie sie die ersten sind, welche das Gute in ihren Reden empfinden. Sie frolocken so zu reden über sich selbst, und es ist, als wenn sie durch ihr gutheissendes Lächeln den Beyfall dererjenigen zu erbetteln schienen, die schon für sich so höflich seyn würden, daß sie ihnen denselbigen ertheileten. Allein diese ganze Art, sich auf der Canzel aufzuführen, ist gezwungen und thöricht, sie verhindert die Ueberredung, und verderbt auch sonst die allerbesten Sachen.

Daß den Zuhörern an einem Redner nichts besser gefallen könne, als wenn er schöne Sachen also vorträgt, als wüßte ers nicht, daß er sie vorbrächte.

Es ist nicht zu sagen, wie viel Gutes ein bescheidener Prediger in dem Gemüthe seiner Zuhörer wirken kann. Ein solcher Mann verrichtet seinen Vortrag also: er bringet zwar die allerschönsten Sachen von der Welt vor, aber er ist dabey so bescheiden, daß es wirklich scheinet, als wenn

er

er der einzige wäre, der nicht wisse, daß seine Sachen schön sind.

Daß das Beyspiel des heiligen Pauli hier nicht darf zur Nachahmung gezogen werden.

Es könnte zwar hier jemand einwenden: Hätte sich doch der heilige Paulus selbst gelobet. Es ist zwar an dem, er hat sich gelobet: Es fragt sich aber, ob uns hier sein Exempel zum Beyspiel dienen soll. Gieb mir einen heiligen Paulus, ein auserwähltes Rüstzeug, der darzu verordnet war, daß er den Namen JEsu Christi vor Königen, und vor allen Geschlechtern der Erde verkündigen solte; einen Menschen, der entzückt war, bis in den dritten Himmel, so will ich ihm gern gestatten, daß er sich selbst lobe. Der heilige Apostel lobte sich zwar selbst, aber mit was für Fürsichtigkeit und Milderung? Er lobte sich auch nicht eher, als bis solches das Evangelium, und die Ehre seines Amtes, welches die falschen Apostel verkleinern wolten, erforderte, und bis er sehr deutlich hatte zu verstehen gegeben, daß er es ungern, und wider seinen Willen thue; nicht anders, als aus Nothwendigkeit, und aus Gezwang. Er gestehet offenherzig, (*) daß er thörlich daran handele, und daß er nicht weise genug sey, indem

(*) Factus sum insipiens, vos me coëgistis. Epist. 2. ad Corinth. c. 12.

indem er solches thue. Redet er von seinen hohen Offenbarungen, so ist er als ein Mensch in JEsu Christo derselbigen gewürdiget worden: Redet er aber von seiner Schwachheit, so ist es nur Paulus, der in seinem Fleische den Stachel des Satans Engel fühlet, der ihn verfolget. Ich kann dieserwegen das 10. 11. und 12. Capitel der andern an die Corinthier geschriebenen Epistel nicht genugsam durchlesen. Denn jemehr ich dieselbigen lese, destomehr muß ich den Eifer bewundern, der diesen grossen Apostel belebet, und sein Gemüth lehret, alle Gestalten anzunehmen, und so viel schöne beredte Einkleidungen zu gebrauchen, woraus sich die lebhafteste Beredsamkeit eine Ehre machen muß.

Daß die Verachtung des Lobes eine wesentliche Eigenschaft eines Predigers sey.

Es soll sich, nach dem Sinne, des (*) heiligen Chry-

(*) Qui laudum desiderio trahitur, cum eloquentia sua multitudinem reddere meliorem possit; mavult certe, dum laudes eas, quas a multitudine accepit, compensare cupit, ea in medium afferre, quæ auditores delectare possunt, his istos populares plausus clamoresque captans. lib. V. de Sacerd.

Chrysostomus ein geistlicher Redner nicht nur niemals loben; sondern es soll sich auch noch über dieses seine Bescheidenheit so weit erstrecken, daß er es nicht einmal gerne sehe, wenn er etwa einmal gelobet wird. Ein solcher Mann soll sich durch seine hohe Seele, und durch sein herrliches Amt über allen gemeinen Beyfall empor schwingen: damit ihn nicht etwa die Begierde zum Lobe auf diejenige Seite lenke, da er den Endzweck seines Amtes leichtlich aus den Augen verlieren könnte. Es hat wahrhaftig ein jeder Prediger zu besorgen, daß, da er aus seinen Zuhörern könnte fromme Leute machen, er sie nicht vielmehr zu Lobrednern mache; und daß er nicht etwa ihren frolockenden Zuruf ihrer Bekehrung vorziehe, als welches eine sehr unselige Wahl seyn würde. Dieserwegen macht besagter grosse Mann, so viel aus der Verachtung des Lobes, daß er dafür hält, es müsse dieses eines (*) Predigers erste und fürnehmste Sorge seyn, daß er sich hierinne fest setze, und so tief Wurzel schlage, daß ihn kein Wind der eitelen Ehre jemals könne wankend machen.

Von einer gewissen Art des Verkehrs zwischen Zuhörern, und Predigern.

Aber wir sehen nur gar zu offt, daß zwischen Pre-

(*) Unde in primis erudiendus est in laudum contemtu,

Predigern und Zuhörern eine gewisse Art des Verkehrs herrsche. Der Prediger bezahlt den Zuhörern das Lob, so sie ihm verschwenderisch beylegen, mit dem Vergnügen, so er diesen dargegen erwecket. Und der Zuhörer theilt für solches Vergnügen aufs neue wiederum überflüßiges Lob aus. Darum wird auch der HErr einmal sagen: ihr habet euren Lohn dahin.

Was einem christlichen Redner die Verachtung des Lobs lehren könne.

Ich kanns nicht begreifen, wie es zugehe, daß sich manche Prediger so sehr in das Lob verlieben, und sich davon den Kopf so sehr können einnehmen lassen: da doch die tägliche Erfahrung lehret, wie zweifelhaft solcher Beweis sey, von den wahren Verdiensten eines Predigers. Was müssen wir nicht täglich an Predigern loben hören, das doch alles solte herunter gemacht werden; und wie viel schilt man nicht hinwiederum an ihnen, oder wie vieles läßt man an ihnen unüberlegt, das doch solte mit grossem Beyfall aufgenommen werden? Jetzo macht ein Prediger seinen Zuhörer vergnügt, daß er für Freuden ganz ausser sich selber ist; jetzo aber macht er ihn verdrüßlich; hier verläßt ihn der Zuhörer, und dort läuft er ihm nach. Bald aber ist der Neid, bald der vorgefaßte Wahn, bald aber gar der Unverstand daran schuld. Denn ist einmal ein einziger gescheider Zuhörer zugegen, so sind ge-

wiß hinwiederum tausend andere da, so es nicht sind. Daher folget ja unvermeidlich, wie Chrysostomus gefolget hat: (a) daß nicht allezeit derjenige, so der beste ist den meisten öffentlichen Beyfall erlange.

Daß ein Prediger, welchen die Gemeinde nicht groß achtet ein schlechtes Werkzeug der Bekehrung sey.

Doch wird hierdurch nicht gerathen, daß man die Hochachtung, und den Beyfall des Volks gering achten solle; vielmehr soll man es an nichts fehlen lassen, wodurch man selbigen erwerben möge. Und zwar aus dieser hochwichtigen Ursache, weil man sonst seinen Endzweck nicht erreichen wird: denn ein Prediger, welchen das Volk nicht achtet, ist ein sehr unbrauchbares Werkzeug der Bekehrung.

Die Regel des heiligen Augustin, so er vom Lobe giebt.

Auf diesen Grund ist nun die Regel (b) des heiligen Augustin gebauet, welche also heißt: „Das Volk muß es sehen, und davon überzeu„get seyn, daß ein Prediger allemal weniger „Hoch-

(a) Unde fit, ut qui eloquentius dixerit, minus plauſus reportet: aliquando autem ne laudatus quidem diſcedat.

(b) Epiſt. 44. ad Aurel.

„Hochachtung verlange, als man ihm erzeiget. „Doch soll aber auch der Prediger nicht alle „Hochachtung, so man ihm erzeigen will, aus„schlagen. Ob er gleich nicht alle behält, so „muß er doch davon so viel behalten, als nöthig „ist, denjenigen selbst zum Besten, die ihm „das Lob beylegen. Denn es würde den Zu„hörern nicht zuträglich seyn, wenn ihr Predi„ger nicht in einem gewissen Grad der Hochach„tung bey ihnen stünde. Nur darf er nichts „davon für sich behalten, sondern er soll GOtt „allein die Ehre geben, und in seinem Herzen al„le Urtheile, und alles Lob der Menschen für „nichts halten.“

Was hiervon der heilige Chrysostomus für eine Cautel giebt.

Ueber dieses kann man sich auch hier nach der weisen Vorschrift des heiligen Chrysostomi richten, welche also lautet: „Thue auf Seiten derer, „alles, was nöthig ist, Lob bey dem Volke zu er„werben. (*) Lobet man dich hernach, wohl! „so wirf das Lob nicht von dir: das gezwungene „Wesen, da man das Lob so sehr verachtet, rühret insgemein auch von einem heimlichen Hoch-

(*) Laudatur is ab hominibus? Laudes ne rejiciat. Laudes illi negantur? Eas ne ambiat, nec negatis indoleat. l. 6. de Sacerd.

„muthe her. (*) Lobt man dich aber nicht, so „seufze auch nicht unverständig nach Lobe, und „betrübe dich nicht darüber, wenn man dir solches „nicht beylegt.“ Suche in dir selbst den Grund deines Trostes, und deiner Aufrichtung wider das Urtheil, oder vielmehr wider den Eigensinn der Leute. Dieses kann aber dein größter Trost, und deine größte Stärke darwider seyn, wenn dir dein Gemüth und Gewissen das Zeugniß geben, daß du mit deiner, dir erwählten Art der Beredsamkeit keine andere Absicht gehabt, als den HErrn dadurch zu preisen, und den Nächsten zu heiligen.

Das XVIII. Capitel.

Von der Ehrerbietung, so ein geistlicher Redner seinen Zuhörern zu erweisen schuldig ist.

Wenn ein christlicher Redner gar nichts gering achten will, wodurch er zu seinem Endzwecke gelangen könne, so muß er sich bemühen, daß er von Ehrfurcht gegen seine Zuhörer ganz eingenommen seyn möge. Solche Ehrerbietung aber kann bey ihm von dieser Vorstellung, die er sich machen muß, entstehen: Es ist die Gemeinde,

(*) Abundans illi fuerit laborum solatium, si sibi ipsi conscius esse potuerit, ad hanc se rationem eloquentiam suam adaptasse, ut Deo illa placeat acceptaque fiat. Ibid.

meinde, so mich hören wird; diese wird entweder für, oder wider mich sprechen. So viel ich Personen vor mir haben werde, so viel werden es auch Richter seyn, derer Urtheil ich mich werde unterwerfen müssen. Nun aber verdient ein jeglicher Richter in Ehren gehalten zu werden.

Daß es denenjenigen, die ohne Vorbereitung auf die Canzel gehen, an der schuldigen Ehrerbietung gegen die Gemeinde fehle.

An solcher schuldigen Ehrerbietung aber lässet man es fehlen, wenn man ohne alle gehörige Vorbereitung auf die Canzel geht, und hernach da steht, und fast nicht weiß, was man reden soll: weil man hierdurch an den Tag leget, daß man seine Zuhörer der Mühe, die man sich geben muß, wenn man gut predigen will, nicht werth achte. Der Zuhörer hat wahrhaftig Ursache, eine solche Nachläßigkeit, für eine Verachtung anzunehmen. Allein das hieße gewiß, den Zuhörer sehr schlecht auf die Ueberredung zu bereiten. Denn schwerlich wird man einen überreden, wenn er siehet, daß man ihn verachtet.

Von dem unfehlbaren Schicksal, so solche Wagehälse in der geistlichen Beredsamkeit treffen muß.

Diese, auf der christlichen Canzel so verwegene Leute, und die sich ohne alle Vorbereitung auf die weite und gefährliche See der christlichen

Beredsamkeit verwegener Weise begeben, müssen unfehlbar allezeit Schiffbruch leiden. Der Zuhörer, weil er glaubet, daß ihn der Prediger verachte, verachtet hernach den Prediger wieder. Prediger, die sich zu sehr auf ihre Gaben verlassen, und mit einerley gleichgültigen Kaltsinnigkeit auf die Canzel gehen, als sie einen Spaziergang verrichten, stellen sich die Größe ihres Amts nicht recht vor, und wissen auch nicht, wieviel es auf sich habe, das Volk unterhalten zu können, und daß hierzu eine fortgesetzte und anhaltende, und durch den größten Verstand unterstützte Vorbereitung kaum zulänglich sey.

Von zwo Arten der Unverschämtheit, wofür sich ein jeder christlicher Redner hüten soll.

Ein gewisser grosser Meister führt zwo Arten des unverschämten Wesens an, für welchen sich alle Redner hüten sollen. (*) Die erste ist: Wenn ein Redner stolz, verwegen und eingebildet vor dem Volke auftritt; weil hierdurch die Leute gleich den Augenblick auf die Muthmassung gerathen, der Redner verachte sie; oder er habe sich noch keinen rechten Begriff von seinem grossen und schweren Amte gemacht. Die andere unver-

(*) Mihi etiam, quique optime dicunt, nisi timide ad dicendum accedunt, pene impudentes videntur.

unverschämte Art ist diese: (a) wenn einer auf der Canzel steht, und nichts vorzubringen weiß, das der Sache, so soll abgehandelt werden, würdig und das folglich auch nicht werth ist, daß es ein Redner sage, und eine ganze Gemeine redlicher und ehrbarer Leute, die deswegen versammlet sind, um die Worte des Redners zu fassen, anhört. Dadurch vermeidet man die Schande der Unverschämtheit nicht, (b) wenn man sich hernach fürchtet und scheuet, und auf der Canzel bald bleich, bald wiederum blutroth wird; sondern wenn man sich vorher hütet, daß man nicht dasjenige thue, was einem übel ansteht. Es ist aber einem Prediger nichts unanständiger, als wenn er nichts vorbringen kann, so da verdiente angehört zu werden.

Von einer schlechten Ursache, womit man seine Verwegenheit zu rechtfertigen gedenkt; und deren Widerlegung.

(a) Ut quisque optime dicit, ita maxime dicendi difficultatem, variosque eventus orationis pertimescit. l. 1. de orat.

(b) Qui nihil potest dignum re, dignum nomine oratoris, dignum auribus hominum efficere, is mihi, etiamsi commovetur in dicendo, tamen impudens videtur: non enim pudendo, sed non faciendo id, quod non decet, impudentiæ nomen effugere debemus. l. c.

Man sucht unrechtmäßiger Weise seine Verwegenheit, oder vielmehr seine grobe Faulheit mit den Worten Christi aus dem zehenden Cap. Matthäi zu entschuldigen, da er also zu seinen Jüngern redet: „Wenn sie euch euren „Verfolgern übergeben werden, so solt ihr „nicht sorgen, wie, und was ihr reden sollet, „es soll euch zu der Stunde gegeben werden: „denn ihr seyd es nicht, die da reden, sondern „eures Vaters Geist, der in euch ist.“ Oder durch die Stelle des heiligen Lucä, im ein und zwanzigsten Capitel: „Sorget „nicht vorher, was ihr ihnen antworten sollet, „ich selbst will euch Mund und Weisheit „geben, welchen alle eure Feinde nicht wer„den widerstehen, noch sich ihr widersetzen „können.“

Denn ausser dem, daß wir nicht mehr in der Zeit leben, da der HERR seinen Propheten und Predigern des Evangelii unmittelbar eingab, so hat uns auch der HERR Christus durch die angeführte Worte eine vernünftige und weise Vorbereitung niemals widerrathen, sondern nur eine gar zu grillenhafte, und pedantische und unruhige Vorbereitung. Der Wind bläset wohl, wenn und wo er will, aber nicht, wenn und wo wir wollen. Der heilige Augustin erkläret besagte Stellen, in welchem alle Vorbereitung scheint untersagt zu

seyn

seyn, besser. (*) Es soll ein Prediger, ehe er auf die Canzel geht, beten, studiren, nachdenken, überlegen und betrachten; wenn er aber hernach, nachdem er dieses alles verrichtet hat, einmal auf der Canzel steht, alsdenn kann er versichert seyn, daß ihm die Worte des Heilandes gelten, und daß er ihm aldenn heimlich ins Ohr rufet: Sorge nicht mehr, weder was, noch wie du reden solst: denn du redest nicht mehr, sondern der Geist deines Vaters redet durch dich. Es können auch solche Worte dem Buchstaben nach also ausgeleget werden: Dafern nämlich der Prediger in seiner Vorbereitung alles aus der Religion selbst, und aus den geheiligten Quellen der göttlichen Schrift geschöpfet hat.

Ehe du also mit deinen Zuhörern redest, frage erst den heiligen Geist um Rath: lerne von demselben durch Gebet, durch fleißiges Studieren der heiligen Schrift und tiefe Ueberlegung der christlichen Wahrheiten, was du deinen Zuhörern sagen solst. Warte aber nicht so lange,

ehe

(*) Discat quidem omnia, quæ docenda sunt, facultatemque dicendi, ut decet virum ecclesiasticum, paret. Ad horam vero ipsius dictionis, illud potius bonæ menti cogitet convenire. Nolite cogitare, quomodo, aut quid loquamini. Aug. l. 4. de Doctr. Christ.

ehe du ihn um Rath frageſt, bis du jetzo ſchon hintreten, und mit deinen Zuhörern reden wilſt: du könnteſt ſonſt gar leicht deinem eigenen Geiſte überlaſſen werden; oder es wäre wohl gar zu befürchten, daß du ſodann, ſowohl von deinem eigenen, als auch von dem heiligen Geiſte verlaſſen werden möchteſt. Wer erſtlich in der Stunde, da er reden ſoll, auf dasjenige denket, was er reden ſoll, der verſuchet den HErrn, und kann leicht auf dem Trockenen hangen bleiben, und mithin ſehr ſchlecht vor dem Volke reden. Ja er kann leicht gar den Leuten zum Gelächter werden.

Das Bild eines guten Predigers an dem Weiſen.

Der Weiſe hat uns ein ganz ander Bild von einem geiſtlichen Redner hinterlaſſen, als ihn ſich ſolche verwegene und wenig bedächtige Prediger vorſtellen. Der HERR, ſpricht er, (a) hat mir zum erſten gegeben zu ſehen, um mir vorzuſtellen, was ſich zu den Gaben ſchicke, ſo er in mich geleget hat, (b) und ſonderlich, was zur Gabe der Ueberredung gehöret: (c) denn beyde, wir und unſere

(a) Sapient. C. 1.

(b) Mihi autem dedit DEus præſumere digna horum, quæ mihi dantur.

(c) In manu enim illius nos & ſermones noſtri.

unsere Beredsamkeit sind in seiner Hand; er ist der Meister der Weisheit, und Richter der Weisen; (a) folglich der größte Meister der Kunst zu überreden, weil diese das beste Stück der Weisheit ist. Ferner hat mir (b) der HERR auch gelehrt, dasjenige, so ich mit meinem Verstande vorher betrachtet, und in meinem Geiste vorgestellet habe, nach Wunsch vorzutragen, das ist, dasselbige mit solchen Wörtern, Bildern, und Figuren vorzustellen, wie man sich dieselbigen wünschet, wenn man gerne überreden will. So folget man demnach nicht der Bewegung des heiligen Geistes, sondern man sündiget vielmehr wider den heiligen Geist, wenn man ohn alle Vorbereitung, und Vorhersehung der vorzutragenden Sachen, und der Art und Weise dieselbigen vorzutragen auf die Canzel steiget. Denn eben durch diesen Weisen hat uns der heilige Geist die unvermeidlichen und unumgänglichen Pflichten, so auf dem schweren Amte des Worts haften, gelehret. Ein jeder Prediger also, der seinem Endzwecke wirklich ein Genüge thun will, soll dieses Gebeth ohne Unterlaß im Munde führen: O HErr, verleihe du mir Gedanken, die deiner würdig sind; und gieb auch, daß ich dieselbigen nach deinem

(a) Quoniam ipse sapientiæ dux est, & sapientium emendator.

(b) Dedit mihi DEus dicere ex sententia.

deinem Herzen ausspreche! Nach diesem soll er alle Kräfte seiner Seele dran strecken, daß er auch wirklich solche Gedanken haben möge, und dieselbigen edel vortragen könne.

Daß nach des heiligen Chrysostomus Ausspruche Predigten grosse und anhaltende Arbeit haben wollen.

Weil sich der heilige Chrysostomus die ganze Wichtigkeit und Größe des evangelischen Amtes vorstellen konnte, so forderte er von Predigern, daß sie sich mit grosser und emsiger Arbeit auf diejenigen Reden vorbereiten sollten, die sie vor dem Volke halten wolten, in Erwägung, daß von solcher Arbeit die Bekehrung der meisten Menschen herrühre. (*) Wer so fleißig gearbeitet, der bringt es auch hernach so weit, daß er das, und nichts anders vorträgt, als was Eindruck macht, welches ohne solche Arbeit nimmermehr würde geschehen seyn. Es kommen ja die Zuhörer nicht etwan in unsere Reden, als gelehrige und gehorsame Schüler, die bereitwillig sind, alles mit blinder Hochachtung anzunehmen. Denen meisten ist in der Religion alles gleichgültig: sie kommen als kaltsinnige Zuschauer, oder vielmehr gar als gestrenge Richter,

(*) Labor ingens concionibus publice habendis impensus, quandoquidem res ipsa salutis, & plurimorum bonorum conciliatrix est. L. 5. de S.

Richter, die zum öfftern mehr geneigt sind, eine Sache herunter zu machen und wacker durchzunehmen, als gut zu heissen und zu billigen. Diese kaltsinnige Gleichgültigkeit der Zuhörer muß also belebet, und der heimlichen Bosheit ein Stillschweigen auferleget werden. Man sage mir aber, ob dieses ohne siegreiche und herrschende Annehmlichkeit einer vorher wohl überlegten Rede geschehen könne?

Die meisten Zuhörer ziehen das Angenehme dem Nützlichen vor, und es treibet sie nicht so wohl ihre Wohlfart, als vielmehr das Vergnügen an, daß sie uns zulaufen. Sie sehen die Canzel, und Schaubühne zuweilen mit einerley Augen an. Sie wollen haben, daß die Prediger ihre Ohren schmeicheln, ihre Einbildung ergötzen, ihre Anmuth liebreitzend vergnügen, und ihren Augen gefallen sollen, weiter aber gehen sie nach nichts. Soll sich denn aber ein Prediger aus verzagter Treulosigkeit nach einem so verderbten Geschmacke richten? Das sey ferne: es fehlt so viel, daß er sich durch den Geschmack der Menge dürfte hinreissen lassen; (*) daß er vielmehr die Menge nach seinem

(*) Ut multitudinis voluntatem illam immoderatam infructuosamque compescat, possitque illorum auditionem, ad id, quod utilius est transferre, hac ratione, ut populum se sequentem habeat, non ut ipse a po-

nem Geschmacke gewöhnen soll: indem er sie nach und nach dergestalt eintreibt, daß sie das Rührende und Erbauende, fast wider ihren Willen, dem Gefälligen, Vergnügenden, und an sich Lockenden vorziehen. Aber welche Geschicklichkeit, welche Liebkosung, welche Stärke, welche Hoheit und Erhebung in der Beredsamkeit, und welche tiefsinnige Ueberlegung, und anhaltende Vorbereitung zugleich erfordert nicht eine solche Arbeit? Wer auf so heilsame Weise über das Volk herrschen will, und ihre Gedanken und Empfindungen nach seinem eigenen Gefallen ändern will, der hat hierzu unsäglichen Fleiß vonnöthen.

Daß ein guter Verstand und aufgewecktes Gemüth eine schlechte Entschuldigung der zu unterlassenden Ausarbeitung der Predigten sey.

Niemand schmeichele sich selbst, und meyne, es sey ihm schon erlaubt, daß er der beschwerlichen Arbeit, seine Predigten vorher auszuarbeiten überhoben seyn könne, weil ihn der Himmel für andern mit einem glücklichen und aufgeweckten Verstande versehen hätte. Die natürlichen Gaben mögen gleich noch so fürtrefflich seyn

---

a populi desideriis agatur. Id quod praestare nemo potest, nisi vim dicendi habeat. Ibid.

seyn, so ist es doch gewiß, daß derjenige, so solche Gaben hat, sie aber durch Uebung nicht unterstützet, gewiß zu besorgen habe, daß er nicht über das Mittelmäßige kommen werde, da er doch sonst würde leicht das Hohe haben erreichen können. Weißt du, daß du einen guten Kopf hast, so mußt du dich solches nicht lassen zur Nachläßigkeit und zum Müßiggange verführen, sondern vielmehr bewegen lassen zur Arbeit. Ein aufgewecktes Wesen ist ein Land, das hundertfache Früchte trägt, wenn es wohl gebauet wird. Welche Ehre für GOtt und welcher Nutz für den Zuhörer kann nicht daher entstehen? Verursache demnach, durch Mißbrauch deines guten Kopfes nicht, daß du einmal die traurige Stimme hören müssest: Du fauler und müßiger Knecht! thue Rechenschaft von deinem dir anvertrautem Pfunde! Hast du aber keinen guten Verstand, und lässest es auch noch über dieses an der Arbeit fehlen, so möchte ich wissen, was du alsdenn für eine Person auf der Canzel vorstellen wirst? Ob schon Demosthenes die allerfürtreflichsten Gaben zur Beredsamkeit besaß; ließ er sich doch die Mühe, seine Reden auszuarbeiten, nicht verdrüssen. Daher, als sich einsmal einer von seinen guten Freunden über ihn aufhielte, daß er sich mit so vieler Mühe auf seine Reden vorbereitete, und dieselbigen auswendig lernete, gab er

er ihm zur Antwort; (a) „Ich würde mich ja „schämen müssen, wenn ich vor einer so grossen „Menge Volks, ohne Vorbereitung auftreten „wolte, und hernach nichts anders vorbrin„gen könnte, als was mir sodann erstlich ein„fiele.“

Was für Arbeit wird endlich nicht erfordert wenn man sich in der Welt einen Namen machen will? Und was für Mühe kostet es nicht, denselbigen zu erhalten? Welcher Prediger (b) sich einmal eine Stuffe der Hochachtung erbauet hat, demselben ist es hernach nicht mehr vergönnet, mittelmäßig zu seyn. Weil alsdenn das Volk, wie Chrysostomus urtheilet, von einem solchen Manne nichts anders, als lauter Grosses, Hohes, Wunderbares und Ungemeines erwartet. Thut er nun dem Warten des Volks kein Genüge, so wird es eckel, und verachtet ihn. Manche Prediger sind auch also geartet, wie ein gewisser Redner, den (c) Cicero beschreibet. (d) Weil sie mehr Wissen haben,

(a) Plut. d. Orat.

(b) Quorum sermo, nisi apprime admirabilis sit, atque adeo stupendus, tantum abest, ut laudatores inveniat, ut etiam accusatores multos conciliet. L. V. de Sac.

(c) Quicquid habuit, habuit ex disciplina.

(d) Laborem, quasi cursum forensem diutius non tulit.

haben, als Verstand, so kömmt sie nach und nach für der Arbeit und Mühe, die man sich geben muß, seinen schweren Lauf, als ein Evangelischer Diener, mit einiger Ehre und Hochachtung zu vollführen, ein Eckel an. (a) Sonst ist ihnen auch zuweilen die verdrüßliche Art der Menschen, und ihr wunderlicher Eigensinn, ihr heimlicher Hochmuth, welches man doch alles in einem solchen Amte nothwendig einfressen muß, bey ihrer Arbeit unerträglich. (b) Was folget aber hieraus? Dieses: Je mehr der Fleiß eines Predigers nachläßt und schlaff wird; destomehr verringert sich seine Hochachtung, und er muß hernach mit Verdruß erleben, (c) daß alle seine Ehre, die er sich in der Jugend erworben hat, in folgender Zeit unsichtbar wird, und verschwindet.

Daß studirte Reden nicht scheinen dürfen als wenn sie studirt wären.

Nachdem ich nun gezeiget, daß ein Prediger, der in seiner Arbeit fürtreflich seyn will, seine Reden mit aller möglichen Sorgfalt aus-

(a) Hominum ineptias, & stultitias, quæ nobis devorandæ sunt, non ferebat.

(b) Quantum detraxit de studio, tantum amisit ex gloria.

(c) Cum floruisset adolescens minor haberi est cœptus postea. De Cl. Orat.

arbeiten müsse, so will ich nun auch noch dieses hinzusetzen, daß er sie auch also ausarbeiten müsse, daß sie vor den Augen des Volks das Ansehen haben, als wären sie ohne alle Vorbereitung und Arbeit also gerathen. (a) Allein was wird nicht eben hierzu hauptsächlich für Arbeit und Vorbereitung erfordert. Denn in Reden, die also aussehen sollen, muß alles ungezwungen, fließend und natürlich seyn, und nichts darf das Ansehen haben, als wenn es studirt wäre; es soll die Kunst darinne so sehr versteckt werden, daß man glauben solte, es habe der Prediger ganz und gar keine Kunst angewendet. Worte und Ausdrücke müssen in dem Augenblicke, da sie ausgesprochen werden, in seinem Munde, gleichsam erst gezeuget werden, (b) und die Bewegungen alsdenn erstlich entstehen, wenn sie vorgebracht werden. Hierauf kömmt die größte Kunst an, und dieses muß eines Predigers größte Arbeit seyn, daß er nämlich alles, was er redet, mit Kunst rede, und doch zugleich auch also rede, als wenn er ohne Kunst redete.

Daß es die größte Kunst sey, die Kunst verbergen zu können.

Die

(a) Illa quidem maximi laboris, nec laborata videantur. Quint. l. IX. c. 4.

(b) Ut etiamsi elaborata sit, videatur tota extemporalis oratio. IV. C. 1.

Die grösste Vollkommenheit der Kunst bestehet also darinne, daß man die Kunst verberge. Und dieses ist eine Grundregel der Beredsamkeit. (a) Alle Kunst wird zunichte, so bald sie sich erblicken läßt: Eine jede Rede höret auf beredt zu seyn, so bald darinne die Kunst sichtbarlich herrschet und sich merken lässet, sie ist alsdenn keine Rede mehr zum Ueberreden: (b) denn so bald die Kunst dem Zuhörer in die Augen fällt, so bald erweckt sie ihm ein Mißtrauen, und verderbet unvermerkt die gute Meynung, die er von der Redlichkeit des Redners gefasset hatte; er glaubet, oder muthmasset zum wenigsten, daß dem Redner seine Rede nicht wahrhaftig von Herzen gehen könne, und daß Verstellung und List darhinter seyn müsse, daß ihm der Redner Fallstricke lege, und daß dessen eigener Vortheil darhinder verborgen liegen müsse, wenn er ihn hintergehen, und eine Sache anders, als sie ist, vorstellen könne. Meynest du aber wohl, daß sich ein Zuhörer bey einer solchen Gemüthsverfassung werde überreden lassen? (c) Was nur

(a) Definit ars esse, si apparet. L. X. c. 17.

(b) Cum in his rebus cura verborum deroget affectibus fidem, & ubicunque ars ostendatur, veritas abfuisse videatur. L. IX. c. 14.

(c) Arist. l. 3. C. 2. von der Rhetoric.

ein Redner vorträgt, spricht daher Aristoteles ganz recht, das muß alles auf solche Weise vorgebracht werden, daß dabey alle Kunst verborgen bleibe, und daß es scheine zufälliger Weise und aus dem Stegreiffe entworfen zu seyn, und also das Ansehen habe, als wenn es in Wahrheit ein bloßes Werk der Natur sey; nichts aber aussehen, als wenn es vorher ausgedacht wäre. Jenes überführet; dieses aber stehet der Ueberredung im Wege. So bald es der Zuhörer merket, daß man Kunst brauchen will, so bald bemühet er sich, auf seiner Hut zu stehen, und trauet der Rede, so studirt aussiehet, eben so viel, als einem angemachten Weine. Es findet sich zwischen einem gekünstelten und ungekünstelten Redner ein solcher Unterscheid, wie die Stimme Theodors des fürtrefflichen Comödiantens, und die Stimme der übrigen Personen seines Chores von einander unterschieden war. Jenes Stimme war so natürlich, und mit so vieler Geschicklichkeit angenommen, daß man nicht dafür hielte, daß ein Comödiant redete, sondern man mußte fast glauben, es rede die Person selbst, welcher Handlungen vorgestellet wurden. Die Stimmen hingegen der anderen klungen gezwungen, und wirklich nachgemachet. Sonst ist das beste Mittel die Kunst zu verbergen, dieses, daß man sich der allergebräuchlichsten Wörter bediene, wie solches Euripides gethan, der der erste Erfinder von diesem Kunststücke ist, welches

er

er auch hernach andern gelehret hat. (*) Einer von den berühmten Rednern des alten Roms

Von einem fürtrefflichen Muster der Kunst, die Kunst zu verstecken.

Hat sich sonderlich in der Kunst, die Kunst zu verbergen, wunderbar hervorgethan. Derselbe hatte ein so glückliches Gedächtniß, sein äusserlicher Vortrag war so ungezwungen, seine Gedanken und Worte flossen ihm so natürlich zu, daß es einem nicht anders vorkommen konnte, als rede und dächte er, ohne daß er sich vorher mit Nachdenken, Ueberlegen und Vorbereiten die geringste Mühe gemacht hätte: und doch war er allezeit so wohl zum Reden vorbereitet, daß zuweilen die Richter selbst nicht im Stande waren, sich für seinen durchdringenden und angenehmen Reden genugsam inacht zu nehmen.

Eine gewisse Ueberlegung, die einem Redner Ehrerbietung und Scheu erwecken kann.

(*) Omnia veniebant Antonio in mentem, eaque suo quæque loco. Erat memoria summa, actio singularis. Nulla meditationis suspicio. Imparatus semper adgredi ad dicendum videbatur; sed ita erat paratus, ut judices, illo dicente, nonnunquam viderentur, non satis parati ad cavendum fuisse. de Clar. orat.

Die alten Meister der Beredsamkeit, welche von der hochwichtigen Verrichtung eines Redners recht durchdringend überzeuget waren, urtheilten, daß die Ehrerbietung eines Redners gegen das Volk dem Redner beynahe Entsetzen und Zittern verursachen solle. Und gewiß, wenn man folgende Ueberlegung anstellet, so findet sichs, daß ein Redner allerdings Ursache zu zittern habe: man erwäge nur, daß ein solcher Mann verbunden ist, einer öffentlichen Gemeine, von allen seinen Meynungen, von allen seinen Gedanken, von allen seinen Ausdrücken ꝛc. Rechenschaft zu geben. Ein jeder Prediger kann die Worte Pauli auf sich deuten, da es heißt: (a) Wir sind ein Schauspiel der Welt, der Engeln und Menschen. Diese Gedanke kann am allerbesten Scheu und Furcht bey dem Redner erwecken. (b) Eine solche mit Scheu und Furcht vermischte Hochachtung, die ein jeder weiser und aufgeklärter Redner gegen seine Gemeine hegen soll, vertritt auch hernach die Stelle eines so scharfsinnigen, als gestrengen Richters. (c) Alles was dieser gut heisset, und

(a) 1. Cor. IV.

(b) Optime reverentia, pudor, metus judicant. Pl. l. 7. Epist. 17.

(c) Timor est emendator acerrimus; hoc ipsum quod nos recitaturos cogitamus, emendat; quod auditorium ingredimur, emendat: quod pallemus, horremus, circumspicimus, emendat. Ibid.

und was er verdammt, das ist insgemein richtig gut geheissen, oder auch richtig verdammet. Nachdenken, ohne Unterlaß, vor Augen haben, und sich vorstellen, daß man vor einer zahlreichen Versammlung stehen, und dieselbige ganze Stunden um sich herum haben, und unterhalten soll; dadurch beweget werden, erblassen, zittern: Dieses alles muß nothwendig wundervicl dazu beytragen, daß eine Rede verbessert, und vollkommener gemacht werde. Weil solche Vorstellungen, das Gemüth des Redners aufmerksamer, und sorgfältiger machen, daß er hernach auf alles genauer merkt; daß er alle seine Gedanken, alle seine Worte, ja so gar alle Sylben dererselben erwäget, und daß er der erste ist, welcher sich selbst am allergestrengsten, und härtesten richtet. Der Eindruck, welchen diese Gedanke bey ihm macht: Das Volk wird mich richten, kann nicht anders, als immer lebhaft, kräftig, und wirkend seyn. Warum ist aber nun das Urtheil des Volks so ehrwürdig, und schrecklich? Das Volk besteht ja meistentheils aus einer Menge Leute, unter welchen die meisten entweder unwissend, oder doch nicht gar zu geübt sind? Es ist dieses wohl wahr. Aber was hindert solches, daß nicht von dieser grossen Menge, von diesem Zusammenfluße, und von dieser Anzahl solte ein allgemeines Urtheil oder Ruf ausgehen können, der (*) sich eben recht auf den Prediger, wel-

(*) In numero ipso est quoddam magnum, colla-

cher geredet hat, schicke. Ob wohl der Geschmack eines jeden insonderheit in einer solchen Gemeinde schlecht ist, so kann doch der ganzen Gemeinde vereinigter Geschmack auserlesen, vollkommen, und folglich untrüglich seyn. Dieses allgemeine Urtheil, dieser allgemeine Ruf ist es, welchen ein Prediger nicht genugsam scheuen, und in Ehren halten kann.

Daß alles, was unsere Zuhörer mit Recht beleidigen kann, aus unsern Reden wegzulassen sey.

Die Hochachtung, so du deinen Zuhörern schuldig bist, erfodert auch dieses von dir, daß du aus deinen Reden alles verbannest, was deine Zuhörer vernünftiger Weise beleidigen, und verdrüßlich machen muß. In diesem Stücke kann sich zwar ein Redner nicht sehr genug in acht nehmen. Es wird hierzu viel Behutsamkeit, viel Klugheit und Verstand erfodert. Ein gewisser von unsern größten Meistern meynet, man könne die Beredsamkeit nicht besser beschreiben, als wenn man sagte; (a) Sie sey eine an Sachen und Worten reiche Klugheit. Ich dächte, das wäre das größte Lob, so man einem Pre-

collatumque consilium. Quibusque singulis judicii parum, omnibus plurimum. Ibid.

(*) Copiosa loquens sapientia. Cic.

Prediger beylegen könnte, wenn man von ihm rühmete, daß man niemals von ihm etwas Verdrüßliches, oder Uebles zu hören befürchten dürfe; und daß alles, was er vorbrächte, mit Weisheit begleitet, und gleichsam gewürzet wäre.

Von der Klugheit eines christlichen Redners.

Der heilige Augustin macht aus der Klugheit eines heiligen Redners so viel, daß er behauptet, (a) es sey besser, eine Sache klug, als beredt vorzubringen. Wiewohl, nach der natürlichen Beschreibung der Beredsamkeit, niemand wie sichs gebühret, beredt seyn kann, der nicht auch zugleich klug ist.

(b) Kein Mensch kann weiser und beredter reden, spricht eben dieser Vater, als unsere heiligen Redner geredet haben. Deswegen, weil alles, was sie vorbringen, also beschaffen ist, daß, so bald man nur dasselbige verstanden, man auch alsbald überzeugt seyn muß, daß solches nicht anders hätte vorgetragen werden können, als es gesagt ist.

Daß

(a) Dicat sapienter, quod non dicit eloquenter, potius, quam dicat eloquenter, quod non dicit sapienter. Aug. l. 4. de D. Christ.

(b) Audeo dicere, omnes, qui recte intelligunt, quæ

Daß keine wahre Beredsamkeit ohne Klugheit seyn könne, und worinne solche Klugheit bestehe.

Welcher Reichthum an Weisheit wird aber nicht darzu erfordert, wenn man eine Sache beständig also vortragen will. Von demjenigen, welcher alles genau erwogen, alle Umstände der Zeit und des Orts, wo er redet, und der Personen, vor welchen er redet, der Sache, von der er redet, ꝛc.

Ein untrüglicher Beweis, daß einer gut geprediget habe.

Von dem, sage ich, wird man ohne Schmeicheley rühmen können: Dieser Prediger hätte nicht anders reden dürfen, als wie er geredet hat. Oefters muß man hören, daß, wenn die Leute aus der Kirche gehen, sie also unter einander urtheilen: Der Prediger hätte auch eine solche Sache nicht vorbringen sollen; oder: der Prediger hätte dieses nicht auf solche Art vorbringen sollen; Ist solches Urtheil in der Vernunft gegründet, so kann man wohl den Schluß machen, daß der Prediger hier nicht klug genug geredet, und folglich wider die Wohlanständigkeit angestossen haben müsse, die er doch seiner Pflicht gemäß, nothwendig hätte in acht nehmen sollen.

quæ illi loquuntur, simul intelligere non eos aliter loqui debuisse. Ibid.

Das XIX. Capitel.

Von der Wohlanständigkeit auf der Canzel, und derselben verschiedenen Arten, als wodurch noch ferner an den Tag geleget wird; daß einer niemals beredt rede, wenn er nicht wohlanständig prediget.

Ich habe zuletzt des Wohlstandes, oder der Wohlanständigkeit Erwehnung gethan. Es möchte vielleicht jemand gerne hier deutlicher lesen wollen, was doch durch diesen Wohlstand auf der Canzel zu verstehen sey, ohne welchen keine wahre Beredsamkeit seyn könne? Diesem Verlangen will ich jetzo ein Genüge thun.

Beschreibung der Wohlanständigkeit.

Wenn man nun diese Wohlanständigkeit richtig beschreiben soll, so ist sie nichts anders, als dasjenige, so sich für einen geistlichen Redner, so wohl in Ansehung der Person, so er vorstellt, als auch (*) des Endzwecks, nach welchem er eigentlich streben soll, wohl schickt. Was seine Person anlangt, so ist er ein Gesandter Christi; und sein Endzweck soll seyn die Bekehrung, und

Wohl-

(*) Decere quasi aptum esse consentaneumque temporis & personæ. Cic. de Orat.

Wohlfart des Nächsten. Diese zwey Stücke darf also ja kein Prediger aus den Augen verliehren: denn sie müssen unsere Richtschnur seyn, wenn wir urtheilen wollen, was einem christlichen Redner wohl, und was ihm übel anstehet; was auf der Canzel Wohlanständigkeit, und Unanständigkeit ist. Weil aber diese Sache eine von den wichtigsten Puncten der christlichen Beredsamkeit ist, so verdient sie allerdings stückweise durchgenommen zu werden.

Von der Wohlanständigkeit der Sachen, die man als Prediger abhandelt.

Ich behaupte also, daß es anfänglich eine gewisse Wohlanständigkeit in den Sachen, und in der Materie gebe, welche man in einer geistlichen Rede abhandeln will. Alle Sachen schicken sich nicht für einen christlichen Redner. Ich verstehe hierunter auch so gar diejenigen Sachen mit, welche auf die Religion, und christlichen Sitten zielen. Auch unter diesen sind einige etwas niedrig und klein, mit welchen sich ein geistlicher Redner nicht aufhalten darf; Denn wolte er solche Sachen der grossen Menge grosser und wichtiger Materien vorziehen, so würde eine solche Wahl den Mangel des guten Geschmacks, und der Gabe, von Sachen zu urtheilen, bey ihm verrathen. Wer an GOttes statt redet, der muß allezeit grosse und wichtige Sachen vorbringen, darum würden einem kleine

Dinge

Dinge unwürdig seyn. Es müssen manche Sachen nur gleichsam im Vorbeygehen, und mit Gelegenheit mitgenommen werden; zum Exempel, die Lehren von der Kleiderpracht, von Comödien, von Spielen ꝛc. Wer von solchen Sachen ganze Reden halten wolte, der würde deswegen wider die Wohlanständigkeit handeln, weil sie der Majestät der christlichen Canzel nicht genugsam gemäß seyn würden. Zum wenigsten ist dieses gewiß, daß nur grosse Meister, solche Sachen, mit aller Wohlanständigkeit und Würde abhandeln können. Wilst du eine Weibsperson kräftig bewegen, die Pracht in der Kleidung zu lassen, und die Comödien zu meiden, so stelle ihr nun disfalls einige wichtige Wahrheiten der Religion recht lebhaft vor. Grabe gleichsam dieselbigen tief in ihr Gemüth ein, so wird ihr bald die Schaubühne nicht mehr so sehr am Herzen liegen; und sie wird auch bald ihren eitelen Schmuck lassen. Gewisse Sachen sind zwar ganz voll moralischer Lehren, aber sie haben doch das äusserliche Ansehen, als wären sie, entweder von der Academie zu Rom, oder von dem verdeckten Gange zu Athen entliehen. Die Sittenlehre darinne ist gar zu tiefsinnig, und gar zu schwer. Daher schicken sich solche Materien auch nicht recht, Eindruck zu machen. Hört man nun, daß ein Prediger über solche Sachen prediget, so denkt man insgemein bey sich selbst: Was muß doch dieser Prediger gedacht haben, daß er auf diese Sache gefal-

len

len ist? Fehlt es denn etwa an andern Materien, die er hätte auslesen können? Das ist aber eben so viel, als, der Prediger ist nicht im Stande gewesen, etwas auszusuchen, so sich für ihn selbst, und seine Zuhörer geschicket hätte. Also hat er gleich im Eingange seiner Predigt, wider die Wohlanständigkeit gehandelt. Endlich giebt es auch Wahrheiten, die keinen Menschen insbesondere, oder die doch sehr wenig Leute angehen. Wolte ein Prediger diese Sachen andern vorziehen, so wüßte ich nicht, was daraus die Zuhörer für Nutzen schöpfen würden. Würden sie nicht in ihren Herzen den Prediger also anreden müssen: Sage uns doch Sachen, die sich für uns schicken: Wenn wir an dem, was du vorbringst, keinen Antheil nehmen können, was sollen wir in deiner Predigt machen? Und sie haben auch recht, also zu denken: Denn es sollen alle Zuhörer, oder doch zum wenigsten die meisten, an dem, was von dem Redner vorgebracht wird, Antheil nehmen können. Hieraus ist leicht zu ersehen, daß die Hauptwahrheiten der christlichen Religion allezeit die alleranständigsten Hauptsätze der christlichen Beredsamkeit bleiben werden. Weil sich dieselbigen allezeit für alle Menschen schicken, und auch alle Menschen insbesondere betreffen.

Von den wohlanständigen Beweisgründen.

Es giebt auch für das andere eine gewisse

Wohlanständigkeit in den Beweisgründen. Wer dieselbige in acht nehmen will, der muß sich zweyerley zur Nachricht dienen lassen. Er darf anfänglich keine Beweisgründe brauchen, die nicht aus seinem Hauptsatze oder Texte selbst fließen. Alles fremde und weithergeholte schicket sich wenig, und folglich ist es alles unanständig. Ein Redner, der ausser seinem Hauptsatze und Texte Beweise sucht, der ist wie eine Person, die mit ihrer natürlichen Schönheit nicht zufrieden seyn will, sondern über dieselbige noch fremde annimmt, die ihr übel ansteht, und an statt, daß sie die natürliche Schönheit erhöhen solte, dieselbige nur unscheinbarer macht. Für das andere darf man auch keine andern Beweise brauchen, als solche, die dem Begriffe der Zuhörer gemäß sind: Denn so bald ein Beweisgrund die Fähigkeit der Zuhörer übersteiget, so bald schickt er sich nicht mehr auf die Canzel. Eben deswegen bringen zwar manche öfters die schönsten Urtheile von der Welt auf die Canzel, und verstossen dennoch gröblich wider die Wohlanständigkeit, die ein christlicher Redner nach seiner Pflicht so sehr in acht nehmen soll.

Von der Wohlanständigkeit in Ansehung der Zeit, des Orts und der Personen.

Ferner ist leichtlich zu erachten, daß es auch Wohlan-

Wohlanständigkeiten in Ansehung der Zeit, des Orts und der Personen gebe. Was sich auf dem Lande schickt, das schickt sich nicht gleich allezeit in der Stadt, und dieses nicht allezeit bey Hofe. Der Unterscheid der Oerter macht also auch zwischen den Personen, so uns zuhören, einen grossen Unterschied aus. Hier hören uns grosse Leute, die im Verstande aufgeklärt, weise und wohl erzogen sind; dort aber hört uns das gemeine Volk. Wer vor beyden auf einerley Weise reden wolte, der würde viel Sachen vorbringen, die sich nicht schicken würden. Es erfordert demnach hier die Wohlanständigkeit, daß man seine Reden, dem Orte, an welchen man redet, und den Personen, vor welchen man redet, gemäß einrichte. Der Unterschied der Zeit verursachet auch einen Unterschied, was die Wohlanständigkeit betrifft. Alle Sachen schicken sich nicht zu jederzeit: Es sind gewisse Sachen an gewisse Zeiten und Tage gebunden. Die Wohlanständigkeit will also haben, daß man sich hiernach unumgänglich richte. Wenn einer zum Exempel am Ostermontage über das Fasten eine Predigt halten wolte, würde er unfehlbar die Leute stutzig machen. Wenn auch sonst seine Predigt noch so schön wäre, würde man doch sprechen: Jetzo war es nicht Zeit, hiervon zu reden. Ich habe einen Prediger gekannt, der predigte einmal am Aschermittwoch von der Gnade. Dieses machte in dem Gemüthe der Zuhörer einen so schlimmen Eindruck, den

sie

sie die ganze Fastenzeit über nicht wieder auslöschen konnten. Es ist nichts mehr zu befürchten, als die ersten schlechten Würfe. Die Klugheit lehret einen Redner, daß er das Warten seiner Zuhörer ja niemals verderbe. Wer hier wider die Klugheit handelt, dem wird es in seinem Vorhaben niemals gelingen. Wenn seine Reden gleich sonst noch so gut wären, so würde er sich doch dadurch um den ganzen Nutzen derselben bringen. Der Begriff, den man sich einmal von dem Prediger gemacht: Dieser Prediger prediget was sich nicht schickt, welcher dem Zuhörer immer vor Augen schwebt, leget der Ueberredung unüberwindliche Hinderniß in den Weg.

(*) Wenn ich so nachdenke, dieses sind Worte des Römischen Redners, welchen Redner man wohl für einen guten Redner halten könne; so dächte ich, es müßte für allen andern demjenigen der Vorzug gebühren, der beständig sein Absehen auf dasjenige richtet, was wohlanständig ist. Hier muß sich die weise Klugheit eines beredten Mannes am meisten spüren lassen; aber

(*) Probabo primum eum, qui quid deceat videbit. Hæc enim sapientia maxime adhibenda est oratori, ut sit temporum personarumque æstimator. Cic. de Orat.

hierzu gehört eben insonderheit dieses, daß er sich angelegen seyn lasse, auf die Zeit und auf die Personen sehr genaue Achtung zu geben. Denn ich kann mir nicht vorstellen, wie man immer auf einerley Weise mit allen, für alle, und wider alle reden könne. (*) Derjenige muß also für wahrhaftig beredt gehalten werden, welcher seine Reden nach allem, was den Wohlstand betrift, einrichtet. Gleichwie die genaue Beobachtung des Wohlstandes im Umgange einen vollkommenen artigen Menschen ausmacht; also macht die sorgfältige Beobachtung der Wohlanständigkeiten einer Rede einen vollkommenen Redner. Es wird zuweilen, vor gewissen Personen, und zu gewisser Zeit etwas sehr beredt vorgebracht, so in andern Begebenheiten aufhört, beredt zu seyn. Daher folget dieser Satz: Wer in einer Rede alle Schönheiten kennen und einsehen will, welche Stuffe der Vollkommenheit sie erreichet, der muß nothwendig von allen Umständen, bey welchen eine solche Rede ist gehalten worden, Unterricht haben. Wie viel Schönheiten giebt es also nicht in den Reden der fürtreflichsten Redner, die aus Mangel solcher Erkänntniß von uns nicht erkannt werden.

Von

(*) Is erit ergo eloquens, qui ad id, quodcunque decebit, poterit accommodare orationem.

Von der Wohlanständigkeit des äusserlichen Vortrages.

Zum vierten ist auch Wohlanständigkeit im äusserlichen Vortrage, und in Geberden in Acht zu nehmen. Ein Redner muß zwar auch ein Agente seyn, aber auf ganz andere Weise, als ein oratorischer Windmacher, oder Comödiant. (*) Die Geberden, so sich für diesen schicken, würden jenem sehr übel anstehen. Die Schaubühne wird wohl allezeit eine sehr schlechte Schule der Geberden eines Predigers bleiben. Derjenige hat also noch nicht die ersten Begriffe von der christlichen Canzel, welcher die Geberden eines Dieners des Worts, nach den Geberden einer Person in Opern und Comödien einrichten will. Welchen Eindruck würde es in dem Gemüthe der Zuhörer machen, wenn sie sich bey Anhörung eines solchen Mannes den B... vorstellen müßten, wie derselbe auf der Schaubühne redete. Welcher Zuhörer würde bey einer solchen Gemüthsbeschaffenheit gerührt, und beweget werden? Das Aeusserliche eines Menschen, der an GOttes Statt redet, muß edel und majestätisch seyn, wenn es soll für anständig gehalten werden. Welcher Prediger

(*) Actio non tragica, nec scenæ. de Orat.

kein solches Ansehen hat, der kann die Würde einer solchen Person nicht unterstützen, und behaupten. Wenn die Geberden nicht mit der Person übereinkommen, so verursachet solches allezeit Uebelstand, der sehr unangenehm ist. Dannenhero muß zwar eines Prädigers Vortrag lebhaft und aufgeweckt seyn, weil er grosse, schreckliche und erstaunende Dinge vorzutragen hat: Denn ordentlicher und natürlicher Weise muß man es ihm von aussen ansehen können, daß er von solchen Sachen durchdringend gerühret, und beweget sey; sonst möchte man mit Recht die Worte Cicero auf ihn ziehen, die er einmal zu einem Redner sagte, dessen Aeusserliches mit dem, was er redete, nicht überein kam: (a) Wenn das, so du redest, wahr wäre, so würdest du es nicht also vortragen, wie du es vorträgest. Allein der gar zu heftige, unordentliche und auffahrische Vortrag würde sich dennoch zu der hohen Würde eines geistlichen Redners auch nicht schicken. Aus eben dieser Ursache soll er (b) auch die gar zu gekünstelten, und abgezirkelten Geberden, mit Sorgfalt vermeiden. Denn zu geschweigen, daß hierinne etwas Gezwungenes steckt; alles Gezwungene aber unanständig

(a) At ista, si vera essent, sic a te dicerentur?

(b) Non ad numerum articulus cadens. Ibid.

ständig ist: So entstehet auch daher bey den Zuhörer diese Gedanke: Daß sich doch der Prediger mehr den Augen zu gefallen, als das Herz zu rühren, müsse haben angelegen seyn lassen. Es ist aber einem Menschen, welcher in der Absicht auf die Canzel gehen soll, daß er rühre und bekehre, nichts unanständiger, als diese Gedanke. (a) Ferner darf sich auch ein solcher Mann nicht gar zu gekünstelte, und umständliche Geberden angewöhnen, da er alles, was er sagt, gleichsam mit Fingern deutlich zeigen will. Solche Geberden schicken sich wohl zu den comödiantenmäßigen, aber nicht zu dem majestätischen Vortrage eines Gesandten Christi, welcher ein (b) heiliger Redner seyn soll, der seine Sache vorträgt, nicht aber ein weltlicher Agent, der eine Sache nachmacht, und mit lauter Bildern vorstellet. (c) Ein Prediger hat sich in acht zu nehmen, daß er nicht in den Augen seiner Zuhörer das Ansehen eines ehrlichen und ernsthaften Mannes verliehre, wenn er alle Annehmlichkeit und alle Schönheit eines guten Agenten beweisen

(a) Nullæ argutiæ digitorum.

(b) Non comœdum esse, sed oratorem volo.

(c) Aliud oratio sapit, nec vult nimium esse condita; actione enim constat, non imitatione.

sen will. (a) Ferner folget aus oben gesetzten Grunde, daß eine schwache, und kleine Stimme einem christlichen Redner auch unanständig sey: nicht allein deswegen, weil ein solcher Mann besorgen muß, daß man ihn nicht werde verstehen können; sondern auch aus der Ursache, weil zwischen einer kleinen Stimme, und zwischen grossen Sachen, welche ein Prediger vorzutragen hat, keine Gleichheit ist. Wie kann einer durch ein solches schwaches Werkzeug, wie eine kleine Stimme ist, die Größe der Wahrheit, so er zu erklären hat, unterstützen? Wie kann er donnern, und blitzen, wenn es nöthig ist? oder wolte er donnern und blitzen, wie weit würden sich seine ohnmächtigen Bemühungen erstrecken? (b) Als der HErr seine Propheten sendete, befahl er ihnen, daß sie ihre Stimme, wie eine Posaune, erheben solten, daß sie den Leuten ihre Sünde ankündigen, und dieselbigen bestreiten möchten. Aber was für eine grosse Menge Wohlanständigkeiten würden wir anführen müssen, wenn wir aller dererjenigen Erwehnung thun wolten, so nur den äusserlichen Vortrag betreffen. (c) Es soll sich Wohlanstän-

(a) Ita tamen temperanda, ut dum actoris captamus elegantiam, non perdamus viri boni & gravis auctoritatem. Quint. l. 11. C. 3.

(b) In gutture tuo sit tuba. Of. VIII.

(c) Infinitum est in his momentum, & nihil potest placere, quod non decet. Quint. l. 3. Cap. 8.

ständigkeit finden im Angesichte, in den Augen, in allen Bewegungen des Körpers, ja so gar im Stillschweigen, und dieses alles deswegen, weil nichts gefallen kann, als was wohlanständig ist. (a) Es kann also ein Prediger darüber nicht genugsam nachdenken, was ihm, in seinem äusserlichen Vortrage, wohl oder übel anstehe. Die allergeringste Unanständigkeit ist hierinne verdrüßlich, weil sie den Leuten in die Augen fällt. Es ist aber nicht zu läugnen, daß zu solcher höchsten Vollkommenheit, alles zu thun und zu sagen, was einem wohlanständig ist, und es auch also vorzunehmen und vorzubringen, wie es einem wohl anstehet, die Kunst allein nicht zulänglich sey, sondern daß die Natur sehr vieles, wo nicht das meiste hierzu beytrage. (b) Es folget nicht, daß dir eben eine Sache auch wohl anstehe, weil sie einem andern wohl anständig ist. Du richtest dich zuweilen nach den Regeln der Kunst, und es stehet dir so sehr übel an, und ein anderer handelt wider die Regeln, so die Kunst vorschreibet, und es ist ihm doch sehr wohl anständig. Ich weiß es nicht, und kann auch die (c) geheime Ursache davon nicht begreif-

(a) Ut vere dictum est, caput esse artis decere, quod facias; ita id, neque sine arte esse, neque totum arte tradi potest. libr. IX. 3.

(b) Cum præcipue inactione spectetur decorum, sæpe aliud alios decere. Ibid.

(c) Est enim quædam latens ratio, & inenarrabilis, in

sen, wie es komme, daß manches Menschen ganze Art, auch so gar seine Fehler gefallen, und daß hingegen manches Tugenden nicht einmal Annehmlichkeit haben.

Cicero beschreibet den äusserlichen Vortrag eines berühmten Römischen Redners also: Seine Geberden druckten seine Worte nicht aus, sondern schickten sich nur zu seinen Empfindungen und Gedanken. (a) Seine Stimme war dauerhaft und beständig, dabey aber von Natur ein wenig heischer. Allein dieser Fehler konnte ihn nicht unangenehm machen, weil er ihn dergestalt zum Guten, und zu seinem Nutzen zu gebrauchen wußte, daß dadurch sein mündlicher Vortrag rührender und bewegender wurde.

Wie nöthig und nützlich Demosthenes einen guten Vortrag zum Endzwecke der christlichen Beredsamkeit müsse gehalten haben, erhellet aus folgenden Umstande: Wir lesen von ihm, daß er es an gar nichts habe fehlen lassen, sich in diesem Stücke vollkommen zu machen, daher er auch so gar vor dem Spiegel seinen Vortrag zu verbessern gesucht habe (b); Obwohl eine

---

in quibusdam virtutes non habent gratiam, in quibusdam vitia ipsa delectant. Ibid.

(a) Vox permanens, verum subrauca natura, sed hoc vitium huic uni in bonum convertebat. De Cl. Orat.

(b) Grande quoddam intuens speculum componere actionem solebat. Quint.

eine solche Vorsichtigkeit nicht ohne Nutzen ist; so ist sie doch noch nicht zulänglich. Der Spiegel ist zwar ein guter und getreuer Mahler, aber er ist stumm; er stellet wohl vor, und bildet ab, aber er spricht nicht ein Wort darzu. Du meynest manchmal, es wären dir deine Geberden, deine Bewegungen des Körpers, deine Stellungen ꝛc. noch so anständig, und du betrügest dich doch wohl in deiner Meynung. Wie viel Leute treten nicht täglich mit ihrem Putze vor den Spiegel, und meynen, sie wären noch so schön, könnte aber nur manchmal der Spiegel reden, so weiß ich nicht, was er ihnen alles sagen würde. Dannenhero ist ein verständiger und aufrichtiger Freund, der auf deinen mündlichen Vortrag Achtung giebet, und auch die Urtheile fremder Leute fleißig sammlet, und dir dieselbigen redlich erzehlet, viel, und unendlich nützlicher als der allerbeste Spiegel von der Welt.

Von der Wohlanständigkeit in Ansehung des Alters.

Zum fünften behaupte ich, daß auch wohlanständiges sey, in Ansehung des Alters. (*) Was sich für einen Prediger schickt, wenn er jung ist, dasselbige schickt sich nicht auch für ihn,

(*) Est quædam eloquentia, quæ magis ætatem juvenilem decet; est, quæ senilem. Aug.

ihn, wenn er älter wird. Eine zierliche, rednerische, und glänzende Schreibart, die viel Annehmliches hat: artige Gedanken, die mehr schönes als gründliches in sich fassen; Ausdrücke, die zwar prächtig aber nicht eben gar zu nützlich, und nothwendig sind; ein gewisser Ueberfluß und Strom der Wörter; ein gewisses Feuer, und eine gewisse Lebhaftigkeit ꝛc. kann wohl einem jungen Prediger gestattet und zugelassen werden, ja es kann einen so gar an demselben gefallen; aber ein reiferes Alter (*) erfordert ernsthaftere Schönheiten, und nachdrücklicheren Zierrath. Wer nun hier vorsichtig handeln will, der muß sich solche Schönheiten der Jugend beyzeit abgewöhnen, und zum allerlängsten alsdenn, wenn er merket, daß sie ihn selbst verlassen wollen. Ohne solche Fürsichtigkeit muß man sonst mit der Zeit den unfehlbaren Verdruß erfahren, daß bey zunehmenden Alter unser Ansehen abnimmt, und daß man uns nur bewundert hat, da wir jung gewesen, jetzo aber uns verachtet, da wir älter worden sind. Wie gieng es ehemals einem gewissen Redner zu Rom? Es kann kein Redner in seiner Jugend mehr seyn bewundert, und gelobet worden, als eben dieser; nachdem er aber mit Ehre und Jahren beladen war, da das

Volk

(*) Hæc aptiora sunt adolescentibus, in senibus gravitatem non habent. Cic. de Cl. Orat.

Volk alsdenn (*) das Recht hatte, etwas majestätischers und ernsthafteres von ihm zu vermuthen, und zu hoffen, fiel seine Verwunderung, sein frolockender Beyfall. Er blieb wohl immer der vorige Hortensius, er verlohr seine schöne Schreibart nicht, er behielte auch seine angenehme Gedanken, und machte immer, wie zuvor annehmliche Reden. Allein alles das schickte sich nicht mehr für einen solchen Mann, wie er dazumal war.

Man wird vielleicht hier einwenden: Wenn unser Gemüth gewisse Einkleidungen in Wörter, und gewisse Verbindungen der Wörter gewohnet ist; und wenn es einmal eine gewisse Art seine Gedanken, auszudrücken angenommen hat, so ist es hernach sehr mühsam, und fällt einem fast schwer sich dieselbige Art wiederum abzugewöhnen. Das ist wahr, und ich kann es nicht läugnen. Darum gebe ich aber eben einem jeglichen Prediger, er mag so jung seyn, als er will, den Rath, daß er gleich von der Zeit an, da er anfängt in den weitaussehenden Schranken der christlichen Beredsamkeit zu laufen, sich eine solche Schreibart angewöhne, die sich zu jeder Zeit, und zu jedem Alter schicke. Wer so vernünftig ist, und diesem Vorschlage folget, der

wird

(*) Sed cum jam honores, & illa senior autoritas gravius quiddam requireret, remanebat idem, nec decebat idem. Ibid.

wird niemals in die verdrüßliche Nothwendigkeit gerathen, daß er seine Schreibart ändern darf. Er wird alsdenn nur allein zu sorgen haben, daß er in seiner Schreibart immer vollkommener werde. Es ist aber zwischen der Schreibart, die sich zu jeder Zeit und jedem Alter schickt, und der Schreibart, so dem Amte des Worts GOttes gemäß ist, ganz und gar kein Unterschied. Was dieses für eine Schreibart sey, wollen wir jetzo sehen.

Von der wohlanständigen Schreibart.

Zum sechsten findet sich auch in der Schreibart eine gewisse Wohlanständigkeit. Die Schreibart überhaupt ist eine Geschicklichkeit eine Sache mit Worten zu entwerfen, und hernach also vorzutragen, wie man es vorher aufgesetzet hatte. Die wohlanständige Schreibart kömmt also darauf an, daß man also denke, und sich also ausdrücke, wie sichs so wohl in Ansehung der Person des Redners, als auch in Ansehung der Sachen, wovon soll geredet werden, schicket. Nach dieser Grundregel kann man nun wissen, und sagen, welche Schreibart einem christlichen Redner anständig sey, oder nicht. Zum Exempel, es fraget sich: Ob sich die gar zu gekünstelte und funkelhafte Schreibart für ihn schicke? Der Prediger ist ein Gesandter Christi; seine Pflicht ist, die Menschen zu bekehren: Würde er es wohl verantworten können, wenn er die

Zeit,

Zeit mit unnöthigen butzen und künsteln unnützlich hinbringen wolte? Wird man wohl dem Sünder eine Furcht für den Gerichten GOttes erwecken können, wenn man noch darzu ganze Hände voll Blumen auf seinen Sündenweg streuet? Soll man nicht vielmehr, nach der paulinischen Redensart, feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen? Kann man mit einer gekünstelten und flitterhaften Schreibart die Strafen der Hölle, und das Schröcken des Todes, das den treffen wird, der in Sünden lebt, abmahlen? Kann man durch Glanz und Schimmer die harten Herzen zermalmen, und ihnen Bußthränen auspressen? Wie schlecht würde nicht also die Schreibart, und die wesentlichen Absichten, so ein Prediger hegen soll, mit einander übereinstimmen? Darum ist eine solche Art sich auszudrücken, einem geistlichen Redner unanständig. Ich will also kurz und deutlich sagen, daß für einen christlichen Redner nur allein die hohe und erhabene Schreibart anständig sey. Sintemal sich nur allein diese, so wohl zur Majestät seines Amts, als auch zur Wichtigkeit der Materien, die er abzuhandeln hat; und zu seinem fürtrefflichen Endzwecke, den er haben soll, schickt und damit übereinkömmt. Dannenhero sollen alle und jede Prediger fleißig die Propheten lesen, die doch wohl das vollkommenste Muster der guten Schreibart bleiben werden, und denenselbigen in der Schreibart ähnlich zu wer-

den

den trachten. Ob schon diese Menschen GOttes verschiedene Gemüthsgaben hatten; so kommen sie doch alle darinne mit einander überein, daß sie hoch sind: Weil sie alle an GOttes Statt reden; Weil sie alle grosse und wunderbare Begebenheiten verkündigen; und weil sie endlich alle den Endzweck hatten, zu schrecken, aufzumuntern und zu bekehren. Und welche andere, als die hohe Schreibart, könnte wohl mit solchen Sachen, wie diese sind, eine Aehnlichkeit und Verhältniß haben? In der Schule der Propheten lerne also diejenige Schreibart, so sich für dich, als einen Prediger, schickt, und dir anständig ist. Bey einer jeden Gedanke, die sich deinem Gemüthe vorstellt, und bey einem jeden Worte, so du auf das Papier setzest, gedenke bey dir selbst: Schickt sich auch wohl dieses für dich, als einen Prediger des göttlichen Worts? (*) Denn so bald sich etwas, so geredet wird, für die Person des Redners nicht schickt; so bald hört es auf beredt zu seyn. Fragt man, woher es komme, daß alsdenn die Beredsamkeit verschwinde, wenn der Redner wider die Wohlanständigkeit anstößt; so meyne ich, es komme daher, weil er von dem Augenblicke an, nicht mehr klüglich redet. Kann das wohl klug und weise seyn, was sich

(*) Nec jam dicenda est eloquentia, si personæ non congruat eloquentis. De Doctr. Christ. l. 4. c. 6. Augustin.

sich nicht schickt? Es ist offenbar, daß solches ein Fehler wider die gesunde Vernunft und Urtheilungskraft sey; und es ist nicht weniger unstreitig; daß nichts für beredt kann gehalten werden, was wider die gesunde Vernunft und den gesunden Geschmack läuft, und vorgebracht wird. (a) Klugheit ist also der Grund und die Quelle aller wahren und guten Beredsamkeit. Die Weisheit muß auf unumschränkte Weise über deine Gedanken herrschen, deine Bewegungen einrichten, und deine Feder führen. (b) So daß es scheine, als sähe man die Weisheit aus deinem Herzen, als aus ihren eigenthümlichen Sitze ausgehen, sich auf deine Lippen setzen, und durch deinen Mund sich ausdrücken. Und als wenn sich die Beredsamkeit, als eine Gefehrdin, so sich von ihr nicht trennen läßt, nur zu ihr geselle, ohne daß sie jene einmal recht ihrer Folge würdigte. Ist dieses aber eben nicht dasjenige, so wir an den Propheten bewundern? (c) Der Geist, so sie belebete,

machte

(a) Est eloquentiæ fundamentum sapientia. Cic. de Orat.

(b) Quasi sapientiam de domo sua, i. e. de pectore sapientis procedere intelligas, & tanquam inseparabilem famulam etiam non vocatam sequi eloquentiam. Aug. c. 6.

(c) Et sapienter & eloquenter, non intenta in

machte sie allezeit auch weise und beredt. Und die Weisheit, womit sie erfüllet waren, sorgte nicht erst ängstlich, daß sie hätte beredt seyn mögen, sondern die Beredsamkeit folgete ihr jederzeit von freyen Stücken, und verließe sie gar niemals.

Es ist eine gewisse Art der Beredsamkeit, die nur manchen Leuten von ausserordentlichen Eigenschaften, und die was Göttliches haben, anständig ist. Eine solche Beredsamkeit, ist die Beredsamkeit der Propheten, die ihnen der HErr eingegeben hat. (a) Und diese Art der Beredsamkeit stehet ihnen so wohl an, daß ihnen alle andere Arten übel anstehen würden. Es würde aber auch hingegen diese Art sich auszudrücken, allen andern Leuten übel anstehen, welche nicht wie jene darzu verordnet wären, daß sie an GOttes Statt reden, und denen Menschen seinen anbethenswürdigen Willen verkündigen solten.

Zur wohlanständigen Schreibart gehört ferner auch die Wohlanständigkeit der Wörter, der Ausdrücke, der Einkleidungen, der Figuren;

---

eloquentiam sapientia, sed a sapientia non recedente eloquentia.

(a) Est quædam, quæ viros summa autoritate, plane neque divinos decet. Hac illi locuti sunt, nec ipsos decet alia, nec alios ipsa. c. IV.

ren; des Zierraths, der Abschilderungen menschlicher Sitten und Bewegungen ꝛc. Wolten wir aber diese verschiedene Arten des Wohlstandes wieder aufs neue durchgehen, so würden wir eine Sache zweymal sagen: indem es nunmehro einem sehr leichte fallen muß, aus dem, was bisher geschrieben, zu urtheilen, was in allen bemeldten Stücken einem Prediger wohl oder übel anständig seyn möchte.

Daß diese ganze Arbeit nichts anders sey, als eine Reihe Gedanken, von dem, was einem christlichen Redner wohl, oder übel ansteht.

Man wird jetzo gar leichte sehen können, daß diese ganze Arbeit nichts anders sey, als ein Zusammenhang von Gedanken, und Ueberlegungen und Grundregeln, welcher die verschiedenen Wohlanständigkeiten, die einen christlichen Redner betreffen, in sich hält. Es zielet aber alles darinne auf den Endzweck des evangelischen Amtes. Wir heissen nichts gut, als was zu sothanen Endzwecke eine Verhältniß hat; und mißbilligen hingegen alles, was zu diesem Endzwecke nicht leitet, oder was davon abführet. Alles was dahin führet, das ist wohlanständig; und alles was davon abführet, das ist unanständig.

Von der Sorgfalt eines Predigers, alles Wohlanständige in acht zu nehmen.

Mit was für einer nachdenklichen, genauen, ja gewissenhaften Sorgfalt soll man also nicht die unendlich vielen Arten der Wohlanständigkeit in acht nehmen: da dieselbigen die ganze Schönheit und Stärke, so wohl der geistlichen als weltlichen Beredsamkeit sind? hierinne besteht die heimliche Annehmlichkeit der Redekunst, welche, daferne sie durch eine ganze Rede fortgesetzet wird, die Gemüther einnimmt, und die allerwiderwärtigsten Willen beuget. Hieraus entstehet auch die wunderbare Aehnlichkeit und Beziehung der Theile auf einander, die einen Zuhörer überredet und gänzlich bezaubert. Alles gefällt hernach an einem solchen Redner, weil alles wohlanständig ist; alles was er vorbringt, überredet, weil sich alles schicket.

Wie schwer es sey, alle Arten und Gattungen der Wohlanständigkeit in acht zu nehmen.

Welche Vernunft und Weisheit wird aber nicht darzu erfordert, wenn einer allezeit reden will, was anständig ist, und niemals etwas vorbringen, das ihm nicht wohlanständig wäre. Welche tiefe Erkenntniß des menschlichen Herzen, und welche Kunst, eine Sache von der andern wohl zu unterscheiden? Welche Aufmerksamkeit auf alles? Was für ein durchdringender Verstand? Es ist ja, wie ein gewisser grosser Redner dafür hält, in der Kunst, wohl

wohl zu reden, nichts so schwer, als (a) alles einsehen zu können, was wohlanständig ist. Und hiermit stimmen auch alle übrigen grossen Redner überein. Jeder gute Redner hält dafür, daß die genaueste und beständigste Beobachtung der Wohlanständigkeiten das größte Meisterstück in der Kunst zu reden sey.

Von einem gewissen falschen Begriffe, den sich manche Prediger von ihrer schuldigen Verrichtung machen.

Bey so gestalten Sachen bin ich nicht vermögend einzusehen, was für ein Verhängniß, oder vielmehr welche Unordnung des Verstandes schuld daran sey, daß sich manche von der christlichen Canzel so einen seltsamen Begriff machen, als wenn sie ganz und gar noch nicht die ersten Grundlehren ihres Hauptwerks gelernet hätten. Sie sehen die Canzel für eine solche Schaubühne an, auf welcher es weder der gesunden Vernunft, noch dem Verstande erlaubet sey, sich blicken zu lassen. Sie meynen, da sey es zugelassen, ungereimte Dinge unsträflich vorzubringen, ohne daß ein Mensch darwider etwas einzuwenden finden dürfte. Ob sie gleich mit dem Volke reden, so kön-

(a) Nihil tam difficile quam quid deceat videre.

(b) Caput artis, decere. Cic. de Orat.

nen sie sich doch nicht vorstellen, daß sie Sachen vorbringen sollen, die dem Verstande aller Menschen gemäß sind, da doch dieses das Hauptwerk eines Predigers seyn soll. Sie halten dafür, ihr Stand brächte es mit sich, daß sie sich immer nur weit genug von der gesunden Vernunft entfernen, und ja keine Gemeinschaft mit derselbigen haben dürften; daher erachten sie für nöthig, ehe sie auf die Canzel steigen, ja allezeit erst von der gesunden Vernunft Abschied zu nehmen. Und solche Gewohnheit halten sie, als ein unverbrüchliches Gesetz, und richten sich darnach in allen ihren Ausarbeitungen. Dieses ist ihr Leitstern, der ihnen leuchtet, und der sie leitet. Alles, was ihnen der gesunde Verstand eingiebt, das verwerfen sie, als etwas, so ihrer nicht würdig sey. Auf die Strasse, so ihnen dieser zeiget, wollen sie nicht treten. Abgelegene Fußsteige hingegen, die dem gesunden Verstande unbekannt sind, gefallen ihnen, und auf selbigen wollen sie auch fortgehen. Sie schmeicheln sich, niemals beredter gewesen zu seyn, als zur selbigen Zeit, wenn sie Sachen vorbringen, auf die der gesunde und allgemeine Verstand nimmermehr würde gefallen seyn. Man lässet sich auch zuweilen eine unmäßige und heftige Begierde, allezeit neue Dinge vorzubringen, verführen, und merket nicht, daß einen eben solche Begierde auf thörichte Sachen leitet.

Daß

Daß man gar selten auf der Canzel einen Menschen siehet, der allezeit weise und klug redet.

Es ist eine fast unglaublich seltsame Sache, einen Menschen auf der Canzel zu sehen zu kriegen, den die gesunde Vernunft und Beurtheilungskraft nicht zuweilen verlassen solte. Und gleichwohl ist da keine Beredsamkeit zu finden, wo nicht die Weisheit, Vernunft und guter Verstand durchgehends herrschet.

Warum ohne Weisheit keine wahre Beredsamkeit seyn könne.

Beredt seyn, heisset Sachen vorbringen, die sich zum Ueberreden schicken. Werden aber wohl Sachen, die erstlich an und für sich selbst nicht weise, verständig und vernünftig sind, und auch nicht klüger, als auf solche Art vorgebracht werden, überreden können? Ist nicht die Kunst zu überreden, das Haupt- und fürnehmste Werk der menschlichen Vernunft? Und kann man wohl vernünftige Wesen anders, als durch Vernunft überreden? Ein jeder fasse also diesen Grundsatz, und drücke sich denselbigen tieff ein: alles, was der Weisheit, der gesunden Vernunft, und dem gesunden Verstande zuwider läuft; dasselbige ist auch geradesweges der Ueberredung zuwider. Es ist also unmöglich beredt zu seyn, und doch keine Klugheit und Vernunft zu besitzen.

(*) Niemand, spricht der Römische Redner, redet wohl, der nicht klug denket. Sich der Beredsamkeit befleißigen, ist also eben so viel, als sich auf Weisheit befleißigen.

Wie sehr versündigen sich demnach nicht diejenigen Prediger an ihrem Amte, die blos deswegen scheinen auf die Canzel zu steigen, daß sie der gesunden Vernunft öffentlich den Krieg ankündigen. Dadurch beschimpfen sie nicht nur ihr Amt, sondern machen auch, daß bey den Zuhörern unvermerkt diß falsche Vorurtheil entstehet: daß die christliche Beredsamkeit doch aus nichts anders, als aus Begriffen und Gedanken bestehen müsse, die ein nicht eben so kluger Kopf haben könnte, und aus Einfällen einer unordentlichen Einbildungskraft. Wie sehr handeln auch solche Leute dadurch nicht wider GOttes Wort? Dadurch entheiligen sie ja wirklich dasselbe, und machen es gemein: Heisset das nicht entheiligen, wenn man ein Wort, so die Weisheit selbst ist, ohne Weisheit vorträget? Damit kann man sich nicht entschuldigen, da man vorgiebt, man hätte ja Sachen vorzutragen, die über die Vernunft giengen: Denn ob es wohl an dem ist, daß unsere christliche Wahrheit über alle menschliche Weisheit und Vernunft ist, so wird doch dadurch

(*) Dicere nemo bene potest, nisi qui prudenter intelligit. Quare, qui eloquentiæ veræ dat operam, dat sapientiæ.

durch die Pflicht eines Predigers nicht aufgehoben, davon allezeit vernünftig und weise zu reden.

Woher es komme, daß die Prediger die Fehler des Gedächtnißes so hoch empfinden, und hingegen die Fehler der Vernunft wenig achten.

Wenn mancher Prediger mit dem Gedächtnisse anstößt, so will er sich gar nicht mehr trösten lassen; begeht er aber einen Fehler mit der Vernunft, so macht er sich nicht viel daraus. Sind denn aber die Fehler wider die gesunde Vernunft nicht eben so schändlich und strafbar, als die Fehler wider das Gedächtniß? Woher kömmt es aber indeß, daß man über die ersten in so grosse Bewegung geräth, und aus den andern so sehr wenig machet? Daher kömmt es ohnfehlbar, weil die Gedächtnißfehler allen Leuten in die Augen fallen, aber nicht also die Fehler wider die gesunde Vernunft. Wenn ein Prediger mit dem Gedächtnisse fehlt, so ist in einem ganzen Hörsaal fast nicht ein Mensch, der solchen Fehler nicht merken solte; und der Prediger selbst ist allezeit der erste drunter, der ihn empfindet. Mit den Fehlern aber der Vernunft hat es eine ganz andere Bewandniß. Denn diese sind nicht so merklich, und so handgreiflich als jene. Sie sind eine unsichtbare Finsterniß. Nur gewisse Leute merken sie an; dem größten Theil aber bleiben sie

verborgen, und dem allermeisten, insonderheit dem Prediger selbst entwischen sie. Vielleicht merkt man auch deswegen solche Fehler wider die gesunde Vernunft nicht so sehr, weil man derselbigen schon gewohnt ist; da hingegen die Gedächtnißfehler nicht so offt vorkommen. Denn hört man einmal einen Prediger, dem das Gedächtniß untreu wird, so hört man gewiß dagegen wieder unzählige viele, die der gesunde Verstand verläßt. Dem mag aber nun seyn wie ihm will: so wolte ich doch für meine Person lieber hundert mal mit dem Gedächtnisse fehlen, als ein einziges mal in der Urtheilungskraft. Denn welcher Prediger mit dem ersten fehlt, der ist zu beklagen, wer es aber mit der andern versieht, der ist allezeit werth, daß er gescholten werde.

Das XX. Capitel.

Von der Behutsamkeit, die ein christlicher Redner bey seinen Zuhörern anzuwenden hat.

In Ansehung dieser Behutsamkeit soll ein Prediger, so bald er nur im geringsten merket, daß eine Sache den Zuhörer beleidigen, oder sein Gemüth empören, oder seine Ehre verletzen könnte, dieselbige Sache, eilfertig in das tiefste Stillschweigen vergraben, und wenn es gleich sonst die schönste Sache von der Welt wäre. Aber es giebt gewisse Leute in der Welt, die sich lieber um

einen

einen guten Freund bringen, als einen gewissen artigen Einfall mit Stillschweigen übergehen wollen. Und manche Prediger wollen lieber die Gunst ihrer Zuhörer, mithin alles Vertrauen verlieren, als einen von ihren guten Einfällen und Ausdrücken dahinten lassen. Allein solche Leute müssen ihre Zuhörer sehr wenig lieben, und ihre Wohlfart muß ihnen sehr wenig zu Herzen gehen.

Daß es nicht erlaubt sey, unangenehme Sachen, die aber zur Seligkeit nützlich sind, zu verschweigen.

Wenn ich aber behaupte, daß ein christlicher Redner nichts vorbringen dürfe, was seinen Zuhörern verdrüßlich fallen könnte, so verstehe ich vernünftige Zuhörer. Denn rührete das Mißfallen von einer schlimmen Gemüthsverfassung her, oder aus einem bösen Herzen, so ist es einem treuen und eifrigen Diener des Worts nicht erlaubt, das sogenannte Verdrüßliche zu verschweigen, sondern er soll und muß solches, wie der heilige Chrysostomus that, heraus sagen. Dieser brauchte bey gewissen Umständen folgende Anrede an seine Zuhörer: "Ich weiß gar wohl, daß „unter euch welche sind, die mich nicht gerne an„hören, und die es nicht wohl leiden können, daß „ich so oft von der Verachtung des Reichthums „rede. Allein, was würde euch mein Still„schweigen für Vortheil bringen? Wenn ich „nun still schwiege, und, um euch zu verschonen, „aufhörte, euch eurer Schuldigkeit zu erinnern,

„wür-

„würde euch denn mein Stillschweigen aus der „Hölle erlösen? Oder würden nicht vielmehr „durch die völlige Freyheit, Laster zu begehen, eu„re Strafen noch mehr anwachsen? Und würde „mich nicht ein so sündliches Stillschweigen glei„cher Verdammniß mit euch schuldig machen? „Was würde euch also meine falsche Annehmlich„keit, und meine grausame Höflichkeit nutzen? „Würde nicht dadurch euer Uebel noch schlimmer „werden, als zuvor? Was würde es euch hel„fen, wenn ich euch zwar mit gefälligen Worten „schmeichelte, aber in der That in die ewigen „Schmerzen stürzete? Wenn ich eure Ohren, „und nicht eure Seelen schonete? Wenn ich je„nen zu gefallen suchte, und diese sterben ließe? „Ist es nicht nützlicher, daß man euch hier ein „wenig Verdrüßlichkeit, ein wenig zeitlichen und „leichten Schmerz verursachet, als daß man eu„re Seele nicht befreyet von dem Feuer, das nie„mand löschen wird?“

Daß aus einer Rede alles Anzügliche müsse gelassen werden.

Sonst muß man sich freylich mit der größten und nachdenklichsten Sorgfalt angelegen seyn lassen, alles Anzügliche, und alles, was nur den bloßen Schein einer Satyre hat, aus seinen Reden zu verbannen. Der satyrische Geist, und der Geist GOttes stimmen nicht mit einander überein. Welcher Prediger die Schwachheit begehet, und sich auf satyrisches Wesen leget, der

wird

wird niemals überreden, und niemals bekehren. Deswegen geht man ja nicht auf die Canzel, daß man die böse Neigung der Menschen, die Leute zu richten und durchzuziehen, noch schmeicheln und derselben gefallen müsse; sondern man geht auf die Canzel, daß man die Menschen unterrichte, rühre, und bekehre. Hierdurch verbiethe ich aber die Abschilderung der Sitten auf der Canzel nicht, weil diese die christliche Beredsamkeit selbst erlaubet, ja so gar dieselbige anbefiehlt. Aber hierbey muß christlicher Eifer das Herz beleben, und die Zunge, nicht aber der Geist der Verbitterung, des Grimmes und Zorns, des Scheltens und Richtens. Diese Abschilderungen müssen ferner auch also beschaffen seyn, daß sie jedermann betreffen, und doch auf keine Person insbesondere gehen.

Wie man die Laster angreifen, und doch dabey die Personen schonen könne.

Schreye, und donnere auf die Laster, aber schone und ehre die Personen! Darum ist es einem geistlichen Redner nicht erlaubt, ich will nicht sagen, die Personen lächerlich vorzustellen, als welches eine Sünde seyn würde; sondern so gar nicht einmal das Laster also vorzustellen, daß die Leute darüber lachen könnten. Es ist ihm wohl vergönnt, durch seine Gemählde das Laster verhaßt, aber nicht lächerlich zu machen, weil er sonst nicht mehr einen Prediger, sondern einen Comödianten abgeben würde. Man darf sich,

was dieses Stück anlangt, nur nach dem Beyspiele eines gewissen alten Weltweisen richten, der gewiß seine Reden mit aller Annehmlichkeit der Beredsamkeit zu würzen wußte. (*) „Sein „Aeusserliches aber war ernsthaft, allein dabey „sahe er nicht verdrüßlich und Unmuths aus. „Seine Rede erweckte Hochachtung, aber keine „Furcht. Sein angenehmer äusserlicher Vortrag kam mit der Reinlichkeit seiner Sitten „überein. Den Lastern kündigte er Krieg an, „aber den Menschen nicht. Die Irrenden „führte er wieder zurecht, und begegnete ihnen „doch nicht mit schimpflichen Worten.“ Denn dadurch wird man keinen Menschen bekehren, wenn man ihn schimpflich durchzieht. Es darf einem nur auf der Canzel eine einzige satyrische Redensart entfahren, so kann leicht dadurch eine ganze Gemeinde wider einen empöret werden. Du magst aber hernach mit einer solchen aufgebrachten Gemeinde reden, was du willst, so kannst du dieselbige doch nicht gewinnen. So bald der Zuhörer anfängt, dich zu hassen; so bald fängt er auch an, dir nicht mehr Glauben beyzumessen.

Mit

(*) Reverearis occursum non reformides. Vitæ sanctitas summa. Comitas par. insectatur vitia, non homines: nec castigat errantes, sed emendat. Plin. l. 1. Epist. 10.

Mit was für Behutsamkeit wußte nicht der heilige Chrysostomus mit den Personen zu verfahren, und doch ihre Laster zugleich zu bestrafen, und ihre Fehler zu bestreiten? Wie sehr nimmt er sich nicht z. E. inacht, wenn er wider die Kleiderpracht der Weiber eine Rede halten soll. Ich will dieselbige Rede hieher setzen, sie lautet also: „Einige unter euch haben Weiber, welche der „Kleiderpracht zugethan sind; so die Welt lieb „haben, die in Wohllüsten der Erden versenket „sind; die sich in Reden unerlaubter Freyheit „bedienen; die leichtsinnig, und flüchtig sind. „Doch will ich nicht glauben, daß man so leicht „eine Frau finden werde, welche alle diese Laster „beysammen haben solte. Aber gesetzt, es wäre „eine solche anzutreffen, so müßte sich derjenige, „der über sie zu gebieten hätte, sehr in Acht „nehmen, und viel gute Art gebrauchen, wenn er „sie ziehen wolte. Vielleicht verwundert ihr „euch, daß ich jetzo von Weibern, und nicht viel„mehr von Männern rede. Ich weiß wohl, daß „es Männer giebt, die noch ärger sind, als diese „Weiber, welche letztern wir uns jetzo nur indeß „so vorstellen, als wenn sie wirklich wären. „Jedoch, weil der Mann über das Weib zu ge„biethen hat, so erfordert es die göttliche Ord„nung, daß ich hier lieber von Weibern, als von „Männern rede. Es geschiehet also dieses nicht „deswegen, als wenn ich glaubete, daß die Wei„ber schlimmer wären, als die Männer; denn „man sieht ja manchmal unter diesen solche

„Dinge,

„Dinge, welche die Weiber nimmermehr thun „würden. Ich rede also nicht aus Verachtung „von den Weibern; sondern ich rede deswegen „von ihnen, weil es für diesesmal der Hauptsatz „meiner Rede also mit sich bringt.“

Von der Kunst, sich bey seinen Zuhörern beliebt zu machen.

Aber es ist noch nicht genug, daß man alles vermeide, so einen bey seinen Zuhörern verhaßt machen kann; sondern man muß auch noch über dieses wissen, wie man sich ihre Freundschaft und Gewogenheit erwerbe. Wer sich bey seinen Zuhörern weiß beliebt zu machen, der hat sie schon halb überredet. Das größte und vielleicht einzige Mittel aber, bey seinen Zuhörern sich beliebt zu machen, wird wohl dieses bleiben, daß man sie nachdrücklich überführe, wie man ihre Wohlfart aufrichtig suche, und daß man, wie ein anderer Paulus bereit sey, sein Leben für die Wohlfart ihrer Seelen aufzuopfern. Ist erstlich der Zuhörer hiervon überführt, so kann man ihn sodann ermahnen, aufmuntern, strafen und beschwören; und es wird alles von ihm wohl aufgenommen werden.

Daß ein Redner gar nichts dahinten lassen dürfe, wodurch sein Zuhörer hiervon kann überredet werden.

Was soll man also nicht alles thun, um seinen Zuhörer zu überreden, daß man ihn wirklich liebe?

be? Soll man hier nicht sein ganzes Herz eröffnen, und alle Liebe und Zärtlichkeit ausschütten, kurz, ganz und gar nichts vergessen, wodurch man bey seinem Zuhörer Gegenliebe erwecken könne. Lasset uns doch hierinne den heiligen Paulus nachahmen! Was thäte dieser nicht, was redete er nicht, um nur diejenigen, die er JEsu gewinnen wolte, zu überführen, daß er sie liebe!

Von des Apostels Pauli Zärtlichkeit.

„O meine Corinthier! mein Mund eröffnet „sich, und mein Herz erweitert sich aus lauter „Liebe gegen euch. Weil nun mein Herz gegen „euch nicht verschlossen ist, so gebet mir doch Lie„be, um Liebe. Mit euch rede ich, als mit mei„nen Kindern. Eröffnet doch auch euer Herz „gegen mich. Habet ein wenig mit meiner „Schwachheit Gedult; dultet mich, ich flehe „euch, ich beschwöre euch: denn ich liebe euch ei„fersüchtig. Oder liebe ich euch nicht? GOtt „weiß es! GOtt, dem ich diene, ist mein Zeuge, „so redete er die Römer an, daß ich die „Wahrheit rede! Tiefe Traurigkeit hat mich „eingenommen, und heftiger Schmerz drücket „mein Herz: Denn ich wünschte ein Fluch zu „werden für meine Brüder. Seyd gegen mich „also gesinnet, wie ich gegen euch. So redet er „mit den Galatern. Wo ist die Zeit, da ihr

„euch so glücklich schätzetet, daß ihr mich bey euch „hattet? Ich gebe euch das Zeugniß, daß ihr da„zumal bereit gewesen wäret, wo es möglich ge„wesen, eure Augen auszureissen, und mir sie zu„geben. Wie, bin ich denn nunmehro euer „Feind worden, weil ich euch die Wahrheit gesa„get habe? Meine Kindlein, die ich abermal mit „Schmerzen gebähre, bis daß Christus in euch „eine Gestalt gewinne. Es ist billig, spricht „er zu den Philippern, daß ich also von euch „allen halte, weil ich euch in meinem Herzen habe. „GOtt ist mein Zeuge, mit was für zärtlicher „Liebe ich euch liebe, durch die herzliche Barm„herzigkeit Christi. Und wenn ich auch zum „Opfer und Besprengung eures Glaubens mein „Blut vergiessen solte, so wolte ich mich hierüber „bey mir selbst, und mit euch erfreuen.“ Von diesem grossen Apostel sollen wir nun lernen in unsere Reden auch solche, von evangelischer Liebe brennende Züge mit einzumischen. Und was machen nicht Ausdrücke, die aus einem solchen Herzen kommen, das von Eifer ganz entbrandt ist, für Eindruck bey dem Zuhörer.

Von der zärtlichen Liebe des heiligen Chrysostomus gegen seine Zuhörer.

Der heilige Chrysostomus, als der Hauptnachahmer der Liebe des heiligen Apostels Pauli, und seiner Beredsamkeit, kann nicht eher in seinem Gemüthe ruhig werden, bis er seine Zuhörer überzeuget hatte, daß er die allerzärtlichsten Regungen

gen

gen der Liebe gegen sie bey sich empfinde. „Ich „beschwere euch, meine Brüder, daß ihr uns mit „Liebe aufnehmen wollet, wenn wir hier aus und „eingehen. Wenn wir zu euch sagen: Friede „sey mit euch! so antwortet ihr uns: und mit „eurem Geiste! Thut ihr aber solches mehr „mit dem Herzen, oder thut ihr es mehr mit dem „Munde? Thut ihr es aus einem wahren Ver„langen; oder vielmehr nur durch den äusserli„chen Klang der Wörter? Denn was soll man „von eurem Frieden halten, da ihr zwar mit dem „ganzen Volke ausruft: Friede sey mit eu„rem Geiste! Wenn ihr aber wieder nach „Hause gekommen, mir durch eure Lästerworte „und Beschimpfungen wieder blutigen Krieg „ankündiget. Meines Theils versichere ich „euch, wenn ihr auch alles Böses, so man sich nur „einbilden kann, von mir redetet, so wolte ich euch „doch aus aufrichtigen Gemüthe meinen Friden „geben, und wünschen. Meine Neigung gegen „euch soll jederzeit rein, und aufrichtig bleiben, „denn ich bin in meinem Herzen überzeugt, daß „ich alle wahre Vaterliebe gegen euch hege. „Und wenn ich euch ja zuweilen etwas härterer „strafe, so geschiehet solches aus redlichem Eifer „für eure Wohlfart. Allein, da ihr mich ins„geheim so heruntermachet, und mich auch so gar „im Hause des HErrn nicht mit friedlichen Gei„ste anhöret, so muß ich ja befürchten, daß nicht „meine Traurigkeit verdoppelt werde; nicht aus „der Ursache, weil ihr mich anschwärzet, son-

„dern weil ihr dadurch meinen Frieden, den ich „euch gebe, von euch werfet; und euch auch die „erschrecklichen Strafen zuziehet, die GOtt de„nenjenigen drohet, welche die Prediger seines „Worts verachten. Ob ich wohl den Staub „von meinen Füssen über euch nicht schüttele; „und ob ich mich wohl nicht von euch wegbegeben „will; so wird doch dadurch der Ausspruch Chri„sti nicht aufgehoben. Ich werde zwar nie„mals aufhören, euch den Frieden zu wünschen; „verwerfet ihr aber denselbigen auf verächtliche „Weise, so sage ichs noch einmal, den Staub „von meinen Schuhen will ich wider euch nicht „abschütteln. Ob ich wohl auch hierinne gern „meinem Heilande gehorchen wolte; so kann ich „doch solches aus Liebe nicht thun, die er mir ge„gen euch gegeben hat. Ich habe auch nicht „mehr die Freyheit diese Gemeinde zu verlassen; „ich muß hier nothwendig bleiben, und dulten, „bis an das Ende meiner Tage: Nehmet uns „also auf, wie der heilige Paulus ein gewisses „Volk ermahnete, daß es ihn annehmen solte. „Ihr sollt uns nicht an euren Tisch nehmen, son„dern in euer Herz. Das bitten wir von euch, „meine Brüder. Wir verlangen nichts mehr „von euch, als eine feurige, und brennende Liebe, „und eine aufrichtige, und wahre Freundschaft. „Wolt ihr uns aber ja nicht lieben, so liebet doch „zum wenigsten euch selbst, und meidet die unse„lige Laulichkeit, die euch eingenommen. Es soll „mir zu meinem Troste schon genug seyn, wenn

„ich

„ich sehe, daß ihr euch bessert, und daß ihr in dem „Wege GOttes zunehmet. Hierinne soll eben „meine Liebe groß werden gegen euch, daß ihr „mich weniger liebet, und ich euch sehr liebe. „Wir geben euch, was wir empfangen haben, „und verlangen dafür nichts, als eure Liebe. „Sind wir ja derselben unwürdig, so liebet uns „doch, und vielleit wird uns eure Liebe dessen „würdig machen.“

Mag sich auch jemand erwehren, einen Priester und Diener des HErrn, der so zärtliche und so uneigennützige Liebe bezeuget, zu lieben? Und welcher ihn einmal liebet, wie kann der der Kraft seiner Worte widerstehen? Es ist nichts so beredt, und nichts so überredend, als ein Mund, den man lieb hat.

Das XXI. Capitel.

Von der Hochachtung eines geistlichen Redners gegen das göttliche Wort.

Aber, was für tiefe Ehrfurcht, und für verehrende Hochachtung, soll nicht ein christlicher Redner gegen das göttliche Wort hegen, worüber er zum Haushalter, und Diener gesetzet ist? Gleichwie es seine Schuldigkeit erfordert, die Majestät des göttlichen Worts besser als alle andere Menschen zu kennen; also soll er es auch mehr, als alle andere Menschen in Ehren halten. „Himmel und Erde schweigen, die Berge bewe-

„gen sich, ich muß zittern, spricht der heilige „Augustin, (*) wenn ich diese anbetenswürdi„ge Buchstaben erblicke. Aber mein Erstaunen „rühret aus Ehrfurcht, und mein Zittern aus „Liebe her.“

Daß ein Prediger die Majestät des göttlichen Worts, durch seine Rede soll zu behaupten suchen.

Wenn du nun das göttliche Wort, so wie du schuldig bist, in Ehren hälst, so mußt du dich auch bemühen, die Hoheit desselbigen durch deine Reden zu unterstützen. Du mußt dir Mühe geben, daß du die Kunst lernest, dasselbige in seiner völligen Schönheit und in seiner Pracht vor Augen zu legen. Hüte dich, daß es nicht in deinem Munde etwas von seinem Preise verliehre. Erniedrige es auch nicht etwa durch deine Schreibart: denn das göttliche Wort erfordert eine hohe und erhabene Schreibart. Niedriges und Mittelmäßiges will sich darzu ganz und gar nicht schicken.

Daß das Lesen der Propheten zu solcher hohen Schreibart vieles beytrage.

Hier finde ich in der Welt kein besser Mittel, seiner Schreibart eine solche Hoheit beyzulegen, die

(*) Horror honoris, ac tremor amoris.

die des göttlichen Wortes würdig wäre, als das unabläßliche Lesen der Propheten. Bey diesen göttlichen Rednern, die der heilige Geist selbst treibet und entzückt, findet man solche Einkleidungen, solche Figuren und Ausdrücke, die weltliche Redner niemals haben erreichen können. Könnte man sie auch wohl mit Nachdenken lesen, und nicht mit dem heiligen Augustin ausrufen: O eine Beredsamkeit, die desto schröcklicher ist, je reiner; und desto heftiger und durchdringender je gründlicher sie ist. Eines christlichen Redners Rede soll erstaunenswürdig und schröcklich seyn: weil die Sachen, wovon er redet, meistentheils schröcklich und entsetzlich sind. Es ist seiner Pflicht unvermeidlich gemäß, daß er seine Schreibart nach den Sachen, so er abzuhandeln hat, einrichte. Wer aber Schrecken und Entsetzen in die Seele eindrücken will, der hat schlechterdings darzu die hohe Schreibart vonnöthen.

Daß das göttliche Wort mit keinem fremden dürfe vermischet werden.

Diese Ehrfurcht, die man gegen das Wort GOttes heget, erfordert also anfänglich, daß man kein fremdes Wort mit demselbigen vermische, weil eine solche Vermengung dem göttlichen Worte keine Ehre bringen würde; ja demselbigen wohl gar Verachtung zuziehen könnte:

indem hernach das Volk zwischen dem reinen und vermischten Worte GOttes keinen Unterscheid mehr machen, und leicht eines mit dem andern verwechseln würde. Dadurch könnte es gar leichtlich verleitet werden, sich von dem göttlichen Worte eine solche Vorstellung zu machen, die demselben nicht gar zu zuträglich seyn würde. Eine solche Vermengung könnte auch gar leichtlich den heilsamen Eindruck, den sonst das göttliche lautere Wort im Herzen machet schwächen.

Daß die Gnade der heilsamen Ueberredung nur allein an das göttliche Wort gebunden sey.

Denn der Heiland hat die Gnade einer heilsamen Ueberredung an kein anderes, als an sein Wort gebunden. Nur allein das göttliche Wort hat die Kraft, die Wüsten zu bewegen, und die Cedern Libanons zu zerbrechen, nicht aber unsere Stimme, wenn sie gleich noch so laut rufte; nicht unsere Gründe, so stark auch dieselbige immer seyn mögen; auch nicht unsere Ausdrücke, wenn sie gleich noch lebhaft wären. Schwache Werkzeuge! Was würden wir damit ausrichten, wenn nicht die göttliche Gnade dieses alles belebete und unterhielte? Würde nicht der leere Klang unserer Worte in die Lufft streichen?

Von

Von dem äusserlichen und sinnlichen Worte.

Bey dem göttlichen Worte, so wir predigen, sind zwey Dinge von einander zu unterscheiden. Das erste ist das äusserliche und sinnliche Wort, das aus dem Munde des Predigers geht, und auch die Ohren derer, so ihn anhören, rühret. Durch dieses Wort verschaffet der Prediger, daß das Bild der christlichen Wahrheit in das Gemüth des Zuhörers kömmt, und wie durch einen Canal dahin geleitet wird. Ob nun wohl dieses Wort ein äusserliches und sinnliches Wort ist, so hört es doch nicht auf, ein göttliches Wort zu seyn: weil es aus Wörtern und Ausdrücken zusammen gesetzt ist, derer sich der HERR bedient hat, da er uns würdigte, daß er mit uns redete, oder weil es uns die Wahrheiten vorstellet, so aus dem göttlichen Munde gegangen. Allein es ist doch dieses nur, so zu reden, der Körper des göttlichen Worts.

Von dem innerlichen und geheimen Worte.

Zum andern ist auch ein innerliches und geheimes göttliches Wort, das hinwiederum gleichsam die Seele des göttlichen Worts ist. Und dieses rühret das Gemüth und Herz, so bald nur das äusserliche Wort GOttes in die Sinnen fällt. Und das ist die Gnade, so das äusserliche göttliche Wort belebet, demselbigen Kraft giebt und es unterstützet.

Was durch die wirkliche Gnade zu verstehen ist.

Solchergestalt reden allezeit zween Prediger mit dir, zu einer Zeit, und wirken in dein Gemüth und Herz. Nämlich ein Prediger ausser dir, den du mit Augen siehest, und ein Prediger in dir selbst, den du nicht siehest. Es hat dem HErrn gefallen, aus liebreicher und barmherziger Vorsorge, seine wirkliche Gnade oder die heilsame Erleuchtung des Verstandes, und den heiligen Eindruck in den Willen, an sein Wort zu binden. Und dieses ist ein hochwichtiger Lehrpunct, der das ganze Geheimniß der Predigt des Evangelii begreift.

Was durch die wirkliche Gnade zu verstehen, und wie sie das göttliche Wort belebe.

Nachdem durch die Stimme des Predigers dein Ohr berühret, so entstehen in deinem Gemüthe gewisse Gedanken über diejenige Wahrheit, so dir geprediget wird; eben also entstehen auch in deinem Herzen gewisse Bewegungen. Und diese rühren von dem Eindrucke her, welchen des Predigers Stimme, Vortrag, Ausdrücke, Bilder, Beweis- und Bewegungsgründe bey dir machen. Indem sich nun dieses alles bey dir zuträgt, bringt auch der HErr zugleich noch andere Gedanken und andere Bewegungen in dir hervor, daß du zwar eben die

Wahr-

Wahrheit erkennest und empfindest, allein mit solcher Art der Erkenntniß, die höher ist als alle menschliche Macht, und alle Macht der Creaturen. Und diese hohe und übernatürliche Art zu erleuchten und zu rühren, ist eben dasjenige, so man die wirkliche Gnade nennet. Ließe sich also nicht beynahe behaupten, daß das göttliche Wort, daferne es durch rechtmäßige Diener des Worts angekündiget worden, ein Sacrament sey in der christlichen Kirche? Gestalt denn sich hier äusserliche Zeichen, und eine unsichtbare Gnade findet.

Daß solche Gnadenwirkung schlechterdinges nicht von eines Predigers Bemühung herrühre.

Ich behaupte nicht, daß zwischen den Gedanken und Empfindungen, die das göttliche Wort, so wir predigen; und zwischen denjenigen Gedanken und Bewegungen, so die Gnade vielleicht zu gleicher Zeit wirket, kein Band, und keine natürliche Abstammung sey; sondern ich sage, und behaupte nur dieses, daß diese heilsamen Gedanken, wie wir die letzten nennen können, schlechterdings von keiner Bemühung menschlicher Beredsamkeit herrühren können. Wenn aber diese Gnade von dem göttlichen Worte fast unzertrennlich ist, so ist sie deswegen davon unzertrennlich, weil es dem HERRN also gefallen hat. Ob nun wohl dieses Geheimniß-

heimniß-volle Band, ein lauteres Werk des göttlichen Willens und Wohlgefallens ist; so verletzet es doch die unumschränkte Freyheit der göttlichen Gnade nicht. Aber siehe hier etwas, so die Ehre, die Fürtreflichkeit, und Stärke, und die Majestät des Predigeramts unendlich erhöhet und vergrössert.

Und auf diesen Grund gründen wir uns auch, wenn wir euch mit völliger Zuversicht zurufen, und sprechen: Hört unabläßlich GOttes Wort: denn dadurch werdet ihr erleuchtet, gerühret und bekehret werden; weil das göttliche Wort, so aus dem Munde des Predigers gehet, einem jeglichen eine sehr erwünschte Gelegenheit der erleuchtenden, bewegenden und bekehrenden Gnade GOttes seyn wird. Das ist die Stärke, welche die allerhärtesten Herzen zerbricht, und die Geheimniß-volle Kraft, die über die Sinnen triumphiret.

Von dem wesentlichen Unterschiede, der diesem ungeachtet dennoch zwischen einem guten, und schlechten Prediger übrig bleibt.

Ist die Ordnung der göttlichen Vorsorge also beschaffen, so ist nichts daran gelegen, unsere Prediger mögen gut, oder schlecht predigen. Denn gute und elende Prediger werden uns auf gleiche Weise rühren und erleuchten, weil ja die Gnade erleuchten, und bewegen soll; diese aber nicht von dem Prediger herrühret. Das wäre eine

sehr

sehr schlechte Folgerung: Denn obwohl die wirkliche Gnade, die des göttlichen Worts Leben ist, schlechterdings nicht von dem Prediger herrühret, so folget doch daher noch nicht, daß es in Ansehung unserer Seligkeit gleich viel sey, ob der Prediger, den man anhört, schlecht oder gut predige: Ein schlechter Prediger prediget entweder ganz und gar GOttes Wort nicht, oder er prediget dasselbige sehr elende; prediget er gar nicht einmal GOttes Wort, so hat man durch seine Predigt keine Gnade zu gewarten, indem der HErr dieselbige nur allein an sein Wort, und an kein Menschenwort gebunden hat. Predigt er aber das göttliche Wort elende, so fehlt so viel, daß er seinem Zuhörer den Zugang zur göttlichen Gnade öffnet, daß er vielmehr denselbigen verschließet: denn er wird durch seine Unachtsamkeit entweder deine Gedanken zerstreuen; oder wird dich mit nichtigen und eitlen Vergnügen umsonst verweilen; oder wird durch seine fremde Bilder dein Gemüth bald da, bald dorthin ziehen; oder er wird dich wohl gar mit Eckel und Verdruß überhäufen. Sind aber dieses alles nicht Hinderniße genug, die ein solcher ungeschickter Mann der Gnade GOttes in den Weg leget? Nichts von alle dem ist hingegen von einem Prediger zu besorgen, der als ein würdiger Diener des Worts seiner Pflicht nachzukommen weiß; dieser wird dir nichts anders predigen, als GOttes Wort. Er wird es auch auf solche Weise predigen, daß

er

er der göttlichen Gnade alle Hinderniße aus dem Wege räume; und hingegen tausenderley Gedanken, und Bewegungen in dir erwecken, die lauter Gelegenheiten zur Gnade, und Seligkeit seyn werden. Glückselig, und noch einmal glückselig sind also die Leute, die der HErr so würdig geachtet, daß er ihnen gute Prediger gesendet!

Was eigentlich durch das göttliche Wort zu verstehen sey?

Was verstehen wir aber eigentlich durch das göttliche Wort? Anfänglich verstehen wir darunter alle Wahrheiten, so in der Schrift enthalten sind; Ferner gehören auch hieher alle Wörter, Ausdrücke und Figuren, unter welchen uns der HErr seine Wahrheit vorgestellet hat. Endlich werden durch das göttliche Wort auch alle nothwendige, und unvermeidliche Folgerungen verstanden, die aus diesen Wahrheiten, als aus ihrem Grunde fließen. Diejenige Rede also, welche nichts anders ist, als ein Gewebe, und eine Verknüpfung von solchen Sachen, die bringt ihrem Verfertiger in dem HErrn den Ruhm, daß er GOttes reines Wort predige.

Von der Vermischung die das göttliche Wort verderbet.

Wenn jemand spricht: Die Prediger mischen aber doch allezeit etwas von dem ihrigen unter das göttliche Wort: So würde ich fragen:

Was

Was sie mit untermischten? Mischten sie etwas drunter von ihren eigenen Gedanken, das ist, von bloß menschlichen Urtheilen, von Meinungen, worüber noch gestritten, und gezanket wird, so thäten sie daran übel, weil sie von der Zeit an, da sie solches thäten, nicht mehr GOttes Wort rein predigten: Denn durch solche Vermischung wird das göttliche Wort verändert und verderbet.

Von der Vermischung, so dem göttlichen Worte an seiner Reinigkeit nichts schadet.

Mischten sie aber nichts mehr ein, als gewisse Annehmlichkeiten, die von ihrer guten Lehrart, von der richtigen Verhältniß der Theile ihrer Reden gegen einander herrührten, so fehlt so viel, daß eine solche Vermischung dem göttlichen Worte, an seiner Reinigkeit und Majestät schaden solte, daß vielmehr gar nicht zu beschreiben ist, was für eine liebliche Schreibart, ohne gezwungenes Wesen, welche Uebereinstimmung, so dem Ohre gefällt, ohne dasselbige allzusehr zu schmeicheln, ꝛc. hieraus entstehet. Und dieses geschiehet sonderlich alsdenn, wenn dabey die weise Vorsichtigkeit gebraucht wird, daß von allen diesen Sachen nichts mehr eingemischet wird, als was nöthig ist, um es so weit zu bringen, daß die gepredigten Wahrheiten desto leichter in die Gemüther und Herzen eindringen. Und wie würde es Predigern gehen, ohne eine solche kluge und

weise Vermischung? Wer würde sichs in den Sinn kommen lassen, daß er sie anhören wolle? Würde einen nicht die von allem Zierrath entblößte, und also vorgetragene Wahrheit verdrüßlich machen? Es ist also nöthig, daß geistliche Redner die Wahrheit schmücken, nur dürfen sie dieselbige nicht schminken; daß sie den Leuten suchen zu gefallen, damit sie dieselbigen zu sich ziehen mögen. Denn braucht der Satan das Vergnügen, uns zu verderben; warum solte man es denn den Predigern übel deuten, wenn sie es brauchen, uns aus dem Verderben zu erretten? Es ist ihnen also nicht für übel zu halten, wenn sie nach dem Beyspiel des Propheten Ezechiels, gleichsam eine angenehme Musik mit ihren Lippen machen, die unsern Ohren und Gemüthe wohlgefällt.

Von den wunderlichen Köpfen mancher Zuhörer.

Nun möchte ich wissen, was die Zuhörer mehrentheils für einen wunderlichen Geschmack haben; predigen wir ihnen ohne Kunst, und ohne Zierlichkeit, so verursachen wir ihnen Eckel, daß sie uns verlassen, und aufs Land verweisen wollen; predigen wir ihnen aber auf studirte Weise, und zierlich, und nach den Regeln der Beredsamkeit, so klagen sie wieder, daß wir ihnen GOttes Wort nicht einfältig predigten, sondern nach der Kunst und menschlichen Schönheiten ꝛc. Wenn sie uns doch nur selbst unterrichteten, wie

sie

sie eigentlich wolten geprediget haben, so wolten wir es uns ja ganz wohl gefallen lassen, daß wir das göttliche Wort nach ihrem Sinne vortrügen. Nur müßten wir aber auch dabey die gewisse Versicherung haben, daß wir sie auf solche Weise bekehren könnten. Aber es möchte jemand denken: Es sey ja wohl hier eine Mittelstrasse, die man gehen könnte. Das ist an dem: Ist denn aber diese Mittelstrasse über alle Kräfte des menschlichen Verstandes? Und wird man denn dieselbige, wie solche Leute meynen, niemals treffen können? Lasset uns zur Ehre unserer Zeit bekennen, daß, wo man jemahls diesen Grad der Vollkommenheit erreichet hat, solches heut zu Tage geschehen sey.

Daß derjenige das göttliche Wort in schlechten Ehren halte, der ihm einen Verstand andichtet, den es nicht hat.

Derjenige würde das göttliche Wort auch in schlechten Ehren halten, der ihm einen Sinn und Verstand beylegen wolte, welchen es nicht hätte. Es ist keinem Menschen erlaubt, dem Worte GOttes einen andern Verstand zu geben, als derjenige ist, so ihm der HErr hat geben wollen. Darum muß das Ansehen der Kirche, und die Aussprüche der Väter aller unserer Erklärungen Richtschnur seyn. Alle willkührliche Erklärungen, wodurch Prediger nichts weiter suchen, als

ihren aufgeweckten Verstand zu zeigen, sind der Majestät des göttlichen Worts unwerth.

Daß das göttliche Wort nur zum angenehmen Zeit-Vertreib brauchen, eben so viel sey, als dasselbige unnützlich führen.

Hält aber derjenige GOttes Wort in Ehren; oder führet er nicht vielmehr dasselbige unnützlich, und beschimpfet es, der es zum Scherze, zum Verleumden, oder zur Lust und zum Zeitvertreib mißbrauchet? Wer damit die Zeit verderbet, daß er die Leute lustig mache, und bey ihnen Gelächter erwecke, wie kann der auf ihre Bekehrung seyn bedacht gewesen.

Daß Ernsthaftigkeit mit dem Predigeramte verknüpfet seyn müsse.

Daferne es irgendwo nöthig ist, ernsthaft zu seyn, so ist es nöthig, auf der Canzel. Keine Schaubühne schickt sich weniger zum Lachen, und eitelen Vergnügen, als diese: Denn verdient wohl etwas ernsthafter gehandelt zu werden, als die christliche Sittenlehre? Bekehrt man die Leute durch sündliches Vergnügen und Lachen? Oder geschiehet es durch Schrecken, Angst und Thränen? Da es einmahl ungefehr dem heiligen Chrysostomus begegnete, daß er etwas vorbrachte, so leicht hätte ein Lachen erwecken können, o so stund er von solchem Falle sehr behende wieder auf, so bald er nämlich denselbi-

gen

gen merkete. Welche Kunstgriffe und Einkleidungen gebrauchte er nicht, um seine etwas niedrige Sache, welche ihn natürlicher Weise zum kriechenden ziehen mußte, wieder zu erhöhen? Ein Beyspiel hievon, das verdienet angemerkt zu werden, ist folgendes. Er wolte von der Verschwendung mit den Schuhen, welche zu seiner Zeit gar über die massen groß war, eine Rede halten, daher fängt er also an zu reden:

Ein fürtreffliches Muster, welches in solchen Fällen, wenn man Materien abhandeln soll, in welchen man sich mit schwerer Mühe in der Höhe erhalten kann, nachzuahmen ist.

„Ich zweifele nicht, daß man mich hier einer „Niederträchtigkeit beschuldigen werde. Viele „werden dafür halten, daß ich gar zu weit auf be„sondere Sachen herunter stiege, und mich bey „gar zu geringen Kleinigkeiten aufhielte. Ich „aber sage frey heraus, daß ich mich an solche „Urtheile nicht kehren werde; sondern werde „mich inskünftige noch ferner mit solchen Sa„chen aufhalten. Sintemal dieses eben die „Ursache alles Unglücks ist, daß man solche Sün„den für so gering hält, und für klein achtet. „Aber ihr werdet sprechen: Was könnte es für „eine Sünde seyn, oder welche Sünde könnte ge„ringer seyn, als diese, wenn einer einen wohl„gemachten Schuh trägt, der sich recht an den „Fuß schickt? Soll ich den Leuten, welche also

„reden, das Maul stopfen, und zeigen, was „solches für eine schändliche Eitelkeit sey; so hö„ret mich an, meine Brüder, und werdet nicht „verdrießlich über meine Rede. Wiewol ich „es frey heraus sage, wenn ihr auch gleich darü„ber zornig würdet, so würde ich mich doch dar„über nicht beunruhigen, weil ihr ja selbst „Schuld daran wäret, daß ich euch verdrießlich „seyn müßte. Ihr nöthiget mich, bis auf solche „kleine Dinge zu kommen, um euch die Unmasse „solcher Unordnungen zu zeigen, und die falschen „Gedanken dererjenigen zu zernichten, die da „meynen, es wären solche lächerliche Eitelkei„ten keine, oder doch die geringste Sünde. „Nun lasset uns doch einmal erwägen, wie weit „dieses Übel geht, und lasset uns dasselbige mit „Sorgfalt prüfen. Ist es nicht eine solche un„anständige Aufführung, worüber man scham„roth werden solte, daß man seine Schuhe mit „so künstlichen seidenen Faden überziehet, die man „nicht einmal an andern Kleidern tragen sol„te? Wollet ihr mir nicht Glauben beymessen, „so höret, mit was für Eifer der heilige Apostel „Paulus solchen Mißbrauch verdammet, und „erkennet daraus die Grösse desselbigen. Keine „Frau, spricht er, soll mit gekräuselten „Haaren, mit Gold und Silber, oder mit „köstlichen Kleidern angethan, in eure „Versammlung kommen. Was soll euch „also zur Entschldigung dienen? Der heilige „Paulus will einer verheyratheten Weibsper„son

„son nicht gestatten, daß sie alle seltene Moden „mitmache, und ihr wolt euch so seltsam in „Schuhen halten. Wisset ihr nicht, was für Ge„fahr sich diejenigen unterwerfen müssen, welche „solchen überflüßigen Schmuck in fremden Lan„den hohlen? Es müssen Schiffe gebauet, und „Leute gehalten werden, die das Ruder ziehen, „und das Steuerruder halten, welche die „Tau und Segel zur rechten Zeit kappen, und „fallen lassen, und alle diese Menschen müssen „von ihrem Vaterlande, von ihren Weibern, „von ihren Kindern, ja von ihrem Leben selbst „auf eine Zeit lang Abschied nehmen, und in frem„den barbarischen Ländern Gewerbe treiben. „Warum? Nur damit eurer Neugierigkeit, „schöne Schuhe zu tragen, ein Genüge geschehen „möge. Könnte wohl etwas schändlichers gefun„den werden, als diese Niederträchtigkeit? Un„sere Väter verlachten solche Tendeley: sie zo„gen sich wohl auch ehrbar an, aber sie trugen „keine solche zärtliche und weiche Kleider, wel„che Männern ganz unanständig sind. Ich se„he schon im voraus, daß einmahl eine Zeit „kommen wird, da unsere jungen Mannsleute „eben solche Schuhe und Kleider tragen werden, „wie die Weiber. Das unerträglichste bey die„sen Dingen ist noch dieses, daß Väter solche „Ausschweifungen an ihren Kindern sehen, „und sie dulten können, und nicht einmahl einen „Mißfallen darüber bezeigen, sondern sie als „gleichgültig ansehen. Soll ich euch aber sagen,

„was mich hierbey am meisten verdreist, so ist es „dieses, daß man solche thörichte Unkosten zu sol„cher Zeit macht, da so viel Arme Hunger ster„ben. Christum könnet ihr mitten unter euch „sehen, wie er hungrig ist, wie er nackend und ge„fangen ist. Was für ein Wetter zum Lohne „verdienet ihr nicht, daß ihr ihn so wenig achtet? „Daß ihr das Geld, womit ihr ihn ernähren sol„tet, auf eure Schuhe verwendet? Christus ver„both ehemals seinen Jüngern gänzlich Schuh „zu tragen. Aber wir wollen diese Bequemlich„keit nicht nur nicht entbehren, sondern wir wol„len uns auch noch über dieses der Schuh auf an„dere Weise bedienen, als es nöthig ist, und als es „der Wohlstand erfordert. Soll man lachen, „oder soll man weinen über solche Leute, welche „die Weichlichkeit ihres Hertzens, die Grausam„keit ihrer Gemüther, und die Eitelkeit ihrer „Seele auf einmahl, und zu gleicher Zeit verra„then? Wie kann ein Mensch, der sich mit solchen „unnützen Sachen beschäfftiget, im Stande „seyn, etwas nützliches und ernsthaftes zu den„ken? Er kann nicht für seine Seele sorgen, ja „er kann sich nicht einmal besinnen, daß er eine „Seele habe. Muß der Mensch nicht ganz und „gar ein eisernes Herz haben, der auf solche Ei„telkeit dasjenige wenden kann, was zum Unter„halt der Armen gewidmet seyn solte? Wie kann „das Gemüth den Weg der Frömmigkeit und Tu„gend finden, wenn es mit solchen nichtswürdi„gen Sorgen ganz eingenommen ist? Wie kann

„ein

„ein Mensch, dem nichts so lieb ist, als wenn je„derman den Glanz der Seide seiner Schuh, „und der an seinen Schnallen gemahlten Blu„men, und alles übrige, was die Kunst von sol„chen Sachen angenehmes aufweisen kann, stets „bewundert, wie kann, sage ich, ein solcher „Mensch seine Augen gen Himmel erheben, und „denselbigen betrachten? Wie kann der, so nur „stets seine Augen auf die Schönheit seiner „Schuhe richtet, die Schönheit der Welt be„wundern? Der HErr hat den Himmel über „die Erde ausgebreitet, und daran die Sonne ge„setzt; dieselbige hat er so schön und helle ge„macht, daß unsere Augen durch einen solchen „wunderbaren Cörper solten gereizet und ange„zogen werden. Aber ihr beuget dennoch euer „Gesicht zur Erde; ihr verlasset GOttes Ab„sicht; ihr folget dem Zwecke des Satans, der „der Urheber aller solcher Eitelkeiten ist. Der „hat solche schändliche Trachten erfunden, um „euch dadurch zu verführen, und euren Geist „von dem Anschauen wahrer Schönheiten abzu„kehren. Dieser Teufel thut beständig allen „Fleiß, daß ihr von dem Himmel herab auf die „Erde steigen sollet. Und siehe, es gelingt ihm „auch hierinne so glücklich, daß, wenn euch „GOtt den Himmel zeiget, und er euch einen „Schuh, ihr diesen dem Himmel vorziehet. Ich „klage die Materie, woraus ein Schuh gemacht „wird, nicht an, weil sie ein Geschöpf GOt„tes ist, sondern nur den Hoffart, und den

„Pracht, den man damit treibet: Denn dieser „ist wahrhaftig ein Werk des Teufels. Wenn „gleich GOtt befohlen hat, die Augen auf gen „Himmel zu erheben, so hefften sie doch solche „Leute in ihrem Gehen fest an die Erde, und su„chen ihre Ehre nicht in einem guten und from„men Leben, sondern in guten und sauber ver„fertigten Schuhen. Sie gehen dannenhero in „den Gassen auf spitzigen Füssen einher, und „fürchten sich im Winter für ein wenig Koth, „und im Sommer für einem Staub-Körnlein, „wie für dem Feuer; weil sie in Aengsten sind, „ihre Schuhe möchten davon verschiessen. Für „dem sichtbarlichen Kothe hütet ihr euch; ihr „senket aber dadurch eure Seele in den Koth, „und würdiget sie nicht, von solchem Falle wie„der aufzuhelfen, und sie aus solchem Unflathe „zu ziehen. Betrachtet doch nur endlich „den Endzweck, und den eigentlichen Ge„brauch der Schuhe, so werdet ihr ja doch „solche eitele Sorge, und Furcht einmal fah„ren lassen. Sind nicht die Schuhe deswegen „gemacht, daß man sicher, und ohne Furcht „durch den Unflath gehen, und über schlimme „Wege kommen könne? Besorget ihr aber ja „gar zu sehr, daß eure so kostbaren Schuhe „möchten verderbet werden, so hänget sie doch „lieber an den Hals, oder setzet sie auf den „Kopf, damit sie euch nur blos und allein zum „Schmucke dienen mögen. Ihr lachet, meine „Brüder, da ich solches zu euch sage, aber mir

„gehen

»gehen die Augen über. Diese Thorheit durch»sticht mir mein Herz, und eure unmäßige Be»gierde nach solchen lächerlichen Possen presset »mir Seufzer aus ꝛc.

Gedanken über dieses Muster.

Wer bewundert nicht in dieser Rede die wunderbare Gabe des heiligen Chrysostomus? Weil er wußte, daß die Sache, wovon er reden wolte, niedrig sey, so spricht er gleich anfänglich zu seinen Zuhörern: Ihr werdet mich hier vielleicht wegen des Niederträchtigen beschuldigen; aber ich werde mich dieses nicht hindern lassen hiervon zu reden; weil ich an eurer Wohlfahrt Antheil nehme; oder man wird mich einer Niederträchtigkeit beschuldigen, aber ich sage solchen ꝛc. Je mehr er merkt, daß seine Sache niedrig ist, desto mehr bemüht er sich, dieselbige zu erhöhen. Und wie anständig, und edel weiß er nicht alles herum zu bringen? Wisset ihr etwa nicht, wie vieler und grosser Gefahr sich diejenigen Leute unterwerfen, die in entfernten Ländern solchen überflüßigen Zierrath suchen? Soll ich euch aber sagen, was mich am meisten kränket, so ist es dieses, daß ihr solche thörichte Kosten zu solcher Zeit machet, da so viel arme Leute Hungers sterben. Welche lebhafte Figuren mischet er nicht mit unter: Hättet ihr nicht verdient, daß euch der

Donner des göttlichen Zorns treffe, daß ihr JEsum Christum so verachtet, da es ihm am nothwendigsten fehlt; daß ihr das Geld, womit er solte ernähret werden, darzu anwendet, daß ihr eure Schuh schön zieren möget ꝛc. Und was soll ich noch mehr sagen: Senket ihr nicht eure Seele durch solche Niederträchtigkeit in den Koth, und würdiget sie nicht, wieder heraus zu ziehen; um eure Schuh aber seyt ihr in tausend Aengsten, daß ja nicht etwa ein wenig Koth dieselbigen beflecken möge. Welche schöne Bilder stellet er nicht dem Geiste vor, wenn er spricht: Der HErr hat den Himmel über die Erde ausgespannet, und an denselben die Sonne gestellet, welche er deßwegen so schön gezieret, und so hellleuchtend gemacht hat, damit durch einen so wunderbaren Cörper eure Augen möchten gereizet werden. Aber ihr ꝛc. So bald er merkete, daß seine Rede in der Einbildung seiner Zuhörer gar zu lebhaften Eindruck gemachet hatte, so bald lässet er sichs auf das sorgfältigste angelegen seyn, dieselbige wieder zu mäßigen, und ihren Lauf zu hemmen. Ihr lachet, spricht er, meine Brüder, aber mir ist das Weinen nahe: Diese Thorheit dringet mir durchs Herz, und eure heftige Begierde zu thörichten Eitelkeiten presset mir Seufzer aus! Gleichwie die Vollkommenheit der Natur nirgendswo besser zu sehen ist, als in den allerkleinesten

Ge-

Geschöpfen; also scheinet auch ein Redner niemals grösser zu seyn, als in den allerkleinesten Sachen, wenn er nämlich die Geschicklichkeit hat, dieselbigen ihrer Kleinigkeit ohnerachtet, zu unterstützen, und zu erhöhen. Denn je kleiner, und niedriger eine Sache ist; desto mehr Grösse und Erhöhung muß sich in dem Geiste des Redners finden.

Das XXII. Capitel.

Von der Hochachtung eines geistlichen Redners gegen sein Amt, und gegen die Wahrheit.

Es kann ein christlicher Redner sein Amt nicht genugsam in Ehren halten: Obwohl mancher desselbigen Hoheit und Wichtigkeit sehr wenig einsiehet und erkennet. Daher darf nun ein geistlicher Redner niemals etwas vorbringen, so ihm zur Verachtung gereichen könnte: weil die Verachtung der Person insgemein auch auf die Würde und das Amt fällt.

Daß an einem christlichen Redner alles hoch und majestätisch seyn soll.

Deswegen solte auch, dafern es möglich wäre, an der ganzen Person eines christlichen Redners nichts verächtliches, und nichts niederträchtiges gefunden werden. Ueberhaupt solte an einem jeglichen Redner alles edel, majestä-

jestätisch und einnehmend seyn. Und wenn die Natur einen Redner mit solchen äusserlichen Gaben nicht versehen hat, welche durch das blosse Ansehen schon einnehmen: so muß er sich bemühen, dieselbigen durch die Gaben des Gemüths zu ersetzen. Er muß sich nach dem Beyspiel (a) des heiligen Paulus befleißigen, sein äusserlich Niedriges durch die Hoheit seines Verstandes ansehnlich zu machen. Kurz, er muß durch die Schönheit, Annehmlichkeit und Lieblichkeit seiner Reden, die Zuhörer, wegen der Einbusse des äusserlichen Vergnügens der Augen, schadlos zu halten bemühet seyn. Solchergestalt werden die Zuhörer gar bald vergessen, wie der Redner gebildet ist, und sich nur mit dem allein, was er vortragt, beschäftigen, und zu thun machen.

Daß an einem geistlichen Redner alles, wo es möglich wäre, übermenschlich seyn solte.

Im vierzehenden Capitel der Apostel-Geschicht lesen wir, daß die Einwohner zu Lystra in einer edlen Stadt Lycaoniens den (b) heiligen Paulus für den Mercurius, und den Barnabas

(a) Epistolæ graves sunt & fortes, præsentia autem corporis infirma. II. Cor. X.

(b) Vocabant Barnabam Jovem, Paulum vero Mercurium; quoniam ipse erat dux verbi.

bas für den Jupiter gehalten. Der H. Geschichtschreiber merket selbst hierbey an, daß sie den Paulus deswegen für den Mercurius gehalten, weil er das Wort geführet, und die Gabe der Beredsamkeit gehabt hätte. Die Ursache aber, warum sie den Barnabas für den Jupiter gehalten, meldet er nicht. Der H. Chrysostomus aber meynet, es sey solches deswegen geschehen, weil er groß und von majestätischen Ansehen gewesen wäre.

Der beruffene Verfertiger des Gemähldes von dem Redner, und Weltweisen in einer Person, dessen wir bereits oben Erwehnung gethan, füget zu seinem Gemählde noch diese Züge: Seine Rede, spricht er, (a) war abwechselnd und reich; insonderheit aber lieblich. Aber es war eine solche Lieblichkeit, welche die allerhartnäckigsten Gemüther bewegt, und an sich ziehet. Durch sein äusserliches aber wurden allemal die Gaben seiner Seele unterstützt. (b) Seine Leibesgrösse war ansehnlich, sein Gesicht angenehm, und sein Haupthaar lang: Kurz, sein äusser-

(a) Sermo copiosus & varius, dulcis in primis, & qui repugnantes quoque ducat, & impellat.

(b) Ad hæc proceritas corporis, decora facies, demissus capillus, quæ licet fortuita & inania putentur, illi tamen plurimum venerationis acquirunt. Plin. l. 1. Epist. 11.

äusserliches war durchgehends ein Meisterstück des Glücks. Und wenn er ganz nachläßig aussahe, so machte ihn solches immer grösser und ehrwürdiger, daß er auch dieserwegen besser überreden konnte, und folglich beredter war.

Daß ein christlicher Redner die Wahrheit unendlich sehr in Ehren halten müsse.

Soll nun ein christlicher Redner die Gemeine, mit welcher er redet; das göttliche Wort, das er redet, und sein Amt, dessen Hoheit er behaupten muß, in Ehren halten: O so soll er ja auch die Wahrheit, welcher Diener, und Haushalter er ist, noch mehr in Ehren halten, und hochachten. Es ist dannenhero erstlich eine von seinen fürnehmsten Pflichten, daß er alle evangelische und christliche Wahrheit vollkommen zu erkennen, und einzusehen suchen soll, wie weit sich dieselbige erstreckt, und was für Folgerungen daraus können gezogen werden: Denn wer die Wahrheit nicht einsiehet, und weiß, und seine ganze Lebenszeit mit blossen Meynungen zubringt, der wird, wie ein gewisser grosser Redner urtheilet, so kraftlose und schwache, als auslachenswürdige Reden verfertigen. Allein solches Wissen muß man aus den rechten Quellen, nämlich aus den Vätern, aus den Concilien, und aus der heiligen Schrift selbst schöpfen. Mit den entlegenen Bächen, die man so ungefähr manchmal unterweges antrifft, darf

ein

ein Prediger nicht zufrieden seyn; sondern er muß ja die Lehre wohl in acht nehmen, welche die Pharisäer einem Lehrer des Gesetzes gaben: und welche also hieß: Scrutare Scripturas. Iß gleichsam, wie ein anderer Ezechiel dieses göttliche Buch, durch unabläßige Betrachtung, so wird dir der HErr auch den Verstand davon geben.

Daß man niemals, um sich die Hochachtung zuwege zu bringen, daß man ein scharfer Prediger sey, die Gränzen der Wahrheit überschreiten dürfe.

Sonst muß die Hochachtung von der Geschicklichkeit und Frömmigkeit, die sich ein Redner bey seinen Zuhörern rühmlichst erworben hat, der festeste Grund des Vertrauens seyn, so seine Zuhörer gegen ihn hegen sollen. Der Zuhörer muß dem Prediger zutrauen, daß er so geübt sey, daß er ihn nicht betrügen könne, und so redlich, daß er ihn nicht betrügen wolle. Man darf auch dieses Vertrauen der Zuhörer gegen einen, ohne welches ein Prediger gar nichts vermag, durch eine gewisse Begierde, noch über die Wahrheit zu gehen, durch welche Begierde sich viel heilige Redner hinreissen lassen, nicht wieder verderben. Heut zu Tage ist die Mode aufgekommen, daß man sich durch dieses Mittel gern das Ansehen eines gestrengen Geistlichen zuwege bringen will. Man glaubet, dieses müsse einem Ehre bringen,

und

und man werde gewiß dieserwegen geneigter gehöret werden. Man meynet, je strenger man scheinet, destomehr würde man für einen ehrlichen Menschen gehalten werden. Aber gewißlich, man richtet sich auf solche Weise nach dem verderbten Geschmacke seiner Zuhörer: Denn je gottloser und verderbter diese ihre Sitten sind, desto lieber haben sie es, daß die Sittenlehre nur recht hoch und strenge vorgestellt wird. Sie haben daran ein Vergnügen, wenn die Sittenlehre so hoch getrieben wird, daß es ihnen unmöglich vorkömmt, dieselbige zu halten. Darum werden sie dadurch in ihrer Frechheit immer mehr verstärkt. Sind wir denn nun so strafbar, sprechen sie gleichsam bey sich selbst, wenn wir das nicht ausüben, welches man uns so schwer, und zu leisten fast unmöglich vorstellet? Der Prediger findet auch hierbey selbst seinen Vortheil, die strenge Sittenlehre zu predigen, und auch zugleich ein strenges Leben zu führen, das wäre ein wenig zu viel; was thut er also? Das weiche Leben behält er für sich, und die strenge Sittenlehre überläßt er den Zuhörern.

Daß man streng reden, aber doch auch zugleich von der Wahrheit nicht weichen könne.

Doch mag man immerhin die Sittenlehre, nach aller ihrer Strenge, und Härte predigen, nur soll man sich in acht nehmen, daß man dadurch

durch nicht auf Ausschweifungen gerathe. Die Gebothe der heiligen Schrift sind schon an und für sich selbst, und ihrer Natur nach strenge genug, man hat daher nicht Ursache, neue Stufen der Strenge hinzuzusetzen, die Christus selbst nicht hat hinzusetzen wollen. Es darf ein christlicher Redner nur die schon gegenwärtigen Stufen recht zeigen. Und zeigt er ihre ganze Kraft zu verbinden, so wird er allezeit strenge genug seyn, und doch auch nicht aufhören, wahrhaftig zu reden. Aus was Ursachen solte man denn zum Lügen seine Zuflucht nehmen, um sich die Ehre zu erwerben, daß man ein strenger Prediger sey? Ist es nicht erlaubt, die Wege des Himmels zu erweitern, wie wird es denn erlaubt seyn, dieselbigen enger zu machen? Ist es sündlich, die Lasten, so JEsus den Menschen aufgelegt hat, von ihren Schultern abzunehmen, so wird es nicht weniger sündlich seyn, sie mit solchen zu beschweren, wovon sie Christus befreyet hat. Zum Schaden der Wahrheit sey dannenhero niemals strenge. Ein Prediger, der in diesem Stücke ausschweifet, erschrecket wohl die Leute, er bringet sie wohl in Bewegung, und beunruhiget ihre Gemüther; aber er bekehret sie deswegen nicht. Man darf zwar seine Zuhörer nicht schmeicheln, man soll sie aber auch nicht zur Verzweifelung bringen. Wenn nur GOtt, so rufet der heilige Augustin aus, einmal das Unglück von seiner Kirche abwenden wol-

te, welches schon vor alten Zeiten der Prophet Jeremias in diesen Worten beweinet: (a) Erstaunen und Ungeheuer erscheinen jetzo in der Welt: Die Propheten prophezeyen Lügen, und das Volk höret sie gern; ja die Priester selbst geben ihren Beyfall. Was wird es endlich mit diesen Verführern des Volks werden? Meinetwegen, so fähret besagter Vater fort: „mag man wohl (b) undeutliche Sachen vor„bringen, ich kann es leiden, man mag Sa„chen vorbringen, die eben nicht so angenehm, „und rührend sind; nur solten wir niemals „anders, als wahr reden. Weder das Volk, „und noch weniger die Diener des HErrn, „sollen jemals in eine so sündliche Thorheit wil„ligen, daß sie Lügen und Thorheiten gerne „anhören, und darauf mercken wolten.

Daß

(a) Stupor & mirabilia facta sunt in terra; Prophetæ prophetabant mendacium, & sacerdotes applaudebant manibus, & populus meus dilexit talia. Quid fiet in novissimis ejus? C. 5.

(b) Et certe minus intelligantur, minus placeant, minus moveant, quæ dicuntur, vera tamen dicantur, non iniqua libenter audiantur. Absit a nobis tanta dementia. l. 4. c. 14.

Daß ein jeglicher Prediger seine Zuhörer durch liebreiches Nachgeben lieber an sich ziehen, als durch ausschweifende Strenge von sich jagen soll.

An statt, daß also ein christlicher Redner seine Zuhörer durch eine übermäßige Strenge in der Sittenlehre wider sich aufwiegeln wolte, soll er sie lieber, durch liebreiches Nachgeben suchen an sich zu ziehen, und sein eigen zu machen. Seine Schuldigkeit erforderts, daß er sich so viel, als es das Amt eines Gesandten Christi verstattet, nach ihrer Schwachheit richte. Nichts kann leichter das Herz, und das Gemüth der Zuhörer gewinnen, als ein solches Nachgeben. Wir finden bey dem heiligen Chrysostomo auch sehr viel Beyspiele einer solchen evangelischen Herniederlassung, die wir nicht vorbey gehen dürfen. Siehe hiervon die dreyßigste Rede über den Evangelisten Matthäum, wo er zeiget, mit was für Klugheit und Lindigkeit ein beweibter Mann seine Frau bewegen soll, die Eitelkeit zu vermeiden, und christlich zu leben. Seine Rede ist diese:

„Wie soll sich ein Ehemann bey dieser Absicht „verhalten? Er muß seiner Ehefrau nicht gar „zu viel auferlegen, sondern von dem allerleichtesten, und von dem, an welchen seine Frau am „wenigsten hängt, den Anfang machen. Denn „wolte er sie zwingen, daß sie auf einmal alles „thun solte, was er von ihr verlangete, so würde sie gar nichts thun. Daher, so redet er

„mit dem Ehemann, fange von der Abschaf-
„fung ihres Prachts nicht an, sondern laß sie
„ihre kostbare Kleider noch brauchen, weil doch
„hierinne weniger Boses ist, als wenn man sich
„mit fremden Farben schminket. Thäte sie
„aber dieses, so müßtest du dir alsobald Mühe ge-
„ben, ihr solches abzugewöhnen; nicht durch
„Drohworte, oder harte Scheltworte; sondern
„durch angenehme, und auch zugleich überzeu-
„gende Gründe: Mache zum Exempel in ihrer
„Gegenwart andere Leute herunter, welche sich
„solcher fremden Farben bedienen, oder sage
„zum wenigsten nur von solchen Dingen deine
„Meynung, und Gedanken: auf daß sie erken-
„ne, und überzeugt werde, daß dir solche ge-
„mahlte Gesichter gar nicht gefallen, und daß
„du ein Abscheu habest, für solcher gemahlter,
„und nachgemachter Schönheit. Sage ihr
„auch dieses, daß solcher Staub, und solche
„Schmiere, die natürliche Farbe eines Menschen
„verderbe ꝛc. und versuche es also, ob du solche
„Begierde stillen, und ob sie aus Liebe zu sich
„selbst davon lassen wolle. Von der Hölle und
„von dem Himmel rede ihr jetzo noch nichts vor,
„sie möchte diese Sprache noch nicht verstehen.
„Lieber rede mit ihr etwa auf diese Weise; du
„vergnügtest dich über sie, daß ihr Gesicht nicht
„anders aussähe, als es GOtt erschaffen hätte:
„Und daß ein jeglicher verständiger Mensch die-
„jenigen schelten müsse, welche sich durch solche an-
„genommene Farben verstellen, der Natur Gewalt

thä-

„thäten, und sich dasjenige geben wolten, was „sie von Natur nicht hätten. Solche allgemeine „und sinnliche Gründe brauche, um sie von dieser „Begierde zu heilen. Hast du nun einmal ihr „Gemüth also besänftiget, und siehest, daß sie „im Stande ist, auch geistliche Gründe anzuneh„men, so kannst du alsdenn auch den Anfang ma„chen, von der Gefahr zu reden, in welche man „sich hierdurch stürzet, daß man sich leichtlich „ewig um seine Wohlfart bringen könnte. Du „kannst gar nicht müde werden, diese Sachen „sehr vielfältig zu wiederhohlen. Und richtest „du gleich zum andern und drittenmal nichts „aus, so laß doch den Muth noch nicht sinken. „Fahre immer fort, ihr Vorstellungen zu thun, „aber ohne Erbitterung, ohne Hitze, ohne daß „du sie verabscheuen wolltest; rede mit ihr aus „lauter Liebe, und mit lauter Lindigkeit; rede „bald auf die allerverbindlichste Art; bald stel„le dich wieder ein wenig kaltsinnig; und bald le„be ihr wiederum in allen zu Gefallen. Siehest „du nicht, wie vielmal die Mahler dasjenige, was „sie gemahlt haben, wieder auslöschen? Und „wie oft sie die Farben wieder aufs neue aufle„gen, wenn sie ein schön Gesicht heraus bringen „wollen? Laß dirs doch solche Leute nicht zuvor „thun! Da sich jene so viel Mühe geben, um eine „todte Gestalt, auf Holz, oder Leinwand recht „vorzustellen; solltest du nicht alles thun, um das „göttliche Ebenbild in einer Seele wiederum zu „bilden? Wird dein Ehegemahl einmal die„se

„se innerliche und geistliche Schönheit erlanget
„haben, so wird sie hernach gern alle äusserliche
„Schönheit verachten, und sich nicht mehr um
„solche Schminke bekümmern; sie wird ihre
„Lippen nicht mehr roth färben, und ihren
„Mund nicht mehr blutroth, und einem Löwen-
„rachen, der von dem Raube kömmt, ähnlich
„machen. Sie wird auch ihre Augenbraunen
„nicht mehr schwarz färben, noch ihre Wan-
„gen weissen; sondern vielmehr an jene getünchte
„Gräber in der Schrift gedenken. Denn die
„Materie, aus welcher die Schminke gemacht
„ist, stellt uns dasjenige, so wir in den Grä-
„bern mit Abscheu erblicken, vor Augen. Al-
„lein ich weiß nicht, wie ich mich unvermerkt selbst
„so ereifert habe, da ich jetzo von der Kunst, sich
„im Eifer zu mäßigen, mit euch reden will. Dan-
„nenhero komme ich wiederum auf dasjenige,
„was ich vorhin gesagt habe, und welches darin-
„ne bestunde, daß man die Weiber mit ihren
„Fehlern tragen solle, um sie nach und nach zu
„gewinnen, und ihnen allmählig diejenige Art
„anzugewöhnen, welche man bey ihnen so gern
„zu finden wünschet. Betrachte und erwäge
„nur noch dieses, wie Eltern und Mütter so lieb-
„reich mit ihren Kindern umgehen, wenn sie die-
„selbigen entwöhnen wollen. Die Kinder
„schreyen, und weinen ohne Unterlaß: aber die
„Mütter thun alles, und leiden alles, um nur eine
„Sache zu gewinnen, daß nämlich die Kinder
„nur nicht wieder an die Brüste kommen sollen.

„Diese liebreiche Bezeigung ahmet nach, ihr „Männer! Leidet alles von euren Weibern, um „nur erstlich eines zu gewinnen, daß sie sich zum „Exempel nicht mehr schminke. Habt ihr von „ihnen dieses erlangt, alsdenn ist es erst Zeit, „auf eine andere Sache zu kommen. Man kann „alsdenn auch anfangen, auf angenehme Weise, „wider die güldenen Zeuge mit ihr zu reden ꝛc. „Bildest du deine Frau also nach und nach in „der Tugend, so wirst du vor GOttes Augen „so angenehm seyn, wie der fürtreflichste Mah„ler in den Augen der Menschen ist, und wie ein „geschickter Gärtner, der das Feld mit Sorge „bauet, so ihm anvertrauet ist. Mahle ihr die „berühmten Weiber altes Testaments vor Au„gen, die Sara, die Rebecca, und andere „mehr, unter welchen einige, wie die heilige „Schrift meldet, sehr schön, manche aber nicht „schön gewesen sind. Beyde aber sind auf „gleiche Art weise gewesen. Obschon Lia, Ja„cobs Weib weder gar zu schön war, noch von „ihrem Manne sehr geliebet wurde; hat sie doch „niemals zur Schminke, oder andern dergle„chen Sachen und Kunstgriffen ihre Zuflucht ge„nommen: Sie wolte lieber bleiben, wie sie „war, und in keinem Stücke das Wort GOttes, „und die Natur verändern. Und gleichwohl „war diese Frau unter Ungläubigen und Götzen„dienern auferzogen worden. Aber ihr seyt im „Glauben erwachsen, und in der Erkänntniß „des wahren GOttes; Ihr habt JEsum Chri„stum

„stum zu eurem Meister. Wie könnt ihr so ver-
„wegen seyn, und eine solche künstliche Schön-
„heit annehmen, die in solchen Verstellungen be-
„stehet, die der Teufel selbst erfunden hat. Er-
„innert ihr euch nicht des göttlichen Wassers in
„der heiligen Taufe, welches euer Haupt, und
„euer Gesicht gewaschen und gereiniget? den-
„ket ihr denn nicht an das Fleisch unsers Erlö-
„sers, das eure Lippen so vielmal geheiliget; und
„an das anbethenswürdige Blut, so eure Zunge
„roth gefärbet hat? Hättet ihr nicht alle solche
„Schönheiten gänzlich vergessen, so würdet ihr
„nimmermehr aus eurem Gesichte einen solchen
„Abgott machen; es würden euch alle dergleis-
„chen weisse und rothe Gemählde unerträglich
„seyn. Bedenket, daß Christus euer Bräu-
„gam ist, so werdet ihr solche schändliche Bilder
„mit Schrecken fliehen. Denn Christus liebet
„solche gemahlte und gefärbte Gesichter nicht.
„Er will zwar haben, daß seine Braut schön
„seyn soll, aber wahrhaftig schön: und das ist
„die Schönheit, die euch der Prophet anbefiehlt.
„mit Sorgfalt zu behalten, wenn er spricht:
„Der König wird deine Schönheit lieben.
„Suchet nicht mehr die gekünstelten Schönhei-
„ten, welche so häßlich, als eitel sind. Die
„Werke GOttes sind vollkommen, er hat alles
„darein geleget, was darinne seyn soll, und er
„hat eurer nicht nöthig, um dieselbigen zu verbes-
„sern. Gesetzt, es hätte ein fürtreflicher Mah-
„ler das Bildniß eines Fürsten vollkommen fer-

„tig

„tig gemacht; würde sich wohl einer unterstehen
„dürfen, darzu noch fremde Farben zu bringen?
„Und wenn es jemand thäte, würde wohl solche
„Verwegenheit ungestraft bleiben? Ihr haltet
„also das Werk eines Menschen in Ehren;
„GOttes Wercke aber unterstehet ihr euch zu
„ändern, und zu verderben. Denket ihr nicht
„mehr daran, daß eine Hölle ist? ihr zittert nicht
„mehr, wenn ihr an ihre Flammen gedenket.
„Ihr vergesset so gar eurer eigenen Seele: Ist
„es nicht an dem, höret ihr nicht auf, für dieselbi-
„ge Sorge zu tragen, da ihr alle eure Gedan-
„ken, und alle eure Neigungen auf den Cörper
„allein richtet? Wiewohl, ich thue Unrecht, daß
„ich euch von der Seele vorrede; Ihr geht ja
„mit eurem Cörper selbst nicht besser um: Denn
„es wiederfährt ja demselbigen, von dem, was
„ihr euch einbildet, ganz und gar das Gegen-
„theil. Ihr wollet durch solche Schminke schön
„scheinen; und ihr machet, daß ihr häßlich aus-
„sehet. Ihr wollet dadurch gefallen, und ist
„nichts, das mehr mißfällt, als eben dieses.
„Ihr wollet dadurch jung scheinen, und nichts
„verursachet mehr, daß euer Alter herzunahet,
„als eben dieses. Ihr müsset ohne Scham
„eure Freunde nicht, ja nicht einmal eure Mäg-
„de ansehen können, und euer Spiegel selbst, muß
„euch schamroth machen. Doch ich will mich
„bey diesen Gründen nicht länger aufhalten,
„denn es sind noch weit stärkere vorhanden, die
„also unserer Betrachtung würdiger sind. Ihr

„sündiget dadurch wider GOtt; ihr verliehret „die Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit, welche „eures Geschlechts Ehre ist; ihr zündet sündhafte Flammen in den Herzen der Männer an; „und werdet dadurch unreinen Personen ähnlich, „welche sich der öffentlichen Unverschämtheit „gänzlich aufopfern. Darum dencket mit Aufmerksamkeit allen meinen Ermahnungen nach. „Verachtet in Zukunft solchen höllischen Zierrath! Lasset solche falsche Schönheiten, oder „vielmehr wahre Häßlichkeiten fahren! Beschäftiget euch hingegen allein mit der innerlichen, „und unsichtbaren Schönheit der Seele, welche „die Engel verlangen, GOtt liebet, und welche „von dem werth gehalten wird, mit dem ihr durch „ein heiliges Band verbunden seyt.

Gedanken über angeführtes Muster.

Was ist angenehmer, reizender, und zugleich überredender, als eine solche Niederlassung, und Einrichtung nach den Zuhörern, welche allhier von dem heiligen Chrysostomo so wohl ist in acht genommen worden? Das heißt nach dem Beyspiele des heiligen Pauli: schwach seyn, mit denen Schwachen. Wenn dieser heilige Apostel mit GOtt zu reden hatte, so konnte er sich durch die allerhöchsten Betrachtungen über sich selbst erheben; hatte er aber mit seinen Zuhörern zu reden, wußte er sich durch liebreiche Niederlassung auf gleiche Weise nach denenselbigen einzurichten. Welches Zeugniß ihm der heilige

Gre-

(*) Gregorius beygeleget hat. Ein Prediger, welcher von seinen Zuhörern zu viel fordert, (ich sage zu viel, in Ansehung der Verfassung und Beschaffenheit unseres Herzens, nicht aber in Ansehung der Pflichten des Christenthums) der kann leicht den Schaden haben, daß er gar nichts erlange. Das ist eine Wirkung, die von nichts anders, als von der größten Kunst herrühret, und von der recht christlichen Liebe, wenn man sich scheinet, bis zu seinen Zuhörern hernieder zu lassen, daß man sie hernach bis an sich, ja noch über sich selbst erhöhen möge. Doch darf im übrigen nicht nur nichts falsches, nichts ungewisses, nichts zweifelhaftes, nichts wahrscheinliches; sondern auch nicht einmal das Wahre selbst aus dem Munde eines christlichen Redners gehen; denn ein solcher Mund ist allein deswegen erschaffen, daß er ein Werkzeug der unumschränkten, der ewigen und unveränderlichen Wahrheit seyn soll. Daher soll uns kein menschliches Ansehen, und keine weltliche und ungeistliche Betrachtung jemals bewegen können, eine christliche Wahrheit, wodurch wir bewegen und rühren könnten, zu verbergen, zu verheelen, zu verschweigen oder zu verstellen. O welcher Trost wird es nicht einmal für dich seyn,

(*) Ille noverat semetipsum, contemplando transcendere, & eundem se auditoribus suis condescendendo temperare.

seyn, wenn du einmal am Ende deines höchst beschwerlichen Laufes, und in der Stunde deines Todes alle deine Zuhörer wirst zu Zeugen anrufen, ja dir selbst das Zeugniß wirst geben können, welches sich Paulus beylegte: (*) Ich sage euch, daß ich rein, und unschuldig bin an allem eurem Blute, weil ich mich niemals geweigert habe, euch allen Willen GOttes zu verkündigen. Zuletzt ist eine Freyheit im Reden, welche Bescheidenheit mäßiget, und Weisheit begleitet, einem jeglichen, der an GOttes Statt redet, wohlanständig.

Das XXIII. Capitel.

In welchem das Buch beschlossen, und noch gezeiget wird, daß alles, was darinne von einem christlichen Redner erfordert worden, auf den Endzweck seines Amts gegründet sey.

Ich endige nunmehro diese Gedanken insgesamt mit dem Hauptgrundsatze: Wer von dem schlechten und guten Geschmacke in der geistlichen Beredsamkeit recht urtheilen will, der muß den wesentlichen, und einzigen Endzweck derselben zum Grunde setzen. Du hast den guten Geschmack in der christlichen Beredsamkeit, wenn du in deinen Reden diejenigen Mittel brauchest, wodurch man

zu

(*) Non minus subterfugi, quo minus annunciarem omne consilium Dei vobis. Act. 20.

zu solchem Endzwecke gelanget; und du hast einen schlechten Geschmack, wenn du solche Mittel nicht brauchest. Daher haben auch wir alles, was wir in dieser Arbeit von der christlichen Beredsamkeit gesagt haben, und was wir darinne von einem geistlichen Redner fodern, auf den Endzweck des heiligen Predigamtes gegründet.

Warum soll ein Prediger mit der Ueberzeugung des Gemüths die Ueberredung des Herzens verbinden? Warum soll er es bey der blossen Ueberredung nicht bewenden lassen, sondern auch rühren und bewegen? Die Ursache hiervon war diese, weil die Bewegung des Herzens den Willen noch weit stärker gegen die vorgetragene Sache neiget, als die Erleuchtung des Verstandes. Warum soll ein geistlicher Reder alles empfinden, was er sagt, und niemals anders, als aus der Empfindung reden? deswegen, weil er es sonst nimmermehr dahin bringen wird, daß seine Zuhörer dasjenige empfinden, so er selbst nicht empfindet. Empfinden sie aber eine Sache nicht, so werden sie dadurch weder gerühret noch beweget werden.

Warum sollen geistliche Reden frey und ungezwungen aussehen, doch aber in keinem Stücke der Richtigkeit zuwider laufen? Darum, daß alles gezwungene, und alles, was der Freyheit zuwider läuft, die Leute verdrießlich macht, und ihnen Eckel erwecket. Was aber verdrießlich und beschwerlich anzuhören ist, dasselbige kann nicht überreden.

Warum soll er in seinen Reden immer eine angenehme Abwechselung halten? Deßwegen, weil die Abwechselung die Aufmerksamkeit befördert, und wider den Eckel gut ist. Unachtsamkeit, und Verdruß sind zween grosse Feinde der Ueberredung. Wie wird man einen überreden können, der nicht aufmerksam, sondern verdrießlich ist?

Ferner solte in geistlichen Reden auch etwas neues, etwas wunderbares, und hohes vorkommen. Weil dieses eben den Zuhörer einnimmt, und ihn auf denselbigen Grad der Ueberredung bringet, wohin man ihn gern haben wolte.

Wir haben die Regel gegeben, daß sich bey dem hohen und wunderbaren in der Beredsamkeit auch beliebte Einfalt finden soll: Weil diese anfänglich etwas angenehmes mit sich führt, und auch zugleich allen, auch den allergeringsten Verdacht aus des Zuhörers Gemüthe vertreibet, daß man ihn betrügen wolle; und weil ferner eine solche Einfalt auch machet, daß alles, was ein Redner vorbringt, das Ansehen bekömmt, daß es von einem redlichen Gemüth herrühre. Welches hernach alles, was ein solcher Mann saget, glaublich macht; und ohne welches einer wohl nimmermehr überreden wird: denn schwerlich wird man einen Menschen, der einem nicht traut, und welcher sich für der Ueberredung in acht nimmt, überreden.

Ein christlicher Redner soll allgemein deutlich seyn: Ohne die allgemeine Deutlichkeit ist es ihm unmöglich, dasjenige, so er saget, den allgemeinen

Begriffen, und Empfindungen gemäß einzurichten. Aber ohne solche Gleichheit einer Rede mit den Gedanken seiner Zuhörer mag sich einer gleich noch so sehr martern, es geht doch nichts in die Gemüther, und es überredet doch nichts.

Ein geistlicher Redner soll allezeit auf practische Weise reden, das ist, auf solche Art, die an und für sich selbst auf die Ausübung geht. Weil es eine ausgemachte Sache ist, daß dieses einzig und allein die rechte Art sey, wodurch man kräftig überredet, indem dieselbe den Zuhörer ohne Verzug, und gerade zu beweget, etwas zu thun, und zu lassen.

Endlich soll der Vortrag eines Predigers jederzeit lebhaft und munter seyn; und doch dabey still und gelassen; abwechselnd, und doch dabey gleich, und eben; daß man an seiner ganzen Person: in seiner Stimme, in seinen Ausdrücken ꝛc. bescheidenes und ehrbares anmerke; daß er nichts vergesse und dahinten lasse, wodurch er sich das Vertrauen seiner Zuhörer erwerben kann; daß er unverletzliche Ehrfurcht gegen die Gemeinde, vor welcher er redet, gegen sein Amt, dem er verbunden ist Ehre zu machen; gegen das göttliche Wort, dessen Diener, und gegen die Wahrheit, deren Werkzeug er ist, hege. Allein warum fordern wir dieses alles von einem christlichen Redner? Wir fordern es deswegen von ihm, weil er ohne diese Stücke nimmermehr wird überreden, und nimmermehr bekehren können.

Hier-

Hieraus wird nun auch leichtlich zu ersehen seyn, woran es unsern meisten Predigern mangelt. Es fehlt ihnen an der Kunst zu bewegen: sie geben sich zwar Mühe, die Erleuchtung zu befördern, aber sie denken nicht darauf, daß sie die Leute auch rühren mögen. Es fehlt ihnen ferner an Empfindung und Kraft: Sie reden aus blossen Betrachtungen des Gemüths; der Geist prediget bey ihnen, aber das Herz nicht. Es fehlt ihnen an der nothwendigen Freyheit, indem sie sich gar zu sehr binden und zwingen, und das gekünstelte, und abgezirkelte gar zu hoch schätzen. Es fehlt ihnen ferner an Abwechselung: Die Einförmigkeit, die Mutter alles Eckels folget ihnen allenthalben nach. Es fehlt ihnen an allgemeiner Deutlichkeit; sie richten sich nicht nach der Fähigkeit des Volks. Es fehlt ihnen endlich und zuletzt an dem practischen, oder thätlichen; denn ihre Reden sind gar zu speculativisch und tiefsinnig.

Was solst du aber nun thun, und wie solst du deine Predigten machen? Verbinde in denenselbigen Bewegung mit Licht; Zierlichkeit mit Empfindung und Kraft; Richtigkeit mit Freyheit: Abwechselung mit genauer Verhältniß und Ordnung; Stärke mit Lieblichkeit; allgemein deutliches mit hohen und wunderbaren. Sittenlehre und practisches mit allem, was du sagest: alsdenn wird man von dir rühmen, daß du den guten, ja den vollkommenen Geschmack in der christlichen Beredsamkeit habest.

Register.

Register.

NB. Vorb. bedeutet Vorbericht.
Eing. - - - - Eingang.
die Römische Zahl - - das Capitel.
die kleine Zahl - - die *Paginam.*

A.

Absicht, richtige, ist der Grund des guten Geschmacks in der Beredsamkeit. Vorb. 5. III. 68. sq. XXIII. 572. sq.
Absichten, fremde, bey dem Amte des Worts III. 65. sq.
- - verursachen den schlechten Geschmack. III. 67.
Absonderung von der Welt ist Predigern nöthig. V. 12.
Abwechselung mit Sachen und Worten. VIII. 176. sq.
Allegorien, was davon zu halten. VII. 175. sq.
Amt gegen sein eigenes soll ein Prediger Hochachtung hegen. XXII. 555.
Apostolische Art zu predigen verwirft die Schönheit in der Beredsamkeit nicht. IV. 81. X. 275.
Application auf die Zuhörer soll ein Prediger machen. XIV. 418.
Aufmerksamkeit soll er bey seinen Zuhörern erhalten. XIII. 399. XIV. 411.
Aufgeschwollenes in der Beredsamkeit, was dadurch zu verstehen. XIII. 401.
Ausschreiber, wie sie es machen. I. 34. VI. 148. XVI. 457.

B.

Bekehrung ist der Endzweck guter Prediger. IV.90.sq.
- - derselben werden öfters andere Sachen vorgezogen. l.c.
Belesenheit ist einem Prediger nöthig. X.260.sq.
Beredsamkeit ist eine grosse Kunst. Ling.13.sq. XVIII.490. XXI.545.
- - heut zu Tage sehr hoch gestiegen. I.32. XIII.372.
- - ihre Wirkung. II.50.
Bescheidenheit eines Predigers. VIII.458.sq.
Bewegendes und Rührendes darf nicht durch eine ganze Rede herrschen. II.45.
Bewegendes von der Canzel weggelassen werden. II.47.
- - trägt zum Hohen in der Beredsamkeit bey. XIII.396.
Bewegungen, wo sie verdrüßlich sind. II.41.XIII.415.
- - des Körpers. I.19. XVI.446.sq. XIX.501.
Beweisgründe, wie sie sollen beschaffen seyn. XIX.496.
Beyfall ist kein sicherer Beweis einer hohen Beredsamkeit. III.71. XII.329.
- - welchen sich Chrysostomus wünschte. l.c. 74.
Bücher, gute, ob sie so gut als gute Prediger. XVI.452.

C.

Canzelmäßige Schreibart. IV.62.sq. VIII.178.188. 205. XI.298. XII.344. XIX.510.sq.
- - schickt sich zu Lobreden. XV.439.
Casualpredigten. XIII.366. XV.441.
Chrysostomus, den sollen junge Leute lesen. Vorb.3.sq.
Comodiantengeberden schicken sich nicht auf die Canzel. XIX.501.sq.

D.

Demosthenes, warum er den Preiß der guten Beredsamkeit davon gebracht. II.70. XIII.391. XVIII. 481. XIX.506.
Denken soll man, ehe man reden will. IV.85.

Deutlichkeit allgemeine:
a) in Sachen. X.292. XII.305.sq.342.
b) in Worten. X.343. XIII.361.sq.
- - schickt sich zu allen übrigen Eigenschaften in der Beredsamkeit. XIII.402.404.405.406.
- - Mittel darzu zu gelangen. XIII.406.

E.

Eigenschaften, alle andere eines Predigers sind umsonst, wenn ꝛc. IV.96.
Einbildungskraft, wie sie zu gebrauchen. I.24.sq.
Einfaches in einer Rede. XII.318.
Eingebung aus derselbigen soll ein Prediger reden. V.111.
Einigkeit oder Einheit einer Rede. VI.143.
Empfindung ist einem Prediger nöthig. VIII.221. XIII.369.
Endzweck den ein Prediger hegen soll. IV.79.sq. XIV.416.
- - was er wirket. IV.96.sq.
- - was dessen Mangel verursachet. IV.97.sq.
Entwurf einer Rede. XII.168.
Ernsthaftigkeit ist der Canzel wohlanständig. XXI.546.
Exempel, gute, wie sie beschaffen seyn sollen. Vorb.1.sq.

F.

Figuren in Predigten. VIII.205.sq. XIII.392.
- - Leichenreden. XV.438.
Frauenzimmer soll von Predigern vernünftig urtheilen. Vorb.9.
Freyheit evangelische, findet sich nicht bey Bösen. V.127.
- - in der Beredsamkeit. VI.135.166. XXII.572.
Frömmigkeit ist zur guten Beredsamkeit nöthig. V.101.sqq.

G.

Gaben, natürliche, wie sie anzuwenden. XVIII.480.
Geberth eines Predigers. XVIII.477.
Gedanken immer einerley sind verdrüßlich. VIII.198.

Gefallen, wodurch ein Prediger kann. I. 30. XXI. 544.
Geheimnisse soll ein Prediger erklären. X. 286.
- - wie Reden darüber zu machen. XV. 425. sq.
Gelassenheit, lebhafte, ist schwer. XVI. 447.
Gemählde in der Beredsamkeit, was davon zu halten. VIII. 240. sq. IX. 243. sq. 259. sq.
- - sollen practisch seyn. X. 417. XX. 525.
Geschmack, allgemeiner. XII. 326. XIII. 378.
Gesicht und Minen der Zuhörer sollen Prediger kennen. XIII. 399. sq.
Gezwungene, alles ist zu vermeiden. XI. 135. sq.
Gnade, wie sie bey guten Predigern mitwirket. XXI. 537. sq.
Güte einer Predigt, wornach sie zu beurtheilen. VIII. 222.

H.

Hauptsätze, welche zu erwählen. XIX. 498.
Herz, das soll ein Prediger kennen. VIII. 237. XIII. 406.
- - eines Predigers, wie es aussieht. VIII. 221.
- - dessen Sprache. V. 110.
- - reines ist zum predigen nöthig. V. 114. 129.
- - der Zuhörer soll ein Prediger bewegen. II. 38. sq.
Hochachtung, seine, soll ein Prediger zu erhalten suchen. XVIII. 482.
Hohes in der Beredsamkeit. IV. 86. XIII. 361. sq.
- - wie ein Redner darzu gelange. XIII. 383. sq.
- - woran es zu erkennen. XIII. 399.
- - Muster eines hohen Predigers. III. 73.
Homilien, wie sie beschaffen. XI. 300. sq.

K.

Klugheit ist den Predigern nöthig. XVIII. 490. sq. XIX. 512. sq.
Kräftig wer überredet. XII. 330. sq.
Kunst, die Kunst zu verbergen. Vorb. 6. VI. 136. XIII. 484.

L.

Länge, unerlaubte. VIII. 152. 202.

Leichenreden sind Klippen der Prediger. XV. 425. sq.
- - wie sie zu machen. l. c. 427. sq.
Liebe der Zuhörer zu erwerben. XX. 328. sq.
Lindigkeit eines Predigers gegen seine Zuhörer. XXII. 563. sq.
Lob, ein wahres, für einen Prediger. II. 48. III. 77. XVI. 451. sq.
- - im eigenen Vorsichtigkeit. XVII. 462. sq.
Logik ist einem Prediger sehr nöthig. X. 261. sq.

M.

Majestät der heiligen Beredsamkeit. VIII. 200. IX. 250.
Mittel und Endzwecke sollen nicht verwechselt werden. IV. 90.
Mittelmäßiges, wie es von dem Hohen unterschieden. XIII. 385.
- - wo es nicht statt findet. XV. 436.
Modengeschmack. XII. 327.
Muster, das beste für einen Prediger. I. 27.

N.

Natur, was dadurch in der Beredsamkeit zu verstehen. VI. 136.
- - gute, was sie wirket. XIX. 505.
- - muß mit der Kunst vereiniget werden. XIII. 389. sq. 398. 456.
Neues in einer geistlichen Rede VII. 166. sq.
- - dessen Quelle. V. 174.
Niederträchtiges soll ein Prediger vermeiden. IX. 252.
Nutzen dieses Buchs. Vorb. 7.

O.

Oerter, edle, zeugen grosse Prediger. I. 32. XIII. 374.
Ordnung des Buchs. Vorb. 5.

P.

Personen, denen soll ein Prediger nicht zu nahe treten. XX. 525.

Possen schicken sich nicht auf die Canzel. I. 29. 33. IX. 250.
Practisch predigen, was es heiße. XIV. 409. 424.
Prediger vielerley schlechte. I. 15. sqq.
- - wenig gute. V. 119. X. 265. XII 309. sq.
- - strenge. VIII. 167. XXII. 559.
- - zwischen schlechten und guten Unterschied. XXI. 540.
Prediger-mäßig reden, falscher Begriff davon. X. 289. XIX. 518.

R.

Rede, geistlicher, Beschreibung. IX. 295.
Reden, schöne, schlechte Predigten. IV. 96.
Redner, wie er vom Philosophen unterschieden. X. 169.
- - grosser, wer es zu nennen. XIII. 397.
- - was er für ein Mann seyn soll:
a) innerlich. XV. 430. sq. 442.
b) äusserlich. XXII. 555.
Reichthum, beredter, ist nöthig, an:
a) heiligen Sachen und Sittenlehre. VII. 169. 175. VIII. 198. 238. sq.
b) Ausdrücken und Worten. VIII. 199.

S.

Sachen, so sich für einen Prediger schicken. XIX. 495. sq. XXI. 547. sq. 553.
Salbung in der Beredsamkeit. II. 35. V. 128. sq.
Schönheit einer Rede ersetzet den Mangel ihrer Kürze. Vorb. 2. VIII. 203.
- - dauerhafte, woher sie rühre. XII. 359.
- - was sie eigentlich ist. XIII. 377.
- - wo sie anzubringen. XXI. 544.
- - bescheidene reitzet. XVII. 458.
Schrift, heilige, was dadurch zu verstehen. XXI. 542.
- - wie sie Prediger lesen sollen. V. 112. sq. X. 280. XI. 300. XXII. 559.
- - dient zur Kenntniß menschlichen Herzens. VIII. 238.

Seele, eine hohe in der Beredsamkeit ist eine seltene Gabe. XIII. 388.
Sittenlehre in einer Predigt. VIII. 233.
- - woher die Armuth an Sittenlehren rührt. 234. sqq.
Stillschweigen der Zuhörer ein gedoppeltes. XIII. 400.
Studirte Reden, wie sie aussehen sollen. XVIII. 483.

T.

Theologie ist einem Prediger nöthig. X. 261. 280. sq.
Theoretische Prediger. XIV. 407. sq. 414.
Thränen sind besser als Lob. II. 63.
Tugendmangel verursachet der Mangel guter Prediger. V. 119.

U.

Uebereilung wer sie im Rausgeben begehet. Vorb. 10.
Verderbniß des Menschen, wie darüber zu siegen. II. 36.
Verdrüßlich soll ein Prediger seine Zuhörer nicht machen. XIV. 412. XVIII. 490. sq. XX. 523.
Vernunft und Glaube vereiniget. VI. 164. XV. 444.
- - ist nöthig zum predigen. XIX. 520. sq.
Verstellung ist nicht zulänglich für einen Prediger. V. 104.
Umstände, derer selbigen Erwägung ist nöthig. XIX. 498. sqq.
Ungekünsteltes in einer Rede. XII. 317. XIX. 500.
Volk, was dadurch in der Beredsamkeit zu verstehen. XII. 317. XIX. 510.
Vorbereitung, ohne dieselbige wie einer prediget. XVIII. 470. sq.
Vortheile der weltlichen und geistlichen Redner. VII. 166. XIII. 372. sq.
Vortrag, dessen Quelle. XVI. 455.

W.

Wahrheit, göttliche, darf nicht kaltsinnig vorgetragen werden. II. 42. VIII. 210. X. 285. sq. XV. 440. XXII. 558.
Welt und ihrer Sprache Kenntniß hat ein Prediger nöthig. VIII. 235.
Wohlanständigkeit auf der Canzel. XIX. 493. sq.
Wohlklang einer Rede. VIII. 181. sq. XIII. 394. sq. XIX. 514.
Wohlreden, ob ein Prediger darauf denken darf. V. 80. sq.

Z.

Zierrath sparsamer und ungekünstelter. XI. 297. XII. 319.
Zuhörer, auf den soll ein Prediger denken. III. 78.
- - gelehrter und ungelehrter Unterschied. XII. 310.
- - wie die meisten beschaffen. XVIII. 478.
- - sollen ein Vertrauen gegen den Prediger hegen. XXII. 559. XVII. 468. sq.
- - was ihnen der Prediger für Ehrerbietung schuldig ist. XVIII. 470. 488. XX. 522.
Zusammenhang des ganzen Werks. Vorb. 5. XIX. 515. XXIII. 572. sq.

Anzeige

Anzeige des Verlegers.

Da ich unlängst das schon lang gesuchte Werkgen des Hochwürdigen Pater Caspar Knittels der Gesellschaft JEsu Priestern und Lehrern der Weltweisheit auf der hohen Schul zu Prag aufgelegt, welches ein so kurz als netter Begriff mag genennet werden jenes kostbaren Buchs so ehemals der grosse Mann Pater Kircher aus eben gemeldter preißwürdigster Gesellschaft unter der Aufschrift: Ars magna sciendi, herausgegeben; so hab ich abermal dem gemeinen Besten zu Nutz gegenwärtiges Büchgen mittheilen wollen, welches auch mit Fug eine Folgerung des ersteren mag benamset werden: sintemalen wenn dasselbe nebst jener unvergleichlichen Kunst, so bey den Gelehrten Ars combinatoria heißet, zugleich einige Vortheile an Handen giebt, große Bücher in einen kurzen Begriff einzuschränken: eine jede Matery artig und vielfach einzutheilen: eine Predigt vermittelst gewisser Merkmalen der Gedächtniß leichtlich einzuprägen: ja so gar ex improviso, wie man zu reden pflegt, bey erheischendem Nothfall ganze Stunden und noch länger, so fern je einer in gelehrten Büchern bewandert ist, ordentlich zu predigen, und was noch mehrer dergleichen anzügliche Vortheile sind, welche darinn enthalten, mag, sage ich, gegenwärtiges als eine Folgerung dazu angesehen werden, als worinn die christliche Beredsam-

keit nach ihrem innerlichen Wesen auf eine ausnehmende Art abgeschiltert wird. Beynebens verlässet auch das Monotessaron Evangelicum, seu Historia Evangelica ex quatuor Evangelistis in unum Volumen collecta in Folio die Preße, welches fürtrefliche Werk allen Gelehrten, Predigeren, Schriftstelleren, und Lehrerern der Gottesgelehrtheit sonderbar fürträglich ist, nicht minder als jene berufene Kirchengeschicht des weltberühmten Claudii Fleury, wovon allbereits der sechste Theil zum Vorschein kommt, mit Versicherung, dies edle Werk werde mit göttlicher Hilf also fortgesetzet werden, daß man jährlich die Liebhabere bis zu desselben Vollendung mit drey neuen Theilen bedienen kann. Welches ich hiemit nebst meiner gehorsamsten Empfehlung an alle gelehrte Gönner nach Standesgebühr will angezeigt haben, wie auch diese hier nachfolgende seit ein paar Jahren in meiner Handlung theils ganz neu, theils wieder neu aufgelegten Werke, als

Esprit Fleschiers Lob, Trauer- und Sittenreden, von einigen Mitgliedern der Königlich deutschen Gesellschaft zu Königsberg übersetzet, bey dieser neuen Ausgabe nach der französischen übersehen, mit denen noch übrigen Reden vermehrt, und in fünf Theile abgefasset. 1758.

Caspar Mändl S. J. Christliche Sittenlehre, oder heilsame Betrachtungen des bittern Leiden und Sterbens unsers Heilands JEsu

su Christi, auf alle Tag der heiligen Fasten, oder Freytag des ganzen Jahrs. Samt angehängter Weis zu betrachten. 8. 1759.

Hebdomas Sancta pii Sacerdotis, continens utilissimas Meditationes, & Considerationes, ad recollectionem & profectum Spiritûs perquàm conducentes jam olim in lucem data, sed nunc instructionibus, & sententiis ad rem facientibus illustrata, & amplificata. Opera & studio Sacerdotis sæcularis in Cura animarum compluribus annis versati. 8. 1759.

Dies Sancta pii Sacerdotis. Id est Modus & Ordo vivendi pro viris Ecclesiasticis in Sæculo degentibus. Cui accessit Dissertatio in illa verba S. Chrysostomi: *Non arbitror inter Sacerdotes multos esse, qui salvi fiant, sed multò plures qui pereant.* Hom. 2. in Acta Apostol. ab eodem Auctore. 8. 1757.

Ludovici Bourdaloue S. J. Betrachtungen, oder geistliche Einöde zum Gebrauch der Ordensleute. Aus dem Französischen übersetzt, und nun zum sechstenmal ans Licht gestellt. 8. 1758.

Thomä von Kempen vier Bücher von der Nachfolgung Christi, nach dem Lateinischen RR. PP. Henrici Sommelii und Heriberti Rosweidi S. J. in Vers abgetheilet, verbessert, und mit einem Unterricht und Register vermehrt. 24. 1758.

Dem ohnehin unübersteiglichen Lob dieses geistvollen Büchleins mag in dieser kleinen Auflage noch beygefügt

fügt werden, daß es die Bequemlichkeit besitzet ohne Beschwerde bey sich im Sack getragen zu werden, um sich dessen in allen Gelegenheiten leicht bedienen zu können, und nimmt nicht so viel Platz ein, als wohl ein schädlicher Roman, oder Kartenspiel ausfüllen möchte.

P. R. P. Francisci Neumayr S. J. der hohen Domstiftskirche allhier Prediger, Geistliche Gemüthsversammlung auf drey Tag. Ehemals Lateinisch vorgetragen, nun aber ins Deutsche übersetzet. 8. 1758.

Eben desselben geistliche Schaubühne, oder der heilige Augustin in seiner Bekehrung, aus dem Lateinischen in deutsche Verse übersetzet von Johann Andree Schachtner, und auf Gutheißen des Herrn Verfassers zum Drucke befördert. Groß 8. 1758.

Wir finden uns zu gering den Schriften dieses hochgelehrten Verfassers eine Lobrede zu machen, welche einer solchen um so weniger bedürftig sind, da dieselben bereits ganz Europa durchlieset, bewundert, und mit Sehnsucht stäts neue erwartet. Wir haben allein dieser Uebersetzung wegen hier anfügen wollen, wie dieselbe also ausgefallen, daß sie das Gutheißen des Herrn Verfassers verdienet. Es wird diese sowohl in geistlicher Erbauung, als angenehmer Zeitkürzung hinlängliches Genügen leisten. Und gleichwie die Zeit in Durchlesung dieses Buchs nutzlich angewendet ist; also wird auch daraus ohne Zweifel die beste geistliche Frucht erwachsen können. Da wir übrigens überzeugt sind wie vielen Beyfall dieser erste Versuch aus der geistlichen Schaubühne des hochbelobten Verfassers aller Orten findet; so geben wir hiemit das Versprechen zu einem zweyten dergleichen, worzu eine geschickte Feder bereits Hand angeleget hat.

R. D.

R. D. Eusebii Amort, Can. Regul. Polling. Theologia Moralis inter rigorem & laxitatem Media pro usu Parochorum, Confessariorum nec non suæ vel alienæ conscientiæ consulentium, breviter explicata; cum Recentioribus Summorum Pontificum Decretis, Editio novissima correctior & auctior. II. Tomi. 4. 1758.

R. P. Caroli Anreiter S. J. des guten Todes allerbester Lehrmeister JEsus Christus, das sterbende eingefleischte Wort, durch seine sieben Worte am Creuz. 8. 1758. Zweyte und vermehrte Auflage.

Kleines *Adventuale*, oder heilsame Ermahnungsreden bey sehnlicher Erwartung des eingefleischten Wortes JEsu Christi, samt noch drey andern Reden. 8. 1759.

Cæsaris Calini S. J. biblische Welt- und Kirchengeschichte, oder historische Erklärung des alten und neuen Testaments zwey Theile, deren der Erste die Geschichten vom Anfange der Welt bis auf Christum nach der Zeitrechnung enthaltet, der Zweyte aber das ganze Leben JEsu Christi, samt den Apostelgeschichten in sich begreifet. Fol. Zweyte und verbesserte Auflage. 1758.

P. R. P. Maximiliani Dufrene S. J. auserlesene Andacht zu dem allerheiligsten Sacrament des Altares; zweyte Auflage, welche mit denen sieben Fürtreflichkeiten der heil. Meß vermehret worden. 8. 1758.

R. P. Floriani Bahr S. J. des Collegii zu Pekin im Kayserthum China derzeit Rectorn, allerneueste Chinesische Merkwürdigkeiten, und zugleich gründliche Widerlegung vieler ungleicher Berichte und Irrungen, welche Herr Joh. Lorenz Moßheim, Canzler der Hohenschule zu Göttingen in seiner Erzählung der neuesten Chinesischen Kirchengeschichte hat einfließen lassen. 8. 1758.

Der Geist des heil. Francisci von Sales, Bischoff und Fürstens zu Genf, aus unterschiedlichen Schriften des Hochwürdigsten Herrn Joh. Peter Camus Bischofs zu Belley gezogen. Zweyte, mit dem Leben des heil. Salesii und andern mehr bereicherte Auflage. 4. 1758.

Dissertatio de Timore pœnitente, seu de sufficientia attritionis in Sacramento pœnitentiæ sine amore Initiali &c. 8. 1757.

Ars Sanctitatis compendiosa & solida, ex vasto & præclaro opere P. Benedicti Rogavii S. J. cui titulus unum necessarium Methodicè collecta, & omnibus in quocunque statu sanctè vivere cupientibus proposita, a quodam ejusdem Societatis Sacerdote. 8. 1758.

P. R. D. Josephi Ignatii Claus, Spicilegii Concionatorii seu Conceptuum Moralium pro Cathedra, Pars III. & IV. pro Dominicis & Festis per duos annos. Fol. 1756.

Ejusdem - - Appendix, continens XII. Conceptus pro Dominicis de Instructione ad Confessionem & Communionem Paschalem

lem

lem & XI. Conceptus pro Festis de Instructione salutari pro statu Rustico. Fol. 1758.

Von diesem Werk sind bereits vor einigen Jahren schon Pars I. & II. ans Taglicht gekommen, da nun auch diese erscheinen; so hat man für nöthig erachtet das Publicum besonders zu erinnern, damit dasselbe diese zween ganz neue Theile nicht etwann verkenne, und solche für ein Buch das schon lange heraus ist, ansehe; sondern zu erwägen beliebe: daß mit eben diesen zween neuen Volumen samt dem Appendice, so erst ganz kürzlich nachgekommen, das Spicilegium Concionatorium erst vollständig werde.

R. P. Aloysii Bellecii S. J. Medulla Asceseos, seu Exercitia Spiritualia S. P. Ignatii de Loyola, accuratiori, quam hactenus ab aliis factum & menti ejus propriori methodo explanata. 8. 1757.

Ejusdem Triduum Sacrum omnium præcipue Religiosorum usui accommodatum, una cum facili Methodo expedite meditandi. 8. 1757.

Herculani Flörsheimensis, Capuzinerordens, Apotheseos Menstruo Eucharistica, das ist: Lobsprechung JEsu Christi in dem Hochwürdigsten Sacrament des Altares, bestehend in 144. Fronleichnamspredigen. Fol. 1757.

R. P. Vincentii Houdry S. J. Bibliotheca Concionatoria in Festa Sanctorum V. Tomis distincta: I. de Sanctis in novo Testamento nominatis: II. de Institutoribus Ordinum Religiosorum: III. & IV. de Sanctis diversi Ordi-

Ordinis & Characteris: V. Supplementum Panegyricorum per Materias Generales Apostolorum, Martyrum, Confessorum, Virginum &c. cum Indice generali Rerum & Verborum. Fol. 1757.

Ven. P. Ruperti Pr[illegible]nger, Ord. S. Bened. Ascesis Benedictina, [illegible] varia Opuscula Ascetica juxta mentem & Spiritum Regulæ S. P. Benedicti exposita. 4. 1757.

Hauptweeg zur wahren Tugend, oder Anweisung zum innerlichen Gebeth. 8. 1757.

Lud. Ant. Muratori contra sublime loquentes in Cathedra Eloquentia populari ex Italico in Latine reddita à P. R. D. Gregor. Trautwein, C. R. Decan. Weng. 8. 1757.

Kräftige Mittel wider die Herrsch- und Regiersucht, denen bösen Weibern zum Neuen Jahr geschenkt. 8.

Dieses Büchel mag gemeinen Leuten zu einer erlaubten Zeitkürzung angenehm seyn, dann Anstößiges hat man darinn nichts zu fürchten, weil selbiges ein eifriger Priester herausgegeben.

Dissertatio historico-Theologica de Jubilæo veterem ac novam de origine & progressu Jubilæi Disciplinam, item onera, indulta & Privilegia eidem annexa exponens, atque Resolutiones morales, quæ ad tutiorem praxin accedunt, nec non Indulgentias & facultates tempore Jubilæi generaliter suspendi cònsuetas exhibens. 4. 1759.

Th. Pr.

Gisbert

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gisbert, Blaise

Die Christliche Beredsamkeit nach ihrem innerlichen Wesen, und in der Ausübung vorgestellt

Augsburg [u.a.] 1759

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 978
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11290799-8
VD18 13422480-002